

Rz 1088

1828

715

Kassai királyi jogakademia
Könyvtára

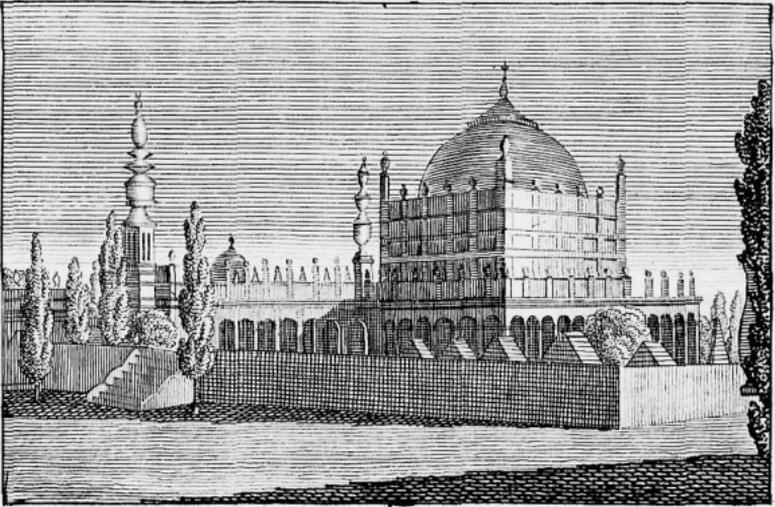
Szekrény szám *III*.....

Osztályzat *d.*.....

T

715





Mausoläum Hyder Ali's.



Die Peterskirche zu Rom.

XIXe

N e u e
Hundert Kunstwunder,
Denkmale
menschlischer Größe
welthistorische Merkwürdigkeiten,
Meisterstücke des Schöpfungsgeistes,
und
Erhabenheit irdischer Erfindungsgabe,
Ruinen des Alterthums,
Pracht = Monumente
der Vor- und Mitwelt.

Neu geordnete und viel vermehrte
Uebersetzung
der interessantesten in Paris erschienenen
Merveilles du monde de M. Propiac.

Mit Kupfern.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Kaschau,
Verlag von Otto Wigand.
1828.

Rn 52

910.4 : 426 : 930.85

cesty a jazyky

čestiny

architektura - ročník kalendář
poimateľ kultúry - divy meta

M. N. S.



REV. 77

KRAJSKÁ KNÍŽNICA - KOŠICE	
Prír. č.	11935/965
Cena Kės	80.-
Sign.	2-1088
Odb. zn.	910.4
	K

I n h a l t s - V e r z e i c h n i s s .

	Seite.
Schilderung der vom Ausbruche des Vesuvus verschütteten Stadt Herculanium	1
Schilderung der durch den Ausbruch des Vesuvus verschüt- teten Stadt Pompeji	7
Die Residenzstadt Petersburg in Rußland	22
Gibraltar	24
Beschreibung von Bethlehem	25
Schilderung von Nazareth	28
Die Ruinen von Theben, von Denon geschildert	28
Die Ruinen von Palmyra	31
Schilderung der alten Stadt Athen in Griechenland	35
Das heilige Grab zu Jerusalem	38
Der Münster zu St. Stephan in Wien in Oesterreich unter der Enns	41
Die Westminster-Abtey zu London	47
Die St. Paulskirche zu London	50
Die St. Peterskirche zu Rom	56
Die große Carthause bey Grenoble in Frankreich	60
Das Gotteshaus unserer lieben Frau zu Loretto in Italien	64
Das Hospirium auf dem großen Bernhard	66
Die Ueberbleibsel der altrömischen Tempel zu Pola in Istrien	70
Der Tempel der Ceres zu Segest	72

Der Tempel zu Mecca, wohin jeder Türke in seinem Leben wallfahrten muß	73
Ausgezeichnete Moscheen zu Konstantinopel	75
Das Denkmal Kaiser Joseph II. zu Wien in Oesterreich unter der Enns	76
Kaiser Josephs Denkmal in Mähren	85
Das Denkmal der Erzherzogin Christina, vom Ritter Canova zu Wien in Oesterreich unter der Enns	87
Die colossale Reiter Statue Peter des Großen	90
Grabmal des Russischen Kaisers Peter des Großen	91
Grabmal des Gustav Wasa, Königs von Schweden	91
Grabmal des Schweden-Königs Carl XII.	92
Grabmal des Schweden-Königs Gustav Adolph	92
Denkmal des Mädchens von Orleans zu Rouen in Frankreich	92
Das Grabmal der schönen Agnes Sorel	94
Grabmal der Ober-Priesterin Mammia zu Pompeji	94
Die Grabmäler der Könige von Theben.	95
Morgenländisches Mausoläum Hyder Ali's	96
Der Eis-Pallast zu St. Petersburg	97
Der Pallast des Königs von Persien zu Ispahan	98
Die königliche Burg zu Prag in Böhmen	99
Das Coliseum zu Rom	106
Das Capitol zu Rom	108
Die Engelsburg zu Rom	110
Das Pantheon in Rom	111
Pallast des Diokletian zu Spalatro in Dalmatien	112
Das bürgerliche Zeughaus zu Wien	117
Das römische Amphitheater zu Verona	119
Das römische Amphitheater zu Pola in Istrien	120
Das Grabmal des Römischen Dichters Virgil.	122
Die Katakomben in Paris	124
Die Katakomben bey Agrigent	125

Die Katakomben in Sizilien unweit der Stadt Melitta	125
Das Weinhaus zu Evora in Portugal	126
Der Tower zu London	126
Das Louvre zu Paris	133
Der Eskorial, die Residenz der Könige von Spanien	136
Die goldene Pforte zu Pola in Istrien	140
Die Kanonensäule zu Moskau in Rußland	141
Der eddyston'sche Leuchtturm	143
Der hängende Thurm zu Pisa	147
Der größte Obelisk in Europa	148
Die Pyramiden in Aegypten	149
Die ägyptischen Pyramiden von dem Engländer Clarke beschrieben	152
Die ägyptischen Pyramiden, von dem Franzosen Denon beschrieben	161
Der Porzellanthurm zu Nankin	167
Die Trajans = Säule	168
Die erste Kettenbrücke für Wagen in England	169
Die Teufelsbrücke in der Schweiz	171
Die Prager Brücke in Böhmen	172
Der wundervolle Canal von Languedoc in Frankreich	274
Die Garten und Schlösser des Fürsten Lichtenstein zu Eisgrub in Mähren	175
Die elysäischen Felder	196
Die chinesische Mauer	197
Die Babylonischen Mauern und hängenden Gärten der Semiramis	199
Der Todtengarten in Rom	201
Das brittische Museum	203
Das Museum zu Portici, der Sammelplatz der in den verschütteten Städten Herculaneum, Stabia und Pom- peji ausgegrabenen Geräthschaften der alten Römer	211
Die königliche Bibliothek zu Paris	216

Das Vater unser in 155 Sprachen durch Bodoni her- ausgegeben	216
Das erste Buch	218
Beschreibung eines Kriegsschiffes erster Größe	219
Die Wasserwerke London's	221
Das englische Dampfboot.	222
Die englische Gasbeleuchtung	226
Humphrey Davy's Sicherheitslampe	229
Die Beschreibung der großen galvanischen Batterie des englischen Chemikers Humphrey Davy	232
Dr. Herschels großes Teleskop	234
Der englische Telegraph	236
Das Rettungsboot auf dem Meere	239
Die große Bierbrauerey des Herrn Barkley in London	242
Das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst	243
Das berühmte große Faß zu Heidelberg	244
Die riesenhafte Harlemer Orgel	245
Die Orgel mit dem unsichtbaren Organisten zu Mag- deburg	246
Außerordentliche menschliche Kunstfertigkeit in der Ver- fertigung der Steck- und Nähnadeln	247
Die erstaunliche Wirkung der englischen Maschinen	248
Die Automate der Herren Droz.	149
Merkwürdige Automate	250
Die schreibende Figur	250
Lebendige Gemälde	251
Das Taschenmesser mit 30 Instrumenten	253
Die sich selbst ladende Kanone	253
Die größte Kanone	253
Der berühmte Jahrmarkt zu Makarief in Rußland	254
Wie viel Spanien in einem Jahrhunderte an Gold und Silber aus Amerika bezog?	255
Die Schätze des Serails in Konstantinopel	255

Das ungeheuerere Vermögen der großen Handelsbank zu Peking in China	256
Die englische Bank zu London	256
Das Riesensafß zu Tyrnau	258
Degens Flug - Maschine	259
Bibliographische Merkwürdigkeiten	260
Der Kolosß im Garten des Schlosses Pratolino bey Florenz	260
Neue Fahrstraße Brünels unter der Themse	261
Gemälde der Hauptstadt Mexiko, im Vice - Königreiche Alt - Mexiko, oder Neu - Spanien, in Amerika	265
Die Stadt Potosi mit ihrem berühmten Silberbergwerke in Süd - Peru in Amerika	274
Die Taucherglocke auf dem Meere	281
Ungeheure Größe der Bräubottische in England	284
Bisher unerhörte Kunstproducte aus Eisen.	284
Seltene Kleinheit menschlicher Kunstzeugnisse	285
Ausserordentlichkeit menschlicher Kraft und Stärke	286
Die merkwürdigsten Luftschiffahrten	287
Die merkwürdigsten Plätze Europa's	289
Das Schloß Klein - Skal und seine Umgebungen in Böhmen	290
Die Ruinen des Bergschlosses Raby in Böhmen	319
Das fürstlich Schwarzenberg'sche Lustschloß Dornbach und sein Park bey Wien	321
Esterhaz ein fürstliches Lustschloß in Ungarn	330
Die Markus - Kirche in Venedig	332
Der Dom zu Mayland mit der Capelle des heiligen Carl Borromäus	344
Das Grabmahl des Kaisers Maximilian in Innsbruck	353
Die Kirche der Kreuzherrn mit dem rothen Sterne zu St. Carl in Wien, insgemein Carlskirche genannt	359
Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses bey den Capuciniern in Wien	363

Der sehenswürdige Calvarienberg in Grätz	366
Die älteste Kirche Wiens. Die Kirche des neu errichteten Ordens der Liguorianer oder Redemptoristen, insgemein Maria Stiegen genannt	369
Die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Zell in Steyermark.	381

Schilderung der vom Ausbruche des Vesuvs
verschütteten Stadt Herculanium.

Diese Stadt wurde mit Pompeji und Stabia, durch den Ausbruch des Vesuvs, unter der Regierung des Kaisers Titus gemeinschaftlich verheert. Sie lag auf einer Erdzunge, welche in den Meerbusen von Neapel hinein lief, etwa zwey englische Meilen von letzterer Stadt, da wo die Städte Portici und Resina, und der königliche Pallast, der beyde von einander trennt, jezo liegen. Die Landenge, auf welcher sie stand, und welche seitdem verschwunden ist, bildeten einen kleinen Hafen. Daher entstand die Benennung Herculis Porticum, kleiner Hafen des Hercules, mit dem man bisweilen Herculanium bezeichnete, und in der Folge aller Wahrscheinlichkeit nach auch der neuere Nahmen Portici. Da das letztere unmittelbar über einigen aufgefundenen Theilen von Herculanium liegt, so hat man die gerechte Furcht, durch Unterminiren seine Sicherheit zu gefährden, als den vorzüglichsten Grund angegeben, warum in den herculanischen Nachforschungen so geringe Fortschritte gemacht worden sind.

Die Entdeckung von Herculanium wird folgender Maßen erzählt: In einer unbeträchtlichen Entfernung vom königlichen Pallaste zu Portici, nicht allzuweit vom Meeresufer, bewohnte der Prinz Elboeuf zu Anfange des

letztverwichenen Jahrhunderts ein zierliches Landhaus. Um dem Wassermangel abzuhelfen, wurde im Jahre 1730 durch die tiefe Lavakruste, auf welcher die Wohnung selbst erbaut war, ein Brunnen gegraben. Als die Arbeiter durch die beträchtlich dicke Lava völlig hindurch waren, stießen sie auf eine Schicht trockenen Schlamm. Dieses Ereigniß stimmt genau mit der Sage überein, daß Herculanium zuerst mit einer Schicht heißen Schlammes überschwemmt worden sey, auf welche unmittelbar ein mächtiger Lava-
 strom folgte. Ob dieser Schlamm vom Vesuv ausgeworfen oder durch Regenstürze gebildet wurde, scheint nicht ausgemacht zu seyn. In dieser Schlammisicht fanden die Arbeitsleute drey weibliche Statuen, welche nach Wien gesendet wurden, und sich jetzt im Antiken-Cabinet zu Dresden befinden.

Erst viele Jahre nachher wurden die Nachforschungen ernstlich und in gehöriger Ordnung fortgesetzt. Indem die mit der Aufgrabung Beschäftigten den Brunnen des Prinzen Elboeuf tiefer ausgruben, stießen sie auf einmahl aufs Theater, und von hier aus setzten sie ihre unterirdischen Forschungen weiter fort. Der Zustand von Herculanium war damahls interessanter und der Beachtung der Reisenden würdiger als jetzt. Da man den Zweck der Nachgrabungen unglücklicher Weise bloß auf die Entdeckung von Statuen und Gemälden und anderer Seltenheiten beschränkte, sie aber nicht mit der Absicht fortsetzte, die Stadt ans Licht zu ziehen, und die Gestaltungen ihrer Gebäude und Straßen vor Augen zu legen: so sind die meisten der letztern, sobald sie aller fortschaffbaren Gegenstände beraubt waren, alsbald wieder mit Schutt bedeckt worden. Sogar der Mar-

mor wurde von den Mauern der Tempel herabgenommen. So kann man also sagen, daß Herculanium von seinen Wiederauffindern zum zweyten Mahle verschüttet worden ist, und der Anblick, den es sonst gewährte, kann jetzt bloß aus der Erzählung deren ersehen werden, die es in einem vollkommneren Zustande sahen. Nach ihnen aber muß es damahls ein äußerst interessantes Schauspiel gewährt haben.

Das Theater war eins der vollkommensten Werke alter Baukunst. Es hatte vom Boden aufwärts achtzehn Reihen Sitze, und über diesen noch drey andere mit einem Porticus bedeckte Reihen, welche für den weiblichen Theil der Zuschauer bestimmt gewesen zu seyn scheinen, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schirmen. Es war geräumig genug, um zwischen vier und fünf tausend Personen zu fassen. Die Area, oder das Parterre, war mit großen Quaderstücken von Giallo Antico, einem schönen Marmor von gelblicher Farbe, ausgelegt. Auf der Zinne stand eine Gruppe von vier bronzenen Pferden an einen Götterwagen gespannt, mit einem Wagenlenker; Alles von Meisterhand gefertigt. Das Fußgestell, von weißem Marmor, war noch an seinem Platze zu sehen, aber die Gruppe selbst, durch die ungeheure Wucht der auf sie stürzenden Lava, zerstückt und zertrümmert. Die gesammelten Stücke hätten leicht wieder zusammen gesetzt werden können, aber da sie sorglos in eine Ecke geworfen worden waren, wurde ein Theil derselben gestohlen, und ein anderer eingeschmolzen, und in Brustbilder der neapolitanischen Königsfamilie verwandelt. Endlich wurde beschlossen, das Übriggebliebene auf's Beste anzuwenden, das heißt: die vier Pferde in eins zu verwandeln, so daß

man ein Vorderbein von einem Pferde, ein Hinterbein von dem andern, den Kopf von dem dritten, u. s. w. nahm, und wo die Lücke unerfetzlich war, ein neues Stück einschob. Dieser sinnreichen Erfindung verdankt das bronzene Pferd im Hofe des Museums zu Portici sein Daseyn; und bedenkt man seinen zusammen geflickten Ursprung, so gibt es immer eine hohe Idee von der Geschicklichkeit der alten Künstler.

Auf dem Forum, das an das Theater gränzte, fand man, außer einer Anzahl von Inschriften, Säulen u. s. w. zwey schöne Ritterstatuen von der Familie der Valbi. Sie sind von weißem Marmor, und stehen jetzt in der linken Flügelhalle des Pallastes zu Portici.

An das Forum schloß sich der Tempel des Hercules an, ein zierliches Rundgebäude, dessen Inneres mit einer Menge von Gemälden geziert war. So befand sich daselbst: der von seinem kretischen Abentheuer mit dem Minotaurus zurück kehrenden Theseus, die Geburt des Telphus, der den Achilles unterrichtende Centaur Chiron, u. s. w., diese wurden alle mit großer Sorgfalt von den Mauern gelöst, und im Museum aufbewahrt.

Die wichtigste Entdeckung indessen war eine nicht allzuweit vom Forum gelegene Villa, nicht bloß wegen ihrer besondern Bauart, sondern auch wegen der bedeutenden Anzahl Kunstwerke, die man in ihrem Bereiche ausgrub; und insbesondere, weil sie eine Bibliothek von mehr als fünfzehn hundert Bücher enthielt, welche gleichfalls im Museum nieder gelegt wurden, und welche, wären sie lesbar, einen großen classischen Schatz ausmachen würden. Weiter unten werden wir wieder auf sie zurück kommen.

Man hält dafür, daß diese Villa einem Mitgliede der Familie der Balbi angehört haben möge. Ob sie gleich sehr schön war, so war sie doch klein, und ihr Fußboden war den Fußboden in Pompeji gleich. Außer einer Anzahl kleiner Cabineten, rund um eine Halle her, enthielt sie ein Badezimmer, das sonderbar mit Marmor und Wasserrohren ausgeziert war, und eine kleine Capelle ohne Fenster oder Lichtöffnung, deren Wände mit Schlangen bemahlt waren, und in welcher ein mit Kohlen und Asche angefüllter, auf dem Fußboden stehender bronzener Drenfuß gefunden wurde.

Das Zimmer, welches die Bibliothek enthielt, war rund herum, etwa sechs Fuß hoch, mit hölzernen Wand-schränken versehen, und eine doppelte Reihe von ähnlichen Schränken standen frey mitten im Zimmer, so daß man rund herum gehen konnte. Das Holz, woraus die Schränke bestanden, war verkohlt, und zerfiel bey der ersten Berührung; aber die Bücherrollen, die aus einer viel vergänglicheren Masse, dem ägyptischen oder syrakusischen Papyrus bestanden, waren, obgleich auch durch die Wirkung der Hitze vollkommen verkohlt, doch noch so gut erhalten, daß man sie wegschaffen, und in ähnlich neue, mit Glasthüren versehene, Schränke im Museum bringen konnte.

In der Mitte des zu dieser Villa gehörigen Gartens befand sich ein Bassin, fast von der Form und Größe des Wasserbeckens im grünen Park; seine Ränder waren mit Steinen eingefast, und die beyden schmalen Seiten hatten die Form eines Halbzirkels. Dieser Wasserbehälter war von Rabatten oder Blumenbeeten, von verschiedener Gestalt, umgeben, und der Garten war rund umher durch

einen verdeckten Säulengang geschlossen. Der Säulen waren vier und sechzig; zehn auf jeder von den kurzen, und zwey und zwanzig auf jeder von den langen Seiten des Vierecks. Sie bestanden aus Ziegelstein nett mit Stukaturarbeit überzogen, und glichen ganz denen in den Casernen zu Pompeji; jeder Pfeiler stützte das eine Ende eines hölzernen Balkens, dessen anderes Ende auf der Gartenmauer lag. So bildeten sie eine vermuthlich mit Weinstöcken bepflanzte Sommerlaube rund um den ganzen Garten her. Unter diesem bedeckten Gange waren auch verschiedene halbkreisförmige Nischen erbaut, die zu Badelägen bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Die zwischen den Pfeilern befindlichen Leeren waren abwechselnd mit marmornen Büsten und bronzenen Statuen verzieret.

Dieser Garten war mit einem kleinen Graben umgeben, und ein zweyter bedeckter Gang, von beträchtlicher Länge, führte zu einem runden Erker, zu dem man auf vier Stufen hinauf stieg, und der auf fünfzehn Fuß über das Meer hinausging. Der Boden des Balkons bestand aus dem so schönen würfeligen Estrich, welches jetzt einem der Zimmer im Museum zu Portici zum Fußboden dient. Von diesem bezaubernden Orte muß die Aussicht auf den Meerbusen von Neapel, die sogleich die Berge von Sorrento, die Insel Kapri und Berg Posilippo umfaßte, außerordentlich prächtig gewesen seyn.

Schilderung der durch den Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji.

Eine große und reiche Stadt, welche, nachdem sie achtzehn Jahrhunderte lang in der Tiefe begraben lag, wieder von der Sonne beschienen wird, und mitten unter neuern Städten steht, eben so fremdartig, als wenn einer ihrer Einwohner unter seinen Nachkommen der heutigen Welt wieder auftreten würde. — So eine Stadt findet nicht ihres Gleichen in der ganzen Welt.

Die Entfernung von Neapel bis nach Pompeji beträgt wenig mehr als zehn englische Meilen. Links von Torre dell Annunziata, zwischen mit Weinbergen bepflanzen Hügeln, stieg diese Stadt, ihre Aschenhülle abwerfend, aus ihrem Grabe empor, und kam von Neuen ans Tageslicht. Die Gebäude waren der Dächer beraubt, vielleicht durch einen Feind in unbewachtem Zustande überrumpelt, oder durch einen Sturm verwüstet. Das Geleis der Wagen, die vor Alters über das Pflaster rollten, ist noch sichtbar. Ein erhabener Fußpfad läuft zu beyden Seiten an den Häusern weg für die Fußgänger, und um sie bey regnerischem Wetter in Stand zu setzen, mit mehr Bequemlichkeit zur entgegen gesetzten Seite übergehen zu können, sind große Steinplatten, von denen drey die ganze Breite der Straßen einnehmen, in Zwischenräumen von einander gelegt. Da die Wagen, um diese Steine zu vermeiden,

genöthigt waren, immer die Zwischenräume zu benutzen; so ist in diesen das Radgeleis am meisten sichtbar. Das ganze Pflaster befindet sich noch in gutem Zustande; es besteht bloß aus beträchtlichen Lavastücken, welche jedoch nicht, wie es jetzt zu geschehen pflegt, zu Quadern gehauen sind, und deßhalb vielleicht dauerhafter gewesen seyn mögen.

Der Theil, der zuerst zum Vorschein kam, soll die Hauptstraße von Pompeji gewesen seyn. Allein dieß ist sehr zu bezweifeln, da die Häuser zu beyden Seiten, mit Ausnahme weniger, offenbar die Wohnungen gemeiner Bürger waren; denn sie sind klein, und mit Buden versehen. Die Straße selbst ist schmal, so daß bloß zwey Wagen neben einander fahren können, und es ist sehr ungewiß, ob sie durch die ganze Stadt hindurch läuft; denn zwischen dem Orte, wo man aufgehört hat, aufzugraben, und dem Orte, wo man die Aufgrabungen fortgesetzt hat, und die nämliche Straße wieder aufgefunden zu haben meint, liegt eine weite, mit Weinbergen besetzte Strecke, unter der wohl die schönsten Straßen und prächtigsten Marktplätze vergraben liegen mögen.

Unter den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen, befindet sich eine Bude, wo Liqueure ausgeschenkt wurden, und in welcher die Marmortafel noch die von den Bechern zurückgelassenen Bechermerkmale an sich trägt. Zunächst dieser Bude sieht man ein Haus, dessen Schwelle einen mit schwarzen Stein ausgelegten Gruf hat, zum Zeichen einer Gastwirthschaft. Kommt man in die Wohnungen hinein, so ist man ganz erstaunt über die eigene Beschaf-

fenheit ihrer Bauart. Der mittelste Theil des Hauses bildet ein Viereck, das oft den Kreuzgängen eines Klosters gleicht, und oft mit Pfeilern umgeben ist. Es ist zierlich geestrich mit zum Theil gemahlter Mosaik, welches eine angenehme Wirkung macht. Mitten ist ein erfrischender Brunnen, und auf jeder Seite ein kleines Zimmer, nur zehn bis zwölf Fuß ins Gevierte, aber hoch und mit schönem Roth oder Gelb gemahlt. Der Fußboden ist musiv, und die Thüre ist gewöhnlich so eingerichtet, daß sie zugleich auch die Stelle des Fensters vertritt, in dem sich nur ein einziges Gemach findet, welches sein Licht durch ein dickes, blaues Glas bekommt. Manche dieser Zimmer scheinen Schlafzimmer gewesen zu seyn, weil sich in ihnen eine breite, erhöhte Stiege zeigt, auf welcher das Bett seinen Platz gehabt zu haben scheint, und weil manche der Gemälde einem Schlafgemache am angemessensten zu seyn scheinen. Andere werden für Puzzimmer gehalten, weil an den Wänden eine Venus gemahlt ist, die von Grazien geschmückt wird, und sich in demselben Fläschchen und Büchsen verschiedener Art vorgefunden haben. Das geräumigste dieser Gemächer diente zum Speisezimmer, und in einigen stieß man auf passende Vorrichtungen zu kalten und warmen Bädern.

Die Art, wie die Zimmer geheißt wurden, ist besonders merkwürdig. Um die gewöhnliche Wand war in einer geringen Entfernung von derselben eine zweite aufgeführt. Zu diesem Behufe wurden große viereckige Ziegeln genommen, welche gleich unsern Ziegeln eine Art von Haken hatten, wodurch sie verhindert wurden, sich nicht ganz an die erste Wand anzulegen. So ent-

stand rund herum ein leerer Raum; von der Decke bis zum Boden, und hier waren Röhren angebracht, welche die Wärme in das Zimmer führten, und das Ganze heitzten. Die Alten waren auch sehr darauf bedacht, den Rauch oder Dampf ihrer Lampen abzuleiten. In manchen Häusern befindet sich in der Wand eine Nische für die Lampe mit einem kleinen Rauchfang in Gestalt eines Trichters, durch welchen der Rauch emporstieg. Der Hausthür gegenüber ist das größte Gemach angebracht. Es besteht eigentlich aus einer Art Halle; denn es hat nur drey Wände, und ist nach vorn zu ganz offen. Die Seitenzimmer haben keine Verbindung mit einander; sondern sind, gleich den Mönchszellen, von einander abgesondert, und die Thüre eines jeden führt zu einem Wasserbecken.

Die meisten Häuser bestehen aus einem solchen Viereck, das mit Gemächern umgeben ist. In wenigen scheinen einige verfallene Stufen zu einem Oberstockwerke geführt zu haben, welches aber nicht mehr vorhanden ist. Einige Wohnungen jedoch, vermuthlich einst reichern und gebildeteren Besitzern zugehörig, sind bey weitem geräumiger. Bey ihnen ist der erste Hof durch einen Gang mit einem zweyten, und dieser auf gleiche Art mit einem dritten verbunden; in anderen Hinsichten aber ist ihre Einrichtung ganz der eben beschriebenen gleich. Viele Blumenkränze und Weinreben und viele andere Gegenstände sieht man noch schön an den Wänden gemahlt. Den Führern war es sonst verstattet, diese Gemälde, wenn Reisende da waren, mit frischem Wasser zu besprengen, wodurch sie ihren sonstigen Glanz auf eine kurze Zeit wieder erhielten; aber dieß ist jetzt streng verbotnen, und wohl

nicht mit Unrecht, da das häufige Bewässern zuletzt ein gänzlichcs Wegmodern derselben veranlassen möchte.

Eines der Häuser gehörte einen Bildhauer, und man findet seine Werkstatt noch immer voll von den Spuren seiner Kunst. Ein anderes scheint von einem Wundarzte bewohnt worden zu seyn, da die in einem Zimmer desselben aufgefundenen Instrumente deutlich das Geschäft seines sonstigen Bewohners verrathen. Ein großes Landhaus, unfern dem Thore, gehörte unstreitig einem sehr begüterten Manne, und kann in der That noch immer Bewohner in seine Mauern locken. Es ist sehr geräumig, steht einer Anhöhe gegenüber, und hat mehrere Stockwerke. Seine schön verzierten Gemächer sind ungewöhnlich groß. Es hat hohe Erker, von welchen man auf einen hübschen Garten hinabschaut, der jetzt wieder mit Blumen bepflanzt worden ist. Mitten in diesem Garten befindet sich ein großer Fischteich, und nahe bey demselben eine Erhöhung, von welcher auf zwey Seiten sechs Pfeiler herabsteigen. Die hintern Pfeiler sind die höchsten, die mittleren etwas niedriger, und die vordersten die niedrigsten; sie scheinen also mehr zur Stütze eines schiefen Daches gedient zu haben, als zu einer Sommerlaube bestimmt gewesen zu seyn. Ein auf Pfeilern ruhender bedeckter Gang schließt den Garten auf drey Seiten ein; er war gemahlt, und diente vermuthlich zu einem angenehmen Spaziergange bey Regenwetter. Unter dem Gebäude ist ein schön gewölbter Keller, der Luft und Licht durch mehrere Öffnungen von außen bekommt; seine Atmosphäre ist daher sehr rein, und selbst in den heißesten Sommertagen von einer erfrischenden Kühle. Eine Anzahl von Amphoren, oder großen Weingefäßen sieht man

hier noch immer gegen die Mauer gelehnt, wie sie der Mundschenk zurück ließ, als er den letzten Becher Wein für seinen Herrn herauf hoblte. Hätten die Einwohner von Pompeji diese Gefäße mit Stöpseln versehen gehabt: so hätte man noch immer Wein in ihnen finden können; aber so senkte sich die Aschenmasse hinein und trieb den Wein heraus. Mehr als zwanzig menschliche Gerippe von Unglücklichen, welche sich hier unter der Erde zu retten gedachten, aber hier eines zehnfach grausamern Todes sterben mußten, als jene, die im Freyen umkamen, wurden in diesem Keller gefunden.

Das Schicksal der Einwohner Pompeji's muß erschrecklich gewesen seyn. Es war kein Feuerstrom, der sich über ihre Wohnungen wälzte; dann hätten sie ihr Heil in der Flucht gesucht. Auch verschlang sie kein Erdbeben; dann würde eine schnelle Vernichtung ihnen die Qual eines langsamen Todes erspart haben. Ein Aschenregen begrub sie nach und nach lebendig. Wir wollen die Schilderung des Plinius hören:

»Eine Finsterniß überzog plötzlich die Gegend, nicht wie das Dunkel einer mondlosen Nacht, sondern gleich der Finsterniß eines licht dicht verschlossenen Zimmers, in welchem das Licht plötzlich ausgelöscht wird. Weiber heulten, Kinder winselten, Männer schrien. Hier riefen Kinder angstvoll ihre Ältern, dort suchten Ältern ihre Kinder, oder Männer ihre Weiber. Jedes erkannte das Andere nur an seinem Geschrey. Die Einen beklagten ihr eigenes Schicksal, die Andern das ihrer theuersten Angehörigen. Manche wünschten den Tod, aus Furcht vor dem Tode; manche riefen die Götter um Beystand an; andere verzweifelten an dem Daseyn der Göt-

»ter, und hielten dieß für die letzte, ewige Nacht der Welt. Wirklich vorhandene Gefahren wurden vergrößert durch erdichtete Schrecken. Die Erde bebte an Einem hin, und Menschen taumelten, halb von Sinnen, herum, und vermehrten durch Schrecken erregende Vorherverkündigungen ihre eigene und anderer Leute Furcht.«

Dieß ist das schreckliche, aber treue Gemählde, welches uns Plinius von dem furchtbaren Zustande der Einwohner Pompeji's gibt; indesß waren sie damahls noch fern vom Ende ihrer Leiden. Aber was mögen wohl die Gefühle der Pompejer gewesen seyn, als sie das Brüllen des Berges und das Beben der Erde aus dem ersten Schlafe aufschreckte? Sie bemüheten sich, dem Zorne der Götter zu entgehen, und indem sie die kostbarsten Sachen, die sie in der Finsterniß und in der Verwirrung finden konnten, ergriffen, suchten sie ihr Heil in der Flucht. In dieser Straße, und gerade vor dem Hause, das den freundlichen Gruß an seiner Schwelle trägt, wurden sieben Gerippe gefunden. Das erste trug eine Lampe, und die übrigen hatten Alle noch zwischen den Knochen ihrer Finger irgend einen Gegenstand, den sie zu retten wünschten. Plötzlich wurden sie vom Sturme überfallen, der vom Himmel hereinbrach, und in die Gruft begraben, die so für sie bereitet wurde. Vor dem oben genannten Landhause stand ein männliches Gerippe mit einer Schale in der Hand; und da es an seinen Fingern einen solchen Ring trug, wie ihn bloß die römischen Ritter zu tragen pflegten: so hat man vermuthet, daß es der Herr des Hauses gewesen ist, der eben in der Absicht, zu fliehen, die hintere Gartenthür geöffnet hatte, als ihn der Aschenschauer überfiel. Verschiedene Gerippe wurden in

der nähmlichen Stellung gefunden, in welcher sie ihren letzten Athemzug gethan hatten, ohne daß sie von dem Todeskampfe gezwungen worden wären, die Gegenstände, die sie in den Händen trugen, fallen zu lassen. Dieß führt zu der Vermuthung, daß die dicke Aschenmasse mit einem Mahle in solch ungeheurer Menge nieder gefallen seyn müsse, daß sie die Menschen im Nu begrub. Wenigstens kann man sich's sonst gar nicht erklären, wie die Fliehenden alle, wie durch einen Zauberschlag in der Stellung, in der sie sich eben befanden, festgehalten wurden. Auf diese Weise aber war ihr Los minder schrecklich, da man sieht, wie sie der Tod plötzlich in bewegungslose Bildsäulen verwandelte, und wie die Unglücklichen aller jener Qualen überhoben wurden, mit welchen die Furcht ihre Einbildungskraft erfüllt hatte. Aber wie jammervoll muß der Zustand Jener gewesen seyn, welche ihre Zuflucht in Gebäuden und in Kellern genommen hatten? Begraben in dickste Finsterniß, waren sie von Allem und Jedem abgeschnitten, und nur einer langsamen Qual überlassen; und wer kann ohne Schauer an eine solche, unter allen Todeskämpfen des Leibes und der Seele langsam sich nahende Auflösung denken? — Der Geist schaudert zurück vor der Betrachtung dieses Bildes.

Wir gehen nun zu den öffentlichen Gebäuden über. Der Tempel der Isis steht noch mit seinen dorischen Säulen und Mauern, mit Sinnbildern des Dienstes der Göttinn, als dem Hippopotamus, der Lotusblume, dem Ibis u. s. w. verziert da. Die heiligen Gefäße, Lampen und Tafeln der Isis sieht man noch alle. Aus einer kleinen Capelle im Innern des Tempels soll vor-

mahls ein giftiger Dampf hervorgedrungen seyn, welchen die heidnischen Priester zu allerhand Betrug benützt haben mögen. Dieser Dampf soll sich nach dem heftigen Ausbruche des Vesuvs vermehrt haben, aber neuerdings hat man nicht die geringste Spur davon bemerkt.

Ein kleiner griechischer Tempel, von welchem bloß noch zwey Säulen stehen, war aller Wahrscheinlichkeit nach schon vorher durch ein heftiges Erdbeben zerstört worden, welches unter der Regierung des Titus, dem furchtbaren Ausbruche des Vulkans voraus ging. Auf der entgegen gesetzten Seite dieses Tempels steht noch ein Gebäude, das man die Caserne nennt, weil man alle Sorten Waffen, Gemählde von Soldaten und ein Gerippe in Ketten daselbst gefunden hat, Andere haben es für das Gerichtshaus von Pompeji gehalten.

Zwey Theater, das Kleinere insbesondere, sind vorzüglich gut erhalten. Die Bauart dieses letztern ist die bey den Alten allgemein gebräuchliche, und verdiente wohl die Nachahmung der Neueren; da es den Zuschauern bequeme Sitze, eine freye Aussicht auf die Bühne, und eine große Leichtigkeit, die Schauspieler zu hören, gewährt. Ob es gleich geräumig genug ist, um zwey tausend Menschen zu fassen, so konnten doch die Plebejer, die auf einer großen Gallerie am Ende standen, eben so gut Alles, was sich auf der Bühne zutrug, sehen, als die Magistratspersonen in ihrer Marmorhalle.

Auf dieser Gallerie sieht man noch die Vorkehrungen, mittelst welcher Segeltuch über die Zuschauer ausgespannt wurde. Die Bühne selbst ist sehr breit, da sie keine Seitenwände hat, und scheint minder tief, als sie wirklich

ist. Eine Mauer läuft quer über, und schneidet gerade so viel Platz ab, als zum bequemen Spiele erforderlich ist. Allein diese Mauer hat drey große Thore, von denen sich das mittlere durch seine Höhe besonders auszeichnet, und der hinter der Mauer befindliche Raum ist tiefer, als der vordere. Ständen diese Thore, wie man zu vermuthen Ursache hat, immer offen, so war die Bühne in der That sehr groß, und gewährte überdieß den Vortheil, eine Doppel-Scene darstellen zu können; denn wenn z. B. die Bühne vorn eine Straße bildete, konnte man hinten eine freye Aussicht in das offene Feld haben.

Der Begräbnißort liegt vor dem Thore an der Landstraße. Das Grabmahl der Priesterinn Mammaea ist besonders merkwürdig. Es wurde zufolge der Grabschrift nach einem Beschlusse der Decemviren errichtet. Mitten unter kleinen, zu viereckigen Haufen aufgethürmten Steinbüchsen befinden sich auf einer Art von Altar die Familien-Urnen in Nischen gestellt; und um diese Haufen her sieht man noch immer die zerbrochenen Masken. Vor dem Begräbnißorte an der Straße ist ein schöner Sitz, der einen Halbkreis bildet, und auf dem zwanzig bis dreyßig Personen Platz haben. Vermuthlich war dieser Sitz vor achtzehn Jahrhunderten von Bäumen überschattet, unter welchen die Weiber von Pompeji bey kühlen Abenden saßen, während ihre Kinder vor ihnen spielten, und die Menschenmasse beschauten, die sich durch die Straße wälzte.

Dieser Beschreibung, die von Kogebue's Feder herrührt, fügen wir noch folgende von einem sehr aufmerksamen und sorgfältigen neueren Reisenden gegebene Notizen hinzu.

Den Eingang zu Pompeji bildet ein viereckiger, freyer Platz, ungefähr von der Größe des unumschränkten Theiles des Leizesterplatzes zu London. Dieser Platz wird auf allen Seiten von einem überdeckten Säulengange umgeben, und dieser führt zu verschiedenen kleinen Gemächern, die den Abtheilungen eines Gefängnisses recht unähnlich sind. Die Säulen sind von Ziegelstein, mit Gypsstück überzogen und dunkelroth angestrichen. Sie haben eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß, stehen in gleicher Entfernung von einander, sind von der dorischen Ordnung, bis auf zwey Drittel ihrer Höhe, von oben herab, gehöhlt und wohl proportionirt. Nach einer Menge von Vermuthungen, über den Zweck dieses Gebäudes, hat man es für das Wahrscheinlichste gehalten: daß es entweder eine Caserne war — denn man hat verschiedene Waffenstücke in einigen jener Gemächer gefunden — oder das Prætorium des Stadt-Commandanten, in welchem eine Abtheilung Soldaten stand. Nahe bey demselben befinden sich die Theater, das Forum und ein paar Tempel, die alle mit sehr netten und schön gepflasterten Gängen untereinander verbunden sind.

Das kleine Theater liegt zur Rechten, und wird das bedeckte Theater genannt, weil es so eingerichtet war, daß die Zuschauer durch ausgespanntes Segeltuch gegen die Sonnenstrahlen und den Regen geschützt wurden. Eine Thüre in der Mauer führt zu verschiedenen Gallerien und zu dem freyen Platze in der Mitte, der dem Parterre der neueren Theater gleicht. Das Innere ist sehr schön und zierlich; und abgerechnet, daß man die Marmorplatten, mit welchen das Ganze, die Sitze nicht ausgenommen, belegt war, nach dem königlichen Lustschlosse Portici weg-

geschafft hat, außerordentlich gut erhalten. Zu beyden Seiten sind die Sitze für die Magistratspersonen; das Orchester befindet sich, wie bey den neueren Theatern, vor der Bühne, und die letztere ist mit ihren, aus Ziegelsteinen aufgeführten, Flügeln von sehr unbedeutender Tiefe. Dieses Theater war auf etwa zwey tausend Zuschauer berechnet.

Von dem Theaterplatze führt eine Treppe zu einer Anhöhe, auf welcher mehrere öffentliche Gebäude stehen. Das ansehnlichste derselben ist ein kleiner Tempel, der der Isis gewidmet gewesen seyn soll. Er hat einen geheimen, an zwey Stellen mit Öffnungen versehenen Gang, woraus die Priester, wie man vermuthet, der Menge die Orakelsprüche der Götter mittheilten.

In einem gepflasterten Vorhofe ist auf der einen Seite ein Altar, auf der anderen ein Brunnen. Eine Cisterne mit vier Öffnungen war nicht weit davon entfernt, um mit leichter Mühe stets Wasser genug zu haben. In diesem Vorhofe wurden, wie man vermuthet, die Opfer und andere heilige Gebräuche verrichtet; wenigstens fanden sich, als er aufgegraben ward, verschiedene Opfergeräthe, als Lampen, Dreyfüße u. s. w. in demselben vor. Einer der Dreyfüße ist mit bewunderungswürdiger Kunst gearbeitet. An jedem Schenkel ist eine schöne Sphinx angebracht, mit ungewöhnlichem Kopfschmucke, vermuthlich zur Hindeutung auf den versteckten Sinn der Orakel, welche im Tempel ertheilt wurden. Der Reif, in welchem das Kohlenbecken eingehängt wurde, ist schön, mit Widderköpfen geziert, die mit Blumenschmüren verbunden sind. Und in dem irdenen Kohlenbecken sieht man noch die Asche und Überreste der Kohlen vom letzten Opfer, das

fast vor zwey tausend Jahren geschah, so frisch, als rührten sie von einem gestrigen Feuer her.

Von obigem Platze kömmt man zu einem andern, etwas geräumigeren, mit einer steinernen Bühne in der Mitte, und steinernen Bänken an den Mauern. Dieser Ort war also entweder der Hörsaal eines Philosophen, oder der Platz, wo die öffentlichen Redner zum Volke sprachen. Alles ist hier in der besten Ordnung, und außerordentlich gut erhalten.

Über alle anderen Gebäude auf diesem erhabenen Platze erhebt stolz seine Mauer das große Amphitheater. Es ist ein staunenerregendes Werk, und hat vier und zwanzig Reihen Sitze, von denen die kleinste 750 Fuß lang ist. Nach einer mäßigen Schätzung faßte es wenigstens 30,000 Zuschauer. Die obern Theile der Mauern sind sehr beschädigt, da sie lange vor der Entdeckung Pompeji's aus der Erde hervorragten.

Über ein Ackerfeld führt nun der Weg zu dem aufgegrabenem obern Ende der Hauptstraße von Pompeji. Sie besteht aus einem schmalen Wege für Wagen, mit Pfaden für die Fußgänger zu beyden Seiten. Der mittlere Theil der Straße ist mit großen Lavablöcken gepflastert, und die Wagengeleise auf dem Pflaster bezeugen, wie alt dasselbe schon bey dem Untergange der Stadt war. Die Fußpfade sind einen und einen halben Fuß höher, als der Wagenweg. Die Gebäude auf beyden Seiten, sowohl Krambuden als Wohnhäuser, machen keinen Anspruch auf äußerliche Zierde. Sie sind einstockwerkig, und haben außer der Thüre keine Öffnung nach der Straße zu. Die Fenster oder Lichtöffnungen der Wohnhäuser gehen in einen innern viereckigen Hof, und sind gewöhn-

lich sehr hoch angebracht. Die Gemächer selbst sind, mit Ausnahme eines einzigen in jedem Hause, das vermuthlich als Vorzimmer, beydes niedrig und klein. Rücksichtlich der Verzinnung sind sie nett und bisweilen ausnehmend schön. Die Fußböden bestehen gewöhnlich aus buntem Estrich, entweder von größeren, regelmäßig zugehakenen und in zierlicher Ordnung gelegten Steinen, verschiedener Farbe, oder von schöner Muffarbeit, mit sinnreicher Einfassung und einem Thier oder sonstiger Figur in der Mitte. Die geometrischen Linien und Figuren der Einfassungen zeigen eine unendliche Verschiedenheit der lieblichsten Gestalten, und bezeugen die fruchtbare Einbildungskraft der Künstler, die sie verfertigten. Die eingelegten Fußböden der Alten können uns allein schon hinlänglich überzeugen, daß sie sehr erfahren in der Geometrie waren. Der Grund ist gewöhnlich weiß, die Zierrath schwarz; aber auch andere Farben findet man oft, die noch bessere Wirkung thun.

Die Wände der Gemächer verdienen, wenn nicht noch größere, doch wenigstens gleiche Beachtung. Sie enthalten entweder, in abgetheilten Feldern, Gemählde, welche irgend ein Ereigniß der Mythologie oder der Geschichte darstellen; oder sind ganz einfach mit einer lichten Grundfarbe angestrichen, mit einer Einfassung umgeben, und vielleicht noch mit kleinen zierlichen Bignetten im Mittelpuncte, oder überall in gleichen Zwischenräumen geschmückt. Von den historischen Gemählde befinden sich indessen jetzt nur noch äußerst wenige in Pompeji; denn, wo man nur eine Wand mit einem etwas erträglichen Gemählde fand, da wurde dieses weggenommen, und ins Museum zu Portici gebracht. Um dieß zu bewerkstel-

ligen, war die größte Sorgfalt und der größte Scharfsinn erforderlich; denn man mußte sie dadurch, daß man oft Stücke Mauer von zwanzig und mehr Quadratfuß absägte, ohne das Gemälde zu verletzen, von der Wand ablösen. Indessen ist dieß keine neue Erfindung; denn in den aufgegrabenen Überresten von Stabia kamen die Arbeitsleute zu einem Zimmer, in welchem sie Gemälde fanden, welche die Alten selbst offenbar in der Absicht, sie an einen andern Ort zu schaffen, von der Wand abgelöst hatten. Daran waren sie aber durch den Untergang der Stadt verhindert worden, und man fand so die Gemälde gegen die Wand des Gemachs gelehnt, in welchem sie abgenommen waren.

Ein anderer aufgegrabener Theil von Pompeji ist ebenfalls das Stück einer Straße; und da es gerade in einer Linie mit der schon beschriebenen Straße liegt, so hält man es für eine Fortsetzung oder vielmehr für das Ende derselben. In diesem Falle muß Pompeji eine Stadt von beträchtlicher Größe, und seine Hauptstraße wenigstens eine englische Meile lang gewesen seyn. Die Gebäude zerfallen auch hier in Buden und Wohnhäuser, und viele der letztern zeichnen sich durch Überreste vormahliger innerer Zierlichkeit besonders aus. Man findet in ihnen ebenfalls schön eingelegte Fußboden, gemahlte Wände u. s. w. Die meisten derselben haben ebenfalls einen innern Hofraum, der mit Gemächern umgeben ist.

Die Residenzstadt Petersburg in Rußland.

Es ist noch nicht viel über hundert Jahre, daß die Gegend, wo jetzt St. Petersburg steht, ein bloßer von Fischern bewohnter Sumpf war. Nur dem Genie eines einzigen Mannes, Peter des Großen, dankt dasselbe seine Entstehung. Auf die Erhaltung der Eroberung von Ingermannland, das er den Schweden abgenommen hatte, bedacht und bemüht, dem Handel seiner Staaten, der noch in der Kindheit lag, neue Auswege zu schaffen, ließ dieser Fürst im Jahre 1702 nahe an der Mündung der Nawa auf einer kleinen Insel eine Befestigung anlegen. Man sah dort nur einige hölzerne Hütten und ein kleines schmales Häuschen, das die Residenz des großen Monarchen war, und das noch heut zu Tage aufmerksam erhalten wird. Bald darauf ließ er ein größeres und bequemeres Haus bauen, worin der Fürst Menzikoff wohnte, und worin er selbst den fremden Gesandten Audienzen ertheilte. Einige Schritte davon stand ein Wirthshaus, in welchem die Hofleute speiseten, wenn sie Sonntags nach dem Gottesdienste dem Czar ihre Aufwartung zu machen kamen. Dort hielt Peter auch mit den Personen seines Gefolges seine Gelage und Festlichkeiten. Am 30. May 1706 wurden die Bastionen um diese Festung rasirt, und im Jahre 1710 wurden auf dem nämlichen Boden neue angelegt. Graf Golowkin war der erste der hier ein Haus von Backsteinen baute, und der Czar folgte diesen in folgendem Jahre nach, indem er den Grund-

stein zu einem neuen Gebäude legte. So wurde die Hauptstadt des russischen Reiches gegründet, und neun Jahre nach der Errichtung der hölzernen Baracken, waren die Bauten so weit gediehen, daß man den Sitz der Regierung hieher verlegen konnte.

Nur der Eifer, das Genie und die unbeschränkte Macht Peter des Großen konnte einen Zweck erreichen, dessen Ausführung mit so vielen Hindernissen verknüpft war. Im Jahre 1714 erließ er solche Befehle, die einzig dazu gemacht waren, die Vollbringung seiner Unternehmung zu sichern. Alle Häuser, die auf der Insel St. Petersburg, in dem Stadtviertel der Admiralität und an den Ufern der Newa lagen, sowohl jener von Ziegeln als die von Holz, mußten auf deutsche Art gebaut seyn, und er lud die Adelligen, wie die Kaufleute ein, die ihnen angewiesenen Plätze mit Häusern zu besetzen. Von diesem Augenblicke an mußte jedes große Fahrzeug, das nach St. Petersburg wollte, 30, jedes kleine 10 und jeder Bauerwagen 3 Bausteine mitbringen. Darauf wurde dem Czar im Jahr 1716 ein regelmäßiger Plan der neuen Stadt vorgelegt, den er zweckmäßig fand, und seine Ausführung anordnete. Die Nachfolger Peter's, besonders aber Katharine die Zweite versäumten nichts, Petersburg zur Macheiferinn der größten Residenzen Europas zu machen, und der feine Geschmack Alexanders I. seine Liebe zu allem, was groß und schön ist, wird auch zu seinem Ruhme das unsterbliche Verdienst hinzufügen, dieses Wunder menschlicher Größe und Anstrengung seiner Vollendung zuzuführen.

G i b r a l t a r.

Gibraltar ist einer von den beiden Bergen, welche die Alten die Säulen des Herkules nannten. Er hieß bey ihnen Mons Calpe der andere Mons Abyla. Tarif, ein Maurischer General, war der erste, der sich hier nieder ließ; dieß geschah im Jahre 712. Er erbaute hier eine Festung, deren Trümmern noch vorhanden sind, und gab ihr den Namen Gibel-Tarif, Berg Tarifs, aus welchem später durch Verstümmlung das Wort Gibraltar geschaffen wurde. Dieser Felsen, der ungefähr drey Meilen lang und eine Meile breit ist, und etwa sieben Meilen im Umfange hat, steht ganz einzeln da, und wird mit Andalusien nur durch eine sandige Landzunge verbunden, die 450 Toisen breit, und eine Meile lang ist. Der Gipfel dieses Felsens ist zwölfhundert Fuß hoch. Dieser winzige Punkt der Erde, welcher in politischer Hinsicht von solcher Wichtigkeit ist, und dessen Befestigungen Meisterwerke der Kunst sind, hat oft seinen Herrn gewechselt. Der König von Kastilien, Ferdinand, eroberte Gibraltar zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Die Mauren nahmen es 1333 wieder, und die Spanier abermals im Jahre 1462. Karl V. ließ es in einen so furchtbaren Vertheidigungsstand setzen, daß man es für so fest hielt, daß es nicht erobert werden könne. Indesß bemächtigten sich die Engländer seiner, doch im Jahre 1704 und seitdem ist es auch in ihren Händen verblieben.

Beschreibung von Bethlehem.

Bethlehem liegt sechs englische Meilen von Jerusalem, in einer schönen, mit gesunder Luft und hinlänglicher Fruchtbarkeit gesegneten Gegend. Sein Wasser erhält es durch eine kleine Wasserleitung, die vormalß durch Jerusalem ging. Der Brunnen ist eine schöne Quelle, die fort und fort drei Wasserbehältern, von denen das eine noch im vollkommen guten Zustande ist, hinlänglichen Zufluß gewährt. Nicht allzuweit von derselben schlängelt sich »Salomons Lust«, ein kleiner angenehmer Bach, hin, der die Kräuter des Thales tränkt, und mehrere schöne Garten fruchtbar macht, während die umliegende Gegend reichlich mit niedlichen Gruppen von Feigenbäumen, Wein und Oliven bedeckt ist.

Bethlehem bekam seinen Namen, der so viel als Brodhaus sagt, vom Abraham, und erhielt den Beinamen Ephrata, das fruchtbare, nach Kalebs Weibe, um es von einem andern Bethlehem im Stamme Sebulon zu unterscheiden. Es gehörte zum Stamme Juda, und kommt auch unter dem Namen Stadt David vor, weil dieser König dort geboren wurde, und in seiner Jugend die Schaafte daselbst hütete. Gleich dem David waren auch Elimelech, Obed, Jesse, Boas und andere mehrere berühmte Männer unter den Juden aus Bethlehem gebürtig; und dorthin muß auch die Scene der herrlichen Idylle von der Ruth gesetzt werden. St. Mathias, der Apostel, erblickte ebenfalls zu Bethlehem das Licht der Welt.

Das Kloster ist mit der Kirche durch einen mit hohen Mauern eingeschlossenen Hof verbunden. Dieser Hof führt durch eine kleine Seitenthür in die Kirche. Das Gebäude ist gewiß von hohem Alter, und ob es gleich oft zerstört und oft wieder ausgebessert wurde, trägt es doch noch immer Spuren seines griechischen Ursprungs an sich. Auf dem Fußboden vor dem Altare sieht man einen marmornen Stern, der, wie die Tradition behauptet, sich gerade unter dem Punkte am Himmel befinden soll, wo der wunderbare Stern, der die drei Könige führte, stehen blieb. Die Griechen haben das Chor der Magier, so wie zwei andere Theile der Kirche, inne. Diese letztern sind leer und ohne Altäre. Zwei Wendeltreppen, jede von 15 Stufen, zeigen sich zu beiden Seiten der äußern Kirche, und führen zu der gerade unter dem Chore befindlichen Capelle. Am vorderen Ende nach Osten zu ist der Ort, wo die heilige Jungfrau den Heiland der Welt geboren haben soll. Dieser Ort ist durch einen weißen, mit Jaspis krustirten Marmor bezeichnet, den ein silbernes Sonnenbild umgibt, und rund herum stehen die Worte:

Hic de virgine Maria

Jesus Christus Natus est.

(Hier ward von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.)

In einer Entfernung von sieben Schritten nach Süden hin, neben dem Fuße einer der zur Kirche hinaufführenden Treppen vorbei, findet man die Krippe. Man geht zu ihr auf zwei Stufen hinab, denn sie steht mit der unterirdischen Capelle nicht auf gleicher Ebene, sondern in einer in den Felsen gehauenen niederern Höhle. Ein weißer, in Form einer Krippe ausgehauener Mar-

morbloß zeigt den Ort an, wo unser Erlöser auf Stroh gelegen haben soll.

Zwei Schritte weiter hin, der Krippe gegenüber, steht ein Altar, der den Platz einnimmt, wo Maria saß und ihr Sorgenkind auf dem Schooße hatte, als es die Weisen aus dem Morgenlande anbeteten.

Nichts kann anmuthiger und geeigneter zur Erregung von Andachtsgefühlen seyn, als diese unterirdische Capelle. Sie ist mit Gemälden aus der italienischen und spanischen Schule ausgeschmückt, welche die Geheimnisse des Ortes, z. B. die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde nach Raphael, die Verkündigung, das Anbeten der Weisen, die Ankunft der Hirten, und alle jene Wunderthatsachen, in denen sich erhabene Größe mit Kindesunschuld paart, vortrefflich dargestellt enthalten. Der gewöhnliche Schmuck der Krippe besteht aus blauem Atlas mit Silberborten, und Rauchwerk dampft beständig vor der Wiege des Erlösers.

Aus der Geburtsgrotte kommt man zu einer andern unterirdischen Capelle, wohin die Tradition das Begräbniß der unschuldigen Kinder versetzt, von denen es (Matth. 2., 16.) heißt: »Herodes schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an seinen ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren. . . Da wurde erfüllet, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret« u. s. w.

 Schilderung von Nazareth.

Das Dorf Nazareth liegt in einem langen Thale, umgeben von hohen Bergen, zwischen welchen sich ein Weg durchwindet nach der benachbarten Ebene von Esdralon, und von da fort führt nach Jerusalem. Das Kloster liegt im unteren Theile des Dorfes; und die dazu gehörige Kirche, ein sehr hübsches Gebäude, ist über der Grotte oder der Höhle erbaut, in welcher die Jungfrau Maria, der Sage nach, ihre Wohnung gehabt haben soll.

Die andern Gegenstände der Verehrung zu Nazareth sind 1) die Werkstatt des Josephs, die noch am Kloster liegt, und vormals mit in seine Mauern eingeschlossen war; es ist jetzt eine kleine Capelle, von neuer Bauart, und vor kurzem frisch getüncht. 2) Die Schule oder Synagoge, wo Christus die Schrift gelesen haben soll, jetzt eine Kirche; 3) ein Felsenabhang außerhalb des Ortes, von welchem, wie man dort erzählt, der Messias hinabsprang, um der Wuth der Juden zu entgehen, die er durch seine Reden in der Schule aufgebracht hatte. Hier zeigt man den Abdruck seiner Hand, den er beim Hinabspringen vom Felsen hinterlassen haben soll.

 Die Ruinen von Theben, von Denon geschildert.

Die Ruinen des alten Theben, welches Homer durch den einfachen Ausdruck »die Stadt mit hundert Thoren« cha-

rakterisirt hat, sind von so ungeheuerem Umfange, daß sie den, der sie sieht, alsbald überzeugen, daß der Ruf die Größe jener Stadt nicht übertrieben hat; denn die Breite Ägyptens reichte nicht hin, sie zu fassen, und ihre Ruinen finden sich auf zwei Ketten benachbarter Berge, während ihre Grabmäler die Thäler gegen Westen weit in die Wüste hinein bedecken. Ein großer Tempel an der Ostseite ist mehr als zwei und eine halbe französische Meile von Medinet Abu entfernt, wo der westliche Tempel liegt. Das neue Dorf Karnak ist auf einem kleinen Theil der Seite eines einzigen Tempels erbaut, zu dem man eine halbe Stunde bedarf, um rund herum zu kommen. Die Überreste dieses Tempels beschreibt Denon, wie folgt:

»Von den hundert Säulen, die nur die Tempelhalle
 »hat, halten die schwächsten sieben und einen halben, die
 »stärksten zwölf Fuß im Durchmesser. Der äußere Ver-
 »schluß des Tempels umgibt Berge und Teiche. Kurz,
 »könnte man einen angemessenen Begriff von der Groß-
 »artigheit und Pracht dieses Tempels geben, so würde der
 »Leser glauben, was er liest sey ein Traum, da der,
 »welcher den Gegenstand selbst sieht, sich die Augen reibt,
 »um zu sehen, ob er wacht. Der Weg von Karnak nach
 »Luxor, der fast eine halbe französische Meile lang ist,
 »enthält zu beiden Seiten eine ununterbrochene Reihe
 »von Sphinxen und andern himärischen Gestalten, nebst
 »Ruinen von Mauern, kleinern Säulen und Statuen.«

Das Dorf Luxor ist ebenfalls auf einem Theile der Ruinen eines Tempels erbaut, der zwar nicht so groß, wie der von Karnak, aber besser erhalten ist, indem ihm weder der Zahn der Zeit noch der Druck der eigenen Schwere so viel Schaden zugefügt hat. Der riesenhafteste

Theil besteht aus vierzehn Säulen, die gerade eilf Fuß im Durchmesser halten, und aus zwei Statuen von Granit am äußeren Thor, die bis zur Mitte der Arme verschüttet sind, und welchen gegenüber die zwey größten und unbeschädigsten Obelisken stehen, die man kennt. Als die Franzosen in Aegypten waren, hielten sie sich für zu ohnmächtig, diese beiden Monumente, die nur ein sehr kleiner Theil eines der unzähligen Gebäude der ungeheuren Stadt Theben sind, nicht etwa auszuhauen, sondern bloß fortzuschaffen. Sie sind von rosenfarbenem Granit, und jetzt siebenzig Fuß hoch über dem Boden; aber nach der Höhe, bis zu welcher die vorher genannten Statuen bedeckt zu seyn scheinen, kann man rechnen, daß sie dem Auge noch dreßsig Fuß hoch verborgen sind, welches eine Höhe von hundert Fuß für sie geben würde. Sie sind vollkommen gut erhalten, und die tief eingehauenen, und weiter hinab in erhabener Arbeit ausgeführten Hieroglyphen auf denselben zeigen die Kühne Hand eines Meisters in herrlicher Vollendung. Die Grabstichel und Meißel, welche einen so harten Stoff angreifen konnten, mußten eine bewunderungswürdige Härting haben; und die Maschinen zum Aufheben solcher ungeheuren Blöcke in den Steinbrüchen, zur fortschaffung an den Ort ihrer Bestimmung, und zum Aufstellen derselben, zusamt der zu dieser Arbeit erforderlichen Zeit übersteigen alle Begriffe!

Bey der Erwähnung des Tempelthores, das jetzt das Thor des Dorfes Luxor geworden ist, sagt Denon folgendes: »Nichts kann großartiger und zugleich einfacher seyn, als die wenigen Gegenstände, woraus dieser Eingang besteht. Keine Stadt in der Welt kann

»sich so stolz vor den Augen des nahenden Wanderers
 »entfalten, als dieses elende Dorf, dessen Volksmenge
 »aus etwa zwey oder drey tausend Seelen bestehend,
 »seine Wohnungen auf den Decken und unter den Galle-
 »rien dieses Tempels aufgeschlagen haben, der nichts
 »desto weniger noch das Ansehen hat, gewissermaßen
 »unbewohnt zu seyn.«

Die Ruinen von Palmyra.

Diese berühmte Stadt des alten Syriens, die auch den Namen Thadmor führt, ist von ungewissem Ursprunge, doch halten sie Manche für das von Salomo gebaute Thamar in der Wüste (1 Könige 9, 18.) Ihre prachtvollen Ruinen bestehen aus Tempeln, Pallästen und Hallen von griechischer Baukunst, die über einen Raum von mehreren englischen Meilen verbreitet sind. Die merkwürdigste Ruine ist ein Tempel der Sonne, dessen Theile sich über eine Quadratsfläche von 660 Fuß Länge verbreiten. Er war von einer stattlichen Mauer umgeben, die aus großen Quadersteinen erbaut, und außen und innen mit Säulen, 62 an der Zahl auf jeder Seite, geziert war. Im Vorhofe zeigen sich die Überreste zweyer Reihen sehr schöner marmorner Säulen von 37 Fuß Höhe, und äußerst kunstvoll gearbeiteten Knäufen oder Hauptstücken. Von diesen sind nur noch 58 in vollkommenem Zustande; allein es müssen ihrer viel mehrere gewesen seyn, denn man sieht, daß sie im ganzen Vorhofe herumgegangen sind, und einer Doppelgalerie zur Unter-

stützung gedient haben. Die Gänge auf der, der Vorder-
 seite der Burg gegenüber gelegenen Seite scheinen die ge-
 räumigsten und schönsten gewesen zu seyn. Am Ende die-
 ses Ganges befinden sich zwey Nischen für Statuen, mit
 Fußgestellen, Säulern, Stützen und Baldachinen, aufs
 zierlichste ausgearbeitet. Der innere Raum scheint ein of-
 fener Hof gewesen zu seyn, in dessen Mittelpunkt der
 Tempel stand, umgeben von einer Reihe viel längerer,
 50 Fuß hoher Säulen von einer andern Ordnung. Von
 diesen Säulen sind nur noch 16 vorhanden. Der ganze
 innerhalb dieser Säulenreihe befindliche Platz ist 177 Fuß
 lang, und 84 Fuß breit. Der mit seinen schmalen Sei-
 ten nach Norden und Süden gerichtete Tempel ist 99
 Fuß lang und 40 bis 42 Fuß breit. In der Mitte nach
 Westen ist ein äußerst prachtvolles Thor, an dessen Über-
 resten Weinlaub- und Traubengruppen mit Kühnster und
 meisterhaftester Nachahmung der Natur ausgehauen sind.
 Über dem Thore entfalten sich ein Paar Flügel in ihrer
 ganzen Ausdehnung, aber der Körper, dem sie angehör-
 ten, ist ganz vernichtet, so daß man nicht genau bestim-
 men kann, ob es ein Adler oder ein Cherub war; denn
 von beyden sieht man an verschiedenen andern Überresten
 des Gebäudes Abbildungen. Seine nördliche Seite ist
 mit der sonderbarsten ganz und halb erhabenen Arbeit ge-
 ziert; und mitten befindet sich ein Dom oder eine Kuppel,
 10 Fuß im Durchmesser, die entweder aus dem Felsen
 in einem ganzen Stücke ausgehauen, oder aus einer Zu-
 sammensetzung gebildet worden ist, die mit der Zeit so
 hart wie Stein wurde. Nördlich von diesem Plage ist
 ein Obelisk, der außer seinem Knaufe und dem Laub-
 werke um denselben aus sieben großen Steinen besteht.

Vermuthlich stand auf ihm eine Bildsäule, welche die Türken in ihrem Eifer zerstörten. In einer Entfernung von einer englischen Viertelmeile von diesem Obelisk sowohl nach Osten als nach Westen hin, zeigen sich zwey andere, und außerdem die Trümmer eines dritten, so daß man zu der Vermuthung geleitet wird, sie möchten ursprünglich eine zusammenhängende Reihe gebildet haben.

Etwa hundert Schritte vom mittelsten Obelisk, gerade vorwärts, befindet sich der prachtvolle Eingang zu einem vierzig Fuß breiten und mehr als eine halbe englische Meile langen Gange, der von zwey Reihen marmorner, 26 Fuß hoher, und acht bis neun Fuß im Umfange haltender Säulen gebildet wird; 129 derselben sind noch vorhanden, und nach einem mäßigen Überschlage können ihrer ursprünglich nicht weniger als 560 gewesen seyn. Das untere Ende dieses Säulenganges war mit einer Reihe etwas dichter als auf den Seiten stehender Säulen geschlossen. Ein wenig links sind die Überreste eines stattlichen Gebäudes, das ein Gasthaus gewesen zu seyn scheint. Es war von besserem Marmor erbaut, und mit viel größerer Zierlichkeit ausgeführt, als der Säulengang. Die ihm zur Unterstützung dienenden Säulen waren aus dem Ganzen, und von so festem Steine, daß eine, die umgestürzt ist, nicht die geringste Beschädigung vom Falle erlitten hat. Sie mißt 23 Fuß in die Länge, und hat einen Umfang von acht Fuß neun Zoll. Auf der Westseite des Säulenganges sind mehrere Thoröffnungen, die zum Hofe des Pallastes führen; jede derselben ist mit vier Phorphyrsäulen ausgeschmückt, die aber nicht in einer geraden Linie mit denen der Mauer stehen, sondern paarweise zu beyden Seiten des Thores nach dem

Pallaste zu etwas vorspringen. Zwey derselben sind nur noch ganz, und eine steht nur noch an ihrer Stelle. Sie sind dreyßig Fuß lang, und haben einen Umfang von neun Fuß. Gegen Osten vom Säulengange steht eine große Menge Marmorsäulen, einige noch ganz, die meisten aber verstümmelt. An einer Stelle sind ihrer eilf in ein Quadrat gestellt; der von ihnen eingeschlossene Platz ist mit breiten platten Steinen gepflastert; von einem Dache zeigt sich aber kein Überrest. In einer kleinen Entfernung befinden sich die Überreste eines kleinen Tempels, auch ohne Dach und mit sehr verfallnen Wänden. Vor dem nach Süden gekehrten Eingange ist eine von sechs Säulen getragene Halle; zwey Säulen stehen auf jeder Seite am Thore, und eine an jedem äußern Ende. Die Fußstücken der beyden letzteren waren voll von Inschriften in griechischer sowohl als in palmyrischer Sprache, die aber zur Zeit ganz unlesbar geworden sind. Unter diesen Ruinen befinden sich auch viele Grabmäler, die sich nach Norden von der Stadt hin zu beyden Seiten an einem Hohlwege wohl mehr als eine englische Meile weit erstrecken. Es sind viereckige, ein bis fünf Stockwerk hohe Thürme, alle gleich an Form, verschieden aber an Größe und Pracht. Die Außenseite besteht aus gemeinem Stein, aber die Fußboden und Abtheilungen zwischen den Stockwerken sind von Marmor. Ein Gang läuft mitten durch diese Gebäudereihe hindurch, und der Raum auf beyden Seiten des Ganges wird durch dicke senkrecht nach dem Gang zu laufende Mauern in sechs Abtheilungen eingetheilt, deren jede breit genug ist, um den größten Leichnam aufzunehmen. In diese Behälter wurden die Leichname sechs oder sieben über einander aufgeschichtet.

Schilderung der alten Stadt Athen in Griechenland.

Nähert man sich dieser berühmten Stadt vom Meere her, so biethet sich eine Ansicht dar, die Herr Clarke und seine Reisegefährten ganz in Entzücken versetzte. Sobald sie in den Gesichtskreis kam, machten auch die hohen Gebäude, welche die Sonnenstrahlen auffingen, die Akropolis sichtbar bis auf eine Entfernung von fünfzehn englische Meilen.

»Das zurückgeworfene Licht gab ihr ein glänzendes weißes Ansehen. Das Parthenon erschien zuerst an der Spitze einer langen Bergkette; zugleich sahen wir den Gipfel des Berges Anchesmos zur Linken jenes Tempels, und im Hintergrunde ein hoher Bergrücken, welchen wir für den Parnasß hielten.«

»Als wir näher heran kamen, sahen wir die mächtige Cekropsburg, gekrönt mit Tempeln, welche einst die dem Andenken berühmter Todten gezollte Hochachtung schuf, und umgeben von Gegenständen, die gleichen Zweck in prachtvollen Grabdenkmälern verriethen; jetzt nur noch Anzeichen vergangener Größe, die mit der ganzen Feyerlichkeit erhabener Ruinen allmählig dahinschwinden. So vorherrschend ist dieser Grabmals-Charakter, nähert man sich Athen vom Piräus her, daß wir — als wir an dem Museumsberge vorüber kamen, der in der That ein Begräbnißplatz der alten Athener war, wegen der Menge der in Felsen gehauenen Gräber, und wegen

»des Alterthümlichen der Arbeit, die offenbar von keinem
 »jüngeren Datum ist, als irgend etwas der Art in Klein-
 »asien — hätten denken können, wir befänden uns unter
 »den Grabmälern des Telmessus. In andern Hinsichten
 »zeigte die Stadt noch ganz das von Strabo achtzehn Jahr-
 »hunderte vor unserer Ankunft zu derselben geschilderte
 »Aussehen; und ihr Anblick ist vielleicht noch etwas pracht-
 »voller, wegen der herrlichen Ruinen, des vor Hadrian
 »verbauten Tempels des olympischen Jupiter, welcher noch
 »nicht vorhanden war, als Athen vom Schüler des Re-
 »narchus besucht wurde. Die ungeheueren Säulen dieses
 »Tempels zeigten sich in vollem Glanze zwischen der Burg
 »und dem Bette des Ilyssus. Hoch zu unserer Linken er-
 »hob sich die Akropolis in eindruckvollster Größe; ein
 »weiter vorlaufender Felsen auf der Westseite bildet den
 »Hügel des Arkopagus, wo der Apostel Paulus einst pre-
 »digte, und wo die feyerlichsten Gerichte gehalten wurden.
 »Hinter allem erschien die schöne Ebene Athens, begränzt
 »vom Berge Hymetus.«

»Wir begaben uns jetzt nach den rauhen Felsen der
 »Burg hin, und kamen vor mehrere Reihen Kreisbogen
 »an dem Fuße desselben vorbei. Es waren die Überreste
 »des Odeum des Herodes Attikus, welches dieser zum An-
 »denken seiner Gemahlin Regilla erbaute. Darauf setzten
 »wir unsern Weg am Fuße der Akropolis fort; da sich
 »der Weg mehr nach Norden wendete, sahen wir auch zu
 »unserer Linken, in den massiven Felsen eingehauen die
 »runden Sitze, auf welchen sich die Athener zu versam-
 »meln pflegten, um die Spiele des Aeschylus zu schauen,
 »und wo in der Folge das Theater des Bacchus erbaut
 »wurde.«

»Wir wendeten uns nach Osten, um den Berg Anches-
 »mus zu besteigen, und von dort in einem alles umfassen-
 »den Überblick die prachtvolle Aussicht zu genießen, die
 »sich von seinem Gipfel auf alle Alterthümer und Na-
 »turschönheiten der Ebene Athens eröffnet. Wir stiegen
 »zu dem höchsten Punkte des Berges hinauf, wo einst der
 »Tempel des anchesmischen Zeus stand.«

»Hier — sagt er — könnte ein Demokrit sitzen, und
 »über die Pracht und Eitelkeiten der Welt lachen, deren
 »Glorie so schnell verschwindet; oder ein Heraklitus wei-
 »nen über ihr tausendfaches Mißgeschick, überdenkend die
 »schwarzen Thatsachen der unzähligen Wechsel und Schlä-
 »ge des Schicksals.«

Die Aussicht umfaßt Alles, bis auf das, was süd-
 westlich von der Burg liegt. Man befindet sich auf die-
 sem Standpunkte nordöstlich von der Stadt, und der
 Leser stelle sich also vor, daß man in einer, dieser Rich-
 tung gerade entgegengesetzten nach der Akropolis hin-
 schaut, die gerade den Mittelpunkt der schönen Aussicht
 ausmacht; betrachtet man nun von dort die ganze Um-
 gegend der Burg von der Nordwestseite bis nach Süden
 und Osten hin, so zeigen sich die verschiedenen Gegen-
 stände in folgender Ordnung, ob sie gleich dem dort
 wirklich Befindlichen alle in einem einzigen Blick ins
 Auge fallen.

»Die hohen Felsen der Akropolis, besetzt mit den
 »prachtvollen Tempeln, dem Parthenon, dem Erech-
 »theum u. s. w. machen den Mittelpunkt aus. Im Vor-
 »dergrunde entfaltet sich die ganze neue Stadt Athen mit
 »ihren Garten, Ruinen, Moscheen und Mauern, die sich
 »in der Ebene unter der Burg ausbreitet. Zur Rechten,

»oder auf der Nordwestseite erscheint der Tempel des
 »Theseus, und zur Linken, oder auf der Südwestseite
 »der Tempel des Zeus Olympius. Schreitet man mit
 »den Augen von Westen nach Süden und Osten fort, so
 »erblickt man jenseits der Burg den Areopagus, den Pnyx,
 »den Illyssus, den Ort des Tempels der Ceres in Agre,
 »die Quelle Callirhoe, das Stadium Panathenaium, den
 »Ort des Lyceums u. s. w. In einem weitem Umkreise
 »mit verlängerterem Halbmesser sieht man die Berge und
 »den Engpaß der Daphne, die drey Häfen Piräus, Mu-
 »nichia und Phalareus, die näheren Inseln Salamis und
 »Agina und den Hymettus. Und ein noch weiterer ähnli-
 »cher Umkreis umfaßt endlich den Parnas, die Berge hin-
 »ter Eleusis und Megara, die Akropolis von Corinth,
 »die peloponnesischen Berge und die entfernteren Inseln
 »des ägeischen Meeres. Und unmittelbar unter dem Auge
 »liegt endlich die Ebene von Athen.

Das heilige Grab zu Jerusalem.

Die Kirche des heiligen Grabes ist sehr unregelmäßig
 gebaut, welches von der Beschaffenheit und Lage des Or-
 tes und der besonderen Stellen herrührt, die sie umfassen
 sollte. Sie hat fast die Gestalt eines Kreuzes, und ist,
 mit Ausschluß des Absteiges zur heiligen Kreuzes-Erfin-
 dung, 120 Schritte lang und 70 Schritte breit. Sie
 hat drey Abtheilungen, von denen die, welche das hei-
 lige Grab bedeckt, als Schiff der Kirche betrachtet wer-
 den kann. Oben ist sie gleich der Rotunda zu Rom be-

deckt, und hat keine Kuppel, sondern das Dach ruht auf großen, vom Berge Libanon herbeygeschafften Balken.

Gleich beyhm Eingange in die Kirche stößt man auf den Salbungstein, auf welchem der Leichnam unsers Herrn, ehe er ins Grab gelegt wurde, mit Myrrhen und Aloe eingesalbt worden seyn soll. Einige sagen, daß er von demselben Stein sey, woraus der Berg Golgatha besteht; Andere aber behaupten, daß ihn Joseph und Nikodemus, die geheimen Jünger Jesu, die an ihm jene Liebespflicht erfüllten, hierher geschafft hätten, und daß er eine grünliche Farbe habe. Dem sey nun, wie ihm wolle, wegen der Unverschämtheit vieler Pilger, die Stücken von demselben abschlugen, sah man sich genöthiget, ihn mit weißem Marmor zu bedecken, und ihm mit einem Eisengeländer zu umgeben, damit das Volk nicht über denselben weggehen könnte. Dieser Stein ist acht Fuß weniger drey Zoll lang, und zwey Fuß weniger einen Zoll breit, und über demselben werden acht Lampen beständig brennend erhalten.

Das heilige Grab befindet sich dreyßig Schritte von diesem Steine entfernt, gerade in der Mitte der großen Kirchenabtheilung; es gleicht einem kleinen, in Felsen gehauenen Zimmer. Der nach Osten gerichtete Eingang ist nur vier Fuß hoch, und zwey einen Viertelfuß breit. Der innere Raum des Grabes bildet fast ein Quadrat, und ist sechs Fuß weniger einen Zoll lang, und sechs Fuß weniger zwey Zoll breit, bey acht Fuß einen Zoll Höhe, vom Boden bis zur Decke. Inwendig befindet sich ein massiver Steinblock, den man beyhm Aushauen darin zurück ließ; dieser ist zwey Fuß vier und einen halben Zoll hoch, und bedeckt fast den hal-

ben Boden des Grabes, denn er ist sechs Fuß weniger einen Zoll lang, und zwey Fuß zehn Zoll breit. Auf dieser Steinplatte wurde Jesus mit dem Kopfe nach Westen und mit den Füßen nach Osten gelegt; aber weil die Pilgrime Stücken davon abschlugen, hat er eine Decke von weißem Marmor bekommen, und wird jetzt oft, als aus dieser Masse bestehend, angeführt. Vier und zwanzig Lampen brennen beständig an diesem heiligen Orte, und man hat drey Löcher in der Decke angebracht, durch welche der Rauch abzieht. Das Äußere des Grabes ist auch mit Marmorplatten belegt, und mit einigen Säulen, die ein gewölbtes Dach tragen, geziert.

Die Kirche des heiligen Grabes besteht, wie schon oben erwähnt wurde, aus drey Abtheilungen, oder eigentlicher aus drey verschiedenen Kirchen: der eigentlichen Heiligengrabeskirche, der Golgathakirche und der Kreuzeserfindungskirche. Die erste liegt im Thale am Fuße des Golgatha, an dem Orte, wo der Sage nach Jesus begraben gewesen seyn soll. Diese Kirche ist kreuzförmig, und die Capelle des heiligen Grabes macht eigentlich das Schiff des Gebäudes aus. Die letztere ist rund, wie das Pantheon zu Rom, und ist bloß durch die Kuppel erleuchtet, unter welcher sich das Grab befindet. Sechzehn Marmorsäulen schmücken rund herum diese Rotunda; sie sind oben durch Bogen verbunden, und auf ihnen steht eine zweyte Gallerie von sechzehn, mit Bogen verbundenen Säulen, die aber nach kleinerem Maßstabe gebildet sind, als die unteren. Über dem Fries der zweyten Gallerie zeigen sich Nischen, die den

Bogen unter ihnen entsprechen, und über diesen erhebt sich endlich der gewölbte Dom.

Die Erbauung der Kirche des heiligen Grabes fällt in die frühesten Zeiten. Man hat eine alte Sage, zufolge der die Christen 46 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian und Titus von Hadrian die Erlaubniß erhalten haben sollten, die Kirche über dem Grabe zu erbauen, oder vielmehr sie wieder aufzubauen, und in der neuen Stadt die andern, ihnen heiligen Plätze einzuschließen; und diese Kirche soll in der Folge von der Helena, der Mutter des Kaisers Constantin, erweitert und ausgebessert worden seyn.

Der Münster zu St. Stephan in Wien
in Oesterreich unter der Enns.

Die vornehmste Kirche von Wien ist die Metropolitankirche zu St. Stephan, ein höchst solides, majestätisches Gebäude, von schöner gothischer Architektur, das ganz allein über alle Gebäude hervor ragt.

Ihre Geschichte ist in kurzem folgende: Der erste österreichische Herzog Heinrich Jasomirgott legte im Jahre 1144 den ersten Grund davon; im Jahre 1147 war sie schon vollendet, woraus sich von selbst ergibt, daß sie ziemlich klein gewesen seyn muß. Der damalige Bischof von Passau weihte sie ein, und erhob sie zur Hauptpfarre, obschon sie außer der damaligen Stadt lag. Im Jahre 1258 brannte sie gänzlich ab, wurde schnell wieder aufgebaut, und brannte im Jahre 1265 neuerdings ab. Kö-

nig Ottokar stellte sie ganz von neuem, und etwas geräumiger wieder her: und im Jahre 1275 fand man sie schon ansehnlich genug, um darin eine dreytägige Kirchenversammlung unter dem Vorsitze eines päpstlichen Nuntius zu halten. Im Jahre 1326 und den folgenden wurde sie durch neu angebaute Capellen merklich vergrößert. Im Jahre 1359 baute Herzog Rudolph IV. gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Albrecht II. und Leopold den Chor oder das Sanctuarium dazu, auch fing er den Bau der zwey großen Thürme an. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Rudolphs, setzten dessen Brüder Albrecht und Leopold den Bau fort; eben dieses that der ungarische König Mathias, Kaiser Friedrich IV., und die auf ihn folgenden Souveraine von Osterreich, und dadurch kam diese Kirche endlich in den Stand, worin sie heut zu Tage ist. Im Jahre 1365 wurde sie aus einer bloßen Pfarrkirche, was sie bis dahin gewesen war, zu einer Probstei- und Collegiat-Kirche erhoben. Im Jahre 1468 wurde sie zu einer bischöflichen Domkirche erklärt, und im Jahre 1723 ward durch Vermittelung Kaiser Carl VI. der Bischof mit der erzbischöflichen Würde bekleidet. Er hat dermahlen zu Suffraganen die Bischöfe von Linz und St. Pölten, und ein Domcapitel von 12 Domherren, wovon acht der Landesherr, und vier der Majoratsherr der fürstlich Lichtensteinischen Familie ernennt, weil sie von der Fürstinn Emanuela von Lichtenstein gestiftet worden. Sämmtliche Domherren machen das Consistorium des Erzbischofs aus, haben aber kein Wahlrecht, sondern der Erzbischof wird von dem Landesherrn ernannt, führt jedoch den fürstlichen Titel.

Die Kirche ist ganz von Quadersteinen aufgeführt;

sie hat rings um an den Außenwänden und am Gibel viele Figuren und steinerne Gänge von Steinhauerarbeit nach gothischer Art. Das Dach ist 18 Klafter hoch, und mit einer eigenen Art von roth, grün und weiß glasureten Ziegeln gedeckt, die durch keine Masse aufgelöst werden, und im Sonnenlicht einen starken Widerschein geben.

Die Länge der Kirche beträgt 342 Fuß, die Breite 222, und die Höhe 79; 18 frey stehende, und eben so viele Wandpfeiler stützen ihre Gewölbe; ihr Innerliches ist feyerlich düster, und ganz dazu gemacht, religiösen Ernst und andächtige Gemüthsstimmung zu erwecken.

Es befinden sich darin 38 Altäre, welche alle von Marmor sind, und großen Theils gute Altarblätter haben. Das Hochaltarblatt ist von Bock, auf Zinn gemahlt; die Bilder auf den beyden großen Seitenaltären sind von Sandrat; auch ist an einem Wandpfeiler ein Eccehomo mit halbem Leibe, von Corregio. Bey besonderen Feyerlichkeiten wird die Kirche mit großen Tapeten behängt, welche sehr sehenswert sind.

Unter die Merkwürdigkeiten dieser Kirche gehören mehrere Grabmähler; diese sind: das Grabmahl Kaiser Friedrichs IV., der im Jahre 1493 starb; es ist an der rechten Seite des Sanctuariums unter dem großen Kreuzaltar, von weiß und rothem Marmor, 12 Fuß lang, 6½ Fuß breit, 5 Fuß hoch, mit mehr als 300 Figuren und 38 Wappen verziert, alles sehr fleißig gearbeitet, jedoch mit heutigen Kunstwerken dieser Art nicht zu vergleichen. Oben auf dem Grabmahle ist das liegende Bildniß Friedrichs in Lebensgröße und im kaiserlichen Orna-

te. Dieses Monument soll 40,000 Dukaten gekostet haben.

Das Monument des für die österreichische Monarchie unvergeßlichen Prinzen Eugen von Savoyen steht im hintern Theile der Kirche, in der Kreuz-Capelle.

Am Eingange in diese Capelle, linker Hand, befindet sich das Grabmahl des wienerischen Bürgermeisters, Johann Spießhammer, der zu seiner Zeit ein berühmter Historiker, Philosoph, Arzt, Redner und Dichter war, und seine Grabschrift selbst verfaßt hat.

Die Grabmäler der beyden letzten wienerischen Erzbischöfe und Cardinäle, Kollnig, (gestorben 1751) und Trauthson (gestorben 1757) sind ebenfalls in dieser Kirche, und verdienen die Aufmerksamkeit der Reisenden.

Nahе an der Kanzel, bey dem Peter- und Pauls-altar, ist in Bildhauerarbeit das Bild des Baumeisters dieser Kirche, welcher Anton Pilgram soll geheißen haben.

Nach einem alten Herkommen werden in einer besondern Grufst dieser Kirche die Eingeweide aller verstorbenen Mitglieder des regierenden hohen Erzhauses beygesetzt.

Die Kirche hat eine geistliche Schatzkammer, welche an kostbaren Reliquien-Kästen, goldenen und silbernen, mit Edelgesteinen besetzten heiligen Geschirren, und allen Arten von Ornaten und Paramenten überaus reich ist. Sie besitzt eine ungeheure große Orgel, welche seit vielen Jahren verdorben und unbrauchbar war, im Jahre 1791

aber mit einem Aufwande von 9000 Gulden wieder hergestellt wurde, und bey großen Feyerlichkeiten gespielt wird.

Die äußeren Wände der Stephanskirche sind mit sehr vielen alten Basrelifs, Figuren, Statuen und Leichensteinen überladen. Am vorderen Ecke der linken Seite ist eine steinerne Kanzel, worauf im Jahre 1451 der selige Johann Capistran Predigten hielt, weil die Kirche die Menge seiner Zuhörer nicht fassen konnte.

Der berühmte Stephansthurm steht an der südlichen Seite der Kirche; sein Bau wurde im Jahre 1360 angefangen, und im Jahre 1433 vollendet. Er ist ganz aus Quadersteinen aufgeführt, hat die Gestalt einer Pyramide, und eine Höhe von 434 $\frac{1}{2}$ Fuß; seine Außenwände sind mit mancherley gothischen Verzierungen bekleidet; die obere Spitze ist wie von durchgebrodener Arbeit gebaut, und allenthalben mit steinernem Laubwerk und Blumen durchwunden. Bis zur engeren Spitze führen 700 theils steinerne, theils hölzerne Stufen, bis zur obersten Spitze aber muß man auf Leitern klettern.

Die Uhrtafel ist zwey Klafter fünf Zoll hoch, und eine Klafter fünf Fuß und drey Zoll breit; die Ziffer der Uhr sind zwey Fuß lang, und der Stundenzeiger eine Klafter und vier Zoll. Die Uhr selbst schlägt bloß die ganzen Stunden; die Viertelstunden müssen die Thurmwächter schlagen; welche auch von diesem Thurme das Zeichen einer entstandenen Feuersbrunst geben, indem sie anschlagen, und bey Tage eine rothe Fahne, bey Nacht aber

eine große Laterne nach jene Seite der Stadt aushängen, wo es brennt.

In diesem Thurme hängt, nebst vier kleinern, die große Glocke, welche Kaiser Joseph I. im Jahre 1711 aus den beyhm Entsaß von Wien erbeuteten türkischen Kanonen hat gießen lassen, weßwegen sie auch die Josephinische heißt; sie wiegt 354 Zentner, und ihre Klöppel noch besonders 1300 Pf. Man läutet sie bloß bey besondern Feyerlichkeiten.

Der Stephansthurm neigt sich merklich nordwärts; man weiß die eigentliche Ursache dieses Umstandes nicht: vermuthlich ist er durch ein Erdbeben, oder durch eine Senkung der Grundfeste entstanden. Um auf diesen Thurm steigen zu dürfen, muß man die Erlaubniß vom Kirchenvorsteher haben, welche man ohne Schwierigkeit erhält.

Wie bey den meisten gothischen Kirchen üblich war, sollte auch an der Stephanskirche, dem ersten Thurme gegenüber, ein zweyter ähnlicher gebaut werden. Man fing auch den Bau wirklich an, und setzte ihn bis zur Höhe von 25 Klaftern fort; dann aber wurde, vermuthlich der großen Kosten wegen, ausgesetzt, und so steht dieser Thurmrumpf noch jetzt unvollendet, ist jedoch mit einer Kuppel von Kupfer gedeckt.

 Die Westminster = Abtey zu London.

Die berühmte Westminster = Abtey zu London, eines der größten noch vorhandenen Meisterwerke der gothischen (oder richtiger) altdeutschen Baukunst, ist zum Begräbniß der Könige Englands und berühmter Männer aller Stände bestimmt, ausgeschmückt mit einer großen Menge der herrlichsten Denkmäler. — Da rollen sich Blätter der Weltgeschichte auf.

»Mit heil'gem Schauer tret' ich in die Hallen;
 Die Vorzeit spricht mich groß und mächtig an:
 Die Schatten der Heroen seh' ich wallen,
 Die stiegend sanken auf der Heldenbahn!
 Wer einst für Englands Freyheit ist gefallen,
 Desß Monument reihet prangend hier sich an,
 Und lehrt dem Enkel noch in späten Jahren,
 Wie groß, wie herrlich seine Väter waren!
 Und wer gelebt, gewirkt für seine Brüder,
 Desß Name lebt hier hoch und herrlich fort,
 Die Nation schreibt seine Thaten nieder,
 Laut sprechen sie für ihn am heil'gen Ort.
 Im Kreis von Königen ruh'n seine Glieder,
 Und seine Büste prangt in Marmor dort.«

Die Länge der Kirche der Westminster = Abtey beträgt 360 Fuß (60 Klafter), die Breite des Schiffes 72 Fuß, und die der Kreuzflügel 195 Fuß. — Der elegante Altar von weißem Marmor ist mit einem sehr schönen

Gitterwerke eingeschlossen, und in der Mitte des Plazes, worauf er steht, befindet sich ein großes Viereck von Musivarbeit aus Porphyrr und andern farbigen Steinen. In diesem Chor bey'm Altare geht die Krönungsfeyerlichkeit der englischen Könige und Königinnen vor sich. —

Das Thor ist eins der schönsten in Europa; es wird die schöne oder die Salomonschüre genannt. — Man zählt im Innern dieser Kirche, welche eine erhabene und schauererregende Wirkung veranlaßt, 48 Pfeiler von grauen Marmor. — Das Dach des Schiffs und der Kreuzflügel wird von zwey Reihen übereinander befindlicher Schwibbogen getragen. Die vielen gemahlten Glasfenster und die kleinen Scheiben mindern sehr das Licht dieses feyerlichen Ortes.

Heinrich III. gründete diesen Gottestempel, welcher im Jahre 1285 vollendet ward. Seiner ursprünglichen Bestimmung nach war es eine Klosterkirche. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ward unter der Aufsicht des Baumeisters Wren eine Ausbesserung vorgenommen, wo man aber der Kirche durchaus ihr äußerliches ehrwürdiges gothisches Ansehen gelassen hat. Sie wird zwar an Größe und äußerlicher Pracht von der Paulskirche weit übertroffen, aber in Rücksicht der innern Merkwürdigkeiten, der vielen kostbaren und geschmackvollen Denkmähler hat sie ihres Gleichen nicht. Ein Freund der politischen und Gelehrten-Geschichte Englands kann sich hier Tage lang aufhalten, und sich mit den Königen und großen Männern, deren Andenken hier an heiligen Wänden gefeyert wird, bekannt machen.

Die Sehenswürdigkeiten der grandiosen Westmünster-Abtey bestehen auch hauptsächlich in ihren sehr in-

teressanten Capellen am östlichen Ende der Kirche, mit ihren Grabmählern, »dem Andenken der Könige geweiht;« — sie bewahren in Särgen ihre Reliquien. — An das östliche Ende der Kirche, und mit einer Öffnung in diese stößt die berühmte Capelle Heinrich VII., der Jungfrau Maria geweiht, und eins der feinsten und vollendetsten Werke der gothischen Baukunst. Es ist unmöglich in der Architektur dieser Art einen höheren Grad von Schönheit zu erreichen, als im Innern dieser Capelle.

Am südlichen Ende des Kreuzflügels sind Monumente zum Andenken vorzüglicher Dichter errichtet. Dieser Platz wird der Dichterwinkel genannt; hier findet man unter andern die Mahmen von Chauzer, Spenser, Shakspeare, Ben Jonson, Milton, Dryden, Buttler, Thomson, Gay, Garrick, Goldsmith, Addison, Johnson u. s. w. — Das Denkmahl Newtons hat den besten Platz, das Denkmahl Händls ist am kunstreichsten und sinnigsten gedacht.

Die Aussicht von der Spitze eines der westlichen Thürme, zu welcher man auf 283 Stufen gelangt, übertrifft sogar die von der Paulskirche, wenn auch nicht an Ausdehnung, doch an Schönheit. Es sind hier große Anlagen und herrliche Umgebungen; das große Gasthaus von Whitehall, der St. James-Park mit der Parade, Karltonhouse, die Gärten am Pallaste der Königin, Greenpark, das westliche Ende der Pikadillystraße und der Hydepark mit dem Fluße liegen mit einem Mahle vor den Augen, und gewähren eine große und entzückende Scene. — Die Brücken

von Westmünster, Waterloo und Blackfriars, dann der Paulskirche gewaltiges Gebäu werden mit einem Blicke umfaßt.

Die St. Paulskirche zu London.

Unter den vielen Kirchen, welche London zieren, ist die St. Paulskirche, die mitten in der Hauptstadt auf einer Anhöhe steht, die erste. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes. Über dem Orte, wo die Linien dieser Figur sich durchschneiden, erhebt sich eine prachtvolle Kuppel; auf dieser steht ein Thurmaufsatz mit Corinthischen Säulen geziert, und unten von einem Erker umgeben. Auf diesem Aufsätze steht ein vergoldeter großer kugelförmiger Knopf, und auf diesem ein ebenfalls vergoldetes Kreuz, welches die oberste Spitze der Zierrathen des Gebäudes ausmacht. Die Länge der Kirche, zusammt der Vorderhalle, beträgt 510, die Breite 282 und die Höhe bis zur Spitze des Kreuzes 404 Fuß. Der äußere Durchmesser der Kuppel ist 145, und der Umfang des ganzen Gebäudes 2292 Fuß. Eine niedrige Mauer mit einem Gitter von Gusseisen umgibt die Kirche, und schließt einen geräumigen Platz ein, der eigentlich der Kirchhof ist, und an dessen Südseite eine breite Fahrstraße nebst einem Fußgange, und an dessen Nordseite ein gepflasterter Fußgang weggeht.

Der Maasstab dieser Kathedralkirche ist groß; aber die Großartigkeit des Planes, und das schöne und zierliche Ebenmaaß ihrer Theile gibt ihr noch mit mehre-

rem Rechte eine Stelle unter den vorzüglichsten und herrlichsten Gebäuden der neueren Zeit. Sie ist mit drey Hallen geziert, von denen sich die eine am Hauptthore nach Westen befindet, und mit dem Eingange der Lugate-Strasse parallel läuft, und die andern beyden nach Norden und Süden an den äußeren Enden der Kreuzflügel liegen, und beyde von gleicher Bauart sind. Die westliche Vorhalle vereint alle Anmuth und Pracht, welche sich nur an irgend einem Gebäude der Art in der Welt findet. Sie besteht aus zwölf hohen korinthischen Säulen unten, und acht von zusammen gesetzter Ordnung oben, auf denen ein großes Gesims ruht. Da die ganze Kirche auf einer erhabenen Grundfläche steht, so geht zur Vorhalle eine Treppe von 22 viereckigen Stufen von schwarzem Marmor empor, die so breit ist, als die ganze Halle. Die Halle am nördlichen Eingange besteht aus einer Kuppel, die auf sechs korinthischen Säulen ruht, und zwölf runde Stufen von schwarzem Marmor führen zu ihr hinauf. Die südliche Halle ist der auf der Nordseite ganz gleich; nur mit dem Unterschiede, daß 25 Stufen zu ihr hinauf führen, weil hier der Grund niedriger ist.

Die große Kuppel ist mit 32 Säulen unten und einer Reihe von Pilastern oben geschmückt. Am östlichen Ende der Kirche befindet sich ein runder Ansaß, der inwendig den Standort für den Communiontisch (Altar) abgibt.

Die Mauern sind ungekünstelt, nach gewöhnlicher Weise aufgeführt, und durch zwey übereinander stehende Reihen gepaarter Pilaster, von denen die untern korinthischer, die obern zusammen gesetzter Ordnung sind, verstärkt und geziert. Die nördliche und südliche Seite haben

ein ungemein prachtvoll und zierliches Ansehen. Die Ecken der westlichen Fronte sind mit hohen Thürmen von zierlicher und leichter Form geschmückt.

Um dem schwerfälligen Style im Innern abzuhelfen, hat man Statuen und Monumente zum Andenken großer Männer in derselben errichtet. Die Statuen bestehen aus Figuren in Lebensgröße, die auf marmornen Fußgestellen mit angemessenen Inschriften stehen. Sie sind zu Ehren Dr. Samuel Johnson, des menschenfreundlichen Howard und Sir William Jones, des berühmten Orientalisten, errichtet. Mehrere der Monumente würden dem rohesten Zeitalter Schande machen, und sollten wirklich weggeschafft werden. Das Grab des großen Nelson befindet sich unter dem Pflaster, gerade mitten unter der Kuppel.

Von den Thürmen an der rechten und linken Ecke der westlichen Fronte ist jeder 208 Fuß hoch. Auf dem an der Südseite befindet sich die große Glocke, die ohne Klöppel und Helm 11,474 Pfund wiegt; sie hat zehn Fuß an der Mündung im Durchmesser, und wird in den entferntesten Gegenden Londons gehört, wenn der Wind nach ihnen zu geht. Das ganze Pflaster der Kirche besteht aus Marmor, und zwar meistens aus quadratförmigen Platten, die eine weiß, die andere schwarz, und wird mit Recht bewundert. Der Fußboden um den Communiontisch oder den Altar herum ist von derselben Art, doch noch mit Porphyrr versetzt. Der Communiontisch hat keine besonderen Zierrathen; denn ob er gleich mit vier gefurchten Pilastern geschmückt ist, die wirklich eine edle Form haben: so sind sie bloß gemahlt, und mit Gold geädert, daß sie wie Lasurstein aussehen sollen. Nicht ko-

rinthische Säulen von blauen und weißen Marmor, von ausgesuchter Schönheit, tragen die Orgel-Gallerie. Die Chorstühle sind von schöner Schnitzarbeit, und die andern Zierrathen gleich meisterhaft ausgeführt.

Diese Kathedrale wurde auf Staatskosten erbaut, und kostete 736,752 Pfund Sterlinge. Das eiserne Gitter, welches auf einer Mauer den eigentlichen Kirchhofplatz umgibt, und mit seinen sieben eisernen Thoren 4000 Zentner wiegt, kostete allein 11,202 Pfund Sterling und sechs Denier. Dieß ungeheuerere Gebäude wurde in 35 Jahren erbaut, indem der Grundstein am 21. Junius 1675 gelegt, und das Werk (mit Ausnahme einiger Zierrathen, die erst 1723 fertig waren) im Jahre 1710 vollendet wurde. Der oberste Stein auf dem Thurmauffsatze wurde von Herrn Christopher Wren, dem Sohne des Baumeisters, im Jahre 1710 gelegt. Es wurde von einem einzigen Baumeister, Sir Christopher Wren, und einem einzigen Maurermeister, Herrn Strengerbaut, und zwar während ein einziger Prälat, Dr. Henry Compton, das Londoner Erzbisthum verwaltete.

Die Länge der St. Paulskirche innerhalb der Mauern beträgt von Osten nach Westen 510 Fuß; von Norden nach Süden, innerhalb der Thore der Hallen, 282; die Breite des westlichen Einganges 100; ihr Umfang 2292; und ihre Höhe, von dem Mittelpunkte des Bodens bis zum Kreuz, 340 Fuß. Der Umfang der Kuppel ist 430, und der Durchmesser des Knopfes sechs Fuß. Von dem Knopfe bis zur Spitze des Kreuzes sind 30 Fuß, und die Säulen der Vorhallen halten vier Fuß im Durchmesser. Die Höhe bis zur Oberfläche des Fußgestelles an der Westseite, auf welchem das Bildniß St. Pauls steht,

beträgt 120, und die der Thürme auf der Westfronte 287 Fuß.

Vom Boden an bis zur Flüsterhalle, oder zum Sprachgewölbe, sind 280, bis zur goldenen Gallerie 534, und bis zum Knopfe alles in allem 617 Stufen. Der Knopf wiegt 5600, und das Kreuz 3360 Pfund. Der Platz, worauf die Kirche steht, enthält zwey Morgen sechzehn Ruthen. Die Länge der Stundenzahlen auf dem Zifferblatte an dem einen Thurme zwey Fuß dritthalb Zoll, und der Umfang des Zifferblattes hält 57 Fuß.

Die Flüsterhalle oder das Sprachgewölbe ist besonders eine große Merkwürdigkeit an diesem Gebäude. Sie hält 420 Fuß im Umfange. Ein steinerner Sitz läuft rund unten an der Wand herum. Der Thür, durch welche man eingeführt wird, gerade über ist der Sitz mit einer Decke belegt; auf diese läßt man sich nieder, und der Mann, der die Gallerie zeigt, flüstert, den Mund nicht weit von der Thür Knapp an die Wand haltend, einige Worte gegen die Wand hin, und alsbald hört man diese Worte mit lauter Stimme und dem Anschein nach ganz nahe am Ohre. Das bloße Zumachen der Thür bringt für die Gegenübersitzenden einen furchtbaren Schall, gleich einem heftigen Donnerschlage, hervor. Die Wirkung ist nicht so stark, wenn man sich mitten in der Höhle zwischen der Thür und dem bedeckten Sitze niederläßt, und noch geringer, wenn man nahe bey dem Sprechenden auf der andern Seite der Thüre steht. Der Marmorfußboden der Kirche nimmt sich von dieser Halle außerordentlich schön aus. Auch sieht man die von Sir James Thornhill gefertigten Gemählde hier aufs Beste. Das Aufsteigen zum Knopfe ist mit einiger Beschwerde verknüpft, und wird

von Wenigen unternommen; aber beyde, der Knopf und der Weg zu ihm, verdienen es, daß man sich diese Mühe gibt. Der Durchmesser des Knopfs beträgt sechs Fuß, zwey Zoll, und zwölf Personen können in demselben sitzen.

Die Aussicht von jedem Theile des Aufstieges auf den Gipfel der St. Paulskirche, wo sich nur eine Öffnung darbiethet, ist außerordentlich schön. Am schönsten wird sie auf der Gallerie oder dem Erker am Fuße des Aufsages. Die Hauptstadt hat, von diesem Orte gesehen, ein mimisches Ansehen, wie die Figuren in einem Schattenspiele. Die Straßen, das Pflaster, die Wagen, die Fußgänger — alles scheinen Feengestalten in einer Zauberwelt. Blickt man von hier auf das Getöse des kleinlichen Drängens und Treibens der Menschen da unten hinab, so scheint man auf eine kleine Zeit über seine gewöhnliche Sphäre, und über seinen Zusammenhang mit jenen erhoben zu seyn; und als wären sie Ameisen, fragt man sich unwillkürlich: »Womit sind nur diese Kleinen, elenden Geschöpfe beschäftigt?«

Die Form der Hauptstadt und der Umgegend sieht man von der Gallerie am Fuße des Aufsages bey schönen, hellen Sommertagen vollkommen. Zu dieser Gallerie steigt man auf 534 Stufen hinauf, die sehr leicht zu ersteigen, die höheren aber schwierig und an manchen Stellen finster und häßlich sind. Auf dem Wege zu dieser Gallerie kann man den Ziegelsteinkegel sehen, worauf der Absatz mit dem Knopfe und dem Kreuze ruht. Die äußere Kuppel schließt sich außen, die innere Kuppel innen am Kegel an. Diese ganze Erfindung,

durch die der Baumeister die Wirkung im Innern und von außen zu vermehren beabsichtigte, ist außerordentlich fein, ja wunderbar. Vom Boden der Kirche scheint das Innere eine ununterbrochene Kuppel bis zur äußersten Spitze, aber er besteht in der That aus zwey Theilen; und die untere oder Hauptkuppel hat eine weite, runde Öffnung, durch welche man eine kleine Kuppel sieht, die als Theil der größeren und niedrigeren Kuppel erscheint, ob sie gleich ganz von ihr getrennt ist; denn sie schließt sich wohl auch im Innern des Regels an, aber beträchtlich hoch über der Öffnung der unteren Kuppel.

Die St. Peterskirche zu Rom.

Schon der Platz, auf welchem dieses Meisterstück der Baukunst steht, zeigt eine erhabene Pracht. Die doppelten Säulengänge zu beyden Seiten, die in einem Halbkreise streichen, der ungeheuere ägyptische Obelisk, die zwey Springbrunnen, die Vorhalle und die bewunderungswürdigen Zierrathen an der Vorderseite der Kirche, bilden einen Verein so prachtvoller Gegenstände, daß das Gemüth nothwendig mit den Gefühlen des Staunens und der Bewunderung erfüllt werden muß. Die Kirche erscheint im Hintergrunde, und auf jeder Seite ist eine Reihe vierfacher Gewölbe, die auf 284 Pfeilern und 88 Pilastern ruhen; auf den Bogen stehen 192 Statuen, die zwölf Fuß hoch sind. Die zwey herrlichen Springbrunnen treiben eine Wassermasse zu

einer Höhe von neun Fuß empor, von wo es in der mahlerischesten Weise wieder herabfällt, und viel zur Verschönerung des Ortes be trägt. Mitten steht der majestätische Obelisk.

Beym ersten Eintritt in die Kirche selbst macht sie den mächtigen Eindruck nicht, den man erwarten sollte; indessen vermehrt sich dieser unvermerktlich, und die Kirche entwickelt dem Auge ihre Größe jeden Augenblick mehr und mehr. Das Ebenmaaß ist so sorgfältig beobachtet, daß man alle Theile in gleichem Vortheile sieht, ohne daß einer vor dem andern besonders vorsticht. Sie erscheint weder außerordentlich hoch, noch lang, noch breit, weil ein gehöriges Ebenmaaß waltet. Obgleich jeder Gegenstand in dieser Kirche bewunderungswürdig ist, so ist doch der bewunderungswürdigste Theil derselben ihre Kuppel. Steigt man zu ihr hinauf, so wird man mit Erstaunen gewahr, daß die Kuppel, die man in der Kirche sieht, nicht dieselbe ist, die man von Außen beschaut, und daß die letztere nur eine Art Gehäuse über der erstern bildet; die Treppen, auf welchen man zum Knopfe hinauf steigt, befinden sich zwischen beyden. Wäre nur die äußere Kuppel vorhanden, so würde sie sich inwendig nicht so vortheilhaft zeigen; oder wäre nur die innere da, so würde sie schwerlich von außen so ins Auge fallen; und bildeten eine solide Kuppel von einer so großen Dicke, so würden die Pfeiler zu schwach gewesen seyn, um sie zu tragen.

Man kann nicht leicht eine herrlichere Darstellung der Baukunst sehen, als diejenige ist, welche man erblickt, wenn man gerade mitten unter der Kuppel steht. Blickt man aufwärts, so erstaunt man über den weiten

Raum der Kuppel und die ungeheure Wölbung rund herum, welche eine der schönsten Aussichten gewährt, die man nur haben kann. Um einen Begriff von ihrer Größe zu geben, reicht es hin zu sagen, daß die Höhe der Kirche vom Grunde bis an den höchsten Theil der Decke 432 Fuß beträgt, und daß sich sechzehn Personen in den kugelförmigen Auffaß oben auf der Kuppel bequem neben einander hinstellen können. Dieser Theil wird alljährig den 29. Junius mit 4000 Lampen und 2000 Feuerschalen erleuchtet, was das prachtvollste Schauspiel gewährt.

Der Vorhof der St. Peterskirche ist groß und schön. Über dem zweyten Eingange ist ein schönes Mosaikstück von Giotto verfertigt im Jahre 1303, und zu beyden Seiten sind die Statuen der Kaiser Constantin und Carl des Großen zu Pferde. Von den fünf Thoren, die zur Kirche selbst führen, ist das eine beständig mit einer Ziegelsteinmauer verschlossen, und wird nur bey dem Jubiläum geöffnet. Das mittelste Thor ist von Bronze, mit halberhabener Arbeit.

Von den 130 Statuen, mit welchen diese Kirche geziert ist, behauptet die des heiligen Petrus den Vorzug. 112 Lampen brennen beständig um das Grabmahl dieses Heiligen; und über dem nahe bey demselben befindlichen Hochaltare, an welchem nur der Papst Messe liest, befindet sich ein Deckenwerk, das alles der Art in den Pallästen Roms Befindliche weit übertrifft. Die herrliche Sakristey wurde von Pius VI. gebaut. Aber bey weitem das Schönste im Innern sind die vortrefflichen Mosaikarbeiten; alle Copien der berühmtesten Gemälde, die auf diese Weise der Vergessenheit entrissen wurden.

Die große und wirklich furchtbare Kuppel der St. Peterkirche hält nur zwey Fuß weniger im Durchmesser, als die des Pantheon, nämlich 137 Fuß; aber sie übertrifft die letztere um 20 Fuß in der Höhe, indem sie 159 Fuß hoch ist, wobey nicht in Anschlag gebracht sind, der durchbrochene Thurmaufsatz, das Fußgestelle des Knopfes, der kugelförmige Knopf selbst, und das Kreuz über demselben, welche zusammen genommen 120 Fuß halten. Zum Dache der Kirche steigt man ganz gemächlich auf Treppen hinauf, und hier scheint man auf einmahl in eine kleine Stadt gekommen zu seyn; denn man findet sich hier plötzlich zwischen einer Menge Häusern, die theils zu Niederlagen für Zubehör und Geräthschaften der Kirche und Materialien zu ihrer Ausbesserung dienen, theils von den Arbeitsleuten bewohnt werden. Die Kuppel, an deren Fuße man nun anlangt, scheint die Kirche dieser Stadt zu seyn; und die kleineren Dome auf dem Dache scheinen bloß zum Schmuck, und zur Ausfüllung des leeren Raumes bestimmt zu seyn. Nimmt man noch dazu, daß man wegen der rund herumlaufenden hohen Brustwehre und ihrer hohen Statuen die Straßen der Stadt nicht sehen kann, so wird man das ganz Einzige dieses Ortes leicht begreifen. Man sagt sogar, daß bisweilen hier für diese Bewohner der Luft Markt gehalten werde.

Ob man nun gleich auf dem Dache ist, so hat man doch noch immer sehr hoch zu steigen, bevor man den Gipfel der Kuppel erreicht. Ehe man dieses Unternehmen beginnt, wird man in die innere Gallerie der Kuppel geführt. Von diesem Orte erscheinen die Menschen unten in der Kirche nicht größer als Kinder. Je höher man kömmt, desto unbequemer wird das Steigen, wegen der schiefen Mauern

über der schmalen Treppe, und man ist oft genöthigt, seinen Körper ganz schief auf die eine oder die andere Seite zu halten. Verschiedene Marmorplatten sind hier in der Mauer angebracht, welche die Rahmen ausgezeichneter Personen enthalten, die den Muth besaßen, diese Kuppel zu besteigen, und bis zum durchbrochenen Aufsatz, und sogar zum Knopfe zu klimmen.

Der Kaiser Joseph II. ist zwey Mahl erwähnt, und Paul I. als Großfürst. An manchen Stellen, wo die Treppen zu steil waren, hat man bequemere hölzerne Treppen angebracht; auf diesen kann man den Aufsatz leichter erreichen; und die Aussicht, die hier den, der alle Mühe muthig überstanden hat, erwartet, kann man sich auch ohne Beschreibung schon vorstellen: man blickt hinab auf ein ungeheures, vom Meere begränztes Panorama.

Die große Carthause bey Grenoble
in Frankreich.

Weit entfernt von dem Getriebe der Leidenschaften und der Menschen, in einer schrecklichen Wüste sechs Stunden nordwärts von Grenoble, liegt die große, von dem heil. Bruno im Jahre 1084 gestiftete Carthause. Auf der ganzen bewohnten Erdrunde ist kein Ort zu finden, der mehr geeignet wäre, Erstaunen, Bewunderung und Enthusiasmus zu erwecken, und die Sinne mit der Wichtigkeit alles menschlichen Treibens zu erfüllen. Das Gemüth wird hier durch einen unnennbaren

Zauber zur Frömmigkeit und Anbethung hingerissen. Alles Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens erscheint da in seiner Nichtigkeit, nur der Ewigkeit sind die stillen Wünsche zugewendet, indem die Welt mit ihren Lockungen verschwindet und der Himmel sich aufthut.

Von Grenoble aus führen zwey Wege nach diesem einsamen und schrecklichen Orte, einer über den Berg Sapé, und der andere über St. Lorenz an der Brücke. Wer den ersten einschlägt, muß den mit Tannen bewachsenen Berg Sapé übersteigen, auf dem er die herrlichsten Landschaften unter sich liegen sieht. Der Draß und die Isère durchschlängeln das niedliche Thal von Graistraudan in so zahlreichen Windungen, daß man ein Duzend Flüsse zu sehen glaubt, welche die Reihe der zerstreut liegenden Dörfer, Weiler und Landhäuser erhöhen, und den mit Getreide, Mais und Hanf bebauten Boden befruchten.

Wenn man den Berg Sapé überstiegen hat, gelangt man in ein anderes Thal hinab, in dem das Dorf Carthause liegt, das dem von dem heil. Bruno gestifteten Orden den Namen gab. Zwar ist der Weg von St. Lorenz auch nicht unangenehm, denn er geht ebenfalls am Bergströme Ghermort vorüber, aber der Boden, über den er führt, ist so rauh und steinig, daß der Wanderer sich auf demselben den besten Vorgesmack von den melancholischen Gedanken machen kann, die sich seiner bey'm Anblick der Carthause bemächtigen.

Sonderbar ist der Anblick der Carthause; obschon das Thal, in welchem sie gelegen ist, nicht unbedeutend genannt werden kann, so liegen doch die Häuser oder

vielmehr die Hütten der Bauern zerstreut umher, und in einer Vereinzlung, deren Grund nicht abzusehen ist. Aus dem Hintergrunde endlich blickt das Wohngebäude des Pfarrers und die Kirche hervor.

Der Weg zum Kloster führt links am Fuße der Hügel hin, und man kann sich nicht vorstellen, wohin er sich verlieren dürfte. Kaum hat man jedoch einige hundert Schritte zurückgelegt, so bilden die Gebirge, deren einige in eine Spitze auslaufen, einen Schlund, der ähnlich einen Schlagbaum zur Unterwelt, die Gränzscheide zwischen dem gesellschaftlichen Leben und der einsamen Carthause vorstellt.

Man steigt abwärts einem Pfad entlang, der mit Kieselsteinen besät ist. Zwischen zwey Felsen, von einer ungeheuern Höhe, die beide in den Weg heran treten, und mit Fichten bewachsen sind, zwingt sich die schmale Straße hindurch, auf der man zu einer Brücke über den Ghyermort gelangt, welcher das ganze Thal mit erstaunlichem Getöse durchströmt. Eine halbe Stunde von diesen Felsen zeigen sich nach und nach die Gebäude, welche ehemahls von den Religiösen bewohnt wurden. Man kann sich beym Anblick dieser Gebäude einer wehmüthigen Empfindung nicht erwehren, und man fühlt es so innig, daß die Bewohner dieser einsamen Gegend gleichsam schon halb in das heilige Dunkel einer bessern Welt eingedrungen sind. Nur die Arbeiten und die Sorgfalt jener Frommen Eremiten, die dort eingesargt sind, haben den Ort bewohnbar gemacht. An die Stelle einer öden und unfruchtbaren Wüste, in die sich der heilige Bruno zurückgezogen hatte, sieht man jetzt bebaute Felder, weidende Heerden auf grünenden Wiesen, und

durch die Art geregeltes Gehölz. Welcher Zeitraum und welche unverdroffene Geduld mag nicht dazu gehört haben, um ein Werk von solcher Umgestaltung hervor zu bringen. Wie viele Felsen mußten geebnet, wie viele Bergströme abgeleitet, und wie viel fruchtbares Erdreich mußte hierher versetzt werden. Aber selbst diese ungeheuern Mühen konnten das mißgünstige Geschick der Elementarschaden nicht besiegen. Achtmahl wurde die Carthause ein Raub der Flammen, und achtmahl haben die frommen Männer, ohne sich zu beklagen, oder in ihrem Eifer zu ermüden, die zerstörten Gebäude wieder aufgebaut.

Diese einsame Gegend mag wohl in der schönen Jahreszeit einige Reize haben, aber zur Winterszeit, mitten zwischen Schneestürmen, Abgründen und Gießbächen können nur fromme Betrachtungen und religiöse Gründe das Leben hier ertragen lernen.

Das Kloster und die Zellen nahmen einen Raum von 600 Fuß in der Länge ein. Der letzteren sind hundert an der Zahl, und in ihrer Nähe rieselt eine klare Quelle, die so kalt wie Eis ist. Die Zelle des heiligen Bruno, die noch existirt, ist ungefähr eine Viertelstunde vom Kloster entfernt. Im Hintergrunde derselben befindet sich eine Höhle, aus der ein überaus angenehmer Springbrunnen hervor sprudelt. Hier ließ sich der Gründer der Carthause mit seinen Jüngern nieder. Die Nachbarschaft der Gebirge, die mit ihren Schneestürmen und Verwüstungen seine Nachfolger oft in Gefahr brachten, haben diese bestimmt, sich in die Mitte des Thales heraus zu ziehen.

Höchst interessant ist der Umstand, daß diese einsame Gegend von kaum fünf Viertel Stunden die furchtbare-

sten Schönheiten enthält, und daß der Eintritt in dieselbe von zwey gleich schauerlichen Fels = Pyramiden bewacht wird. In geringer Entfernung von da ergießen sich alle Wässer des Thales mit einem unbeschreiblichen Getöse in ein Bett, und bilden so einen majestätischen Wasserfall, der die Herrlichkeiten dieses Thales beschließt.

Das Gotteshaus unserer lieben Frau zu Loretto in Italien.

Zier Meilen von Ancona, auf einem von allen Seiten jäh abstürzenden Berg, steht das Dorf und das heilige Haus unserer lieben Frau von Loretto. Die Kirche ist mit einem großen Plaze umgeben, der von regelmäßigen Gebäuden mit Arkaden im Erdgeschosse besetzt gewesen seyn mußte, allein bloß die linke Seite derselben ist vollendet. Die Architektur daran wird sehr geschätzt; sie ist eine Mischung von Corinthischer und dorischer Ordnung. Eine Statue von Bronze, von Sixtus den V. steht an der Seite des Portals. Mitten auf dem Plaze steht ein Springbrunnen von Marmor, woran die Verzierung sowohl an ihm selbst als an den Figuren, die das Wasser werfen, von Bronze sind. Die Fagade der Kirche wird merkwürdig durch drey bronzene Thore, deren sehr berühmte Basreliefs = Scenen aus dem alten und neuen Testamente vorstellen.

Mitten in der Kirche steht das heilige Haus oder das Haus unserer lieben Frau. Es ist aus Backsteinen erbaut, die durch die Zeit und den Lampendunst einen rauchgrauen

Überzug erhalten haben. Der Länge nach, die bey 40 Fuß betragen muß, ist es in zwey Hälften getrennt. Eine bildet das Schiff der Kirche, und die andere das Sanctuarium, in welchem sich ein Altar befindet, woran Messe gelesen wird. Über diesem Altar und im Glanze vieler hundert und hundert Lampen, bemerkt man hinter einem Gitter die Bildsäule der Mutter Gottes, von einer Menge kostbarer Edelsteine bedeckt, mit einer Krone auf dem Kopfe, welche von Ludwig XIII. hierher geopfert wurde. Alle Mauern dieses Gotteshauses sind mit kostbaren *ex voto* Tafeln behängt, deren Sinnbilder von Gold oder Silber sind, der Diamanten und anderen Schmuckes gibt es da eine große Menge, und unter den verschiedenen Figuren bemerkt man auch den großen Coudri von Silber, wie er nach einer gewonnenen Schlacht der heiligen Jungfrau sein Dankopfer bringt, und Louis XIV. von Gold pünctlich so groß, als er bey seiner Geburt war. Unter dem Polster, worauf er liegt, und der mit Lilien besäet ist, liest man die Worte:

Acceptum a Virgine delphinum gallia

Virgini reddit. das heißt:

Frankreich sendet der heiligen Jungfrau den Dauphin wieder zurück, den es von ihr empfangen hat.

Das Hospitium auf dem großen Bernhard.

Die Natur und die Menschen haben sich vereinigt, um aus diesem Hospitium ein Wunderwerk zu schaffen. Es ward im Jahre 962 vom heiligen Bernhard gegründet, und liegt am östlichen Ende des Sees, welcher ein Thal einnimmt, das eng und länglicht ist, und auf dem höchsten Punkte des Weges über den Bernhardsberg befindlich ist. Seine Höhe über dem Meerespiegel beträgt 1253 Toisen. Diese menschliche Wohnung ist ohne Zweifel die höchste, die es gibt; nicht bloß in Europa, sondern in der ganzen alten Welt. Sie liegt sehr nahe an der Gränze des ewigen Schnees. Auch ist die Kälte hier acht Monate im Jahre furchtbar, und selbst im Sommer bedarf es nur eines leichten Nordwindes, um diese schneidend-kalte Luft herben zu führen. Man kann sich einen Begriff von dieser schrecklichen Ode machen, wenn man weiß, daß hier in keiner Art etwas geerntet wird, man müßte denn etwas Salat und Kohl ausnehmen, der kümmerlich auf kleinen Erdwällen wächst, die durch benachbarte Felsen geschützt werden; indeß hauen die Mönche diese Gemüse mehr zu ihrem Vergnügen an, um etwas Keimen zu sehen, als um davon Nutzen zu ziehen.

Die trefflichen Männer, die sich hier, um mit eigener Lebensgefahr der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen, dazu weiheten, die Langeweile und den schauderhaften Anblick ewigen Schnees und unfruchtbarer Felsen

zu ertragen, so wie eines stets halb zugefrorenen Sees, welche ferner keine Furcht dafür hegen, daß ihre Gesundheit durch die stete Kälte und die ungesunden Nebel untergraben werde, denen sie beständig ausgesetzt sind, und die sich vor den Kränklichkeiten nicht fürchten, denen sie bey einer solchen Lebensweise nothwendig entgegen sehen müssen, sind Chorherren, welche der Regel des heiligen Augustin folgen. Ihr Oberer führt den Titel Probst, und den Bischofsstab und die Bischofsmütze. Er empfängt sein Bestallungspatent vom Papste, nach dem er vom Capitel gewählt worden ist. Seinen Platz behält er auf Lebenszeit. Die übrigen im Kloster Angestellten bekleiden ihre Posten nur drey Jahre lang; da aber die Würde eines Probstes nur dadurch verdient wird, daß jemand in seiner Jugend auf dem Hospitium thätig war, so steht es dann, wenn der Probst mit seiner Würde bekleidet ist, ihm frey, in Martigny, am Fuße des Berges, zu wohnen, wo das Capitel ein Haus besitzt. Die Anzahl der Mönche ist nicht bestimmt. Gewöhnlich beläuft sie sich auf 20 bis 30, von denen 10 bis 12 im Kloster wohnen, und unmittelbar den Dienst im Hospitium verwalten. Acht verrichten in den von dem Capitel abhängigen Pfarreyen die kirchlichen Gebräuche. Die, welche ihres hohen Alters und ihrer Kränklichkeit wegen die Gebirgsluft nicht mehr vertragen können, leben bey dem Probeste in Martigny.

Es gibt kein interessanteres Schauspiel, keins, das die Seele tiefer zu erschüttern vermochte, als diese ehrwürdigen Mönche an Tagen, wo die Zahl der Wanderer über den St. Bernhardsberg groß ist, zu sehen, wie gütig sie dieselben aufnehmen, speisen und pflegen, ohne

Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Religion zu nehmen. Man leidet — genug, um auf ihre sorgfältigste Pflege Ansprüche zu haben. Vorzüglich aber im Winter und im Frühlinge ist ihr Eifer am Verdienstlichsten, weil sie sich dann den größten Beschwerden und den größten Gefahren aussetzen. Vom November an bis zum May üben sie ihre edle menschenfreundliche Arbeit ununterbrochen. Ein Diener von bewährter Treue muß täglich bis zur Hälfte des Abhanges den Reisenden entgegen gehen. Mehrere Hunde, die so abgerichtet sind, daß sie die Wege genau kennen, begleiten ihn. Sie finden diese Fußsteige selbst während des Nebels, bey den heftigsten Stürmen und im tiefsten Schnee, und suchen so verirrte Reisende auf. Die Mönche üben dieses wohlthätige Geschäft häufig selbst, um den Reisenden auf der Stelle Hülfe leisten, und sie mit Arzneymitteln unterstützen zu können. Wenn der vertraute Diener (Maronnier genannt) die Verirrten nicht allein zu retten vermag, so eilen sie, ihm beizustehen; sie führen, unterstützen sie, ja sie tragen sie selbst nach Kräften auf ihren Schultern nach dem Kloster. Häufig müssen sie sogar gegen die Reisenden Gewalt brauchen, die ermüdet und erstarrt dringend bitten, daß man ihnen erlauben möge, zu ruhen und auf dem Schnee zu schlafen. Aber die ehrwürdigen Geistlichen geben nie solchen Bitten Gehör; sie entreißen sie einem trügerischen Schlummer, der sie unfehlbar dem Erfrieren, folglich dem Tode Preis geben würde.

Trotz der Vorsichtsmaßregeln, welche diese rechtlichen Männer nehmen, trotz ihrer Sorgfalt, vergeht doch kein Winter, indem nicht ein Reisender stürbe, oder mit erfrorenen Gliedern im Hospitium ankäme. Indes ist nie-

mahlß ihrem Eifer oder ihrer Thätigkeit das Geringste davon bezumessen; denn wenn bey solchen Wanderern, die vom Schnee fortgerissen und zu tief begraben wurden, als daß der Instinct und Geruch der Hunde, die Stelle, auf welcher sie liegen, bezeichnen könnte; so untersuchen die edlen Geistlichen dann die Umgegend mit großen Stangen, von Stelle zu Stelle, und an der Art, wie ihnen Widerstand geleistet wird, erkennen sie, ob sie auf einen Felsen oder auf einen menschlichen Körper stoßen. Im letzteren Falle verlieren sie keinen Augenblick, um den Schnee wegzuräumen, und oft haben sie so die Freude, Menschen zu retten, die ohne ihrer Hülfe niemahlß das Licht der Sonne wieder gesehen haben würden.

Außer den Diensten, welche die Mönche des großen Bernhardsbergs der Humanität leisten, nützen sie auch den Wissenschaften dadurch, daß sie ein Tagebuch halten, in welchem sie ihre meteorologischen Beobachtungen aufzeichnen, und das regelmäßig in den Denkwürdigkeiten der ökonomischen Gesellschaft zu Bern abgedruckt wird. Einige beschäftigen sich auch mit historischen Untersuchungen, besonders mit solchen, welche die Schweiz betreffen.

Eine Stunde vom Kloster entfernt, auf dem Wege vom Bernhard nach dem Dorfe St. Peter, erblickt man zwey gewölbte Gebäude, die das Hospital genannt werden. In dem einen derselben nimmt man die Reisenden auf, die unterwegs erstarrten, um sie wieder zu erwärmen, und in dem andern bewahrt man die Leichname unbekannter Wanderer, die auf diesem Wege sterben. Man läßt ihnen alle ihre Kleidungsstücke, damit ihre Angehörigen sie im Nothfalle wieder erkennen können. Das

erstere dieser Hospitäler ist auch zu einem Magazin von Brot, Wein und Käse bestimmt, welche Lebensmittel der Maronnier täglich vor der Nacht dahin bringt, wenn er den Reisenden entgegen geht.

Auf der dem Hospiz entgegen gesetzten Seite, am äußersten Ende, auf dem Wege nach Italien zu, liegt eine kleine Ebene, auf welcher ehemals ein dem Jupiter geweihter Tempel stand. Das ganze Gebirge hieß damals mons Jovis, woraus durch Verstämmung mons Joux entstand, welche Benennung so lange dauerte, bis die große Berühmtheit des vom heiligen Bernhard gestifteten Hospitiums den alten Namen gänzlich verdrängte. Die große Zahl von ex voto's die man beim Durchwühlen dieses Tempels fand, beweist, daß dieser Weg sehr häufig besucht wurde, und da man nie ein Gelübde für etwas Geringfügiges, leicht zu Bestehendes thut, das keine Gefahr ahnen läßt, so kann man wohl daraus schließen, daß diese Reise höchst gefahrvoll war.

Die Überbleibsel der altrömischen Tempel zu
Pola in Istrien.

Unter den Alterthümern von Pola nimmt sich vorzüglich ein bis auf das Dach noch ganz dastehender Tempel von der edelsten Bauart aus. Sechs korinthische Säulen, von denen vier vorwärts und eine zu jeder Seite stehen, stützen das Vordergesimse oder den Giebel, und bilden eine offene Halle oder einen Portikus, durch den man in das ummauerte Innere des Tempels kommt. Zu je-

der Seite der Thüre, die dahin führt, sind zwey korinthische kannelirte Pilaster in die Mauer eingefurcht. Von den äußern Säulen fehlen aber gegenwärtig zwey auf der rechten Seite. Der Cicerone versicherte, daß die Säulen vom Pietra di Pasta wären, und dem Anscheine nach dürften sie wirklich von einer festen Art Sandstein seyn, den man Cos nennt. Zu der Halle führten vermuthlich einst mehrere Stufen, die aber, wie die Fußgestelle der Säulen selbst, nun mit Erde bedeckt sind. Des Tempels innere Länge beträgt 28 $\frac{1}{2}$, die Breite 22 Wiener Fuß. Zufolge der Inschrift, die an der mit Laubwerk bekränzten Fassade des Portikus auf dem platten Fries, zwischen dem Bindebalken und dem Kranz angebracht ist:

Romae et Augusto Caesaris in VI. T. Pat. Patriae.

war er Rom und Augusten geweiht; denn dieser wollte die Ehre, daß man ihm Tempel weihte, nur in Gemeinschaft mit Rom annehmen.

Ein anderer Tempel, der Diana geheiligt, ist bey nahe ganz verbaut. Überhaupt ist die Stadt mit Bruchstücken von Stein- und Marmorsäulen, Gesimsen, Denk- und Grabsteinen wie besäet; eine noch größere Anzahl hat man zu Privatgebäuden und den Stadtmauern verwendet, und die alten Ruinen und Schutthaufen mögen einen ansehnlichen Reichthum von Kunstschätzen bergen, da Venedig die Stadt bloß ihrer Porphire, Serpentine und kostbaren Marmorarten beraubte.

 Der Tempel der Ceres zu Segest.

Dieses herrliche Monument ist auf einer Anhöhe erbaut, welche auf drey Seiten von einer Bergschlucht umgeben ist, die durch einen Bergstrom gebildet wurde. Allem Anscheine nach stand es von jeher einzeln da, und beherrschte die Stadt. Es gestalten sich in ein Viereck von 177 Fuß Länge und 74 Fuß Breite, und enthält vorn 6 und die Tiefe 14 Säulen, jene an den Ecken sind mit den übrigen in ihrem Durchmesser gleich, der von 6 Fuß 4 Zoll bis auf 28 Fuß 6 Zoll steigt. Die Säulen selbst sind 7 Fuß 1 Zoll weit von einander entfernt, mit Ausnahme jener, welche den Eingang bilden, und das Gesimse ist 10 Fuß 10 Zoll hoch.

Dieses alterthümliche Denkmahl hat die gänzliche Zerstörung der Stadt Segest überlebt. Wahrscheinlich dankt es seine gute Erhaltung der Entfernung und Abgeschiedenheit von der Stadt. Es ist noch so wohl conservirt, daß ihm nichts als einige Steine an der Stirnseite fehlen.

Das Innere dieses Gebäudes steht gänzlich leer. Obwohl es noch nicht ausgemacht ist, daß dieser Tempel der Ceres geweiht war, so spricht doch die allgemeine Meinung dafür, welche die Opferherde und Tempel, die man dieser Göttinn weihte, immer an abgeschiedenen und einsamen Stellen erbauen läßt.

Der Tempel zu Mekka, wohin jeder Türke in seinem Leben wallfahrten muß.

Dieses prachtvolle Gebäude, zu welchem aus allen Weltgegenden, wo die Religion des Islams Verehrer hat, Pilgrime wallfahrten, ist bey den Muselmännern unter dem Nahmen El Haram, oder der Tempel der Herrlichkeit, bekannt. Er liegt mitten in der Stadt, welche in einem von Norden nach Süden hin ziemlich abhängig laufenden Thale erbaut ist. Der Tempel besteht aus dem Hause Beith Allah, oder, wie es auch sonst genannt wird, der Kaaba; aus dem Brunnen Zemzem, Bir Zemzem; aus der Kobbä oder dem Abrahamsplatze, Makham Ibrahim; aus den Plätzen der vier rechtgläubigen Gebräuche, Makham Hanessi, Makham Schaffi, Makham Maleki, und Makham Chanoeli; aus zwei Capellen, El Cobbatain; aus einem den Triumphbögen ähnlichen Bogen bey dem Abrahamsplatze, genannt Babesfelem; aus der Tribune für die Priester, El Mönbar; aus der hölzernen, zum Saale des Hauses führenden Treppe, Daureh; aus einem ungeheuren, mit dreifachem Bogengänge umgebenen Hofe; aus zwei kleinern, mit zierlichen Gallerien eingefassten Höfen; aus neunzehn Thoren, und aus sieben Thürmen, von denen fünf mit den Gebäuden verbunden sind, die andern zwei aber außerhalb des Vorschusses zwischen den benachbarten Häusern stehen.

Die Kaaba, Beith = Allah, ist ein vierseitiges Gebäude von ungleichen Seiten und Winkeln, so daß der

Plan desselben ein wahres Trapezium bildet. Die Größe des Gebäudes und die schwarze Bekleidung desselben machen indeß, daß diese Unregelmäßigkeit verschwindet, und daß es das Ansehen eines regelmäßigen Vierecks bekommt.

Der schwarze Stein, Hedschra el Assuad oder Himmelsstein, von welchem alle gläubigen Muselmänner überzeugt sind, daß er durch den Engel Gabriel vom Himmel herab gebracht wurde, ist 42 Zoll hoch über dem Boden eingemauert, und rund herum mit einer fast einen Fuß breiten Silberplatte eingefast. Derjenige Theil des Steines, der nicht mit Silber belegt ist, bildet fast einen Halbkreis, sechs Zoll hoch und acht Zoll sechs Linien im Durchmesser an der Grundfläche.

El Bir = Zemzem, oder der Brunnen Zemzem, liegt 51 Fuß ostnördlich vom schwarzen Steine. Er hält etwa sieben Fuß acht Zoll im Durchmesser, und ist bis zur Oberfläche des Wassers 56 Fuß tief. Er ist mit einem fünf Fuß hohen Rand von feinem weißen Marmor umgeben. Die Tradition sagt, daß dieser Brunnen wunderbarer Weise von den Engeln Gottes für die Hagar geöffnet worden wäre, als jene, aus Abrahams Hause vertrieben, mit ihrem Sohne Ismael in der Wüste fast ver schmachtete.

Die Kaaba und der Ismaelsbrunnen liegen mitten im Tempel, und nehmen den Mittelpunkt eines eyrunden oder unregelmäßig elliptischen Platzes ein, der, 49 Fuß breit, das Gebäude rundum einfast. Auf diesem Platz gehen die Pilgrime um die Kaaba herum; er ist mit feinem Marmor gepflastert, und liegt mit dem Fußboden des Tempels in gleicher Ebene.

 Ausgezeichnete Moscheen zu Konstantinopel.

Unter den Moscheen in der Hauptstadt der Türken ist die der heiligen Sophie die merkwürdigste. Die Kuppel dieses berühmten Gebäudes hält 113 Fuß im Durchmesser, und ruht auf Schwibbogen, die von ungeheuern Marmorsäulen getragen werden. Fußboden und Treppen sind gleichfalls von Marmor. Es hat doppelte Gallerien, die auf bunten Marmorsäulen ruhen, und die ganze Decke ist von prachtvoller Musivarbeit. In dieser Moschee befindet sich das Grabmal des Kaisers Konstantin, vor welchem die Türken die größte Hochachtung zeigen.

Außer dieser ziehen noch zwei andere Moscheen vorzüglich die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich, welche die türkische Hauptstadt besuchen. Die der Sultanin Valide, die von der Mutter Mahommet IV. erbaut wurde, ist die größte, und ganz von Marmor. Ihr Maasstab ist Staunen erregend, und dabei zeigt sie das schönste Ebenmaaß. — Die Moschee des Sultan Soliman bildet ein vollkommenes Quadrat mit vier schönen Thürmen auf den vier Ecken; mitten ruht eine prachtvolle Kuppel auf schönen Marmorsäulen. Zwei kleinere Kuppeln an beiden Enden haben ähnliche Unterstützung. Das Pflaster und die Gallerie um die Moschee herum sind ebenfalls von Marmor; und unter der großen Kuppel zeigt sich ein Brunnen, der mit so schönfarbigen Säulen geziert ist, daß man sie kaum für natürlichen Marmor halten kann. Auf der einen Seite ist der Bethstuhl von

weißem Marmor, und auf der entgegengesetzten eine kleine Gallerie für den Großherrn; eine schöne Treppe führt zur Iestern, die mit vergoldetem Gitterwerk versehen ist. Am obern Ende ist eine Art von Altar, an welchem das Wort: »Gott!« eingegraben ist, und vor demselben stehen zwey sechs Fuß hohe Leuchter, mit verhältnißmäßigen Wachskerzen. Der Boden ist mit schönen Teppichen belegt, und die Moschee durch eine große Anzahl Lampen erleuchtet. Der Hof vor dieser Moschee ist sehr groß, und hat marmorne Säulengänge mit grünen Säulen und mit 28 bleyernen Kuppeln rund herum, und in der Mitte einen schönen Brunnen.

Das Denkmahl Kaisers Joseph II. zu Wien
in Oesterreich unter der Enns.

Dieses herrliche und kunstreiche Denkmahl wurde auf dem Platze, der von diesem unvergeßlichen Monarchen den Nahmen führt, und welcher an zwei Seiten jedesmal fünf und vierzig Klafter, an der dritten $45\frac{1}{2}$ Klafter, und an der vierten 30 Klafter misset, auf Befehl Seiner dormal glorreich regierenden k. k. apostolischen Majestät durch den k. k. Hofstatuarius und Director an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Franz v. Zauner, errichtet, und den 24. November 1806 mit besonderer Feyerlichkeit eingeweihet.

Die Grundfläche, welche das Monument einnimmt, von den äußersten Gränzen der Barriere-Steine gemessen, beträgt sieben Klafter in der Länge, und sechs in der Breite.

Der zur Basis dienende Sockel ist zwei Schuh hoch, sieben Klafter lang, und fünf Klafter fünf Schuh breit. Seine Oberfläche steht vier Schuh $7\frac{1}{4}$ Zoll von der untersten Stufe vor. Jede der drey Stufen ist neun Zoll hoch, ein Schuh sieben Zoll breit, die unterste Stufe an der langen Seite des Piedestals mißt in der Länge vier Klafter vier Schuh, die an der breiten Seite des Piedestals hat drey Klafter, drey Schuh, sechs Zoll Länge. Das Fußgesims mit dem Sockel hat drey Schuh, zwey Zoll Höhe. Der Sockel des Fußgesimses hat drey Klafter einen Schuh $4\frac{1}{2}$ Zoll Länge, eine Klafter fünf Schuh, elf Zoll Breite.

Der Körper mit dem Frieße hat eine Klafter, einen Schuh und zwey Zoll Höhe, zwey Klafter fünf Schuhe und drey Zoll Länge, und eine Klafter vier Schuh Breite. Der Kranz oder das Hauptgesims ist mit dem Karnieße ein Schuh, $7\frac{1}{2}$ Zoll Höhe. Seine Länge und Breite verhält sich zu dem Übrigen nach den architektonischen Regeln. Der Hauptgesims-Sockel ist zwey Klafter fünf Schuh zwey Zoll lang, eine Klafter vier Schuh breit, und neun Zoll hoch. Die Platte, worauf das Pferd steht, ist zwey Klafter, zwey Schuh, drey Zoll lang, eine Klafter, ein Schuh breit, und acht Zoll hoch. Die Platten der Inschriften sind fünf Schuh, drey Zoll hoch, und fünf Schuh, zwey Zoll breit. Die Basreliefs haben eine Klafter, vier Schuh, ein Zoll Breite, fünf Schuh, vier ein halb Zoll Höhe. Die Hauptfiguren derselben sind vier Schuh, acht Zoll hoch. Die Höhe des Pferdes vom vordern Standfuße bis über die Mähne des Kopfes beträgt zwey Klafter, ein Schuh, drey Zoll. Die Länge desselben von der äußersten Gränze des Vordertheils bis

an jene des Schweifes beträgt zwey Klafter, zwey Schuh, drey Zoll. Die Figur des Kaisers wäre stehend 13 $\frac{1}{2}$ Schuh hoch. Die Höhe des ganzen Monuments beträgt fünf Klafter, drey Schuh und acht Zoll. Die Barriere-Steine sind zwey Schuh, sechs Zoll hoch, die Ecksäulen haben eine Klafter, zwey Schuh und acht Zoll Höhe. Die auf derselben befindlichen Medaillen haben 1 Schuh 7 Zoll im Durchmesser.

Auf dem ganzen massiven Piedestale von polirtem Granite sitzt der Kaiser zu Pferde im römischen Kostüme, mit der flach ausgestreckten Rechten, seinem Volke den Schutz verkündigend, den jede seiner Handlungen bezeichnete, mit der Linken den Zaum haltend. Der Kraft ver-rathende, aber gemäßigte Schritt des Pferdes ist der dargestellten Handlung seines Gebieters entsprechender, als jede andere Bewegung. Die Metalldicke beträgt an der dünnsten Stelle einen halben Zoll. Abwärts nimmt sie immer mehr zu, bis zu den ganzen massiven Füßen. Der innere leere Raum des Pferdes nahm bey einem angestellten Versuche bequem fünf und zwanzig große Männer sitzend auf.

Auf der vorderen Seite, dem gräßlich Fries'schen Gebäude gegenüber, ist die eine Inschrift:

Josepho II. Aug.
qui
Saluti Publici Vixit
Non Diu sed Totus.

Auf der Rückseite der k. k. Bibliothek gegenüber ist die andere:

Franciscus
Rom. Et Aust. Imp.
Ex Fratre Nepos
Alteri Parenti
Posuit
MDCCCVI.

Der Basrelief auf der rechten Seite ist Josephs hoher Weisheit und seiner rastlosen Thätigkeit geweiht, mit welcher er Oesterreichs Handel hob, und blühend erhielt.

Am Ufer des Meeres steht er im römischen Kostüme, vor einem in der Mitte des Hintergrunds sichtbaren Schiffe, mit der sanft ausgestreckten Linken, und der ernstern Miene, dem Merkur die Befreyung des Handels befehlend.

Im linken Vordergrunde sitzt gegen den Kaiser gewendet, die — die Handlung vorstellende weibliche Figur auf einem Ballen Waaren, mit in dem Schooße liegenden zusammen gebundenen Händen, und bis an die rechte Schulterhöhe nacktem Oberleibe. Merkur steht vor ihr, nur etwas zur Seite gegen sie sich neigend, empfängt mit gegen Joseph gewandtem Blicke den Befehl, und ist im Begriffe die Fesseln zu lösen. Dem Kaiser zur Rechten steht sein Begleiter, der Consul, die linke Hand in dem rechten Arme, und die rechte an das Gesicht legend, mit der Miene der größten Aufmerksamkeit auf Josephs Befehl. Die Gruppe schließt die im rechten Vordergrunde, vor dem am Ende desselben angebrachten Leuchthurme stehende Fama.

Das an der entgegengesetzten linken Seite des Piedestals angebrachte Basrelief versinnlicht Josephs Drang, seine Völker zu beglücken; es deutet auf seine Reisen hin, auf denen der Berewigte Stoff zur Verbesserung und Beglückung seiner Länder sammelte. Rechts sitzt an einem einfachen Bogengebäude Europa mit ihrem Attribute, dem zu den Füßen liegenden Pferde ein aufgeschlagenes Buch auf dem Schooße haltend. Von des Bogenganges Mitte erhebt sich der Thierkreis bis zur obern

Hälfte des Basreliefs hinlaufend, und deutet durch den bezeichneten Widder auf Josephs Geburtsmonat hin. Der Kaiser ist in der Mitte der Gruppe, und wird von seinem auf Europa mit der rechten Hand hinzeigenden Genius am rechten Arm zu ihr geführt. Er hält in der linken Hand eine Rolle, zur Aufzeichnung des Bemerkten, und wird an der linken Seite von der durch die Schlange auf der Brust kenntlichen Klugheit begleitet. Zur Linken dieser Figur steht ein Knabe am Pfluge mit staunendem, auf Joseph geheftetem Blicke. Hinter ihm steht der Landmann, sein Vater, der mit dem linken Arm den Kleinen umfassend, mit der Rechten ihn auf das, was vorgeht, aufmerksam macht, und so das ihn beglückende Gefühl, das durch den Vater des Vaterlandes gesegneten Feldbaues auch in seinem Kinde schon rege macht. Den Rand dieser Seite begränzt eine über dem Landmanne und dessen Sohne sich wölbende Eiche.

Die Gesimse des Piedestals sind mit einem einfachen leichten Laubwerke aus Bronze geziert. Das Piedestal wird nach dem oben angegebenen Maße und Verhältnisse von 18, durch Ketten aus Bronze mit einander verbundenen Barriere-Steinen aus Granit umgeben. Einfach wie das Ganze haben diese keine andere Zierde, als die auf ihren obern Wölbungen aufgestellten Kugeln aus Bronze. An jeder der vier Ecken steht eine einfache runde abgestüzte Säule, ebenfalls aus polirtem Granite, deren oberer Theil in eine Kuppel aus Bronze endet, die mit einer stehenden Artischocke geziert ist. Der schönste und zweckmäßigste Schmuck dieser Säulen sind die schon erwähnten vier Medaillen auf jeder.

Die erste auf der vordern rechten Säule, dem gräflich

Fries'schen Hause gegenüber, wurde bey Gelegenheit der Geburt Josephs geprägt. Sie stellt den Herkules in der Wiege vor, wie er die von der Juno zu seinem Verderben geschickten Schlangen zerreißt. Unten steht:

Natus MDCCXLI. D. XIII. Martii.

Von dieser links die zweite, wurde auf die Vermählung Josephs mit Elisabeth von Bourbon, der Tochter Philipps des Infanten von Spanien und Herzogs von Parma geprägt. Auf dieser Denkmünze ist ein Hymen, welcher mit der linken Hand auf einem Opferaltar seine Fackel anzündet, und mit der rechten zwei Kränze hält. Die Umschrift lautet:

Felix Connubium.

Unten steht:

Celebrat. Vindob. VI. Oct. MDCCLX.

Die folgende dritte wurde bey Gelegenheit der Krönung Josephs zum Römischen Könige geprägt. Sie stellt auf einem Thronstuhle ein sitzendes Frauenzimmer vor, mit einer Thurmkrone auf dem Haupte. In der rechten Hand hält sie das Steuerruder, in der linken das Horn des Ueberflusses. Über dem Thronstuhle steht der einfache Adler mit Kron und Zepter. Die Umschrift ist:

Gloria Novi Seculi.

Im Abschnitte steht:

El. Et. Cob. France. MDCCLXIV.

Die vierte wurde als Opfer- und Auswurfsmünze bei Gelegenheit der oben erwähnten Krönung geprägt. Sie zeigt die über die Wolken schwebende Weltkugel. Auf dieser kreuzt sich ein Steuerruder mit dem Schwerte, um welche beyde sich ein Lorbeer schlingt. Über der Weltkugel steht das Auge Gottes. Die Umschrift ist Josephs Wahlspruch:

Virtute et Exemplo.

Wenn der Anschauer von dieser Ecksäule zur vordern Linken geht, so fällt ihm zuerst die Ehrenmedaille in das Auge, welche Joseph dem durch Tapferkeit sich auszeichnenden Krieger gewidmet hat. Auf derselben stehen in einem Lorbeerkranze über Trophäen die Worte: Der Tapferkeit.

Von dieser wieder links, dem gräßlich Fries'schen Gebäude gegenüber, ist die zweite auf die Ankunft des Kaisers und des Großherzogs von Toskana, zu Rom, in dieser Stadt geprägt worden. Sie stellt die Stadt Rom in einer auf einem Stuhle sitzenden weiblichen Figur vor, welche mit einer Hand die Lanze, mit der andern eine Kugel hält. Zu ihren Füßen ruht der Lieberfluß auf seinem Wasserkrüge, und hält Schilf in der Hand. Die Umschrift lautet:

Roma Exultans.

Im Abschnitte steht:

Ob Fratrum Augg. Adventum

MDCCLXIX.

Die dritte wurde bey Gelegenheit der Reise Josephs nach Italien geprägt. Auf derselben ist der Kaiser im Römischen Kostüme zu Pferde, welchem die Pallas vortritt. Die Umschrift heißt:

Italia a Caesare Perlustrata.

Im Abschnitte steht die Jahreszahl:

MDCCLXIV.

Die folgende vierte erinnert an die Ankunft des Kaisers in Siebenbürgen. Der Kaiser ist auf derselben in Römischer Kleidung vorgestellt, wie er, von der Freygebigkeit begleitet, zu einem Stadthore reitet, über welchem man das Siebenbürgische Wappen sieht, und die Aufschrift ist:

S. P. Q. D. Optimi Princ.

Im Abschnitte steht:

Adventus Aug. M. DCC. LXXIII.

Von da kommt man zur linken Säule rückwärts, und wieder zur ersten in die Augen fallenden Medaille. Sie stellt den Kaiser in Römischer Kleidung zu Pferde vor. Er wird von einer weiblichen Figur, dem Sinnbilde der Freygebigkeit, begleitet, welche aus einem Füllhorn Geld schüttet. Vor ihm kniet das Großfürstenthum Siebenbürgen, durch eine mit einer Thurmkrone geschmückte Frau vorgestellt, welche die rechte Hand dem Kaiser reicht, mit der linken sich auf das Siebenbürgische Wappen stützt. Die Umschrift ist:

Felicitas Daciae

Im Abschnitte steht:

Profectio Aug. MDCCLXXIII.

Die zweite ist bey Gelegenheit der neuen Organisation Galiziens und Lodomeriens geprägt worden. Auf ihrer rechten Seite sieht man eine männliche Figur im antiken Kostüme, welche mit ihrer linken Hand die Urkunde hält, und ihre rechte der weiblichen, diese Provinzen vorstellenden Figur zum Zeichen des Bundes über einen Kornschffel reicht. Das Sinnbild zwischen beiden deutet auf das Aufblühen des Landes, als Folge einer solchen Vereinigung hin. Die Umschrift ist:

Conventu Ordin. Perpetuo in Galicia
et Lod. Constituto.

Im Abschnitte steht die Jahreszahl:

MDCCLXXXII.

Die dritte stellt einen Altar vor, auf welchem eine mit Lorbeer umwundene Leyer steht. An der Vorderseite desselben ist das Galizische Wappen angebracht. Unter

dem Altare zur Seite links ist die Nachtule. Die Umschrift erklärt die Darstellung :

Optimar. Art. Ludis. in Galicia
Constitut.

Im Abschnitte steht :

Academia Leop. MDCCLXXXIII.

Die vierte deutet auf die Errichtung des Armen-Instituts hin. Auf derselben sieht man die zwey Gesetz-Tafeln in Wolken mit der Umschrift :

Diligi Deum super Omn. Prox. ut te ipsum.

Unten steht :

Pauperum instituto Vindob. MDCCLXXXIV.

An der vierten Säule reichen sich auf der ersten Medaille zwey aus den Wolken hervorragende Arme die Hände über dem Erdballe. Die Überschrift :

Concordia Religionum

erklärt ihre Bedeutung.

Die zweite, dem k. k. Bibliothek-Gebäude gegenüber, wurde auf die Errichtung der Josephinischen chirurgischen Militär-Akademie geprägt. Sie stellt die Hauptseite des Akademie-Gebäudes vor, mit der Umschrift :

Curandis Militum Morbis et Vulneribus

Im Abschnitte steht :

Academia Medico Chirurgica instituta

Viennae MDCCLXXXV.

Die dritte ist die Vereinigung der Akademien der bildenden Künste gewidmet. Rechts steht auf derselben Minervens, Tempel zu welchem der Genius der Kunst die kleine Jugend führt. Ihre Umschrift ist :

Ingenio et Industria.

Im Abschnitt steht :

Academia Vien. Novis Institutis aucta

MDCCLXXXVI.

Die vierte endlich deutet auf die göttliche Anstalt hin, durch welche Joseph den Taubstummen ihr Unglück erträglich, und sie selbst zu nützlichen Bürgern des Staats machte. Sie stellt den Lehrer dieses Instituts mit zwei Taubstummen dar, wovon dem einen, welcher die Tafel mit der den Buchstaben A bezeichneten Gebehrde hält, die Binde von dem Munde schon genommen ist. Ihre Umschrift ist:

Surdi Mutique Sollicitudine munificentia
Principis Societati Sibique utiles redetiti.

Jeder dieser 16 Medaillen ist mit einem Lorbeerfranze aus Bronze umgeben.

Das ganze Monument hat eine 21 Schuh tiefe massive Grundfeste, welche eine Last von 12 bis 13000 Centner trägt, wovon man 400 Centner auf die Hauptgruppe, und das Übrige auf das Piedestal rechnen kann.

Kaiser Josephs Denkmahl in Mähren.

Mähren ist das Land in Europa, wo ein großer Monarch dem Ackerbau auf eine ausgezeichnete Art gehuldigt hat. — Joseph II. führte am 19. August 1769 bey Raußnitz, gleich China's Kaisern, selbst den Pflug, und huldigte der hohen Würde des Bauernstandes. An der trefflichen Kaiserstraße zwischen Brünn und Ollmütz, steht das schöne Denkmahl, welches diesen erhabenen Charakterzug, so wie die große Popularität Josephs verewigt.

Der Obelisk von der Erdsfläche bis zur äußersten Spitze, hat eine Höhe von 9 Wiener Klaftern. Er besteht aus einem Sandsteine, welcher über 9 Meilen weit ge-

holt werden mußte. Er wurde nämlich in den Sandsteinbrüchen von Bloßdorf (Trübauer Herrschaft, nordwestlich von Trübau, am Schönhengstgebirge, an Böhmens Gränze) gehauen. — Der gevierte Grundstein des Piedestals, welcher aus einem Fußgesimse mit einem Rundstäbchen besteht, erhebt sich über die drey Stufen, welche das Denkmal von allen vier Seiten einschließen. Alle drei Staffeln haben eine Höhe von 21 Zoll, jede ist 7 Zoll hoch. Die unterste Staffel hat 16 Schuh Länge, folglich hat der ganze Umriß dieser Staffeln 64 Fuß; die zweyte Stufe hat $13\frac{1}{2}$ Fuß, und die oberste $11\frac{1}{2}$ Fuß Länge, und eben dieses auf allen vier Seiten. — Der Piedestal sammt dem Rundstäbchen reicht 27 Zoll über die oberste Stufe oder 4 Schuh über die Erdoberfläche. Sein Durchmesser beträgt $7\frac{1}{4}$ Fuß. — Auf diesem ruht der Würfel, welcher zum Durchmesser $6\frac{1}{4}$ Fuß und eine Höhe von $7\frac{1}{2}$ Fuß hat. Auf der Nord- und Südseite des Würfels befinden sich die schönen Tafeln von schwarzem Marmor mit den Inschriften, aus Metall geformten, eingegrabenen und stark vergoldeten Buchstaben. (Diese Inschriften stehen $8\frac{3}{4}$ Fuß über der Erde oder $7\frac{1}{4}$ Fuß über der obersten Staffel.) Die Ost- und Westseite, das ist: die Seite gegen Olmütz und Brünn, sind en bas reliefs mit Insignien der Agricultur geziert. Der Kranz, Wulst und Deckel haben zwey Schuh Höhe; auf diesem sitzen erwähnter Maßen die vier Sphinxen in den vier Ecken, 13 Fuß hoch über der Erdoberfläche, und nehmen 2 Fuß von der Höhe des Obeliskens ein. Auf dem Deckel des Piedestals ruhet endlich die vierseitige Pyramide des Obeliskens, 39 Fuß hoch. Diese Pyramide verjüngt sich nach oben zu. Unten hat sie $4\frac{1}{4}$ Fuß und oben $2\frac{1}{4}$ Fuß

im Durchmesser. Die letzte Höhe von einem Fuß läuft in einer Spitze zusammen. — Das Ganze ist gegen Frevler dauerhaft eingefaßt.

Das Denkmahl der Erzherzogin Christina,
vom Ritter Canova zu Wien in Osterreich
unter der Enns.

Wiens Kunstschätze wurden im Jahre 1805 durch ein Kunstwerk vermehrt, welches kühn eine Vergleichung mit den berühmtesten Werken des Alterthums aushalten kann. Dieses ist das Denkmahl der Erzherzogin Christina, von Ritter Canova. Seine Königliche Hoheit, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, weihten dieses Denkmahl dem Gedächtnisse ihrer verewigten Gemahlin, und es wurde im October des gedachten Jahres in der Augustiner Kirche aufgestellt.

Über einer Grundfeste von farrarischem Marmor, die 2 Schuh 9 Zoll hoch, 28 Schuh lang, und 6 Schuh, 6 Zoll in der Breite von der Mauer entfernt ist, erhebt sich eine verhältnißmäßige, aus mehreren Stücken farrarischen Marmors zusammengesetzte Pyramide, von ungefähr 28 Schuben in der Höhe, mit Inbegriff der Grundfeste.

Vor der Pyramide sind zwei Stufen, welche zu einer kleinen Pforte führen, die nach der Form ähnlicher, öffentlicher Denkmähler in der Höhe verengt, und in der Mitte für den Zutritt in die Gruft angelegt ist. Auf der Oberschwelle liest man:

UXORI OPTIMAE ALBERTUS.

Weiter oben auf der nämlichen Fläche der Pyramide

schwebt in Naturgröße en basreliefs die Glückseligkeit, welche in ihren Armen in einem Medaillon das Bildniß der Erzherzogin trägt. Dieses ist nach dem Geschmacke der Medaillen der Tochter der Ceres von Syrakus ausgeschmückt, und mit einer Schlange, dem Sinnbilde der Ewigkeit, eingefast. Der Medaillon führt die Inschrift:

MARIA CHRISTINA.

Auf der andern Seite schwebt ein kleiner, holder Genius, welcher Christinen den Palmenzweig zum Lohne ihrer Tugenden darreicht.

Ein breiter Teppich, nachlässig über den Gang zur Pfortenschwelle der Pyramide hingebreitet, bedeckt von einer Ecke zur andern rechts die zwey Stufen, während das eine Ende davon über die Grundfeste herabfällt.

Auf den Teppich gegen die Pforte des Denkmahls zu steht die Tugend, in tiefe Traurigkeit versunken, und trägt den Aschenkrug mit den Ueberresten der Verstorbenen. Sinnend neigt sie ihre Stirne über die Urne, an welcher zwei Blumenketten befestigt sind, die symmetrisch verbunden, ihre Enden über die Arme zwey junger Mädchen fallen lassen, welche vor und hinter der Tugend mit Leichenfackeln in der Hand gehen, um die Asche der erhabenen Verstorbenen zu ehren, und das Innere der Gruft zu beleuchten.

Neben dieser Gruppe zeigt sich eine andere nicht minder interessante und rührende. Auf der untern Stufe, hinter den Figuren der vorigen Gruppe schreitet die Wohlthätigkeit, ganz in Trauer gehüllt, mit vorgesezten linken Fuße, auf dem nämlichen Teppich. Sie beugt in unendlicher Neigung ihr Haupt gegen das Grabmahl. Ihre Hände ruhen, gefaltet unter dem Busen, und den

rechten Arm reicht sie einem armen Blinden hin, der ihn mit seiner Linken faßt, und mit der Rechten auf einen Stock gestützt, mühsam sich seiner Leiterinn nachschleppt. Er steht mit dem rechten Fuße auf der Grundfeste der Pyramide; der linke hat sich auf die erste Stufe gehoben, und er wird an der linken Seite von einem kleinen Mädchen unterstützt, welches mit gefalteten Händen die Wohlthätigkeit begleitet.

Die dritte Gruppe auf der linken Seite ergänzt das Denkmahl, und zeigt den dichterischen Geist des Erfinders, der eben so groß, als die Kunst ist, welche er in der Ausführung seiner Ideen bewies. Auf der zweyten Stufe neben dem Denkmahl liegt ein Löwe ausgestreckt. Seinen Kopf hat er voll Schmerzen und Empfindung auf die Vorderpfoten gelegt, doch aber gegen den Eingang der Gruft gerichtet, um zu zeigen, daß er der getreue Wächter des Grabes und des Wappenschildes der Verstorbenen seyn will, welches letztere, an der Pyramide bey seinem Kopfe aufgerichtet steht. Auf der untern Stufe sitzt ein geflügelter Schutzgeist, der seinen römischen Mantel über den Löwen wirft, sich über denselben sehnsuchtsvoll hinlegt, und den rechten Arm gekrümmt über seine Mähnen hält, so daß die Hand seinem Gesichte zur Unterlage dient, welches mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzens an der Seite des Löwen ruht. Der andere Arm hängt gegen den rechten Schenkel herab. Der rechte Fuß steht auf der Grundfeste, und bedeckt mit der Beugung des Knies einen Theil des sächsischen Wappenschildes, welches auf der ersten Stufe aufgestellt ist. Der linke Fuß sinkt nachlässig über die Grundfeste herab. Der Römische Mantel, welcher die Hälfte des Unterleibes

und des einen Schenkels bedeckt, verliert sich unter der Stelle, wo der Genius sitzt, und entwickelt sich in sehr schöner Vertheilung der Falten auf der ersten Stufe und unter dem linken Beine aus der Grundfeste.

Die colossale Reiter-Statue Peter des Großen.

Das kolossale Rußland hat auch in dieser Kunst das kolossalste Werk unserer Zeit hervorgebracht, die berühmte eberne Reiterstatue Peters des Großen auf dem Peters-Platz. Sie stellt den Kaiser vor, wie er im Galopp die Höhe des Felsen, der zum Fußgestell dient, zu erreichen sucht. Das Pferd ist 17, die Figur des Kaisers 11 Fuß hoch. Sie hält an Erz 44,041 russische Pfunde, und in dem Hintertheile ist noch zur Haltung des Gleichgewichts ein Gerüst von 10,000 Pfunde Eisen angebracht. Ihr Guß in einem Stücke wurde unter der Leitung des Bildhauers Falconnet, welcher sie modellirt hatte, im Jahre 1775 vorgenommen; er gelang aber nicht ganz, und es wurde zur Vollendung der obern Theile ein zweiter Guß nöthig. Das Erz ist in den obern und vordern Theilen 3 bis 4 Linien, in den hintern und untern 1 Zoll dick. Die Neuern gießen viel dicker als die Alten. Was diese Bildsäule vorzüglich merkwürdig macht, ist das Fußgestell von einem einzigen Granitblocke, der zwölf Werste weit transportirt werden mußte. Seine Basis mißt in der Länge 42, und in der Breite 36 Fuß; seine Höhe 21 Fuß; sein Gewicht beträgt gegen 3 Millionen Pfund. Es ist die schwerste Last, die Menschenhände bewegt haben. Die Errichtung dieses Denkmahls, das

1783 aufgestellt wurde, kostete 424,610 Rubel. Graf Carbury hat sie und den merkwürdigen Transport des Fußgestells beschrieben.

Grabmahl des Russischen Kaisers Peter des Großen.

Das Grabmahl Peters des Großen, das man in der Cathedralkirche St. Peter und Paul zu St. Petersburg findet, ist so einfach, daß man durchaus nichts Bemerkungswerthes daran gewahr wird, aber eben dieser Einfachheit wegen ergreift es das Gemüth mit den Gefühlen der höchsten Verehrung und des ewigen Nachruhmes, der einem Monarchen gebührt, der gleichsam der eigentliche Gründer der Größe und ausgebreiteten Macht des Russischen Reiches geworden ist.

Grabmahl des Gustav Wasa, Königs von Schweden.

Das Grabmahl dieses Fürsten befindet sich in der Cathedral-Kirche zu Upsala. Es ist in einer eigenen Capelle von Marmor erbaut, in deren vier Ecken hölzerne Pyramiden angebracht sind. Seine Bildsäule von Marmor steht über seinem Grabe zwischen den Gräbern seiner vier Frauen, die ebenfalls hier beigesetzt sind. Die Inschrift, welche dort angebracht ist, sagt: daß er im Jahre 1490 geboren sey, 1520 zum Statthalter von Schweden ernannt, 1523 zum Könige erwählt, 1528 gekrönt

wurde, und daß er im Jahre 1560 nach einer vierzigjährigen Regierung seine glorreiche Laufbahn beschloffen habe.

Grabmahl des Schweden-Königs Carl XII.

Das Grabmahl selbst ist durchaus von schwarzem Marmor; die einzige Verzierung daran ist eine bronzene Keule und eine Löwenhaut, mit dem bloßen Nahmen Carl XII., charakteristisch genug, um den rastlosen Ehrgeiz und die außerordentliche Geistesstärke dieses seltenen Monarchen zu bezeichnen. Es steht zu Stockholm in der Kirche von Ridderholm.

Grabmahl des Schweden-Königs Gustav Adolph.

Dieses Grabmahl steht zu Stockholm in der Kirche von Ridderholm, und ist bescheiden und unscheinbar. Der Körper dieses seltenen Mannes ist so vortrefflich erhalten, daß die bessern Abbildungen, die man von ihm hat, demselben vollkommen gleichen. Sogar der Schnur- und Knebelbart, nach der Sitte damaliger Zeit, sind noch erkennbar.

Denkmal des Mädchens von Orleans zu Rouen in Frankreich.

Hatte Carl der VII. unterlassen, Alles anzuwenden, wodurch er die tapferste seiner Krieger, die treueste Genossin,

seine Ketterin, vom schmachvollen Untergange befreyen konnte, so süßte er diese Schuld wenigstens einiger Maßen, indem er ihr Andenken durch ein schönes Monument an dem Orte, wo sie gelitten und geendet hatte, ehrte, nämlich auf dem Marktplatz zu Rouen (der Hauptstadt der vormaligen Normandie, an der Seine im nordwestlichen Frankreich), ein Brunnen ward mit ihrer Statue geziert. Dieses verfiel 1755, und es wurde 1756 erneuert, und eine Bildsäule von Siodz aufgestellt, — da Johanna d'Ark in den Herzen jedes Franzosen einen feurigen Bewunderer gefunden hat.

Unter dem Wappen ihrer Bildsäule liest man: —
 » Sicherer ist die Krone, beschirmt vom Schwerte der
 » Jungfrau. Unter der Jungfrau Schwert blühet der
 » Lilien Pracht.«

Außer dem feyern noch mehrere Denkmähler und Ehrensäulen in Frankreich das Andenken an die Helden = Jungfrau. Die Bewohner von Orleans ließen ihr 1458 ein Denkmahl auf der Brücke über die Loire errichten; die Figuren desselben wurden 1571 in Bronze erneuert. Auch dieses Monument unterlag dem Zahne der Zeit, weshalb 1804 zum Andenken der Heldin eine neue eiserne Statue (durch Bois dem Jüngern gearbeitet) errichtet wurde. — Auch Domremy, ihr Geburtsort, stiftete der Bewohnerin, welcher es seinem Ruhm verdankt, ein Denkmahl, welches am 10. September 1820 eingeweiht wurde.

Das Grabmahl der schönen Agnes Sorel.

Mitten im Chor der Collegiat-Kirche der Stadt Loches erhebt sich dieses glanzvolle Denkmahl in schwarzem Marmor, auf welchem das Bildniß der Agnes Sorel, in weißem Marmor ausgehauen, angebracht ist. Ihr Haupt ruht auf einem, von zwey Engeln getragenen, Polster, und zu ihren Füßen sind zwey Lämmchen ersichtlich. Das Herz dieser lieblichen Frau liegt in einer Nische, die in einem Pilaster, welcher die Wölbung trägt, angebracht ist. Diese Nische ist mit einer doppelten Kupfertafel geschlossen, auf deren jeder eine Inschrift in lateinischen Versen sich befindet. Um das Grab selbst ist ein anderes Epitaphium, dessen Französische Inschrift so lautet:

» Hier liegt die edle Jungfrau Agnes Sorel, schön
 » im Leben, von Vermon an der Seine gebürtig. Gütig
 » gegen ihre Untergebenen, theilte sie ihr Vermögen mit
 » der Armuth und Frömmigkeit. Sie starb am 9. Fe-
 » bruar 1449. Betet für die arme Seele. Amen.

Grabmahl der Ober-Priesterin Mammia zu
 Pompeji.

Aus den Trümmern und umgestürzten Säulen, die noch heutiges Tages von diesem Grabmahle übrig sind, muß man schließen, daß es einst höher war, als es jetzt erscheint. Der obere Theil ist von zirkelrunder Form und mit marmornen Säulen und Statuen geschmückt. Indes

kann man schwerlich behaupten, daß dieses Grabmahl bloß für die Ober-Priesterin erbaut gewesen sey; denn man findet mehrere Nischen, die unläugbar noch für andere Jungfrauen bestimmt waren, denen man die Ehre gönnte, hier beygesetzt zu werden. Unter allen diesen Nischen befindet sich eine, welche die größte von allen ist, und ohne Zweifel die Ruhestätte der Mammia war.

Die Grabmäler der Könige von Theben.

Die Grabmäler der Könige von Theben sind Grotten, die aus einer regelmäßigen, von Pfeilern getragenen Doppel-Gallerie bestehen, hinter welcher sich eine, öfters zweyfache, Reihe von Gemächern befindet. Je mehr diese Grotten an Höhe zunehmen, desto reicher sind sie auch ausgeschmückt; und man überzeugt sich bald durch die Pracht der Gemälde und der Bildhauerey, und durch die in jenen dargestellten Gegenstände, daß man sich in Grabmählern großer Männer oder tapferer Helden befindet. Diejenigen, welche den alten Königen anzugehören scheinen, unterscheiden sich bloß von den andern durch die Pracht der Sarkophage und die geheimnißvolle Einsamkeit ihrer Lage. Die Bildhauerey ist in allen unvergleichbar mehr ausgearbeitet und vollendet, als in den Tempeln, und zeigt von großer Kunstvollkommenheit. Die Züge der Hieroglyphen sind mit so fester Hand und mit einer Bestimmtheit ausgeführt, wie man sie selten auf Marmor findet, und die Umrisse der Figuren sind besonders zierlich und richtig. Die keinen großen Umfang habenden Gegenstände sind aus der Natur entlehnt, die

darin vorkommenden Natur-Gruppen perspektivisch dargestellt, und in hoch erhabener Arbeit in einfachen natürlichen Stellungen gebildet. Mehrere dieser Gegenstände stehen in äußerst geringer Beziehung auf den Ort, wo sie gefunden werden; denn man findet Basreliefe, die Spiele vorstellen, als: Seiltänze, Esel, die Kunststücke machen, und auf den Hinterfüßen gehen; alles dieß ist mit den Zügen der reinen unverfälschten Natur und mit der größten Einfachheit ausgeführt.

Der Plan dieser Gewölbe ist einzig, und manche derselben sind so ungeheuer und so verwickelt, daß man sie für Labyrinth oder unterirdische Tempel zu halten versucht seyn würde. Aus den oben beschriebenen zierlichen Gemächern gelangt man zu langen finstern Gängen, die sich in unzähligen Krümmungen hin und her winden, und einen großen Platz einzunehmen scheinen. Sie sind schauerhaft, abstoßend, und ohne irgend eine Verzierung, führen aber von Zeit zu Zeit in andere, mit Hieroglyphen geschmückte Gemächer, und verzweigen sich in schmale Pfade, die zu tiefen, senkrechten Gruben führen. Auf dem Boden dieser Gruben sind andere geschmückte Gemächer, und noch tiefer eine neue Reihe von senkrechten Gruben und horizontalen Gemächern, bis man endlich auf einer langen Treppe zu einem freyen Platze kömmt, der in gleicher Ebene mit den Grotten liegt, in welche man zuerst eintrat.

Morgenländisches Mausoläum Hyder Ali's.

Dieses glanzvolle Denkmahl morgenländischer Größe liegt am westlichen Ende des großen Gartens von Seringa-

patam, einer Stadt in Hindostan, und der Hauptstadt des Bezirkes Mysore. Ein schöner Cypressenhain umgibt dasselbe. Es wurde von Tippu Saib zu Ehren seines Vaters errichtet. Unter den Grabmählern aus schwarzem Marmor, die sich etwa achtzehn Zoll hoch über den Boden erheben, ruhen die Überreste des Hyder Ali, seiner Gemahlin und des Tippu Saib. Die Grabmähler sind mit reichen Decken belegt, und über jedem ist ein Baldachin. Das ganze prachtvolle Gebäude ruht sammt seiner Kuppel auf schwarzen Marmorsäulen, die eine herrliche Politur haben. Es ist von einer sehr schönen Area umgeben, auf welcher den Fakiren einige Hütten zu haben erlaubt ist; und auf einer Terasse sind die Grabmähler mehrerer treuen Diener des Ali und seines Sohnes. Die damit verbundene Moschee hat zu beyden Seiten einen Thurm.

Der Eis-Pallast zu St Petersburg.

Im nördlichen Europa gewinnt das Eis manchemahl eine Festigkeit, die es so hart macht, daß selbst die stärksten Anstrengungen seinen Zusammenhang manchemahl nicht zu trennen vermögen. Höchst lesenswerth ist dasjenige, was Maillant darüber schreibt. »Während des Winters 1740 wurde zu Petersburg, nach den Regeln der vollendetsten Architektur, ein Eispallast gebaut, der 52 und einen halben Fuß in der Länge, 6 und einen halben Fuß in der Breite und 20 Fuß in der Höhe hatte, ohne daß das Gewicht der oberen Stockwerke und des Daches, das ebenfalls von Eis, nur im

mindesten den niedrigeren Theilen des Gebäudes schädete. Die nachbarliche Nawa, in der das Eis zwey bis drey Schuh dick war, lieferte dazu die Baumaterialien. Zur Vermehrung des Wunderbaren pflanzte man vor diesem Gebäude sechs Kanonen mit ihren Lavetten, sämtlich von Eis, und Bombenmörser von der nähmlichen Beschaffenheit, wie die geschmolzenen auf. Diese Stücke waren von der nähmlichen Größe, wie jene, in welche drey Pfund Pulver gehen. Eine davon wurde zum vierten Theile geladen und los geschossen, die Kugel schlug 60 Schritte davon ein Bret von zwey Zoll Dicke durch. Die Kanone selbst, die durchaus 4 Zoll dick war, litt dabey nicht den mindesten Schaden.

Der Pallast des Königs von Persien zu
Isbahan.

Der Pallast des Königs ist von starken, hohen Mauern eingeschlossen, deren Umfang auf drey englische Meilen geschätzt wird. Der Pallast Chehel Sitoon, oder der »vierzig Pfeiler« liegt mitten in einem ungeheuren Quadrate, das von verschiedenen Kanälen durchschnitten, und in verschiedenen Richtungen mit prachtvollen Baumpflanzungen geziert ist. Von der Vorderseite ist ein großes, viereckiges Wasserbehältniß, von dessen vorderen Rande sich der Pallast so schön ausnimmt, wie die kräftigste Sprache ihn nicht zu schildern, der geübteste Pinsel nicht zu mahlen vermag. Die Vorhalle, die sich nach dem Garten zu befindet, ruht auf achtzehn Säulen, die alle mit Spiegeln eingelegt sind; und da das Glas an ihnen

viel mehr Raum einnimmt, als das Holz, so scheinen sie in einiger Entfernung ganz von Glas gebildet zu seyn. Jede Säule hat ein marmornes Fußgestelle, welches aus vier Löwengestalten in solcher Stellung besteht, daß der Schaft auf ihren vereinten Rücken zu ruhen scheint. Die hinteren Wände der Vorhalle sind ebenfalls mit Spiegeln verziert, und diese in so mannichfaltigen, symmetrischen Stellungen angebracht, daß das ganze Gebäude von Glas zu seyn scheint, und als es noch ganz neu war, den prachsvollsten Glanz von sich gegeben haben muß. Die Decke ist mit goldnen Blumen bemahlt, die noch immer frisch und glänzend sind. Große Schirme sind außen angebracht, die bisweilen niedergelassen werden, um die Sonnenhitze zu mildern.

Die königliche Burg zu Prag in Böhmen.

Die k. Burg oder das k. Residenz-Schloß liegt auf dem sogenannten Schweinsberg. Man kann derselben sowohl der prächtigen Bauart, als auch der herrlichen Aussicht wegen, ohne allen Widerspruch, wie solches die Ausländer gestehen, vor allen andern in den sämtlichen österreichischen und vielen andern benachbarten Ländern, den ersten Rang einräumen. Dem Berichte unseres Hagek zu Folge soll der Herzog M n a t a statt jenes Gebäudes, welches V i b u s s a am Fuße des oben erwähnten Berges errichtete, eine neue Wohnung von Stein gegen das Jahr 788 für sich aufgeführt haben. Der Herzog W o g e n aber, dem die Lage dieser Burg nicht allerdings gefallen mochte, führte gegen das Jahr 817 auf dem Gipfel

des gleichgesagten Berges eine ganz neue Burg auf, welche nach der Zeit Wenzel der I. mit einer Mauer, und Przemisl Ottokar der II. mit einem tiefen Graben umgeben hatte.

Diese Burg, wie man aus des K. Carl IV. Lebensbeschreibung, die er selbst verfaßt hatte, abnehmen kann, war an eben diesem Orte erbauet, wo jetzt das alte Oberst-Burggrafenamt und das Lobkowitzische Haus steht, wie solches die noch heut zu Tage übliche Benennung der alten Schloßstiege und die zwey daran sehr altväterisch gebauten Thore anzeigen. In diesem Zustande, weil die folgenden Regenten bald am Wischehrad, bald in der Burg am Rhein, bald im Königshofe aufgeschlagen haben, blieb diese Burg größtentheils unbewohnt bis auf das Jahr 1316, in welchem sie fast gänzlich eingeäschert wurde. Im Jahre 1333 endlich führte Carl IV. eine ganz neue Burg nach der Art der f. Burg in Paris auf, davon allem Ansehen nach jener Theil, der rechts an die Kirche zu allen Heiligen stößt, noch ein Überbleibsel ist, gab selbe 1369 mit einem tiefen Graben um, und ließ die zwey an dieser Burg angebrachten Thürme mit vergoldetem Bley decken. Ungeachtet dieses nach der Art jener Zeiten so niedlich aufgeführten Gebäudes, wählten dennoch die übrigen Thronfolger die oben erwähnten Gebäude größtentheils zu ihren Wohnsitzen, bis auf den K. Wladislaw II., der sich 1483 einer entstandenen Empörung halber aus dem Königshofe hergestücht hat. Er ließ bald darauf die vom Karl IV. aufgeführte, und durch die Länge der Zeit schon einiger Maßen eingegangene f. Burg unter der Leitung des berühmten Architekten, Benesch von Laun, wieder herstellen, befahl 1512 die

Königl. Landtafel nebst den sämtlichen Reichs-Kleindien eben dahin zu übertragen, führte noch einen Tract an dieser Burg gegen Abend auf, woran man noch heut zu Tage, an der äußeren Wand gegen Norden folgende abgebrochene Schrift liest: Ungariae Bohemiae 1393 (1493) errichtete darin einen prächtigen Saal, und stellte dieses alte Gebäude im Jahre 1502 ganz prächtig wieder her, welches nachmahls die sämtlichen Thronfolger bewohnt haben, bis auf den K. Matthias, der seinen Wohnsitz der entstandenen, protestantischen Unruhen wegen nach Wien übertragen hatte.

Ferdinand I. stellte dieses k. Schloß nach der 1541 erfolgten Feuersbrunst in einem noch viel herrlicheren Stande her, da er dasselbe um ein merkliches erweitert, und mit verschiedenen Nebengebäuden verschönert hatte. Er legte auch 1545 eine hölzerne, gedeckte Brücke, die man des häufigen Staubes wegen insgemein die Staubbrücke nannte, über den von Carl aufgeworfenen Schloßgraben; im J. 1769 aber wurde diese Brücke abgeschafft, und statt derselben ein mit drey-mahl scapirten Stockwerksabsätzen versehener, breiter Damm, mit einem Aufwand von 18,000 fl. aufgeführt, darunter mittelst einer gewölbten Stelle der Bach Bruska fortläuft.

Rudolph II. Unter diesem Kaiser ist das Prager Schloß, welches ihm von allen anderen in seinen Erbländern meistens gefiel, abermahl um ein merkliches vergrößert und verschönert worden. Er führte jenen Theil des Schlosses gegen den Norden auf, und errichtete darin die königliche Kunst- und Schatzkammer, wie auch die Bilder-Gallerie, in welchen die seltensten Natur-Producte, prächtigsten Edelsteine und die herrlichsten Gemälde

von Correggio aufbewahret, und später noch viele Stücke von Raphael und Titian hierzu bezugschaft wurden; allein leider! die prächtigsten Stücke davon sind durch die Schweden und Sachsen von dannen weggeschleppt; einige dieser kostbaren Sachen sind unter dem Kaiser Carl IV. nach Wien übertragen, und das Übrige 1782, laut eines Hofbefehles, an die Meistbiethenden veräußert worden.

Beide diese Säle stehen heut zu Tage leer, und werden insgemein der große und der kleine spanische Saal genannt. Rudolph verherrlichte auch den von Ferdinand I. angelegten k. Lustgarten, darin er nebst der von hartem Metalle gegossenen Fontaine manche Lustgebäude aufführen, verschiedene ausländische Gewächse pflanzen, und dem daran stoßenden Schloß- oder Hirschgraben, der zu solcher Zeit mit vielen hohen Bäumen und Gebüsch stark bewachsen war, mit allerhand Wildpret anfüllen ließ.

Zur Zeit des R. Mathias bewilligten die böhmischen Stände auf dem 1614 zu Prag gehaltenen Landtage 55,333 fl. zur Verherrlichung des Prager Schlosses. Man legte noch in dem nämlichen Jahre die Hand ans Werk, unter der Leitung des berühmten Architekten Vincenz Scamozzi, und legte jenen Flügel an, der von den k. Zimmern bis an die erwähnten spanischen Säle fortläuft, wie solches die an dem Hauptthore angebrachte Aufschrift mit goldenen Buchstaben noch heut zu Tage ausweist; D. Mathias elect. Rom. Imp. S. Aug. Hung. Boem. Rex. 20. F. T. Anno MDCXIV. Allein dieß so herrlich unternommene Werk kam nicht gänzlich zu Stande, weil der König aus der schon oben angeführten

Ursache, seine Residenz von Prag nach Wien auf immer verlegt hatte.

K. Ferdinand III. ließ ungeachtet des Krieges, den er mit Schweden führte, jene Theile des hiesigen königl. Schlosses, welche Vladislaw, Rudolph und Mathias aufgeführt haben, unter der Aufsicht des berühmten Architekten Dionis Miseron im J. 1641 mit einander verbinden.

Im Jahre 1775, unter der Regierung der K. Maria Theresia, bekam endlich das prächtige königliche Prager Schloß diese Gestalt, in welcher man dasselbe noch heut zu Tage sieht, daran bereits 17 Jahre und 5 Monathe, unter der Leitung der berühmten Architekten Anselm, Porago, Anton Gnuz und Anton Hafenecker gebauet wurde. Dasselbe bekam jetzt eine fast ganz neue, ordentlichere und regelmäßigere Gestalt, als dasselbe ehemals hatte. Die vormals nahe an dem Schlosse liegenden Gebäude, Buden, Wälle, das alte Zeughaus und die Zugbrücken, welche die freye Aussicht aus der k. Residenz größten Theils verhinderten, sind abgetragen, der Graben vor dem Schlosse gegen die Mittags- und Abendseite verschüttet, die zwey hervor laufenden Flügel mit einem eisernen Gitter zusammen gefügt, und mit etlichen Colossal-Statuen von Plater dem Älteren, besetzt worden. Die sämtlichen Baukosten beliefen sich auf 556,000 Gulden.

Nun wollen wir die hier vorfindigen Merkwürdigkeiten in möglichster Kürze anführen.

1) Auf dem zweyten Schloßplatze stellet sich die allem Ansehen nach von Heidelberger 1686 gefertigte und 1791 wieder in vollkommenen Stand hergestellte

Fontaine dar. 2) Die kön. Schloß-Capelle, allwo sowohl das hohe, als auch die zwey Seitenaltarblätter von Franz Carl Walke, einem Bruder des Kar. Walke, und die Bildhauerarbeit von Jgn. Plazer dem Älteren anzutreffen sind. 3) Auf dem dritten Schloßplatz steht ein kleiner, steinerner Röhrkasten, darauf die berühmte Bildsäule des zu Pferd mit einem Drachen kämpfenden St. Georg zu sehen ist. Sie besteht aus Bronze, ist von einem Guße, hält 7 Fuß und 4 Zoll in der Höhe, und ist 1373 durch Martin und Georgen von Klussenberch gegossen worden. 4) Der oben erwähnte Bladislaw'sche Saal. Er hält in der Höhe 32, in der Breite im Lichten 54, und in der Länge 212 Fuß. Ehedem war der Fußboden daselbst getäfelt, und von allen Seiten mit Buden, in denen man verschiedene Kostbarkeiten feil both, umgeben, nach der Zeit aber sind diese Buden abgerissen, und der Boden nur mit Bretern belegt worden. Auf den fünf gothischen Wölbungen laufen nach allen Seiten etliche grün angestrichene Gurten, die einander an der Decke durchkreuzen, und dasselbe in verschiedene Felder theilen. Dieses künstliche Gewölbe ist billig unter die seltensten Werke von dieser Art des fünfzehnten Jahrhunderts zu rechnen. 5) Einige der königl. Zimmer sind theils mit Spiegeln, theils mit prächtigen, seidenen Tapeten, theils mit schönen Gemälden gezieret, darunter sich hauptsächlich die Stücke von Lukas, Giordano, Paul Veronese, Bruigel, Lukas Kranach, Spanoieto de Ribera, Martin de Vos, Passano, P. Rubens, Da Cento, Johann von Nichen, Albrecht Dürerer, Schwarz, Solimene, Hardine, Bruak, Schönfeld, Rosa, Saveri,

Paul Brill, Helm Bruigel und Huchtenburg auszeichnen. Ein besonderes Zimmer ist mit 22 Porträten der jetzigen k. k. Familie gezieret. 6) In einem der oben erwähnten spanischen Säle stand ehemals ein von Matthias Braun aus dem schönsten, weißen Marmor sehr fein und nett gefertigtes Bildniß. Dasselbe stellt K. Carl VI. in der römischen Kleidung vor, hält ungefähr 3 Ellen in der Höhe, und wird insgemein auf 3000 Gulden geschätzt. Die Braun'schen Erben bothen dasselbe der K. Maria Theresia an, aber der Kauf kam nicht zu Stande. Dieses Bildniß wurde also nach der Zeit aus dem Saale weggeschafft, und bey dem kön. Bauamte in die Verwahrung gebracht, wo es noch heut zu Tage zu sehen ist. 7) In dem hiesigen k. Lustgarten sind zu Ferdinand's I. Zeiten die ersten Tulpen gepflanzt, und von dannen erst in die übrigen Theile Deutschlands vertheilt worden, welche der kais. Gesandte, Agerius von Busbek, wie er selbst davon in seiner Epistolis Turcicis das Zeugniß leistet, aus der Türkei, vermuthlich aus Kapadozien, dem Vaterlande der Tulpen, nebst vielen andern Blumen mitgebracht hat. 8) In dem Stiftsdamen-Garten sieht man heut zu Tage zwey von Stein gehauene, und mit Inschrift versehene Pyramiden auf jenem Orte aufgestellt, wo die königl. Statthalter Jaroslaw von Martiniß und Wilhelm Clawata, nebst dem k. Geheimschreiber, Fabrizius Platter, im J. 1618 den 23. May aus den Fenstern der k. Statthalterey mehr als 28 Ellen tief von den Protestanten aus Religionshaß herab gestürzt wurden.

Das Coliseum zu Rom.

Nähert man sich den majestätischen Ruinen dieses ungeheuern Amphitheaters, des erstaunenswürdigsten, dessen sich das Alterthum dieser Art zu rühmen hat, so ist ein angenehmes und sanft rührendes Staunen das erste Gefühl, von welchem man sich ergriffen fühlt, und alsbald schwimmt das großartige Bild vor ihm gleich einer Wolke. Eine angemessene Vorstellung von diesem erhabenen Gebäude bezubringen, ist ein Beginnen, das die Feder nicht auszuführen vermag; man muß es selbst sehen, um es richtig würdigen zu können. Es hält mehr als 1600 Fuß im Umfange, und ist so hoch, daß ein Schriftsteller (Amianus) mit Recht bemerkt: »Das menschliche Auge vermag kaum seine Höhe zu ermessen. Nur die eine Hälfte seines äußeren Umfanges ist noch übrig, und diese besteht aus vier Reihen Bogengängen über einander, die mit Säulen von vier verschiedenen Ordnungen, der dorischen, ionischen, Korinthischen und gemischten geschmückt sind. Seinen sonstigen Umfang, so wie seine Höhe, mag man abnehmen aus der Anzahl der Zuschauer, welche es faßte, und die nach einigen Nachrichten auf 80,000 und nach Anderen auf 100,000 gestiegen seyn soll.

Dreißig tausend Juden sollen von Vespasian, dessen Nahmen es bisweilen führt, bey dem Baue dieses ungeheueren Werkes gebraucht worden seyn; und sie haben ihren Vorvätern, den Erbauern des Salomonischen Tempels, keine Schande gemacht. Es wurde indessen erst unter der Regierung des Titus vollendet, der, als es zum

ersten Mahle geöffnet wurde, 5000, oder nach dem Dio Cassius, 9000 wilde Thiere auf die Arena einführen ließ, mit welchen von den Römern gefangen gehaltene Christen kämpfen mußten. Am Schlusse dieses grausamen Schauspiels wurde der ganze Platz unter Wasser gesetzt, und zwey Flotten, die die Mahmen der Korzyrischen und Korinthischen trugen, führten eine Seeschlacht auf. Um die Ausdünstung der so ungeheueren Menschenmasse weniger schädlich zu machen, wurde wohlriechendes Wasser und Wein mit Safran vermischt, oben von einem Gitterwerk auf die Zuschauer herab gesprengt.

Die auf den Titus folgenden römischen Kaiser trugen große Sorgfalt für die Erhaltung dieses prachtvollen Werkes. Sogar der schwelgerische Heliogabel ließ es nach einer großen Feuersbrunst wieder ausbessern. Die rohen Gothen, als sie die Stadt Rom eroberten, begnügten sich damit, ihm seinen inneren Schmuck zu rauben, und ließen das Gebäude selbst unangetastet. Trotz aller dieser Verwüstungen aber steht noch immer genug davon, um den Beschauer mit Ehrfurcht und Staunen zu erfüllen. Ungeheure Massen sieht man gegen und auf einander gestützt, ohne Mörtel oder andere Bindung, und sie sind bloß durch ihren Bau und ihre Lage geschickt, mehrere Jahrtausende hindurch zu dauern. Hier und da, wo die verwüstende Hand ihren Zweck nicht völlig erreicht hat, sieht man die halbgelösten Massen gleichsam frey in der Luft schweben, und wie gehalten durch eine unsichtbare Kraft; denn die weiten Leeren zwischen denselben gewähren ihnen keine Unterstützung, als in den Bindungspuncten, welche jeden Augenblick im Begriffe scheinen, unvermeidlich der von oben herab auf sie drückenden

Wucht nachgeben zu müssen. »Sie werden fallen — sie müssen fallen — sie sind im Begriffe zu fallen,« dieß ist und war die Sprache Aller, die es beschauten, durch die ungeheueren Zeiträume hindurch, während welchen dieses staunenerregende Gebäude also in der Luft zusammenhängt.

Das Capitol zu Rom.

Von diesem furchtbaren Orte, von welchem die Fabier und Scipionen auszogen, um Völker und Könige in Ketten zu schlagen — von diesem alten Capitol, dessen Mahme schon Furcht und Hoffnung einflößte, existiren nur noch die Mauern, welche aus der Zeit der römischen Könige, und einige Gewölbe, die heutiges Tages als Keller und Ställe benutzt werden. Ein neues Gebäude, das aus drey Flügeln besteht, dessen Bauart nicht anders, als schön und edel seyn kann, weil es nach den Zeichnungen Michel Angelo's errichtet wurde, erhebt sich auf diesen berühmten Trümmern. Der obere Theil dieses Gebäudes endigt sich in einem Geländer, welches mit Statuen geschmückt ist. Das mittlere Gebäude trägt eine kleine Kuppel, in welcher die Glocke hängt, die nur bey dem Tode der Päbste ertönt, oder um den Anfang des Carnevals anzukündigen, auch anderer wichtigen Feyerlichkeiten wegen.

Von der Stadtseite steigt man zu dem Capitol auf einer breiten und bequemen Treppe hinauf; es ist hier mit einem marmornen Geländer umzäunt, welches am Fuße dieser Treppe beginnt. Rechts und links erblickt

man die colossalen Statuen der Brüder Castor und Pollux, die ihre Pferde halten, so wie Trophäen des Marius, des Überwinders der Cymbrier. Zwey Säulen, von denen die eine das Milliarium genannt wird, und die andere eine vergoldete Kugel trägt, in welcher, wie man behauptet, die Asche Trajans befindlich seyn soll, stehen an beyden Ecken.

Der großen Treppe gegenüber sieht man die Statue Mark Aurels zu Pferde. Sie ist aus Bronze gearbeitet. Nach dem Urtheile aller Sachkundigen ist sie die schönste Statue dieser Art, welche aus dem Alterthume auf uns gekommen ist; vorzüglich rühmen die Römer die Vollendung, mit welcher das Pferd vom Künstler gearbeitet worden ist. Der ganze Hof und der Porticus sind mit Statuen angefüllt; mit Ausnahme der dem August zu Ehren errichteten, sind sie indessen fast immer griechischen und ägyptischen Ursprungs. Am Fuße der inneren Treppe steht die mit Schiffsschnäbeln gezierte Säule. Sie war das Modell der Trophäen, die man zu Ehren derer errichtete, welche Siege zur See über die Feinde davon trugen. Sie ist von dorischer Ordnung. An den Seiten befinden sich aus Marmor gearbeitete Bordentheile von Schiffen, welche stufenweise übereinander stehen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die alten Denkmähler hier aufzählen wollten, welche in den verschiedenen Sälen des Capitols enthalten sind; wir beschränken uns deshalb nur darauf, auf die wichtigsten aufmerksam zu machen. Diese sind folgende: die bronzene Löwin, welche den Remus und Romulus mit ihrer Milch nährte, und auf der man noch die Wirkung des Blüthes sieht, der an dem Tage auf sie niederfuhr, an

welchem Cäsar ermordet wurde; vier große Basreliefs, auf denen mehrere Ereignisse aus der Geschichte Marc Aurels dargestellt sind; der Hirt, der sich einen Stachel aus dem Fuße zieht, eine Statue, welche der Senat einem Bothen zu Ehren errichten ließ, der lieber den Schmerz ertrug, welchen der Dorn seinem Fuße verursachte, als daß er die Ankunft der Nachrichten hätte verzögern sollen, mit deren Überbringung er beauftragt worden; zwey Eyer aus Bronze; die Büsten der Sappho, des Sokrates, des Scipio Africanus, des Virgil, des Cicero, des Königs Philipp von Macedonien, des Appian Claudius, des Michael Angelo und der Messaline; die Statuen des Gladiators, der Göttin Hygiea, der Leda und der beyden Centauren, endlich die bronzene Platte, auf welcher das berühmte Gesetz eingegraben ist, welches der Senat zu Gunsten der Kaiser erließ.

Unter den Gemälden, welche man im Museum findet, zeichnet man als das vorzüglichste Werk das aus, welches die Niedermeglung von Schuldlosen darstellt.

Die Engelsburg zu Rom.

Dieses Schloß, welches mittelst einer Gallerie, die der Pabst Alexander IV. anlegen ließ, und mit dem Palaste des Vatican in Verbindung steht, war ursprünglich das Begräbniß des Kaisers Hadrian und seiner Nachfolger. Nichts konnte mit der Schönheit und Pracht dieses Gebäudes verglichen werden. Es bestand aus mehreren ganz mit Marmor bekleideten Stockwerken, und um jedes

derselben zog sich ein Porticus, mit dessen Säulen man später die Basilika des heil. Paul schmückte. Auf diesen Säulen standen Statuen, und auf der letzten Plattform, unterhalb der Kuppel erblickte man auf beyden Seiten einen Wagen, der durch vier Pferde aus vergoldetem Metalle gezogen wurde. Ein großer Lannenzapfen, gleichfalls von vergoldetem Kupfer, in welchem die Urne des Kaisers enthalten war, endigte die Kuppel und das Werk.

Die Geschichtschreiber bezeichnen, daß die Zahl dieser Statuen, welche theils Menschen, theils Thiere vorstellten, sich auf 700 belief, und daß bey der Belagerung, welche Belisar gegen die Gothen hier aushielt, derselbe sich dieser Statuen bediente, um sich in dem Grabmahle Hadrians, indem er eingeschlossen war, zu vertheidigen.

Heut zu Tage ist von diesem Denkmahl nur noch die viereckige Grundmauer vorhanden, und der erste der vier oder fünf Thürme, die auf ihr standen. Auf diesem Thurme weht jetzt die Fahne der römisch-katholischen Kirche, und die Stelle des Lannenzapfens, welcher das Gebäude krönte, nimmt jetzt die Statue eines Engels ein.

Das Pantheon in Rom.

Dieses Denkmahl steht noch heut zu Tage in seiner ganzen Majestät da. Obwohl die Vandalen es seines sämmtlichen Schmuckes beraubten, obwohl gierige Hände alles Gold, Silber und Bronz, mit dem es auf ver-

schwenderische Weise geschmückt war, davon hinweg nahmen, so hat es doch nicht das Geringste an seiner Würde verloren, und ungeachtet spätere Jahrhunderte allerley Hütten und Häuschen daran hinklebten, so trotzt es doch noch jetzt dem Zahne der Zeit, und erregt eben so viel Erstaunen als Bewunderung. Die Rotunde, deren Mauern mit Marmor betäfelt sind, ist noch vollkommen erhalten. Der Durchmesser dieses Pantheons hat 22 Klafter, ohne die Mauern zu rechnen, welche 18 Fuß dick sind. Die Höhe steht im genauen Ebenmaaße mit der Breite desselben. Nirgends ist ein Fenster sichtbar, und alles Licht kommt von einer in der Kuppel angebrachten Öffnung. Im Innern sieht man 48 Marmorsäulen, so wie jede der am majestätischen Portale von außen stehenden, aus einem einzigen Granitblocke gehauen ist. Agrippa weihte dieses Pantheon den Göttern. Seitdem wurde es zu den Denkmahlen großer Künstler verwendet.

Pallast des Diokletian zu Spalatro in Dalmatien.

Von diesem Pallaste, dessen Trümmer zu den größten gehören, welche in Europa aus dem Alterthume übrig geblieben sind, sehen wir nur noch Spuren, welche ein Zeugniß über seine Größe und verschwenderische Pracht ablegen. Hier lebte, gewisser Maßen vergessen, ein Mann, welcher durch seine dunkle Herkunft weit davon entfernt zu seyn schien, einen Thron zu besteigen, und der sich dem ungeachtet durch Muth, Kühnheit, Talente und Genie auf einen solchen schwang, und der so glück-

lich im Kriege, als weise in der Leitung politischer Angelegenheiten war, zweckmäßig in der innern Verwaltung seines Reiches handelte, und die Künste leidenschaftlich liebte. Überall ließ er Denkmähler errichten, deren Trümmer noch jetzt, nach Verlauf von fünfzehnhundert Jahren, Bewunderung und Ehrfurcht einflößen.

Der Pallast zu Spalatro war sechshundert Fuß lang, und fünfhundert und zehn Fuß breit. Die Haupt-Façade war, allem Anschein nach, die, welche dem Meere zugewendet ist. Eine prachtvolle, aus fünfzig Säulen bestehende Colonnade (es sind zwey und vierzig Säulen stehen geblieben) schmückte sie, und bildete eine fünf und zwanzig Fuß breite Gallerie, welche sich an der ganzen Seite entlang zog. Die Zimmer, in denen sich der Kaiser gewöhnlich aufhielt, befanden sich in dieser Doppel-Gallerie. Drey Hauptthore, mit zwey achteckigen Thürmen versehen, deren Höhe die des Gebäudes nicht überstieg, dienten als Eingänge in den Pallast. An jeder Ecke desselben befand sich ein viereckiger Thurm, welcher zehn Fuß über das Gebäude hinaus ragte. Zwischen den achteckigen Thürmen an den Thoren und denen an den Ecken befand sich immer noch ein viereckiger Thurm, welcher wieder nicht höher, als das Gebäude war. Die Zahl dieser verschiedenen Thürme belief sich auf sechzehn.

Im Innern zog sich ein breiter Portikus die Mauern nordöstlich und westlich entlang, der nur durch die starken Mauern der drey Thore unterbrochen wurde. Eine breite Straße, die durch einen großen Portikus geschlossen ward, und an den Theil des Pallastes gränzte, welchen Diokletian bewohnte, lag dem vergoldeten Thore gegenüber, so daß man, wenn man in dieses Thor trat, rechts

und links zwey große Gebäude erblickte, die in Rücksicht der äußeren Bauart einander ähnlich waren, aber nicht, was die innere Einrichtung und Vertheilung des Raumes anbelangt. Das Gebäude rechts war für die Frauen bestimmt, und das zur linken Hand bewohnten diejenigen Offiziere, die den Dienst beym Kaiser versahen.

Nach diesen Gebäuden, und nachdem man eine Querstraße durchschnitt, gelangte man zu einer prachtvollen Colonnade, welche durch eine Freyterrasse (perron) und die Fagade des Peristyls geschlossen ward. Durch diese Säulen hindurch gewährte man auf der einen Seite den Tempel des Askulap, und auf der andern den des Jupiter. Diese beyden Denkmähler sind noch ziemlich vollständig erhalten.

Eine Freyterrasse von sieben Fuß führte nach dem Peristyl von dem Theile des Gebäudes aus, den der Kaiser bewohnte. Dieses Peristyl, vor dem man ein prachtvolles zirkelrundes Vorhaus (vestibulum) erblickte, das sehr proportionirt gebaut, durch eine Kuppel erhellt und mit vier Nischen geschmückt war, in denen sich Statuen befanden, wurde durch vier Säulen gestützt. Der Hauptsaal des Pallastes, dessen Thür sich der des Vestibulums gegenüber befand, war achtzig Fuß lang und fünf und siebenzig Fuß breit. Rechts und links stützten sechs Säulen von bewundernswürdiger Höhe das Gewölbe dieses Saals, und bildeten zwischen sich und der Mauer noch zwey Räume, die nicht ganz so lang waren, als der Saal selbst. Eine breite majestätische Thür führte von hier aus in die große Gallerie, in der sich zwey große Gemächer befanden, die mit einander parallel liefen, und von denen das eine zu musikalischen Unterhaltungen, das

andere zu theatralischen Vorstellungen diente. Sie waren fünf und achtzig Fuß lang und acht und fünfzig Fuß breit. Ihre Decken wurden durch achtzehn Säulen gestützt, die rings herum zehn Fuß von der Mauer abstanden, so daß man mit Bequemlichkeit um diese Säle herumgehen konnte. Man brachte hier sehr leicht Sitze für die Zuschauer an, während der innere Raum für die Darstellungen frey blieb.

Jenseits dieser Säle befanden sich warme Bäder, die eben so geräumig, als bequem eingerichtet waren. Man stieg auf Stufen in sie hinab, die in den Ecken angebracht waren. Über diesen warmen Bädern konnte man kalte und Dampfbäder nehmen. In diesem Stocke schlief auch der Kaiser. Man sieht hier drey halbrunde Gemächer, in deren einem sein Bette stand, und zu denen man durch einen Portikus von zwey Säulen und drey Arkaden gelangte. Purpurfarbene Vorhänge hingen an diesen Arkaden herab, und trennten diese Gemächer von der Gallerie, in welcher die Gardien sich befanden, die für die Sicherheit des Monarchen wachten.

Umsonst würde man sich nur bemühen, die bewundernswürdige Ordnung wieder ganz aufzufinden, die in diesem prächtvollen Pallaste geherrscht hat. Der größte Theil des Innern ist verfallen, und in dem, welchen der Kaiser bewohnte, nehmen jetzt Häuser, Straßen und öffentliche Plätze die prächtvollen Säle ein, aus denen der Pallast bestand. Selbst der Tempel des Askulap, an dem Barbarey und Unwissenheit nichts schonte, als die Mauern, ist, so wie der große Platz, über den man gehen mußte, um nach seinem Peristyl zu gelangen, mit Buden, Magazinen und Gasthäusern überfüllt.

Die prachtvolle Colonnade, welche sich vor dem Peristyl des großen Vestibulums des Pallastes befindet, heißt jetzt der Domplatz. Man sieht hier noch vollständig die korinthischen Säulen, die noch gut gewölbten Arkaden, das Gesims, die Architraven, die Frieße, die Carniesse, den Giebel des Peristyls, die drey Thürme des Vestibulums und die Kuppel, die sich über ihm erhob. Die zwölf Säulen, welche auf diesem Platze an den Seiten stehen, sind von Granit, eben so die vier höheren Säulen, welche die Fassade des Peristyls stützen. Rechts und links am Peristyl, aber außerhalb der vier Säulen, die es bilden, ruhten auf Sockeln (Untersäzen) zwey Sphinxen von colossaler Größe. Nur eine sieht man noch dort, die andere wurde weggeschafft, befindet sich aber in Spalatro. Der Tempel des Jupiters, der heut zu Tage in eine Kathedrale Kirche umgewandelt ist, heißt *il Decomo*. Er ist im großen Style erbaut. Seine innere Gestalt ist zirkelrund, und stellt eine schöne Rotunda dar, deren Durchmesser zwey und vierzig Fuß beträgt. In der Höhe mißt er vom Boden bis zum Anfange des Gewölbes fünf und vierzig Fuß, wozu aber die Höhe der Kuppel nicht mit gerechnet ist. Acht korinthische Säulen von vier und zwanzig Fuß tragen ein Gesims, dessen Architrav, Frieße und Carniesse sehr reich mit Bildhauerarbeit verziert sind. Von der äußeren Gallerie sind noch bedeutende Fragmente übrig, auch Reste von den Deckenstücken. Man kann wirklich nichts Edleres, Einfacheres und Erhabeneres sehen. Nach der Sitte der Alten war dieser Tempel nicht erhell, als er jedoch in eine Kirche umgeschaffen wurde, brachte man Fenster darin an.

Weit weniger beträchtlich, als der Tempel des Jupiter, ist der des Askulap. Im Innern war er nur vier und zwanzig Fuß lang und sechzehn Fuß breit; ein schöner, reich mit Bildhauerarbeit versehener Carnieß zog sich indesß rings herum. Die Decke war ebenfalls mit schöner Sculptur-Arbeit geschmückt, während außerhalb vier herrliche Pilaster den Frieß trugen, welcher den ganzen Umfang krönte. Ein schönes Peristyl von vier Säulen, die, ihre Basen und ihre Capitälern mitgerechnet, und 22 Fuß hoch waren, nahm die ganze Breite dieser Façade ein. Die Thür, durch welche man eintrat, war sechzehn Fuß hoch. Sie war viereckig und mit einem reichen Sims geschmückt. Aber ach! diese schöne, so einfache Anordnung ist fast gar nicht mehr zu erkennen. Die vier Säulen des Peristyls wurden umgestürzt, und die große Freyterasse von fünfzehn Stufen, auf denen man in den Tempel hinaufstieg, ist theilweise zerbrochen, und es ist nur ein Bruchstück davon noch vorhanden, das schmal und mühsam zu ersteigen ist. Dieser Tempel ist in ein kleines Bethzimmer verwandelt worden.

Das bürgerliche Zeughaus zu Wien.

Das bürgerliche Zeughaus steht auf dem Hof, und ist ein schönes Gebäude, welches die Wiener Bürgerschaft auf ihre Kosten nach seiner jetzigen Form hat herstellen lassen. Die Aufschrift darüber lautet: Imperante Carolo VI. restauravit S. P. Q. V. Anno 1732.

Die Bürger von Wien haben bey mehreren gefährlichen Gelegenheiten sehr viele Treue, Anhänglichkeit und

Muth für ihren Landesherrn bewiesen; sie haben, besonders bey den zwey türkischen Belagerungen dieser Stadt, durch ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit vieles zur Vertheidigung und Erhaltung derselben beygetragen. Deswegen wurden sie von ihrem Monarchen immer bewaffnet gelassen, und besizen sogar ihr eigenes Zeughaus. Dieses hat einen ziemlich geräumigen Hof, und rings umher ein Gebäude, das außer dem Erdgeschosse noch ein Stockwerk hoch ist. In diesem obern Stockwerke sind in drey Sälen brauchbare Gewehre, nach heutiger Art für ungefähr 24,000 Mann, und zu ebener Erde ist die verhältnißmäßig dazu gehörige Artillerie, in gutem Stande, mit allen erforderlichen Geräthschaften.

Nebst den brauchbaren Gewehren sieht man in diesem Zeughause noch viele alte und besonders türkische Waffen mancherley Art, auch den Kopf des Großveziers Kara-Mustapha, welcher die letztere Belagerung von Wien commandirte, aber auf Befehl des Sultans im Rückzuge zu Belgrad strangulirt, von den kaiserlichen Truppen aber wieder ausgegraben wurde, welche seinen Kopf nach Wien schickten.

Im mittleren Saale steht die Büste des jetzt regierenden Kaiser Franz I. und zu beyden Seiten derselben die Büsten des Herzogs Ferdinand von Würtemberg und des Grafen Franz von Saurau, alle drey von Herrn Fischer, Professor an der k. k. Academie der bildenden Künste, gearbeitet.

Diese Büsten wurden zum ewigen Andenken des allgemeinen österreichischen Aufgebodhs hierher gesetzt, welches im Jahre 1797 im Monath April erfolgte, da der französische General Bonaparte mit seiner republikan-

nischen Armee aus Italien bis nach Bruck an der Mur in Steyermark vorgeedrungen war, und Wien selbst mit einem Überfall bedrohte. Der Graf Franz von Saurau, als damaliger niederösterreichischer Regierungs-Präsident, verwendete sich auf das thätigste, um dieses Aufgeboth zu Stande zu bringen und zu organisiren, der Prinz Ferdinand von Württemberg erhielt das Commando darüber, und alles zeigte den größten Muth und die größte Willfährigkeit, für seinen rechtmäßigen Monarchen und für das Wohl des Vaterlandes gegen den Feind zu kämpfen. Am 17. April jenes Jahres zog das Aufgeboth gegen den Feind aus; die eigentlichen Bürger der Stadt aber standen schon gerüstet, ihre Vaterstadt, ihre Familien und ihr Eigenthum gegen jeden Angriff zu vertheidigen, als am 18. April plötzlich die Friedens-Präliminarien zu Leoben geschlossen wurden.

Das römische Amphitheater zu Verona.

Dieses Amphitheater ist eines von den wenigen Überresten römischer Größe, welche der Zahn der Zeit am meisten verschont hat. Es ist ganz von Marmor gebaut, und hat eine ovale Form. In seinem Innern sind 46 Reihen von Sitzen übereinander angebracht. Besonders sind die Stiegen, die Behältnisse für die wilden Thiere und die Gemächer der Fechter vorzüglich gut erhalten. Nur die oberen Wölbungen, die allem Anscheine nach zur Verbindung des Amphitheaters mit seinen Umgebungen dienten, sind etwas zerstört, aber ohne diese Ruinen, die noch darauf hindeuten, daß die erstern wirklich bestanden

haben, ließ es sich in Zweifel ziehen, ob sie wirklich zu diesem Gebäude gehört haben. An beyden Enden dieses Amphitheaters findet man zwey sehr schöne Portale, von denen Einige behaupten, sie seyen für die obersten Behörden bestimmt gewesen, Andere meinten dagegen, sie seyen ein Werk neuerer Zeit. Eben solche Meinungsverschiedenheit herrscht über den Nahmen des römischen Kaisers, der dieses Amphitheater erbauen ließ, es wird eben so gut dem August, als dem Domitian zugeschrieben.

Das römische Amphitheater zu Pola in Istrien.

Sobald wir gelandet hatten, eilten wir zu dem großen Amphitheater, was nicht fern von der Stadt hart am Meere liegt. Es ist einförmig gebaut, 400 Wiener Fuß lang, 320 breit und 81 hoch; folglich um 107 Fuß kürzer und um 82 schmaler, als das zu Verona. Von außen hat es sich vollkommen gut erhalten, obgleich durch Wind und Regen das unterste Stockwerk gegen die Hügel zu mit Schutt und Erde angeflößt, und die untersten Stufen, die aus Stein bestanden haben mögen, verschüttet worden sind. Das Gebäude hat drey Stockwerke, das zu ebener Erde dazu gerechnet, von Corinthischer Ordnung, ist äußerst massiv aufgeführt, und hat in der Rundung vier auswärts springende Winkel oder Erker, wodurch es sich von ähnlichen Gebäuden unterscheidet, und neue Ungewißheit über die Erbauer und die Zeit seiner Entstehung verbreitet. Die beyden unteren Stockwerke sind in zwey und siebenzig, 18 Fuß hohe Bogen abgetheilt, und das dritte enthält eben so viele Quadrat-Fenster; in allem

sind also 216 Öffnungen. In jedem Stockwerke sind die in den vier vorspringenden Winkeln befindlichen Paar Bogen breiter als die übrigen, und waren entweder Eingänge oder ausgezeichnete Plätze. Die Steine sind röthlich und granitartig, wie die von Novigno, in ungeheure Quader gehauen, und nebst der Verkittung noch durch starke eiserne Klammern verbunden. Das Inwendige oder die Sitze der Zuschauer, die vielleicht größten Theils von Holz waren, sind entweder entfremdet oder verbrannt worden, oder in Moder zerfallen, und der Schutt ist so mit Gras und Gesträuch überwachsen, daß man keine Spur mehr von der eigentlichen Arena, und den Behältnissen der wilden Thiere sieht. Da das Amphitheater zu Verona 24,000 Menschen gefaßt haben soll, so dürfte dieses wohl für 18,000 geräumig gewesen seyn.

In der Mitte des innern Raumes, wo der wenigste Schutt liegen mag, hat der Schauplatz eine ansehnliche Vertiefung. Hier theilten wir uns: einer blieb im Mittelpunkte; wir übrigen entfernten uns nach verschiedenen Seiten, und verstanden dennoch vollkommen alles, was er sprach. So überzeugte uns eigne Erfahrung von dem hohen Grade, den die Alten in der akustischen Bauart erreicht haben, die doch den Neuern immer ein so schweres und so selten glücklich gelöstes Problem bleibt.

Nachdenkend blieb ich in diesem Denkmahle verschwundener menschlicher Größe stehen. Hier ertönten einst tausend Ausrufungen der Freude, des Beyfalls und des Entzückens. Tausend Blicke waren hier auf die Auftritte in der Arena geheftet, tausend auf diese Loge versammelt, in der sich Augustus oder ein triumphirender Feldherr sich in dem Prachtgedränge der alten Helden dem

jubelnden Wolfe wies. Hier zeigte sich der Löwe als König der Thierwelt selbst im Kampfe mit Menschen, die sich durch Verbrechen den Thieren ähnlich machten, und daher in eine Reihe mit ihnen gesetzt wurden. Hier erschollen Terenzens Verse und Plautus Scherze; hier sank der Gladiator; hier donnerten zum Ziele die Wagen und blitzähnlich durchschnitten Wettläufer die Bahn. Verschollen sind die Töne, ausgeklungen haben die Harmonien der Flöten, der Jubel der Menge hat sich in Grabesstille verwandelt. Aber wie beredt ist dieses Schweigen, wie beseelt die Schatten, die über die wüste Fläche schweben! Von den Gottheiten, denen hier einst Opfer dampften, blieb nur noch Mania, die stumme Göttin, die Mutter der Manen zurück, die in ernster Stille den Gang des Schicksals, und den Fall der Reiche und Menschen verkündet. Wo einst Festonen von Myrthen und Lorbeerkränze über den Köpfen der stolzen Römer hingen, schlingt sich jetzt düstere Epheu und Dorn von Spalte zu Spalte; melancholische Guirlanden, von der Hand der Zeit um ihr Opfer gewunden. Das Leben ist dem gigantischen Felsenkörper entschwunden, aber selbst die todten Nester erfüllen uns noch mit Staunen und Ehrfurcht. Das Menschengeschlecht, das seine Schauspielhäuser so schmückte, schmückte auch den Schauplatz seines Daseyns mit großen Thaten aus.

Das Grabmahl des Römischen Dichters Virgil.

Für Freunde, welche das erste Mal Neapel besuchen, ist der erste Gegenstand der Neugierde das Grabmahl des

Römischen Dichters Virgil, das sich unmittelbar über der Grotte von Pausilipp sechzig Fuß hoch am Wege befindet. Das Grab selbst, das von viereckigen Mauersteinen erbaut ist, verräth, daß es zu den Zeiten Augusts errichtet worden sey, wenigstens sind die Alterthumskenner darüber einverstanden, daß man zu selbiger Zeit auf diese Art zu bauen pflegte.

Diese Meinung scheint auf die Aussage einiger alten Schriftsteller gegründet, von denen der älteste Annius Donatus, ein berühmter Grammatiker, der im Jahre 354 zu Rom lebte, in seinem Leben Virgils schreibt, daß die Asche desselben auf Befehl des Kaisers August *) nach Neapel gebracht, und auf dem Wege nach dem Pausilipp beerdigt worden sey; eine Angabe, die mit der Entfernung dieser Grabstätte von Rom und mit ihrer jetzigen Lage vollkommen übereinstimmt. Stazius, ein berühmter Dichter des ersten Jahrhunderts, sagt, indem er von Neapel spricht, daß dort das Grabmahl Virgils sey, eines Dichters, bey dessen Andenken die Phantasie sich bis zur Begeisterung erhebt. Endlich versichern andere Schriftsteller, unter diesen besonders Pietro Stefano, Bischof von Ariano, daß sie den Sarcophag Virgils noch selbst gesehen hätten.

Die Inschrift, welche man gegenwärtig auf diesem Grabmahle sieht, ist aus dem sechzehnten Jahrhundert, sie heißt:

Qui cineres? tumuli haec vestigia: conditur olim

*) Virgil starb zu Brundus, heut zu Tage Brindisi, in der Landschaft Otranto. Er kam so eben aus Griechenland zurück, wohin er den Kaiser August begleitet hatte.

Ille hoc qui cecinit, pascua, rura, duces *)

Sie wurde statt der dem Virgil selbst zugeschriebenen
gesetzt:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope. Cecini pascua, rura, duces. **)

Die Katakomben in Paris.

Die sogenannten Katakomben in Paris sind schauerliche Leichen-Monumente in den Steinbrüchen. Über eine Stiege von 80 Stufen steigt man in die Tiefe hinab. Hieher sind seit dem Jahre 1768 alle Gebeine, welche man auf den Kirchhöfen im Innern von Paris fand, gebracht worden. Sie sind in schauerlich schöner Ordnung aufgestellt. Diese Katakomben sind unermesslich groß. Man durchwandelt viele große Hallen und Säle und lange Gallerien, welche mit Menschengebernen von oben bis unten belegt sind, verschiedene Bilder darstellend. Man schätzt die Anzahl der Todten, deren Gebeine hier ruhen, auf zwey Millionen 400,000, und man würde

Dieser Dichter wurde nicht ganz 52 Jahre alt. August beweinte ihn, und machte die Anordnung, daß seine Asche nach Neapel gebracht werden sollte, weil er wußte, wie überaus angenehm ihm der Aufenthalt in diesem Lande während seines Dortseyns gewesen war.

*) Ihr suchet die Asche Virgils? Ihr werdet nichts als die Merkmale des Grabes von jenem Sänger finden, der die Wiesen, die Felder und die Helden besungen hat.

**) Mantua gebar mich, die Calabresen haben mich erzogen. Ich ruhe gegenwärtig in Parthenope's Gefilden. Ich sang die Wiesen, die Felder und die Helden.

wenigstens einige Stunden nöthig haben, um dieses Endeschauspiel aller menschlichen Größe ganz zu durchwandeln und genau zu besehen. In einem abgesonderten Saale befindet sich eine Sammlung von Menschengebeinen besonderer Art, Form und Stoffes.

Die Katakomben bey Agrigent.

Die Katakomben, die man unweit den Trümmern der alten Stadt Agrigent sieht, verdienen eine besondere Beachtung. Noch heutiges Tages sieht man das Grabmahl des Teron, eines der ersten Tyrannen Siziliens. Dieses Denkmahl ist noch fast ganz erhalten, und entspricht vollkommen der Beschreibung, die Polybius und Diodorus davon hinterlassen haben. Mehrere, Glauben verdienende Schriftsteller versichern, daß Teron lange vor Herodot und Pindar gelebt habe, die olympische Oden an ihn richteten; folglich würde dieses Denkmahl über 2000 Jahre alt seyn. Seine Gestalt ist pyramidalisch, und diese Form sichert den Gebäuden die längste Dauer.

Die Katakomben in Sizilien unweit der Stadt Melitta.

Die Katakomben, die man in der Nähe dieser Stadt sieht, sind eines der größten Werke, die jemahls von Menschenhänden vollbracht wurden. Man versichert, daß sie sich fünfzehn italienische Meilen weit unter der Erde fortziehen. Mehrere Personen, die sich zu tief hinein

wagten, kamen nie wieder an das Tageslicht. Die ungeheure Menge von Verzweigungen, in welche diese Katafomben sich theilen, bilden daraus ein Labyrinth, aus dem man sich nicht wieder heraus finden kann.

Das Weinhaus zu Evora in Portugal.

Im Franziskaner-Kloster daselbst ist ein Weinhaus gänzlich mit Menschenschädeln ausgeschmückt, und eine Art von Capelle daraus gemacht. Es ist 12 Klafter lang und 6 Klafter breit. Sowohl die 8 Pfeiler, wie die Wände, sind mit Menschenknochen und Menschenschädeln austapezirt, und mit einem Kitt fest verbunden. Die Dunkelheit des Orts, die Menge, Lage und Vermischung aller dieser Menschen-Neste sind niederschlagend für das Gemüth, und erfüllen es mit Schrecken.

Der Tower zu London.

Der Tower (eigentlich die Burg zu London) wurde in alten Zeiten bis zur Regierung der Königin Elisabeth, von verschiedenen Regenten Englands bewohnt. Seine Grundfläche beträgt innerhalb der Mauern zwölf Morgen fünf Ruthen. Der äußere Kreis des Grabens, welcher rund um ihn her läuft, hält 3156 Fuß. Auf der Seite des Tower-Berges ist der Graben breit und tief, aber nach dem Fuße zu ist er schmaler. Ein breiter und hübscher Kai oder eine Sand-Terrasse läuft längs dem Stromufer, parallel mit dem Tower, von welchem er durch den Graben getrennt ist.

Innerhalb der Mauern des Towers befinden sich verschiedene Straßen und maucherley Gebäude. Von den letztern sind die hauptsächlichsten die Kirche, der weiße Thurm, das Ordonanz-Unt, das Archiv, das Juwelen-Haus, das Ritter-Zeughaus, das große Magazin, das kleine Zeughaus, die Häuser für die Officiere des Towers, Barraken für die Garnison, und zwey Marktentenderen, deren sich die Soldaten der Garnison gewöhnlich bedienen.

Der weiße Thurm ist ein großes viereckiges Gebäude, im Mittelpunkte der Festung. Auf demselben sind vier Wachtthürme befindlich, von denen gegenwärtig einer zur Sternwarte gebraucht wird. Es besteht aus drey hohen Stockwerken, unter welchen sehr geräumige und breite Gewölbe hinlaufen. Im ersten Stockwerk sind zwey große Säle, wovon der eine als ein kleines Zeughaus für den Seedienst gebraucht wird, und verschiedene Gattungen auf besondere Weise aufgeschichteter Waffen enthält, womit nöthigen Falls mehr als 10,000 Seeleute ausgerüstet werden können. Im andern befindet sich in Abtheilungen und Schränken eine Menge von Kriegsgeräthe und Werkzeuge des Todes. In den obern Stockwerken sind ebenfalls Waffen und Werkzeuge für Waffenschmiede. Alle Modelle von neuerfundnenen Zerstörungswerkzeugen, welche der Regierung übergeben worden sind, werden in dieser Burg aufbewahrt. Auf dem Dache befindet sich eine große Cisterne, welche für das Bedürfniß der Garnison durch ein Wasserwerk aus der Themse angefüllt wird.

Das große Magazin, nördlich vom weißen Thurme, ist ein einfaches Gebäude von Stein und Back-

steinen, 345 Fuß lang, und 60 Fuß breit. Das Juwelen-Haus liegt etwas weiter östlich vom großen Magazine, und ist ein finsternes und starkes steinernes Gebäude. Das Ritter-Zeughaus ist von Backsteinen erbaut, ostwärts vom weißen Thurme. Das Archiv findet sich im Wakefield-Thurme, der Plattform gegenüber. Hier werden die öffentlichen Urkunden von der Zeit König Johann bis zum Anfange der Regierung Richards III. in 56 getäfelten Schränken aufbewahrt. Sie enthalten die alten Landesverträge von England, die Original-Gesetze und Statuten, die Rechte Englands auf Beherrschung der See um Britanien, die Acte über die Unterwerfung der schottischen Könige und eine Menge anderer Merkwürdigkeiten.

Der Haupteingang in den Tower ist auf der Westseite. Er besteht aus zwey Thoren außerhalb des Grabens, einer steinernen Brücke über den letztern und einem Thore inwendig hinter dem Graben. Rechts am westlichen Eingange in einem Hofe werden Löwen und andere wilde Thiere und Vögel gehalten. Die Zwinger derselben sind, sehr bequem eingerichtet, ungefähr 12 Fuß hoch, und in ein oberes und unteres Quartier eingetheilt. Im erstern leben die Thiere am Tage, und werden dem Publikum gezeigt, in dem letztern schlafen sie des Nachts. Sie sind im Allgemeinen sehr gesund, und es ist bemerkenswerth, daß diejenigen, welche im Tower geboren sind, viel mehr Wildheit zeigen als die wild gefangenen. Die Zwinger sind vorne mit eisernen Gittern verwahrt. Der größte Theil derselben ist neuerlich neu gebaut, und auch sonst alle Vorsicht getroffen worden, um Unglücksfälle zu verhüten.

Das spanische Zeughaus enthält die Trophäen des berühmten Sieges der Königin Elisabeth über die spanische Flotte. Unter diesen sind das Merkwürdigste die Daumenschrauben, welche man gebrauchen wollte, um den Engländern das Geständniß zu erpressen, wo sie ihr Geld verborgen hätten. In demselben Behältniß befinden sich noch andere Merkwürdigkeiten, unter andern das Beil mit welchem die unglückliche Anna Boley enthauptet wurde. Hier sieht man auch ein Bildniß der Königin Elisabeth in Rüstung neben einem milchweißen Pferde stehend, und von einem Pagen bedient. Die Königin trägt die Rüstung, welche sie bey der Anrede an ihre tapfere Armee auf dem Schlachtfelde von Tilbury 1588 anhatte, und ein kurzes weißseidenes Kleid, mit Perlen und Spangen verziert.

Das kleine Zeughaus ist eins der schönsten Gebäude dieser Art in Europa. Es ist 345 Fuß lang, und enthält gewöhnlich die vollständige Ausrüstung für nicht weniger als 100,000 Mann. Die Waffen sind auf eine zierliche Art in verschiedenen Figuren geordnet. Neu-lich ist noch ein großes Geschützstück aus Ägypten hinzugekommen, welches 16 Fuß lang ist, und $7\frac{1}{2}$ Zoll Mündung hat. Unter den verschiedenen andern Sehenswürdigkeiten befinden sich auch die den Rebellen zu verschiedenen Zeiten abgenommenen Waffen; und unter diesen verdienen die breiten Schwerter der Hochländer eine besondere Erwähnung. Überhaupt kann dieses Gebäude in vielen Hinsichten unter die Wunder der neueren Welt gerechnet werden.

Das Zeughaus der Freiwilligen befindet sich im weißen Thurme, und enthält in schöner Ordnung

aufgehäuften Waffen für 30,000 Mann, dergleichen Piken, Schwerter und dergleichen in unendlicher Anzahl, woraus man Sterne und andere Figuren gebildet hat. Am Eingange dieses Gebäudes steht die schöne Statue Karl Brandons, Herzog von Suffolk, in glänzender Rüstung, und mit der nämlichen, achtzehn Fuß langen Lanze, deren er sich bey'm Leben bediente. — Das See-Zeughaus befindet sich gleichfalls in dieser Burg, und enthält die Ausrüstung für beynähe 50,000 Matrosen und Seeleute. In diesem Gebäude sind zwey zierliche eberne Kanonen, welche die Stadt London dem Grafen Leicester zum Geschenk machte, und verschiedene ähnliche Merkwürdigkeiten.

Ein Theil des königlichen Artillerie-Trains wird im Erdgeschosß unter dem kleinen Zeughause aufbewahrt. Dieser Raum ist 380 Fuß lang, 50 Fuß breit und 24 hoch. Die Artillerie steht zu beyden Seiten, und in der Mitte ist ein zehn Fuß breiter Gang gelassen. Zwanzig Pfeiler tragen das darüber befindliche kleine Zeughaus, und sind mit Kriegsgeräthe und dem Feinde abgenommenen Trophäen behängt. Unter den vielen Kanonen sind sehr schöne Stücke; die Zierrathen an einer metallenen sollen allein 200 Pfund Sterling gekostet haben. Diese wurde für den Prinzen Heinrich, ältesten Sohn Jakobs I. gefertigt. Andere sind wegen ihres Alters sehenswürdig, z. B. eine aus der Zeit der ersten Erfindung herrührende Kanone, die aus zusammen geschweißten, eisernen Stäben mit eisernen Reifen besteht, und keine Räder hat, sondern vermittelst sechs für diesen Endzweck nach Besinden angebrachter Ringe fortbewegt wurde.

Das Ritter-Zeughaus ist ein stattlicher Raum,

voll von Ehrenswürdigkeiten. Die Rüstung Johannis von Gaunt, Herzogs von Lancaster und Sohnes Eduards III., ist sieben Fuß hoch, und Schwert und Lanze nach Verhältniß. Eine vollständige Rüstung für Heinrich VIII., als er achtzehn Jahre alt war, wie sie roh vom Hammer gekommen, mißt sechs Fuß. Sämmtliche Könige von England, von Wilhelm dem Eroberer bis auf Georg II., sind in Rüstung zu Pferd zu sehen.

Das Juwelenhaus enthält: 1) Die Reichskrone, womit die englischen Könige gekrönt werden. Sie ist von Gold und mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, Saphiren und Perlen besetzt, inwendig ist eine Mütze von Purpursammet mit weißen Tasse gefüttert und drey Reihen Hermelin aufgestülpt. Sie wird nur bey Krönungen gebraucht. 2) Den goldenen Reichsapfel. Dieser wird vor der Krönung dem Könige in die rechte Hand gegeben und nach der Krönung trägt er ihn in der Linken, während er in der rechten den Zepter hält. 3) Den goldenen Zepter mit einem Kreuze auf einem großen Amethyst, mit Tafel-Diamanten verziert. 4) Den alten Zepter, mit Juwelen und ausgelegter gothischer Arbeit bedeckt, ingleichen einer Taube aus Onyx auf der Spitze. Man hält diesen Zepter bey weitem für das älteste Stück der Sammlung, und wahrscheinlich ist er ein Theil des Schmuckes der alten Könige. Er wurde erst 1814 von dem gegenwärtigen Aufseher, gerade zur Zeit des allgemeinen Friedens, gefunden, und ist von einem sehr hohen Werthe. 5) Den Stab des heiligen Eduard. Er ist vier Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser stark, und aus geschlagenem Golde. Bey der Krönung wird er vor dem Könige hergetragen. 6) Das goldene Staatsjalzfaß.

Bey seiner Verfertigung hat man die Gestalt des weißen Thurmes nachgebildet, und es ist selbiges von vortrefflicher Arbeit. Bey der Krönung wird es auf des Königs Tafel gesetzt. 7) Merz's Schwert. Es hat keine Spitze. 8) Einen großen silbernen Taufstein, welcher bey Taufen in der königlichen Familie gebraucht wird. 9) Die Staatskrone, welche der König bey seiner Anwesenheit im Parlamente und andern feyerlichen Gelegenheiten trägt. Sie ist von außerordentlichem Glanze und Werth, mit großen kostbaren Steinen bedeckt, und auf der Spitze ihres Kreuzes befindet sich eine Perle, welche Carl I. der holländischen Republik für 18,000 Pfund Sterling verpfändete. Unter dem Kreuze ist ein Smaragd von blaßgrüner Farbe, $7\frac{1}{2}$ Zoll im Umfang haltend, angebracht, der auf 100,000 Pfund Sterling geschätzt wird, endlich befindet sich vorn ein hochrother, ungeschliffener Rubin in seinem natürlichen Zustande, der drey Zoll lang und von unschätzbarem Werthe ist. 10) Den goldenen Adler und den goldenen Sporn. 11) Das von den Königinnen Anna und Maria getragene Diadem. 12) Die Krone der Königin Maria, das Kreuz König Wilhelms und verschiedene kostbare Juwelen.

In diesem Hause werden alle Kron-Juwelen, welche bey Krönungen von den Prinzen und Prinzessinnen getragen werden, so wie eine Menge von altem, merkwürdigen Silbergeschirr aufbewahrt. Abgesehen von verschiedenen, ganz unschätzbaren Kleinodien, beläuft sich der Werth der kostbaren Steine und Geschirre in diesem Hause auf nicht weniger als zwey Millionen Pfund Sterling.

Die Capelle, welche am nördlichen Ende des Para-

de = Plazes liegt, ist nur wegen einiger alten Grab- und Denkmähler merkwürdig.

Das Louvre zu Paris.

Dieser glänzende Pallast, welcher unter der Regierung Franz I., im Anfange des 16. Jahrhunderts errichtet wurde, ist ein viereckiges Gebäude, mit einem quadratförmigen Hofe in der Mitte, dessen Seiten 63 Toisen oder 416 Fuß lang sind. Die Vorderseite wurde unter Ludwig XIV. gebaut, und ist eins der schönsten Denkmähler seiner Regierung. Eine geräumige Gallerie, 227 Toisen oder 1450 Fuß lang, verbindet diesen Pallast mit dem der Tuilleries. Unter dem Nahmen Museum Napoleon war hier jene unschätzbare Sammlung von Gemälden, 1030 an der Zahl, aufgestellt, welche aus den Meisterwerken der größten alten Künstler bestand, und einen Schatz von Werken der Kunst und des Genies enthielt, der alle andere Sammlungen dieser Art weit hinter sich zurück ließ.

Der Vorsaal zu dieser Gallerie enthielt verschiedene ausgesuchte Gemälde. Die köstlichsten Gemälde darin waren aus der Gallerie des Großherzogs von Toskana, wozu noch eine Auswahl aus denen kam, die man aus Venedig, Neapel, Turin und Bologna sich verschafft hatte.

Es würde unmöglich seyn, den ersten Eindruck passend zu beschreiben, den der Beschauer beym Eintritt in die Gallerie empfand, wo sich ihm eine so reiche und glanzvolle Sammlung von Werken des Genies und der Kunst darbot. An den Wänden befinden sich die schönsten Werke

der französischen flamländischen und italienischen Schulen, und in der Mitte des Raumes steht auf einem Fußgestelle ein sonderbares Doppelgemälde auf Schiefer, auf welchem man die nämlichen Figuren auf der einen Seite von hinten, auf der andern von vorne sehen kann.

Aus dem Museum stieg man in den Saal der Alterthümer herab, welcher die Schätze der griechischen und römischen Bildhauerkunst enthielt. Man wurde sogleich durch den Anblick des Apollo von Belvedere hingerissen; einer Statue, die nach dem Urtheile der Kenner alle andern der Sammlung übertrifft. Sir John Carr beschreibt diese unvergleichliche Statue in seinem unter dem Titel: »Der Fremde in Frankreich« herausgegebenen Werke folgendergestalt. »Die ganze Würde eines Gottes strahlt aus dieser unvergleichlichen Vollendung der Form. Es ist unmöglich, die Eindrücke davon Andern mitzutheilen.«

Die Einbildungskraft kann sich eine solche Vereinigung der Kraft und Anmuth kaum denken. Eine der erhabensten Schönheiten der Statue besteht in ihrer überirdischen Leichtigkeit und dem vorzüglichsten Ausdrucke der Bewegung.

Die Mediceische Venus aus dem Pallaste Pitti zu Florenz machte ebenfalls einen Theil dieser herrlichen Sammlung aus. Der klassische Addison bemerkt bey Erwähnung dieser Statue, die er zu Florenz sah, daß sie ihm zu einer Figur nach dem Leben zu klein erschienen habe, weil sie unter größeren gestanden hätte; daß sie indessen nichts destoweniger die gewöhnliche Größe eines weiblichen Körpers vollkommen erreiche, wie er aus dem Maße des Handgelenkes schliesse, da bey einer Gestalt

von so zarten Maaßverhältnissen, von der Größe des einen Theils mit Recht auf die der andern Theile geschlossen werden könne. Die feine Politur des Marmors, welche dem Gefühle die Empfindung des weichen Fleisches gleichsam mittheilt, die Vortrefflichkeit der Bildung, der Züge und der Stellung, und die Correctheit der Zeichnung an dieser berühmten Statue sind nicht zu beschreiben.

Obgleich das Museum und der Saal der Alterthümer durch den letzten Pariser Frieden so manche Meisterstücke der Kunst zurück geben mußte, so enthalten sie doch noch welche, wodurch sie immer höchst interessant bleiben. Noch sind die schönsten Arbeiten Le Brüns da, wovon verschiedene einen sehr großen Umfang haben; ferner die unvergleichlichen Seestücke Bernets; die wahrhaft erhabenen Meisterstücke Poussins, mit ausgewählten Gemälden von Rubens, Bouvermann, Van Wyt und Andern. Viele der in der Halle des Antinous zurückgebliebenen Statuen sind gleichfalls herrliche Werke der Bildhauerkunst.

Ehemahls wurde in der Louvre-Gallerie auch eine sehr merkwürdige Modellsammlung von französischen und andern Festungen gezeigt, die in der Folge bey Seite gebracht wurde, um den Gemälden bessern Raum zu verschaffen. Diese Modelle, ungefähr 180 an der Zahl, waren unter Ludwig den XIV. mit der größten Genauigkeit und so natürlich gearbeitet, daß sie die verschiedenen Städte mit Straßen, Häusern, Märkten und Kirchen eben so gut als die Festungswerke, Wassergräben, Brücken und Flüsse — ja sogar die umliegenden Ebenen, Berge, Kornfelder, Wiesen, Gärten, Hölzer, u. s. w. darstellten. Einige dieser Modelle konnten in einzelne

Stücke zerlegt werden, damit der Neugierige ihre bewunderungswürdige Constitution besser sehen könne.

Der Eskurial, die Residenz der Könige von Spanien.

In Spaniens Altkastilien, eine Tagreise oder sieben deutsche Meilen von Madrid, liegt am Fuße des Berges Neukastiliens, bey einem Marktflecken das prachtvolle Kloster Eskurial, das die Spanier das achte Wunder der Welt genannt haben. Es enthält eine Summe von Gebäuden, Höfen und Gärten, die mit allem, was die verschwenderischste Pracht vereinigen kann, ausgestattet sind. Das Ganze bildet in jeder Hinsicht ein Kunstwerk ohne Gleichen. Unbeschreiblicher, echt spanischer Prunk und Luxus sind gleichsam aufgehäuft.

Dieses ungeheure Bauwerk ließ König Philipp II., in Folge eines Gelübdes von drey spanischen Baumeistern aufführen, das er bey der Schlacht von St. Quentin, die er im Jahre 1557 über die Franzosen gewann, dem heiligen Lorenzo gethan hatte, an dessen Festtage der Sieg erfochten wurde. Das Gebäude hat daher die Form eines Kreuzes, da der heilige Laurentius auf einem Kreuze den Märtyrertod starb. — Der Bau begann im Jahre 1563, und erst nach 21 Jahren, im Jahre 1584 ward er geendet. Der erste Baumeister desselben war Joh. Baptista von Toledo, und sein Schüler Juan de Herrera vollendete es, der ganze Miesenbau kostete 5 Millionen 260,570 Dukaten.

Die königliche Wohnung ist in jenem Theile des Gebäudes, welcher die Handhabe des Kortes bildet; sie ist geräumig und voll hoher Pracht. Der Hof kam früher gewöhnlich im Herbst hieher.

Das ganze Prachtgebäude macht bey dem ersten Anblicke einen imposanten Eindruck. Seine Höhe gibt ihm eine schöne Aussicht nach Madrid hin; auch der Aufenthalt darin ist sehr gesund. Das Ganze macht ein längliches Viereck aus, die Hauptseite, welche 124 Klafter lang und bis an das Carnies 60 Fuß hoch ist, und an dessen beyden Enden sich zwey Thürme befinden, (ebenso auch an dessen entgegengesetzten Enden) die schön verziert sind, ist gegen das Gebürge zugekehrt. Der Umfang der äußeren Mauern beträgt 8000 Fuß, das ist 1333 Klafter oder eine drittel deutsche Meile. Das Gebäude hat insgesammt 22 Höfe, 17 Kreuzgänge, 8000 Säulen und mehr als 4000 Fenster (das ist so viel, als in 11 Jahren Tage sind.) Der Zimmer sind so viele, daß die sämtlichen Schlüssel derselben einige Centner wiegen. Man braucht einige Tage, um alle Gemächer dieses Riesenschlosses zu durchwandern, und seine Merkwürdigkeiten zu besehen.

Die Haupt-Façade hat 7 Pforten und 247 Fenster. Durch das mittlere Portal kömmt man in einen großen Hof, welcher zu der Kirche führt, in die man auf 6 Stufen hinauf steigt. Sie hat 3 Thürme, ist nach dem Modelle der St. Peterskirche in Rom gebaut, und hat die Gestalt eines Kreuzes. Die Kirche allein ist 336 Fuß lang, 230 Fuß breit, und vom Fußboden bis an das Kreuz auf der Kuppel 330 Fuß hoch. Die Kosten des Baues der Kirche erreichten allein die Summe von

1,240,000 Ducaten. Sie ist im Innern mit großer Pracht verziert, und hat 48 Altäre, 8 Orgeln, eine mit kostbaren Kirzzenzierrathen und Messgewändern angefüllte Sacristey, und (vor dem Einzuge der Franzosen 1808) einen sehr reichen Kirchenschatz mit vielen Reliquien. Hinter dem Chore ist ein Altar, über welchem Christus am Kreuze in Lebensgröße hängt. Der Leichnam ist von weißem und das Kreuz von schwarzem Marmor. Der berühmte Bildhauer Benvenuto Cellini verfertigte dieses Crucifix im Jahre 1562 zu Florenz, welches für einzig in seiner Art gehalten wird.

Der Hochaltar ist besonders prachtvoll ausgeschmückt, und das Tabernackel ist ein Meisterstück von Kunst und Pracht.

Unter dem Hochaltare steigt man in die herrlich ausgeschmückte königliche Gruft hinab, das Pantheon genannt, welches das königliche Erbbegräbniß ist. Es ist ohne Zweifel das Merkwürdigste und Anziehendste im Eskurial. Carl V. machte den ersten Entwurf zu demselben; Philipp II. und III. führte ihn aus, und Philipp IV. legte die letzte Hand daran, so daß es im Jahre 1654 vollendet ward. Es ist ein achteckiges Gewölbe, in welches man auf einer marmornen Treppe hinab steigt. Unter den merkwürdigen Stücken desselben bewundert man vor allem das spanische Wappen, aus allerley feinen Steinen von verschiedenen Farben, die mit unbeschreiblicher Kunst und Arbeit zusammengesetzt sind. Die Pracht und der Reichthum dieses Gewölbes, die kostbaren Metalle und Edelsteine, welche auf allen Seiten glänzen, machen es zu einem sehenswürdigen Orte, welches aber zugleich ein rührendes Denkmahl der Eitelkeit und Vergänglichkeit

aller irdischen Dinge und Herrlichkeit ist. Das Gewölbe wird von 16 Pfeilern von Jaspis von verschiedenen Farben unterstützt hinter welchen andere von Marmor perspectivisch gestellt sind, und alle haben Kapitäle von vergoldetem Metalle.

Die Capelle liegt am Ende des Pantheons, und ist sehr ausgeschmückt, vornehmlich mit einem reich mit Diamanten besetzten goldenen Crucifixe von großem Werthe. Der Raum an der Seite dieser Capelle ist in 26 prächtige Nischen oder Gräfte von gleicher Größe eingetheilt, von welchen sich jedes Mal vier übereinander befinden. Diese sind mit 26 Särgen von schwarzem Marmor mit vergoldeten metallenen Zierrathen angefüllt, in welche die verstorbenen Könige und Königinnen gelegt werden. Die Körper der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, und selbst der Königinnen, die keinen männlichen Infanten hinterlassen haben, kommen nicht in diese Säрге, sondern in zwey unter der Kirche an der Seite des Pantheons angebrachte Gräfte.

Die vornehmste Capelle der Kirche ist vom Fußboden an bis an das Gewölbe von dem allerschönsten Jaspis aufgeführt. Die an der Seite des Chors befindliche Sacristey ist ein sehr großer Saal mit schönen Schildereyen von der Hand eines Titian und anderer berühmten Mahler. Hier werden die prächtigsten Altarzierrathen und priesterlichen Kleider, als goldene und silberne Gefäße, ein goldenes und mit außerordentlich großen Perlen, Rubinen, Türkissen, Smaragden und Diamanten, von ungemeinem Werthe, besetztes Kreuz und andern Kostbarkeiten verwahrt. Der Schmuck und die Pracht dieser Sacristey haben dem Stifter 400,000 Ducaten

gekostet. Bloß der Gemählde von Öhlfarben, die im Kloster umherhängen, sind mehr als 1600. — Zwey hundert Mönche, vom Orden des heiligen Hieronymus, bewohnen das Kloster, sie betrieben sonst die einträglichste Schafzucht Spaniens.

Die goldene Pforte zu Pola in Istrien.

Diese Triumphpforte von majestätischer Bauart errichtete die Römerin *Salvia Posthuma* auf eigene Kosten ihrem Gemahle *Sergius Lepidus*, Tribunen der neun und zwanzigsten Legion, als er aus einem Feldzuge nach Illyrien siegreich zurückkehrte. Auf der äußern Seite haben die Barbaren ihre Stadtmauer hart angebaut, so daß man nichts davon sieht; von der Stadt aus aber hat man eine freye Ansicht dieses herrlichen Denkmahls römischer Weibesliebe. Auf jeder Seite der colossalischen Schwibbogen, der inwendig mit halberhabener Arbeit ausgelegt ist, stehen sowohl vor als rückwärts zwey Korinthische Säulen, und auf der obern viereckigten Einfassung drey mit einander verbundene Fußgestelle, auf welchen, den noch vorhandenen Inschriften zu Folge, die Statuen oder Büsten des Triumphirenden selbst, dann die seines Vaters und Oheims, *Luzius Sergius*, und *Knejus Sergius*, beyde Adile und Duumvire, standen. Im Raum unter der Fagade schweben über dem Schwibbogen zwey Siegesgenien mit einem Lorberfranze. Auf der rückwärtigen Seite sieht man bloß die Verzierung der Capitälcr; allem Ansehen nach aber ist sie nicht weniger schön.

Die Kanonensäule zu Moskau in Rußland.

Nie ist eine gedachte Idee herrlicher aufgefaßt und größer dargestellt worden. Unter allen Sieges-Trophäen, die in der weltbeherrschenden Roma dem staunenden Wanderer noch jetzt die alte Herrlichkeit verkündigen, z. B. auf dem ehemahligen Forum Trajans an der Treppe von dem Kapitol, und wo sonst diese unvergänglichen Denkmale thronen, und unter allem, was die neuere Welt an Siegesdenkmahlen aufgestellt hat, wird diese, aus erbeutetem Geschütze sinnvoll zusammengesetzte Kanonensäule stets einzig, und durch Composition, Metallwerth und Beziehung die merkwürdigste bleiben.

Ein Blick darauf versinnlicht alles, und erspart wortreiche Beschreibung. Die ehernen Feuerschlünde sind senkrecht, so daß der Kopf überall die Basis macht, und die Mündungen sich oben zusammenschließen, in acht gewaltigen Gürtelreihen über einander geschichtet, wovon jeder Gürtel durch einen Ring aus dem schönsten russischen Marmor zusammen gehalten und befestigt wird. Da das schwerste Kaliber zu den untern, das kleinere zu den obern Gürteln genommen wird, so erhält dadurch der Säulenschaft ein richtiges Ebenmaaß und wohlgefällige Verjüngung nach-oben zu. Als oberes und unteres Gofims, oben als Kranz, unten als Wulst der Säule dienen zwey wagrecht gelegte, die Mündungen auswärts kehrende Reihen von Mörsern und Haubizen. Über dem Mörserkranz oben springt die Platte oder der Abakus, gleichfalls aus Marmor in imposanter Masse hervor, auf

welcher der doppelte russische Adler eine vergoldete Weltkugel umklammert, und die in dem Schwanz sich beißende Schlange, den Ring der Ewigkeit, als Zeichen der Fortdauer, zur guten Vorbedeutung im Schnabel hält. — Kaum bedarf die Adler- und Ketteneinfassung des untersten Würfels und Säulengestelles eines andeutenden Fingerzeiges. Wer sieht nicht, daß die französischen Legions-Adler, als mit Ketten belastete und gefesselte Wächter der Säule zugesellt wurden, und daß diese Säule eben es der Welt verkündigt, daß ihr tollkühner Flug hier ein solches Ende nahm. So verstummte der Donner, so erlahmten die Donnerkeile und Blizträger des Gefürchteten, der dann als Welt-Gefangener auf einem Felsen des Oceans endete.

Der glücklichste Gedanke bey dem Entwurf dieser Säule bleibt unstreitig die sinnreiche Nachahmung jener alten berühmten Schiffsnabelsäule (*columna postrala*) des römischen Admirals C. Duilius, die noch jetzt am Fuße der großen Treppe, die zum Kapitol führt, freylich wohl in einem vielfach restaurirten und ergänzenden Zustande zu sehen ist. Wie dort jene im Seekriege der Alten sehr verderblichen, die Schiffe der Gegner anbohrenden ehernen Säbelmesser, an den Galeeren in wechselnder Stellung aus der Marmorsäule auch nur im Marmor nachgebildet, drohend hergetragen, so sehen wir hier in jeden Gürtel zwey vollständige Kanonenläufe auf ihre Paveten-Räder gepflanzt, gewaltig hervortreten, und in jeder Reihe die entgegengesetzte Richtung nehmen. Die wunderbar kanellirte oder geriefte Säule erhält dadurch auch noch, wie jene in den Tempeltrümmern zu Palmira und Edessa gefundene die uns Kassius so schön ab-

gebildet, ihre aus der Mitte hervortretenden Kragsteine und Bildergestelle. Das Gestell ist hier die Lavete, das Bild selbst der auch bey dieser Verstummung zu allen Beschauern laut genug sprechende Kanonenmund.

Um den Maasstab der colossalen Siegesssäule zu bezeichnen, sind am Piedestale zwey Kosaken in verschiedener Stellung angebracht. Sie waren ja die geflügelten Jäger des so furchtbar gehegten Wildes, bey dessen Jagd diese unvergängliche Beute, der merkwürdigste Stoff zum Denkmahle, erobert wurde.

Der eddyston'sche Leuchthurm.

Die eddyston'schen Felsen, auf welchen dieser berühmte Leuchthurm erbaut ist, liegen gerade südsüdwestwärts von der Mitte des plymouth'schen Sundes, und sind vom Hafen von Plymouth gerade vierzehn englische Meilen, und vom Vorgebirge Ramhead gegen zehn Meilen entfernt. Sie liegen fast in der geraden Linie zwischen den Landzungen Start und Lizard; und da sie gerade in dem Wege liegen, den die an der Küste im Canale auf und abfahrenden Schiffe nehmen müssen: so waren sie diesen Schiffen vor der Errichtung des Leuchthurms auf denselben nothwendig sehr gefährlich, und bereiteten ihnen oft den Untergang. Ferner ist ihre Lage gegen den Meerbusen von Biskaya und das atlantische Meer so beschaffen, daß sie den von beyden herkommenden Hochfluthen nach allen in Südwesten befindlichen Kompaßpunkten ausgesetzt sind, und diese werden von den Seeleuten in jenen Meeren, und vornehmlich im biskay'schen

Meerbusen, für sehr heftig und stark gehalten. Man muß noch bemerken, daß das Meer von Südwesten her nach den eddyston'schen Felsen vierzig bis achtzig Klafter tief ist, und daß es auf allen Seiten bis hart an die Felsen heran dreißig Klafter hält, so daß alle stürmische Gewässer von Südwesten her ungehindert auf sie losstürzen, und sich mit der äußersten Wuth an ihnen brechen.

Die Gewalt und die Höhe dieser stürmischen Wogen werden noch durch die besondere Beschaffenheit der Felsen selbst vermehrt, indem sie von Norden nach Süden quer durch den Canal streichen, etwa hundert Klafter lang sind, und gegen Südwesten schief ablaufen. Dieses Ziehen der Felsen, wie man es mit dem Kunstausdruck nennt, hört bey der Ebbe nicht auf, sondern geht stets allmählig fort, so daß es auf fünfzig Klaftern nach Westen zwölf Klafter Wasser beträgt; und es endigt sich sogar in der Entfernung einer englischen Meile nicht. Von dieser Bildung der Felsen nun rührt es mit her, daß das Meer bey Stürmen und starken Winden dort so anschwillt, daß es sich mit der äußersten Wuth an den Felsen bricht.

Es ist also nicht zu verwundern, daß die Gefahren, welchen die Schiffer bey den eddyston'schen Felsen ausgesetzt waren, bey einem dem Handel und der Schiff-Fahrt ganz ergebene Volke den Wunsch erregten, einen Leuchthurm auf denselben zu besigen. Zu verwundern ist es aber, daß jemand Muth genug hatte, seinen Bau zu unternehmen. Ein solcher Mann fand sich indessen in der Person des Herrn Henry Winstanley von Littleburg in Essex, der mit der nöthigen Vollmacht zur Ausführung seines Planes versehen, im Jahre 1596 dieß.

Unternehmen begann, und es in vier Jahren vollendete. Von der Haltbarkeit seines Gebäudes war er so fest überzeugt, daß er erklärte, er wüßte nichts mehr, als »während des heftigsten Sturmes, der je unter dem Himmel gewüthet habe, auf demselben zu seyn.« Dieser Wunsch ward ihm nur allzusehr gewährt; denn als er am 26. November 1703 sich mit seinen Arbeitsleuten und Lichtwärtern auf dem Thurme befand, nahte sich der furchtbare Sturm, der in dieser Nacht so schrecklich wüthete, und unter allen Stürmen, von denen uns die Geschichte Nachricht ertheilt, die größten und ausgebreitetsten Verheerungen in Großbritannien anrichtete. — Als sich am folgenden Morgen der Sturm so weit gelegt hatte, daß man eine Untersuchung anstellen konnte, ob der Leuchthurm von demselben gelitten habe, fand man, außer einigen großen Eisenstücken, durch welche das Gebäude auf dem Felsen befestiget gewesen war, auch nicht die geringste Spur mehr von demselben; auch wurde weder ein Körper von der auf dem Thurme gewesenen Mannschaft, noch ein Überrest des Gebäudes selbst späterhin wieder aufgefunden.

Im Jahre 1709 wurde von einem Seidenhändler, dem Herrn John Rudyard zu Ludgatenhill, ein neuer Leuchthurm nach einem andern Plane erbaut. Dieses sehr sinnvoll angelegte Gebäude trogte den Elementen 46 Jahre, brannte aber im Jahre 1755 bis auf den Grund ab. Nach der Vernichtung dieses Leuchthurms wurde der vortreffliche Mechanikus und Ingenieur, Herr Smeaton, als die geschickteste Person zur Errichtung eines neuen, auserlesen. Er fand viele Schwierigkeit, die Unternehmer zu überreden, daß ein steinernes, auf

eigene Art errichtetes Gebäude einem hölzernen in jeder Rücksicht vorzuziehen sey; indessen gelang es ihm doch endlich, sie von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen. Jetzt wendete er seine Aufmerksamkeit darauf, welche Gestalt für ein so kritisch liegendes Gebäude die vortheilhafteste seyn könnte. Da er über die Gestalt der vorigen Gebäude nachdachte, schien ihm eine Hauptverbesserung darin zu bestehen, daß man wo möglich die Grundlage erweitere, ohne dem Leibe, oder dem zwischen dem Gipfel des Felsen und dem Gipfel des massiven Werkes gelegenen Theil, einen größeren Umfang zu geben. Dadurch — dachte er — müßte eine größere Festigkeit und Haltbarkeit, bey wenigerem Widerstande gegen die anströmende Kraft erlangt werden. So kam unserm sinnreichen Ingenieur die natürliche Gestalt des Leibes oder Stammes einer großen, ihre Äste ausbreitenden Eiche in den Sinn. Mit diesen wirklich sehr aufgeklärten Ansichten über die beste Form des Gebäudes begann Herr *Meaton* das Werk am 2. April 1757, und vollendete es am 4. August 1759. Auf dem nach Südwesten schief ablaufenden Felsen sind horizontale Stufen gehauen, in welche mit Schwalbenschwanzfugen Portland-Steine und Granit eingesenkt, und mit dem haltbarsten Kitt verbunden sind. Das Ganze besteht vom Grund an bis zu einer Höhe von 35 Fuß, aus einer dichten Masse von Steinen, die in einander eingefügt und eingepfropft, und überdem durch alle nur denkbare Mittel befestiget und verbunden sind. Das Gebäude hat vier Gemächer übereinander, und oben einen durchbrochenen Aufsatz und eine Gallerie. Die steinernen Boden sind nach oben platt, nach unten zu gewölbt, und durch in die Wände eingelassene

Ketten wird ihr Druck gegen die Seiten des Gebäudes verhindert. Der Leuchtthurm ist gerade 80 Fuß hoch, und ist seit seiner Erbauung schon oft aufs Heftigste von den Elementen bestürmt worden, ohne die geringste Beschädigung zu erleiden.

Die allmähliche Ausführung des so ungeheueren Unternehmens darzustellen, und zu zeigen, mit welcher Kunst, und mit welchem Scharfsinn der unvergleichbare Ingenieur die größten Hindernisse und Schwierigkeiten überwand, würde die Gränzen dieses Werkes überschreiten!

Der hängende Thurm zu Pisa.

Dieser berühmte Glockenthurm steht nahe bey der Kathedrale der genannten Stadt im Herzogthume Toskana. Er ist ganz aus weißem Marmor erbaut, in Cylinderform mit acht Absätzen, oder Stockwerken, von denen jedes mit einer Säulrunde umgeben ist. Er weicht so weit von der Perpendicularlinie ab, daß, wenn man ein Bleyloth von dem 188 Fuß hohen Gipfel herab läßt, dieses sich an die Grundfläche sechzehn Fuß weit von ihm entfernt. Kenner der Sache haben sich viele Mühe gegeben, zu beweisen, daß ihm diese Stellung vom Baumeister absichtlich gegeben wurde; allein es ist ganz offenbar, daß sein Hängen von einer andern Ursache herrührt, nämlich von einem zufälligen Senken des Grundes auf der einen Seite. Die Säulen sind hier beträchtlich in den Grund gesunken, und dieß ist auch derselbe Fall mit der Thürschwelle. Hätte der Baumeister, durch verkehrte

Ehrfucht verleitet, zeige = wollen, wie weit er ohne Gefahr von der senkrechten Linie abweichen könne, und so eine neue Form seiner Kunst entwickeln wollen: so hätte er gewiß die Pfeiler auf dieser Seite verkürzt, so daß sie ganz zu sehen wären, ohne den Anschein des Sinkens zu haben.

Der größte Obelisk in Europa.

Den größten Obelisk, wahrscheinlich der vom ägyptischen König *Ramesse s* vor ungefähr 3000 Jahren erbaute, und zu Heliopolis aufgestellte, ließ Kaiser *Konstantinus II.* im großen Cirkus der großen Rennbahn im Rom aufstellen. Es sollen 20,000 Menschen daran gearbeitet haben. Roms Kaiser, *Konstantin der Große*, ließ ihn den Nil herunter bis nach Alexandrien bringen. Sein Tod unterbrach den weitern Transport. Sein Sohn ließ ihn nach Rom schaffen und aufstellen. Im fünften Jahrhunderte wurde auch dieser von den Barbaren umgeworfen, und lag von der Zeit an in drey Stücke zerbrochen unter dem Schutte begraben, bis ihn *Sixtus V.* im Jahre 1588 auf dem Plage vor der *Johanns-Kirche vom Lateran* wieder aufrichten ließ, daher der *Lateranische* genannt. An ihm ist auch die *Sculptur* am schönsten. Das Gewicht beträgt über 13,000 Centner, die Höhe, ohne das Fußgestelle 140, und mit demselben 179 Pariser Fuß (30 Wiener Klafter 4 Fuß) aus einem einzigen Stücke *Granit* gehauen.

Papst Sixtus V. ließ seit 1585 überhaupt vier zur Zeit der *Völkerwanderung* umgeworfene, zum Theil

verschüttete und zerbrochene Obeliske auf ungeheuere Kosten durch Fontana aufrichten. Mehrere andere sind unter den spätern Päpsten wieder aufgerichtet worden. Jetzt gibt es in Rom etwa 13 Obeliken und die Bruchstücke einiger andern.

Die Pyramiden in Aegypten.

Nach Herodot betrachteten die Ägypter die pyramidische Form als ein Sinnbild des menschlichen Lebens. — Die breite Basis bedeutete den Anfang, und das Zusammenlaufen in einen Punkt das Ende unseres Daseyns in dem gegenwärtigen Zustande, daher sie solche bey Begräbnissen anwendeten. Unter allen sieben sogenannten Weltwundern sind die Pyramiden Aegyptens bloß allein noch vorhanden. Die höchste derselben ist bis jetzt das höchste Werk der Baukunst, welches auf dem ganzen Erdboden gefunden wird, und alle diese Pyramiden, sind die ältesten Denkmähler der Kunst und Menschenkraft, welche vielleicht schon gegen 4000 Jahre und darüber der Gewalt der Zeit und dem Bandalismus der Menschen trogen. Außerst verschiedene Meinungen über Zweck und Bestimmung der Pyramiden wurden aufgestellt. Einige behaupteten, daß sie der Sonne oder einer andern Gottheit geweiht waren — (Pyramiden=Sonnenstrahlen) nach Andern dienten sie zu astronomischen Beobachtungen, als eine Art Gnomons, nach Diderot zur Erhaltung und Überlieferung historischer Nachrichten und Kenntnisse, oder zur Feyer von Mysterien, zu geheimen Zusammenkünften, oder zu Korn = Magazinen, oder endlich zu Be-

gräbnissen, Gebäuden und Begräbnißplätzen, symbolische Darstellungen des Schattenreichs oder Mumienkammern. Gewöhnlich hält man sie aber für Grabmähler ägyptischer Könige. Am berühmtesten waren die des Cheops und des Chephren.

Diese Pyramiden sind in Mittel-Ägypten gegenüber von Alt-Kairo an der Westseite des Nils, einige auf Felsen hingestellt, und von Kalkstein, Basalt oder Granit zc. aufgeführt. Man unterscheidet jetzt noch fünf Pyramiden-Gruppen: 1) von Ghyze (Dschiche in der Nähe des alten Memphis) 2) Mandschelmusa; 3) Sakara; 4) Dagschur und 5) von Wesum. Vier Pyramiden liegen bey Ghyze in einer Diagonal-Linie, eine von der andern 400 Schritte. Rings um diese Pyramiden stehen gegen hundert kleinere, von denen noch einige mit Hieroglyphen versehen sind. Bewunderungswürdig ist es, daß alle nach den vier Weltgegenden errichtet sind.

Die größte der Pyramiden (des Cheops) hat zur Basis ein Viereck, indem jede Seite nach Niebuhr 716 Fuß lang ist; der Umfang beträgt daher 2840 Fuß, oder 473 Klafter. Die senkrechte Höhe gibt Niebuhr zu 480 Fuß, oder 73 Klafter an. Andere Schriftsteller, auch Savary, geben sie etwas höher, Andere aber auch etwas niedriger an; vielleicht läßt der an der Grundfläche, bald mehr, bald weniger, oft aber ziemlich hoch, angewehrte Sand keine übereinstimmende Messungen zu. Die meisten der vielen kleinern Pyramiden sind in dieser Zone zum Theile im Flugsande vergraben. Schon die Form dieses ungeheuern Gebäudes soll heut zu Tage eine genaue Messung ihrer Dimensionen nicht wohl zulassen. Man geht rings herum, und betrachtet mit Entsetzen die

rauhe Masse, die in der Nähe einem losgerissenen Felsen gleicht, in der Entfernung aber die Unebenheiten verliert, und mit ebenen Oberflächen erscheint. — Diese größte der Pyramiden ist auf einem Felsen von Kalkstein erbaut, der 200 Fuß über dem Wasserpiegel des Nils erhaben ist. Die Quaderstücke oder Blöcke der Pyramiden sind weicher Kalkstein, mit vieler Kunst zusammengesetzt. Sie liegen in 207 einwärts zurückgedrängten Schichten oder Absätzen, jede von etwa 4 bis 2 Fuß hoch, die oben an der Höhe abnehmen, übereinander. Auf dieser sonderbaren Stufengattung kann man von Außen bis zum Gipfel der Pyramide empor steigen. Oben ist eine Fläche von 3 Klafter Länge, oder 12 Klafter im Umfange, die aus 10 mächtigen Steinen besteht. Herrlich ist die Aussicht von diesem Standpunkte über Kairo, über die andern Pyramiden, über Land und Meer. Ungefähr 60 Fuß über der Basis ist der Eingang in's Innere der Pyramide, erst durch den Kaliphen Elmaikum geöffnet. Mehrere Gänge und Gallerien führen endlich in's sogenannte königliche Zimmer, hier steht der Sarkophag, welcher von Granit, aber ohne Deckel ist; — dieses kleine Heiligthum war also vielleicht Ursache eines so colossalen Gebäudes, das nach Herodot das Grabmahl des Cheops gewesen seyn soll. Davison stieg in eine Grube oder Brunnen der großen Pyramide bis zur Tiefe von 155 Fuß, konnte aber nicht weiter vordringen. — Herodot sagt: die größte der Pyramiden sey von 100,000 Menschen in 20 Jahren erbauet worden. Groß sollen die Drangsalen und Plackereyen des Volkes während dem Baue gewesen seyn. Die Pyramide des zweiten Ranges liegt höher als die erste, sie ist im Verhältniß der ersten

gleich. Sie hat zur Basis ein Viereck, in der jede Seite 655 Fuß, oder 109 Klafter lang ist; daher ihr Umfang 536 Klafter, ihre Höhe ist 398 Fuß, oder etwas über 66 Klafter. Neben dieser ist die berühmte *Sphynx* in Felsen gehauen. Ein weiblicher Kopf sammt Hals und Busen von erstaunender Größe, 26 Fuß hoch, bloß vom Ohre bis zum Kinn sind 16 Fuß. Der berühmte *Denon*, General-Director der Nationalmusäen in Paris sagt: »Die Kunst mußte eine hohe Stufe von Vollkommenheit erreicht haben, als man ein solches Monument zu verfertigen im Stande war.« Alle die vielen Pyramiden, groß und klein, sind sich in der Bauart gleich. Einige Meilen von der großen Pyramide entfernt, bey *Sakarra*, auf dem Felde der Mumien, steigt eine Pyramidenreihe aus der Ebene, wo die Pyramide der *Rhodope* ausgezeichnet ist. — *Abtallatif* berichtet aus dem dreizehnten Jahrhundert, daß die Pyramiden mit so vielen Hieroglyphen bedeckt wären, daß deren Abzeichnung 10,000 Bände füllen würde, jetzt sind aber durchaus keine mehr zu sehen. Vielleicht hatten die Pyramiden ehemals keine Stufen; sie waren vielleicht eben und glatt, wie *Hume* bemerkt. Die ganze Außenseite der Pyramide scheint zerstört und weggenommen zu seyn.

Die ägyptischen Pyramiden von dem Engländer *Clarke* beschrieben.

Mit der nachfolgenden Beschreibung des sorgfältig forschenden *Denon* verbinden wir gegenwärtige ergeliche, von dem berühmten *Dr. Clarke*, welcher erklärt,

daß der von diesen Monumenten aus einer gewissen Ferne auf ihn gemachte Eindruck nie aus seiner Seele verlöscht werden könne.

»Durch das Abprallen der Sonnenstrahlen erschienen sie weiß wie Schnee, und zugleich so ungeheuer groß, daß uns alle vorhergemachten erhabenen Vorstellungen der Einbildungskraft nicht auf den Anblick vorbereitet hatten, dessen wir jetzt genossen.' Der Anblick überzeugte uns sogleich, daß keine Beschreibung und keine Abbildung im Stande ist, Vorstellungen zu erzeugen, die der durch Selbstanschauung hervorgebrachten Wirkung angemessen sind. Die Form ihrer Bauart vergißt sich über ihrer ungeheueren Größe, und das wundersam emporgehobene Gemüth fühlt plötzlich die Wahrheit des Grundsatzes, der, obgleich noch bestritten, durch die Erfahrung bestätigt wird: daß das Große, von welcher Art es auch seyn mag, immer erhaben ist.«

»Als wir am Fuße der Sandanhöhe ankamen, welche zur Hauptpyramide führte, ergeßte sich eine Horde Beduinen, die sich versammelt hatte, um uns bey unserer Ankunft zu empfangen, höchlich an dem in unserer ganzen Gesellschaft rege gewordenen Wettstreit; zu Folge dessen jeder sich als den beweisen wollte, der zuerst seinen Fuß auf den Gipfel dieses künstlichen Berges setzte. Als wir uns ihrem Fuße näherten, machte ihre ungeheure Größe einen tiefen Eindruck auf uns, und der Anblick der ungeheueren zu ihrer Erbauung verwendeten Massen setzte uns ganz in Erstaunen. Der Eindruck war mehr erhaben und furchtbar, als angenehm. Aus den Berichten von Reisenden, die kurz vor uns da gewesen waren, hatten wir vernommen, daß die Pyramiden ungeheure

Massen wären, die wegen ihrer plumpen Gestalt und schlechten Form, das Auge nicht befriedigen könnten; allein uns schien es kaum möglich, daß sie Personen, die nur einiges Gefühl für's Erhabene besitzen, ungerührt betrachten können sollten. Mit welchem Staunen überraschten wir die ungeheueren Seitenfläche, die uns entgegenstand, als wir zu dem ungeheueren Denkmahl kamen, das sich bis zu den Wolken zu erheben schien! Hier und da erschienen gleich Zwergen einige Araber auf den ungeheueren Massen über uns, um den Weg zum Gipfel zu zeigen. Bald da, bald dort, glaubten wir Stimmen zu hören, und lauschten; aber es war der Wind, der mit kräftigen Stößen an die ungeheueren Steinlagen anschlug. Schon hatten Einige unserer Gesellschaft den Aufstieg begonnen, und schauten ausruhend in die furchtbare Tiefe, welche sie unter sich erblickten, hinab; als einer unserer militärischen Begleiter, der schon den schwierigsten Theil des Unternehmens überwunden hatte, durch das Herabschauen von der erlangten Höhe vom Schwindel ergriffen wurde, und dadurch zum Aufgeben seines Vorhabens gezwungen, einem Araber ein Trinkgeld bieten mußte, um ihm wieder hinabzuhelfen. Wir andern setzten, mehr mit dem Ersteigen hoher Gegenstände vertraut, unter öfterem Stillhalten, um Athem zu schöpfen, und häufigen Ausrufen der Verwunderung unsern Weg nach dem Gipfel fort.«

«Die Besteigungsart ist schon oft beschrieben worden; doch aber scheint es nach den Fragen, die dieserhalb öfters an die Reisenden gerichtet werden, als wäre sie nicht allgemein bekannt. Der Leser denke sich also auf eine Treppe, wo jede Stufe einem Mann von mittlerer

Größe gerade bis an die Brust reicht, und wo die Breite jeder Stufe ihrer Höhe gleich ist. Man hat demnach satt und überflüssig Platz zum Fußten; und obgleich ein Rückblick beym Aufsteigen Personen, die nicht daran gewöhnt sind, von einer beträchtlichen Höhe herabzuschauen, fürchterlich scheinen kann, so ist doch fast gar keine Gefahr des Fallens vorhanden. An manchen Stellen, wo die Steine verwittert sind, wird allerdings Vorsicht erfordert; und man bedarf immer einen Araber zum Führer, um nicht auf Stellen zu gerathen, wo man nicht hinter sich und vor sich kann; allein im Ganzen genommen ist das Ersteigen so beschaffen, daß es fast Jeder zu bewerkstelligen vermag. Unser schnelles Vordringen wurde durch andere Dinge verhindert. Wir hatten einige Instrumente, als: einen Kompaß, Thermometer, ein Fernrohr u. s. w. bey uns; diese konnten wir den Händen der Araber nicht anvertrauen, und sie liefen Gefahr, jeden Augenblick zerbrochen zu werden. Endlich erreichten wir, zur größten Freude und Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft, die äußerste Steinschichte. Hier fanden wir einen 42 Fuß im Quadrat haltenden, ebenen Platz, der aus neun großen Steinen bestand, wovon jeder etwa zwanzig Centner wiegen mochte; dennoch waren sie viel kleiner, als manche andere beym Bau dieser Pyramide angewendete Steine.«

»Die Aussicht vom Gipfel der Pyramide erfüllte unsere Erwartungen vollkommen, und die von derselben gegebenen Nachrichten, wie zu dieser Jahreszeit (im Monat August) satzsam erhellte, übertreiben keineswegs die Neuheit und Erhabenheit derselben. Die ganze Gegend nach Kairo hin und das Delta gleichen einem mit unzählbaren

Inseln bedeckten Meere. Palmenwälder ragten aus dem Wasser hervor, und die über ihren Standort verbreitete Überschwemmung gab ihnen das Ansehen, als wären sie aus den Fluthen emporgewachsen. Nach Norden hin sah man, so weit das Auge reichte, nichts als eine einzige, auf diese Weise durch Baumgruppen und Dörfer unterbrochene Wasserfläche. Nach Süden hin zeigten sich die Pyramiden von Sakarra, und östlich von denselben, näher am Nil, kleinere Denkmähler derselben Art. Von den Pyramiden von Dschische an, bis zu denen von Sakarra, kann man eine ununterbrochene Folge von Ruinen entdecken, die einst zusammengehungen, und einen einzigen ungeheueren Begräbnißplatz ausgemacht zu haben scheinen. Hinter den Pyramiden von Sakarra konnten wir die fernern Berge von Saïd entdecken; und auf einer Anhöhe, auf dem nach Lybien hin liegenden Nil-Ufer, erschien ein Kloster von beträchtlichem Umfange. Nach Westen und Südwesten schweiften die Blicke über die große, bis zum äußersten Rande des Horizonts sich erstreckende, libysche Wüste hin; und die schaudervolle Aussicht wurde nur durch einige fortwandernden schwarze Flecken, den Schatten vorüberziehender Wolken, auf dem glänzenden Sande unterbrochen.«

»Die Steine, womit die Pyramide oben bedeckt war, so wie die meisten andern, woraus ihre von der Grundfläche aufwärts abnehmenden Schichten errichtet waren, bestanden aus einem weichen Kalkstein. Diejenigen aber, woraus der Körper der Pyramide bestand, zeigten sich von derselben Art, wie der Kalksteinfelsen, auf welchem sie steht, und der aller Wahrscheinlichkeit nach weggearbeitet wurde, um sie daraus zu bilden. Herodot sagt

indessen, daß sie von dem nach Arabien zu gelegenen Ufer des Nils herbegeführt worden waren.«

«Die Franzosen versuchten die kleinste der drey Hauptpyramiden zu öffnen; und eine beträchtliche Kluft in einer ihrer Seiten wird stets zum Zeichen ihrer Wißbegierde und ihres Forschungseifers dienen; aber die Landung unseres Heeres in Ägypten hemmte ihre Arbeit. Ohne dieses Ereigniß würde wahrscheinlich das Innere dieses geheimnißvollen Denkmahls, das so lange ein Gegenstand gelehrter Forschungen gewesen ist, genau untersucht worden seyn.»

»Nachdem sich unsere Gesellschaft auf einer Art Plattform vor dem Eingange zum Innern der größeren Pyramide versammelt, und eine Anzahl Wachskerzen angezündet hatte, stiegen wir alle in den dunkeln Schlund hinein. Der Anblick des Einganges brachte bey uns allen die einmüthige Überzeugung hervor: daß Niemand, sey es auch wer es wolle, die Pyramide so habe öffnen können, daß nur gerade derjenige Theil entblößet wurde, wo der verborgene Eingang lag, war er nicht zuvor schon mit seiner Lage bekannt, und dieß aus folgenden Gründen. Erstens befindet sich der Eingang fast mitten an einer seiner Seiten der Höhe nach, und nicht unten am Fuße. Zweytens zeigt sich nicht die geringste Spur von Zerstörungen an der Pyramide, welche die nothwendige Folge des Suchens nach einer Öffnung gewesen seyn müßten; so wie dieß der Fall ist bey der kleinern Pyramide, welche die Franzosen zu öffnen suchten. Die Personen, welche das Werk unternahmen, schlugen auf der ungeheueren Fläche der Pyramide gerade an dem Punkte ein, wo, nach den über der Öffnung des Ganges

gegen einander gelehnten Steinen zu schließen, ursprünglich der Zugang zu dem Innern angelegt gewesen zu seyn scheint. Können wir, da dieser Eingang so wundersam versteckt war, der legendenartigen Erzählung eines arabischen Schriftstellers Glauben beymessen, der, indem er von den Wundern Aegyptens spricht, die Eröffnung dieser Pyramide dem Almamon, einem Kalifen von Babylon, vor etwa 950 Jahren beylegt? «

»Wir gingen diesen Gang, der einer Esse zu vergleichen und etwa drey Fuß breit ist, hinab, und kamen bald zu einer sehr großen Granitmasse. Es scheint, als habe man diese hierher geschafft, um vom weiteren Vordringen abzuhalten; allein man hat rund umher einen Weg gebahnt, durch welchen wir in Stand gesetzt wurden, in einen zweyten, in entgegengesetzter Richtung schief aufwärts steigenden Gang einzutreten. Nachdem wir in diesem Gange 110 Fuß hinaufgestiegen waren, kamen wir zu einem horizontalen Gange, welcher zu einem Gemach mit einer oben spitzzulaufenden Decke im Innern der Pyramide führt. In diesem Gange fanden wir zu unserer Rechten den so oft erwähnten geheimnißvollen Brunnen. Plinius gibt seine Tiefe zu 129 Fuß an; aber Greaves, der ihn mit dem Senkbley maß, fand, daß dieses nur zwanzig Fuß hinab sank.«

»Wir warfen einige Steine hinein, und bemerkten, daß sie ungefähr in der von Greaves angegebenen Tiefe liegen blieben. Endlich aber fanden wir einen Stein, der so groß als die Öffnung des Brunnens war, und etwa fünfzig Pfund wiegen mochte, wir ließen ihn hineinfallen, und lauschten aufmerksam auf den Erfolg nach dem Orte hin, wo die andern Steine liegen blieben. Unge-

nehm aber wurden wir überrascht, als wir nach Verlauf von mehren Secunden deutlich einen lauten Schall hörten, der aus einem geräumigen unterirdischen Gemach empor zu kommen schien, und von einem Plätschern begleitet wurde, als wäre der Stein in Stücken zersprungen und in ein Wasserbehältniß von ungeheurer Tiefe hinabgestürzt. So pflegt die Erfahrung immer die von den Alten uns hinterlassenen Nachrichten zu bestätigen; diese Erfahrung wenigstens entspricht genau der von Plinius gegebenen Beschreibung dieses Brunnens.«

»Wir setzten unsern Weg im Gange, von welchem diese Leitung abführt, weiter fort, und untersuchten am Ende desselben das Gemach, welches von Allen erwähnt wird, die das Innere dieses Gebäudes beschrieben haben. Seine Decke ist winkelig, d. h. sie ist von großen, schief gegen einander gelehnten Steinmassen, just so, wie man sie über dem Eingange zur Pyramide findet, gebildet. Wir verließen darauf diesen Gang gänzlich, und erklimmen den schlüpfrigen und beschwerlichen Aufstieg, der zu dem sogenannten Hauptgemach führt. Diese Arbeit hier erregt durch ihre Vollkommenheit und den ungeheuren Maafstab, nach welchem sie ausgeführt ist, wahrhaftes Erstaunen. Alles rund umher ist majestätisch, geheimnißvoll, wunderbar. Jetzt traten wir ein in das »ruhmwürdige Gemach«, wie es Greaves mit Recht nennt, wo, »wie in einer geweihten Capelle, die Kunst gewetteifert zu haben scheint mit der Natur.« Es steht gerade im Herzen und Mittelpunkte der Pyramide, gleichweit entfernt von allen ihren Seiten, und fast in der Mitte zwischen der Grundfläche und dem Gipfel. Der Boden, die Wände, die Decke, alles besteht aus

ungeheuern Tafeln von ausgesuchtem thebischen Marmor. Diese Massen sind an den Wänden des Gemaches, ohne Mörtel oder Kitt, so zierlich an einander gefügt, daß es unmöglich ist, mit einer Messerklinge in die Fugen einzubringen. Dieses hat man oft schon gesagt, aber wir machten auch wirklich den Versuch, und fanden es der Wahrheit gemäß. Es sind nur sechs Reihen von Steinen, vom Boden an bis zur Decke, die zwanzig Fuß hoch ist. Die Länge des Gemaches beträgt etwa 36 Fuß, und die Breite achtzehn. Die Decke besteht bloß aus neun Stücken von ungeheurerer Breite und Länge, die von einer Seite des Gemaches zur andern laufen, und gleich ungeheuren Balken quer über liegen.«

Der Reisende, Herr Salt, hat neulich in Gesellschaft eines englischen Officiers einen Besuch bey der Hauptpyramide abgestattet, und sich versichert, daß der kurze schräg abwärts laufende Gang an ihrem Eingange, der dann aufwärts zu den zwey Gemächern führt, in einer geraden Linie durch die Grundlage der Pyramide in den Felsen hinein geht, auf welchem sie errichtet ist. Dieser unentdeckte Gang, vereint mit dem, was man sonst den Brunnen nannte, geht dann in horizontaler Richtung vorwärts, und endigt sich in einen zehn Fuß tiefen Brunnen, der genau unter der Spitze der Pyramide, aber hundert Fuß tief unter ihrer Grundfläche liegt. Herrn Salt's Reisegefährte entdeckte gleichfalls ein Gemach, gleich unter dem Haupt- oder Königs-Gemach, das ganz von derselben Größe und von derselben feinen Arbeit, aber nur vier Fuß hoch ist.

Die Grundfläche der Pyramide des Chaphren, der nächsten an Größe nach der des Cheops, wird auf 655

Fuß, und ihre Höhe auf 398 Fuß geschätzt. Die Pyramide des Miserinus hat eine Grundfläche von 280, und eine Höhe von 162 Fuß.

Die sehr zahlreichen Pyramiden von Sakarra sind wegen der sonderbaren Bauart derselben merkwürdig. Die größte derselben ist von einer unregelmäßigen Form, indem die Eckenlinien auf eine ganz eigene Art krumm geschleift sind. Eine andere von mittlerer Größe besteht aus Stockwerken, die sich übereinander aufthürmen. Die kleineren sind größtentheils verfallen, nehmen aber zusammen einen Strich von zwey französischen Meilen ein. Diese Menge im Bezirk von Sakarra liegender Pyramiden beweist, wie Denon sagt, daß diese Gegend die Nekropolis (Todtenstadt) südlich von Memphis, so wie der Bezirk des gegenüberliegenden Dorfes Dschische, eine andere Nekropolis am nördlichen Ende von Memphis war. Darnach läßt sich also die Ausdehnung dieser alten Stadt bestimmen.

Die ägyptischen Pyramiden, von dem Franzosen Denon beschrieben.

Die größten dieser bewunderungswürdigen, nicht minder wegen ihrer ungeheueren Größe, als ihres hohen Alters berühmten Gebäude sind die von Dschische oder Dschiza, also genannt von einem Dorfe gleichen Namens, auf den Ufern des Nils, von welchem sie etwa eilf englische Meilen entfernt liegen. Drey, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden am meisten auf sich ziehen, stehen nahe bey einander am westlichen Ufer des Flusses,

Groß = Kairo fast gerade gegenüber, in der Nähe des alten Memphis. Wenn man sie aus einer Entfernung, wo sie sich am Horizonte zeigen, ansieht, so entwickeln sie das hübsche, scharf begränzte Ansehen, welches sie durch die Düntheit der sie umgebenden Luft erhalten. Herr Caravoy näherte sich ihnen zur Nachtzeit, da sie eben der Vollmond prächtig erleuchtete, bis auf drey englische Meilen; und in der Entfernung besonders erschienen sie ihm als zwey zu den Wolken ragende Felsenspitzen. Als er sich ihnen mehr näherte, zeigte ihre schiefe, winkelige Form ihre wahre Höhe, und verkleinerte sie dem Auge. Abgesehen davon, daß alles nur, im Vergleiche mit anderm, Groß oder Klein ist, und daß diese Steinmassen alle sie umgebende Gegenstände an Größe bey weitem übertreffen, und zugleich kleiner als ein Berg sind, dem sie die Einbildungskraft allein mit Erfolg vergleichen könnte: wird bey einem ein gewisses Erstaunen erregt, wenn man den zuerst aus der Ferne gemachten Eindruck bey näherem Herannahen so sehr vermindert sieht. Versucht man indessen, eines dieser riesenhaften Werke mit irgend einem bestimmten Maaßstabe zu messen, so erhält es seine ungeheure Größe im Gemüthe wieder; so z. B. wenn man sich der Öffnung nähert, erscheinen bey derselben stehende Personen so klein, daß man sie kaum für Menschen halten kann.

Die Grundfläche der großen Pyramide des Cheops, die ihren Nahmen von einem alten König Agyptens erhielt, wird von Denon auf 720 Fuß, und ihre Höhe auf 448 Fuß geschätzt. Die Grundfläche berechnete er nach einer Mitteldurchschnittslänge der Steine, und die Höhe nach der Summe derselben an jeder Stufe oder

jedem Absatze. Ihre Erbauung erforderte so viele Jahre, und beschäftigte eine solche Menge Arbeiter, daß nur die Ausgabe für Zwiebeln und Knoblauch zu der Letzteren Bedarf 1060 Talente, oder mehr als eine Viertel-Million Pfund Sterling (1,431,000 Rthlr.) betragen haben soll. Ihr Inneres wird von obigem Reisenden sehr genau auf folgende Weise beschrieben:

»Der Eingang zur ersten Gallerie wird von dem äußeren Überzuge, der die ganze Pyramide umgibt, verdeckt. Indessen ist es doch wahrscheinlich, daß die Aufmerksamkeit derer, die früher Nachsichungen anstellten, auf diesen Ort durch ein besonderes Aussehen desselben hingeleitet wurde. Diese Gallerie geht in einer nach der Grundfläche schief abwärts laufenden Richtung nach dem Mittelpunkte des Gebäudes hin. Sie ist 60 Schritte lang, und am Ende derselben zogen sich zwey große Granitblöcke; ein Hinderniß, welches bey dem Nachgraben einige Ungewißheit erregte. Man machte daher einen horizontalen Gang auf eine geringe Strecke in die Steinmasse hinein, gab aber dieses Unternehmen späterhin auf.«

»Man kehrte wieder zum Ende der ersten Gallerie zurück, und arbeitete an den zwey Granitblöcken aufwärts, wo man zum Anfange des ersten Aufstieges gelangte, der sich in einer schiefen Richtung etwa 120 Fuß lang aufwärts zieht. Man steigt diesen steilen und engen Gang hinauf, indem man seine Füße in Vertiefungen auf den Boden stützt, und sich mit den Händen gegen die Wände stemmt. Am oberen Ende dieses Ganges, der aus Kalkstein aufgeführt, und mit Mörtel gemauert ist, findet man einen ebenen Platz, etwa fünfzehn Fuß ins Gevierte, in welchem man gleich rechts am Eingange eine

senkrechte Öffnung sieht, die den Nahmen des Brunnens führt. Sie scheint ihrer Unregelmäßigkeit wegen das Resultat eines fruchtlosen Nachforschungsversuches zu seyn, und ist nach einer Richtung zwey Fuß, nach der andern nur achtzehn Zoll breit. Man konnte nicht hinabsteigen, aber durch hineingeworfene Steine überzeugte man sich, daß ihre senkrechte Richtung nicht allzuweit fortgehen konnte. In gleicher Ebene mit obigem Plaze liegt eine horizontale Gallerie, 170 Fuß lang, welche gerade nach der Mitte der Pyramide zu läuft; und am Ende dieser Gallerie ist ein kleines Gemach, die Kammer der Königin genannt. Es bildet ein längliches Viereck, 18 Fuß 2 Zoll lang und 15 Fuß 8 Zoll breit, die Höhe aber ist ungewiß, da der Boden, durch Habfüchtige, die hier Schätze suchten, aufgewühlt wurde, auch hat man eine Seitenwand durchbrochen, und den Schutt liegen lassen. Die Decke, welche aus feinen, sauber zusammengefüigten Kalksteinen besteht, hat die Form eines gleichschenkligen Winkels; es zeigt sich aber in diesem Gemache weder eine hieroglyphische Verzierung, noch die geringste Spur eines Sarkophages. Ob dieses Gemach zur Aufnahme eines Leichnams bestimmt war, ist ungewiß, aber in diesem Falle müßte die Pyramide in der Absicht, zwey Leichnamen zum Begräbnißorte zu dienen, erbaut worden zu seyn, und man könnte sie also nicht bey dem ersten alsbald für immer verschlossen haben. War das zweyte Grabmahl wirklich das der Königin, so könnten die zwey Granitblöcke am Ende der ersten Gallerie abgehoben worden seyn, um zuletzt den Zugang zu allen innern Gemächern der Pyramide zu verschließen?»

»Kehrt man von der Kammer der Königin wieder zu

dem viereckigen Platze am Ende des Aufstieges zurück, und steigt dort einige Fuß in die Höhe, so befindet man sich alsbald am Fuße eines breiten, prachtvollen Aufstieges, oder vielmehr einer schiefen Ebene, die 180 Fuß lang immer aufwärts steigt, und gerade nach dem Mittelpunkte der Pyramide hin führt. Er ist sechs Fuß sechs Zoll breit, mit Einschluß der zu beyden Seiten befindlichen Brustwehren, deren jede neunzehn Zoll dick ist, und immer, nach einem Zwischenraume von drey Fuß sechs Zoll, 22 Zoll lange und drey Zoll breite Durchbrechungen hat. Der Sarkophag muß diesen Gang hinaufgeschafft worden seyn, und jene Höhlungen waren vermuthlich zu Stützpunkten für irgend ein Werkzeug bestimmt, dessen man sich zur Hinaufschaffung einer so schweren Masse, als der Sarkophag war, auf einem so steilen Wege bediente.«

Die Seitenwände dieses schrägen Ganges steigen zwölf Fuß hoch senkrecht empor, und dann bilden sie ein schiefes außerordentliches hohes Dach, dessen Seiten aber nicht aus ebenen Flächen bestehen, sondern aus acht verschiedenen Absätzen, die immer sechs Fuß hoch sind, und sich so übereinander erheben, daß sich die einander entsprechenden höher hinauf immer mehr und mehr nähern, bis sich endlich das Ganze oben schließt. Die Höhe dieser so einzig angelegten Wölbung über dem senkrecht darunter befindlichen Theile des Bodens, mag etwa sechzig Fuß betragen.«

«Das Ersteigen dieses Ganges wird durch sehr regelmäßige, aber in neueren Zeiten erst in den Boden gehauene Stufen erleichtert. Am oberen Ende befindet sich ein schmaler ebener Platz, und ein mächtiger Granitblock

dieselbst in das massive Gebäude eingelegt, der einer ungeheueren Kiste gleicht, ausgehöhlt, und inwendig mit Fugen versehen ist, in welche Blöcke von derselben Masse mit entsprechenden Fugen eingelassen waren, um für immer den Eingang zu dem dahinter befindlichen Hauptgemache zu verbergen und zu beschützen. Es muß ungeheuerer Arbeit gekostet haben, diesen Theil des Gebäudes zu errichten, und keine geringere ihn zu durchbrechen, so daß der Eifer des Aberglaubens hier mit der Thätigkeit der Habsucht in Kampf gerieth, und die letztere den Sieg davon trug. Nachdem man sich dreizehn Fuß lang durch massiven Granit hindurchgearbeitet hatte, entdeckte man den drey Fuß drey Zoll ins Quadrat haltenden Eingang zum Hauptgemache. Es besteht aus einem länglichen Viereck, 32 Fuß lang, 16 Fuß breit und achtzehn Fuß hoch. Die Thür befindet sich gerade über der Thür zur Kammer der Königin. Wenn man sagt, daß das Grabmahl aus einem einzigen Stück halbpolirten Granites besteht, so hat man alles beschrieben, was sich in diesem sonderbaren Denkmahle, das eine so raube Einfachheit, verknüpft mit der höchsten Stufe des menschlichen Kraftaufwandes zeigt, Merkwürdiges vorfindet. Es zeigt sich keine Verletzung in demselben, als ein Versuch von Nachgrabung in einem Winkel, und zwey kleine, fast runde Löcher, etwa vier Fuß hoch, an der Seite. So ist das Innere des ungeheueren Gebäudes beschaffen, bey welchem das Werk der menschlichen Hand mit den Riesenformen der Natur wetteifern gewollt zu haben scheint.»

Der Porzellänthurm zu Nankin.

Dieses zierliche und bequeme Gebäude läßt sich als eine morgenländische Pagode der schönsten Art betrachten. Der Thurm ist gegen 200 Fuß hoch, und hat seinen Rahmen daher, weil er außen ganz mit Porzellän bedeckt ist. Die Portugiesen legten diesen prachtvollen Gebäuden zuerst den Rahmen Pagoden bey, und schrieben ihnen einen religiösen Zweck zu. Doch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie in manchen Fällen mehr errichtet worden sind, um, gleich den Säulen der Griechen und Römer, als öffentliche Denkmähler, oder öffentlicher Zierath zu dienen.

Herr ELLIS sagt in seinem »Tagebuch über die letzte Gesandtschaft nach China«, daß er in Gesellschaft dreyer Edelleute von dem Gesandtschafts- Personale glücklich durch die unbewohnten Theile der Stadt Nankin hindurch gekommen sey, und das vom Löwenberge sichtbare Thor erreicht habe. Die Gesellschaft hatte bey ihrer Durchwanderung der Stadt zum Zwecke gehabt, zum Porzellänthurme, der dem Anscheine nach etwa zwey englische Meilen entfernt war, hin zu gelangen. Der Ausführung dieses Planes legten jedoch die sie begleitenden Soldaten — die wegen ihrer Willfährigkeit, ihr eine so weite Entfernung zu erlauben, Anspruch auf ein gutes Geschenk zu machen hatten — so viele Hindernisse in den Weg, daß sie genöthigt war, von ihrem Vorhaben abzustehen, und sich begnügen mußte, einen benachbarten Berg, auf welchem ein Tempel lag, zu besteigen. Von

diesem Standpunkte aus, wo sie die ganze Stadt übersehen konnten, zeigte sich vor Allem der Porzellanthurm als der prächtigste Gegenstand.

Die Trajans = Säule.

Dieses Geschichts = Denkmahl wurde vom Kaiser Trajan zum Andenken an seine Siege über die Dazier errichtet, und wird als ein Meisterstück der prachtvollen, von diesem Kaiser in der Hauptstadt des römischen Reichs errichteten Monumente betrachtet. Seinen Ruhm hat es vorzüglich durch das schön gearbeitete, halberhabene Bildwerk erhalten, mit dem es geschmückt ist, und das gegen 2,000 Figuren in sich faßt. Es steht auf einem großen viereckigen Plaze, zu dessen Anlegung ein 140 Fuß hoher Berg abgetragen wurde, und war, wie aus einer Inschrift an seinem Fußgestelle erhellet, beyde zu einem Grabmahl für den Kaiser und zur Darstellung des Berges bestimmt, der hier mit unglaublicher Mühe in eine ebene Fläche verwandelt worden war. Es wurde im Jahre 114 der christlichen Zeitrechnung errichtet; und der Kaiser Konstantin betrachtete es dritthalb Jahrhunderte später als das prachtvollste Gebäude, das zu seiner Zeit noch Rom aufzuweisen hatte.

Diese Säule ist aus weißem Marmor errichtet, und ihr aus zwölf Steinen von ungeheurer Größe bestehender Fuß ruht auf einem Fußgestelle von acht Stufen. Inwendig geht eine Treppe hinauf, die durch 44 Fenster ihr Licht bekommt. Ihre Höhe ist gleich der des Berges — welcher dort geebnet wurde, um dem großen viereckigen

Platz, der den Namen Forum Romanum erhielt, Raum zu geben — 140 Fuß, und beträgt demnach 35 Fuß weniger, als die der Antoninen-Säule. Die letztere, deren Bildwerk nicht so hoch geschätzt wird, als das an der Trajans-Säule, ist mit halb erhabener Arbeit geziert, welches die Siege des Mark Aurel über die Markomannen darstellt. Eine Wendeltreppe von 200 Stufen führt zum Gipfel dieser Säule.

Die erste Kettenbrücke für Wagen in England.

Die Union-Brücke über den Tweed, ungefähr 5 Meilen von Berwick, wurde in weniger als einem Jahre erbaut, der Fahrweg ist 18 Fuß breit, und besteht aus Dielen, in welchen eiserne Räder Spuren eingelegt sind. Das ganze Gerüst ist 361 Fuß lang, und schwebt 37 Fuß hoch über die Oberfläche des Sommerwassers im Fluße. Nach dem Mittel hin erhebt sich der Boden an zwey Fuß, und die Seiten sind mit einem schönen 15 Zoll tiefen Gesimse verziert. Sechs Paar mächtige Ketten bestehen aus zwey Zoll dicken eisernen Stücken, und tragen dieses Gerüst mittelst zolldicken eisernen Ruthen, die durch den Boden der Brücke gehen, und die an drey dicken Stangen befestigt sind, welche mit der ganzen Länge der Brücke parallel laufen. Die Stäbe stehen fünf Fuß weit auseinander, und ein jeder ist mittelst starken Sattel und Pflock an ein Kettenpaar befestigt, so daß der erste Stab an der höhern Paar, der zweyte an den mittlern und der dritte an den untern befestigt ist, und also alle Ketten eine gleiche Last tragen.

Die Ketten zwischen den Hängegerüsten sind 432 Fuß lang, und bilden einen Bogen von 12 Fuß, eine jede dieser Ketten mit ihrem Zubehör wiegt 5 Tonnen (10,000 Pfund), und das Gewicht der ganzen Brücke zwischen den Hängegerüsten wird auf 100 Tonnen angegeben. An der schottischen Seite des Flusses ist ein steinerner Pfeiler von 60 Fuß Höhe, an 36 Fuß in seiner mittlern Breite und $17\frac{1}{2}$ Fuß Dicke. Unten ist das Mauerwerk viereckigt, nach und nach aber zieht es sich einwärts. Ein 17 Fuß hoher und 12 Fuß breiter Thorweg führt durch die Pfeiler gerade auf die Brücke, die Ketten, welche in Paare abgetheilt sind, laufen in gerader Richtung durch das Mauerwerk, ein Paar über das andere, in der Entfernung von 2 Fuß, über Rollen, wodurch sie eingezogen und nachgelassen werden können, nachdem sie nun durch die Pfeiler gegangen, laufen sie in schräger Richtung bis auf den Boden, worin sie bis zu einer Tiefe von 24 Fuß hinabgeführt, und dann durch große Ballastplatten von Gußeisen gehen, worin sie mittelst starker Pföcke befestigt sind. Die Platten messen 5 bis 6 Fuß, und sind in der Mitte 5 Zoll dick. Nachdem die Enden der Ketten auf diese Weise befestigt worden, sind sie bis an die Oberfläche der Straße mit schweren Steinen und Erdmassen beschwert. Auf der englischen Seite steht der Pfeiler auf einem Felsengrund, und ist nur 20 Fuß hoch. Die Ketten laufen hier nicht über Rollen, sondern sind ins Mauerwerk versenkt, in dessen Tiefe sie gleichfalls an schwere Ballastplatten befestigt sind. Diese äußerst schöne und zierliche Brücke ist um so merkwürdiger, da sie die erste Kettenbrücke für Wagen ist, die in England errichtet worden. Kapitän

Brown unternahm den ganzen Bau dieser Brücke für 5000 Pfund Sterling, während eine steinerne Brücke viermahl so viel gekostet haben würde. Es war aber dem Erbauer nicht um schnöden Lohn zu thun, als um zu zeigen, wie die Eabel-Ketten, die er auf dem Schiffe eingeführt, auch bey Brücken benutzt werden könnten. Indessen machten ihm die Aufseher des Werks (Trustees) nachdem dieselbe fertig worden, zu ihrer Ehre ein besonderes Geschenk von 1000 Guineen.

Die Teufelsbrücke in der Schweiz.

Diesen Namen erhielt die letzte der fünf Brücken, welche man auf der Straße von Altdorf durch das Schellenthal in der Schweiz antrifft. Zu dieser sonderbaren Benennung hat ohne Zweifel die Kühnheit und furchtbare Bauart der Brücke über den schaudervollen Abgrund beygetragen. Sowohl die Gestalt als der mächtige Anblick der Brücke ist staunenswürdig. Man denke sich eine kühne Wölbung mit einem einzigen nicht sonderlich starken Bogen von 30 Fuß in der Weite, der sich auf die Vorsprünge zweyer Felsen stützt, so hat man das Bild der Brücke, die frey in der Luft zu schweben und durch unsichtbare Hände gehalten zu seyn scheint. Ein wüthender Bergstrom durchbrauset den Abgrund. Aber überraschend und wahrhaft unbegreiflich bleibt der Gedanke, wie es möglich war, hier ein Gerüste aufzuschlagen, um den Bogen zu spannen, zumal da derselbe bloß aus ungehauenen Steinen gebaut ist, die so leicht nicht durch den Mörtel befestigt werden können. Erst von der Höhe

dieser wunderbaren Brücke erblickt man ganz den herrlichen Fall der Reuß, man wird von dem Regen durchnäßt, den die Kaskade in Gestalt eines dichten Nebels bis zu dieser ungeheuern Höhe heraussendet, man glaubt in eine phantastische Welt versetzt, in welcher Feen und Wassernixen ihr Spiel treiben, und die Märchenzeit unserer Kindheit scheint sich hier verwirklicht zu haben. Die Straße, welche zu dieser Brücke leitet, gibt einen herrlichen Beweis von dem Muthe und der Ausdauer, welche die Schweizer in Befiegung der Hindernisse, die sich ihnen entgegen stellten, bewährt haben; denn sie ist an den schrecklichsten Abgründen durch alle Hindernisse, welche die senkrechten Felsen in den Weg legten, hindurch geführt, und überseht die unermessliche Tiefe auf der Brücke, deren Leichtigkeit und Kühnheit ewig bewundernswerth bleiben wird. Nicht weit davon ist sie sogar durch einen Granitfels von 80 Fuß gesprengt. Die Wunder der Natur und der menschlichen Kühnheit bieten sich auf diesem Wege harmonisch die Hand, und die Phantasie vermag es kaum sich die Gebilde vorzuzaubern, die man hier in der Wirklichkeit gewahr wird.

Die Prager Brücke in Böhmen.

Diese sehr feste Brücke ist auf die Veranstaltung des Kaisers Carl IV., nachdem schon ehevor die erste hölzerne Brücke an dem jetzigen Spinnhause 1159, die zweyte aber an dem jetzigen Stifte der Kreuzherren mit rothen Stern 1342 durch die heftige Aufschwellung des

Moldaustroms ganz eingerissen wurde, im Jahre 1358 den 9. Julius angelegt, und erst in 144 Jahren, das ist, im Jahre 1502 unter dem König Wladislaw II., weil die hussitischen Unruhen hierfalls ein großes Hinderniß legten, zu Ende gebracht worden. Der hierauf geführte Aufwand soll sich auf 180,000 Reichsthaler unsers Geldes belaufen haben. Sie enthält 298 Klafter und eine Elle in der Länge, und 5 Klafter $2\frac{1}{2}$ Elle in der Breite. Die sichtbare Höhe derselben, wenn das Wasser mittelmäßig ist, steigt auf $20\frac{1}{2}$ Ellen. Sie ist aus lauter Quadersteinen, welche mit den besten, und wie Einige wollen, mit Wein und Eiern, deren zu jenen Zeiten 12 auch 14 um einen silbernen Pfennig feil waren, gemischten Mörtel verbunden sind, erbauet, und besteht aus 16 Bögen, deren jeder mit doppelter Wölbung versehen ist. Durch die Länge der Zeit hat das Gemäuer dieser Brücke eine solche Feste erhalten, daß selbes einem Felsen gleich kommt, und keineswegs abgetragen werden kann, sondern nur mit Pulver gesprengt werden mußte, wie man solches 1650 und 1743 bey dem ersten Bogen vergeblich unternommenen Versuche erfahren hatte. An beyden Enden dieser Brücke sind hohe Thürme angebracht, welche derselben zur Widerlage dienen. Vor Zeiten, wie uns Walbin berichtet, traf man auf dieser ganzen Brücke nur ein von Holz geschnitztes Bildniß des gekreuzigten Heilandes an, wo ein gleiches von Erz noch heut zu Tage steht, und gegenüber die Bildsäule der Gerechtigkeit, dann den böhmischen Löwen, und das Bildniß Königs Georg Podiebrad zu Pferde, die aber zur Zeit des Passauer- und Schwedischen Einfalls zu Grunde gerichtet wurden. Zu Anfang

des achtzehnten Jahrhunderts sind auf einem jeden Pfeiler verschiedene, von berühmten Meistern aus Stein gehauene Bildsäulen der Heiligen gesetzt worden.

Der wundervolle Canal von Languedoc in Frankreich.

Der wundervolle Canal von Languedoc (du Midi, Süd-Canal) ist weltberühmt, er verbindet den Ocean mit dem Mittelmeere, ein glänzendes ruhmwürdiges Denkmahl eines mechanisch-hydrostatischen Genies. Er ward von 1666 bis 1681 von dem großen Baumeister Riquet nach zwanzigjährigem Nachdenken in 14 Jahren vollendet, mit einem Kostenaufwande von $17\frac{1}{2}$ Millionen Livres (à $23\frac{11}{12}$ Fr. Wiener Silbergeld), die jetzt vielleicht das Vierfache ausmachen würde. Vierzehn Jahre arbeiteten 8 bis 10 Tausend Menschen an diesem Riesenwerke. Am 15. May 1681 wurde der Canal eingeweiht. An der Spitze von 23 beladenen Fahrzeugen aus Bordeaux fuhr der Intendant von Languedoc. Es war ein Triumphzug! Jubelruf begleitete die Fahrzeuge von Ort zu Ort. Er geht von Havre Cette am Mittelmeere bis nach Toulouse, wo er sich mit der Garonne verbindet, so daß auf diesem Canal, Schiffe in eilf Tagen aus dem Ocean in's mittelländische Meer kommen können. Er ist 45 französische, das ist sieben und zwanzig deutsche Meilen lang, oben 60 Fuß, unten 32 Fuß breit, und über 6 Fuß tief. — Die unaufhörlich darauf hingleitenden numerirten und einregistrirten dritthalb hundert Fahrzeuge gehen kaum 5 Fuß tief, wenn sie auch über 2000 Centner

tragen. Längs dem Ufer sind breite und bequeme Wege zum Ziehen der Schiffe angelegt. — Die Landfracht würde fünfmal mehr betragen, als um welche Kosten der Canal die Waaren fortschafft. — Dieser äußerst wichtige Canal hat 62 Schleußen. Die Schleußen von Fonsorane sind prächtig. Acht Schleußen, eine über die andere angelegt, so daß das Ganze auf einer Länge von 125 Klafter wie ein schöner Wasserfall aussieht. Hier sieht man die Fahrzeuge wie durch eine Zauberkraft aus einem Bassin in das andere emporsteigen, und endlich den Gipfel eines Berges passiren. Also eine Schiffahrt über einen Berg! — Er geht 120 Klafter lang und 19 Fuß breit durch den Berg von Malpes zwischen Capestan, Narbonne und Beziers. »Dieser unterirdische Katakombenlauf,« wie Matthisson in seinen äußerst interessanten Erinnerungen 1. B. S. 71. sagt, »gilt mit Recht für eines der denkwürdigsten Zeugnisse von der Allgewalt, männlich ausdauernder, weise berechneter und harmonisch vereinter Menschenkraft im Kampfe mit riesenmäßigen Hindernissen der Natur.«

Die Garten und Schlösser des Fürsten Lichtenstein zu Eisgrub in Mähren.

Eisgrub in Mähren im Brünner Kreise, der Sommeraufenthalt des regierenden Fürsten von und zu Lichtenstein, liegt in einer schon von Natur angenehmen Gegend an dem Taja-Fluß und an der Gränze Osterreichs. Die Gegend dominirt der Polauer Berg, der in Verbindung mit den ihm untergeordneten Bergen von

Klentniz und Nikolsburg, eine umfassende Kette von Anhöhen mit den schönsten Hochwäldern und prächtigsten Weinbergen geziert, bildet, unterhalb welcher sich der fruchtbarste Ackerbau bis an die am Taja-Fluße niederer gelegenen hochbelaubten Auenwälder ausbreitet. In ihrer Mitte sieht man die fischreichen, zur benachbarten fürstlich Lichtenstein'schen Herrschaft Feldsberg gehörigen vier Hauptteiche, die zusammen über fünf tausend Mezen Flächen enthalten.

So müssen sich hier Natur und Cultur vereinigen, eine der schönsten Gegenden der Erde zu schaffen.

Fast im Mittelpunkte dieser reizenden Gegend liegt der Marktflecken Eisgrub, welcher seit ein und zwanzig Jahren durch die wohlthätigen Anstalten und Verschönerungen des verstorbenen Fürsten Aloys von Lichtenstein zu einem wahren Elysium umgeschaffen wurde.

Ich glaube daher gewiß nicht zu schmeicheln, wenn ich zu den Vorzügen, welche Eisgrub so merkwürdig machen, auch den Sommeraufenthalt des gegenwärtigen Fürsten selbst mitrechne. Der Leser wird mir das leicht gelten lassen, wenn Er überlegt, wie viel der Landmann durch diesen Aufenthalt gewinne, und wie der wohlhabendere Fremde, durch so manche ihm unentgeltlich zu Theil werdende Unterhaltung für jede Lustreise nach Eisgrub entschädigt werde.

Ein — für den Umfang der übrigen Umgebungen kleines, — aber sehr niedliches Sommerschloß von zwey Stockwerken bewohnt den Sommer hindurch der regierende Fürst mit seiner durchlauchtigsten Gemahlin, worin bloß für die ihn besuchenden hohen Gäste die übrigen Appartements niedlich eingerichtet sind; denn sein Hofstaat

und sein übriges Gefolge ist in dem besondern und weit größeren daran stoßenden sogenannten Reitstall = Gebäude untergebracht, nach dessen Fagade man eher hier das eigentliche Palais suchen würde.

Von der nordöstlichen Seite des Sommerschlusses stößt man auf eine große durch Kunst gebildete, 25 Klafter lange Felsenhöhle, welche durch mehrere kleine Fenster von gefärbtem Glas beleuchtet wird, und durch die mannigfaltige Farbenmischung des einfallenden Lichts einen überraschenden Anblick verschafft.

Den öffentlichen Theil des Schlosses begränzt der große Orangerie = Platz mit drey proportionirten steinernen Wasser = Bassins, in welche durch eine in dem Taja = Fluße gebaute sehenswürdige Druckmaschine das Wasser heraufgetrieben wird. Hier prangt den Sommer durch die größte Orangerie, die Deutschland aufzuweisen hat.

Zwey tausend Orangen = und Zitronen = Bäume von außerlesenen Sorten, von majestätischer Größe, und einem Alter von mehreren hundert Jahren, die der vor mehreren Jahren verstorbene, allgemein bedauerte erfahrne Lustgärtner, Herr Ignaz Holle, durch seine über dreyßig Jahre fortgesetzte Pflege so sehr empor gebracht, bilden hier einen wahren Wald, den man selbst in der Heimath der Südfrüchte nicht schöner finden kann. Der aromatische Geruch der Blüthen, die Fülle der goldenen Früchte, die Menge der Goldfische und Goldforellen in den Bassins zaubern den Beobachter in die Gärten der Hesperiden.

Vernichtet endlich die rauhe Jahreszeit diesen Zauber in der freyen Natur, so schafft sie uns einen neuen,

der durch den Contrast der Jahreszeit nur desto stärker fesselt.

Dann wandelt man in dem gegen Osten hin laufenden fünf hundert und vier Schuh langen Orangerie-Hause, wo die geschützten Bäume die hohe Decke des Hauses berühren, in der Wärme des Frühlings, wie in einem Bötterhain herum.

Den Orangerie-Platz begrenzt eine hohe Spalierwand, und verdeckt die hinter ihr angebrachten zwey Treibhäuser, in welchen über ein tausend Ananas cultivirt werden, und jährlich über zwey hundert der köstlichsten Früchte liefern.

Nordöstlich vom Schlosse breitet sich der das ganze Jahr Jedermann offen stehende Park aus.

Die Hauptzierde desselben ist der ihn in mannigfaltigen Krümmungen durchströmende Taja-Fluß, an dessen Ufern theils solide, geschmackvolle Brücken, theils leichte Schiffe auf verschiedenen Punkten vertheilt sind, um ohne Umwege zu den merkwürdigsten Objecten zu gelangen, und nach Gemächlichkeit und eigener Willkühr die Wanderungen so eintheilen zu können, daß jeder Tag andere Abwechslungen darbiete, und neues Vergnügen verschaffe; denn die Größe des Gartens, die Menge der sehenswürdigen Parthien, die hundertfache Verschlingung der Spaziergänge erfordert statt Tagen Wochen, um alles zu sehen, alles zu genießen, daher kann er auch durchaus befahren werden, wenn es anwesenden Herrschaften Ermüdung oder Kürze der Zeit nicht gestatten sollte, in Fußwanderungen die Ansicht des Ganzen zu vollenden.

So wie überhaupt dieser Garten seine Erweiterung, die meisten und schönsten seiner Gegenstände erst dem

vorigen Fürsten zu verdanken hat, so ist besonders seine jetzige Bepflanzung mit allen bekannten deutschen und amerikanischen Holzarten, so vielen herrlich blühenden und duftenden Sträuchern und Rankengewächsen vornehmlich das Werk seiner Befehle, als großen Kenners und noch großmüthigeren Beförderer der Wissenschaften und Künste.

Eben so nehmen sich die schon größten Theils durch den ganzen Garten skarpirten und nun bald veränderten Ufer der sich durchschlängelnden Taja aus, welche durch diese Hülfe der Kunst mehr zu einem ansehnlichen Canal umgeschaffen zu seyn scheint, dessen Gestade mit allen dazu schicklichen nordamerikanischen und deutschen Baumgattungen besetzt sind.

Die lieblichsten Gänge winden sich dem schlängelnden Flusse nach, verbreiten sich zahlreich in dem ganzen Garten, und führen zu den Haupt-Alleen, und wieder von ihnen weg zu einsamen Parthien. Zerstreute Ruhebänke laden den einsamen Wanderer, in der Einbildung, noch einmahl das eben bewunderte Gemählde der schönen Gruppen von Gesträuchen und ausgezeichneten, majestätischen Bäumen vorübergehen zu lassen.

Verlassen wir aber jetzt das Dunkel der Haine und die Gestade der Taja.

Wandern wir auf jenen Sonnentempel zu, der im Mittelpunkte des Zusammenlaufes acht majestätischer und perspectivischer Alleen, die mit thurm hohen Pyramiden-Pappeln prangen, auf acht dorischen Säulen ruht, mit der Aufschrift:

Rerum Productori Entium Conservatori.

Ist man die Stufen hinauf an den Tempel getreten,

so überrascht ungemein der fast gleichzeitige Anblick dieser acht Alleen, die wie Strahlen von hier auslaufen, und überall zu Betrachtungen einladen.

Die erste Allee schließt eine, über die hier am breitesten fließende Taja, hochgewölbte Brücke, auf einem einzigen Pfeiler ruhend, und von beyden Seiten mit herabhängenden Trauerweiden bepflanzt.

Die zweyte — Ruinen eines verfallenen Monuments, mit der Aufschrift:

Divo Juliano Imperatori.

Die dritte — außerhalb der Gränzen des Gartens ein großer Scheiterhaufen oder Holzstoß, von außen unansehnlich und einfach, worin man aber um so mehr durch die zwey schön gemahlten Cabinette, welche zwey slowakische Bauernzimmer vorstellen, überrascht wird.

Hier ist zugleich der Sammelplatz, wo die in dem viele Meilen weiten freyen Gehege befindlichen Hirsche täglich Hafer und Kastanien bekommen, und um die bestimmte Stunde gegen Abend durch den Ruf des Waldhorns herbengelockt werden.

Bewunderung erregt es zu sehen, wie mehr als ein hundert der prächtigsten Hirsche in ruhigen majestätischen Schritten ganz vertraut bis zu dem Lusthause herbeikommen, und ungeachtet ihrer beständigen Freyheit so zahm, wie die gewöhnlichsten Hausthiere, aus der Hand eines jeden Zusehers den Hafer und die Kastanien nehmen, und sich ordentlich lieblosen lassen, ja einige verstatten sogar, daß ihr täglicher Wohlthäter, der Weidmann, sich auf sie, wie ein abgerichtetes Reitpferd aufsetzen, und in dieser Stellung sein Waldhorn blasen darf.

Die vierte Allee endet mit dem gothischen Hause auf

einer überaus großen Wiese. Die antike Bauart, die vielen Thürmchen, die spitzbogigen Fenster von gefärbten Glasscheiben, und die mit gothischen metallenen Lettern angebrachte Aufschrift:

Aetas media, medium autem tenuere beati.
 versetzen in die Vorzeit.

Auf der weiten Wiese werden im Spätjahre von dem durchlachtigsten Fürsten und seinen hohen Gästen öfters große Sauheken im Freyen gehalten. Vom gothischen Haus aus übersieht man dann das ganze Schauspiel, wie die unvertrauten Wildschweine aus dem angränzenden Saugarten eine nach der andern ins Freye gelassen, wie jede von den hin und her auf der Wiese in ordentliche Schirm vertheilten großen Fanghunden, denen Adel, Jäger und Piquers zu Pferde nachsprennen, verfolgt, ergriffen, und dann mit Schweinsfedern von den reitenden Cavalieren unter Waldhornschall abgefangen werden.

Die Aussicht der fünften Allee schließen die Häuser des durch so vielen von dem guten Fürsten erhaltenen Erwerb bereicherten, und mit 1700 Seelen bevölkerten Marktflckens Eisgrub.

Die sechste endigt das prächtige Reitstallgebäude. In der siebenten kommt man auf einen angenehmen verzierten, und eigene angenehme Parthie formirenden Schwazenteich, und die achte schließt der 36 Klafter hohe, von gehauenen Steinen erbaute, und mitten aus den ihn umgebenden Moscheen hervorragende orientalische Thurm, von dessen Entstehung und Bau ich, so viel mir davon bekannt, Einiges anführen will.

Außer den vielen Verschönerungen des Eisgruber Parks, die der verstorbene Fürst mit beträchtlichem Auf-

wande hatte ausführen lassen, außer so vielen anderen wichtigen Bauten, die während seiner beglückten Regierung in Wien, und auf seinen ausgebreiteten Herrschaften ausgeführt, zu einer Zeit ausgeführt wurden, wo während des so lange gedauerten Krieges so mancher Künstler und Handwerksmann, ohne ihn kein Verdienst gehabt hätte, in dieser wollte er seine weise Regierung durch Aufstellung eines eigenen National = Denkmahls verewigen.

Hierzu war anfänglich schon 1797 eine prächtige, mit aller Kunst der heutigen Architektur aufzubauende Kirche an die Stelle des alten ganz baufälligen Gemeindegewirthshauses zu Eisgrub, wozu schon Riß und Überschlüge entworfen waren, bestimmt. Da aber einige Eisgruber Einwohner, wenn gleich an die Stelle des lauffälligen Rathhauses ein solides, und zu einem Wirthshause weit schicklicheres, mehr als viermahl so viel werth seyendes obrigkeitliches Gebäude der Gemeinde abgetreten, und als Eigenthum übergeben werden sollte, gegen diesen großmüthigen Plan heimlich murrten, und dieß dem guten Fürsten zu Ohren kam, so wurde er sogleich geändert, und der Fürst beschloß die Erbauung des orientalischen Thurms, nachdem er, ungeachtet dieser groben Beleidigung, noch so gnädig gewesen, das baufällige Gemeindegewirthshaus auf eigene Kosten von Grund aus herstellen, erweitern, und zu einem ordentlichen Einkehrhause für die öfters ankommenden Fremden brauchbar machen zu lassen, um zugleich diese gerade auf dem Hauptplage mitten unter ansehnlichen, fürstlichen Gebäuden gestandene, das Auge beleidigende Ruine aus dem Gesichte zu bekommen.

Der verstorbene Fürst entwarf selbst die Idee zu diesem orientalischen Thurme, welche der fürstliche Architect, Herr Joseph Hardmuth, zur Bewunderung seiner Zeitgenossen auszuführen verstand. Der Platz dazu wurde in gerader Richtung von dem Sommerschlosse aus, nach der äußersten nordöstlichen Gränze des Gartens bestimmt, so, daß sich jetzt dieß Gebäude vom Schloßparterre aus als ein schönes point de vue ausnimmt.

Im Herbste 1797 wurde der Grund in einer Fläche von Einhundert Quadratklaster ausgehoben, im Winter 1798 schlug man die nöthigen Wüsten und Roste um für die berechnete Schwere des Gebäudes einen sichern Grund zu haben. Im Frühjahr 1798 stieg der eigentliche Bau. Es wurden zur Legung des fürstlichen Grundes 500 Stück erlene Wüstenpfähle, jeder mit einem eisernen Schuh versehen, und drey Wiener-Klaster lang mit schweren, durch Pferde getriebenen Schlagmaschinen in den auf zehn Schuh tief ausgehobenen Grund genau neben einander geschlagen, indessen Tag und Nacht eine große, auch mit Pferden getriebene Schöpfmaschine, das häufig durch den Wellsand von dem höher gelegenen nicht weit entfernten Taja-Flusse zufließende Wasser unausgesetzt ausheben mußte, um die Arbeit nicht zu hindern. Auf diese Pfähle wurden 96 starke, eichene Roste aufgezapft, mit hinlänglichen eichenen Bändern und starken eisernen Schließen verbunden; dann der erste Grund von Quadersteinen aufgemauert, und bis über den Horizont der Erde herausgeführt, worauf dann das 36° — 2' 6'' hohe Thurmgebäude im Jahre 1802 bis auf die inneren Verdzierungen vollendet war.

Dieser Thurm ist perspectivisch gezeichnet, und als

Kupfer gestochen, bey dem zweyten Bande von Sartori's Ländermerkwürdigkeiten befindlich. Schöne Abdrücke davon in größerem Formate sind in Artaria's Kunsthandlung in Wien zu haben.

Schon das bloße Gerüst, welches frey tragend bis auf die oberste Höhe des Thurms zwölf Mahl schneckenförmig sich um denselben wand, und welches an der Außenseite ein verschaltes Geländer sicherte, war sehenswerth, und wegen der Art seiner festen Verbindung merkwürdig. Alles Materiale wurde auf demselben hinaufgetragen, auch die Quadersteine von zehn und mehr Centner Schwere mit einem eigenen Steinwagen durch Menschen hinausgezogen, ohne daß die mindeste Gefahr dabey gewesen wäre, oder entstehen konnte. Man kann sich von der Sicherheit dieses freytragenden Gerüsts daraus überzeugen, daß ein Corporal, des Seiner Majestät Nahmen führenden, damahls bey Droppau bequartirten Chevaux-Legers-Regiments, bis zu der Kuppel des Thurms hinaufgeritten ist, ohne daß sein Pferd im mindesten gestutzt, oder Furcht gezeigt hätte. Ewig Schade, daß nicht ein geschickter Zeichner dieses Gerüst perspectivisch aufgenommen, und es in Kupfer stechen lassen. Die Arbeit würde sich durch den guten Abfaß reichlich belohnt haben. Dadurch hätten auch manche entfernte Sachkenner Gelegenheit erhalten, das Kunstwerk zu bewundern, die nicht die Gelegenheit gehabt, es in der Natur zu sehen.

Der Thurm steht mitten auf einem erhöhten regulären Vierecke von 1600 Quadratklaster Wiener Maß, umgeben von einem 9' hohen steinernen Gesimse, und einem darauf befestigten 3' bis 6'' hohen Gitter, von welchem auf beyden Seiten nordöstlich und nordwestlich eine

lange Allee von kanadischen Pappeln ausläuft. In der Fronte gegen das Sommerschloß 6 Klafter von der Starpenmauer entfernt ist ein halbmondförmiger Wasserspiegel von 100 Klafter Länge, und 40 Klafter Breite in der Art, wie man den ganzen Thurm im Bilde sehen wird. In das innere Viereck, und in die Fronte gegen das Sommerschloß zu, werden viele Gattungen fremder Bäume und Sträucher gepflanzt, die eine eigne charakteristische Parthie bilden müssen.

In der Ecke der Terrasse steht ein achteckiger Sallon von 3° — bis 3' im Durchmesser. Die mit Blech bedeckten Zirkelkuppeln dieses Sallons ruhen auf der Hauptmauer und auf 4 proportionirten toskanischen Säulen, über die auf 2' bis 9'' ein Parapluie hervorspringt. Das Gesimse ist mit türkischen Sprüchwörtern, die mit vertiefter türkischer Schrift in Stein gehauen sind, geziert. In der Mitte erhebt sich nun der colossale Thurm über das Viereck, welches die dem Thurmkörper umgebenden acht Cabinette bilden, aus seiner Moschee. Diese steht auf 12 toskanischen 2° hohen Säulen, jede 3' bis 6'' im Durchmesser, über die zwölf Bögen gespannt sind.

Die acht Cabinette enthalten jedes 14' im Gevierte, und 12' Höhe, haben in allem 36 Fenster, und ein jedes Eck-Cabinett ein 6' hohe, hohle, runde Kuppel mit Blech eingedeckt, einen runden, in Feuer vergoldeten Metallknopf mit einem gleich vergoldeten halben Monde. Die übrigen vier, welche einen geraden Stukaturboden haben, bedeckt ebenfalls ein Blechdach. Auf dem Hauptgesimse in gleicher Richtung über der andern toskanischen Säule, stehen wieder 12 türkische steinerne Thürmchen, jedes 16' hoch, um welche sich in Stein ausgehauene

Mosßschweife winden, und welche durch metallene, stark im Feuer vergoldete Knöpfe und halbe Monde gezieret werden. Die Moschee hat $9^{\circ} - 2' - 6''$ Höhe, über welcher dann sich noch der Thurm erhebt. Dieser hat von Grund an bis zur Erhebung über die Moschee 5 Klafter, bis zur ersten Gallerie $4^{\circ} - 3'$, bis zu der zweyten 4° , und bis zu der dritten $3^{\circ} - 3'$ Durchmesser, zwey mit steinernen, und die dritte mit einem eisernen Gitter versehene, auf Tragsteinen ruhende Gallerien, auf denen man herumgehen, und die umliegende schöne Gegend in den verschiedensten Gruppierungen betrachten kann, weil sich diese von jeder Gallerie in einer andern Gestalt dem Auge darstellt.

Man sieht nun auch in einem seitwärts gelegenen Wäldchen an der Landstraße von Brünn nach Eisgrub, zum Andenken des mit Frankreich geschlossenen Friedens einen von gehauenen Steinen aufgerichteten, $11^{\circ} - 3'$ hohen Obelisk, der die Aufmerksamkeit des von dieser Seite ankommenden Fremden fesselt, und seine Erwartung auf neue Sehenswürdigkeiten spannt.

Von der Moschee bis zur ersten Gallerie steigt man 6° — von da bis zur zweyten $7^{\circ} - 3'$ Höhe, wo man dann in eine mit 8 gothischen, 6' hohen Säulen umgebene Laterne kommt, auf welcher die steinerne hohle Kuppel stehet, in einer Höhe, die Säule mitgerechnet, von $6^{\circ} - 2' - 6''$, auf welcher der metallene, in Feuer vergoldete Thurmknopf, mit einem vergoldeten halben Monde stehet, und in hellen Tagen von den Sonnenstrahlen doppelt vergoldet wird. Innerhalb des Thurmes geht eine freytragende steinerne Schneckenstiege von 302 Staffeln mit einem eisernen Gitter bis in die La-

terne, und gewährt den herrlichsten Anblick, weil man von unten bis hinauf, und so umgekehrt auch inwendig die Höhe und das sich hinausschlängelnde Gitter sieht. Von außen ist der Thurm, von da an, wo er über die Moschee steigt, bis zu der zweyten Gallerie achteckigt, dann aber rund mit türkischen Inschriften von Bildhauerarbeit geziert. Das Ganze ist ein prächtiges, künstliches und sehenswerthes Kunstwerk.

Eben so sehenswerth und prächtig ist die in einer eigenen Parthie des Gartens stehende chinesische Rotunda, welche inwendig mit kostbaren, auf Seide gemahlten ächten chinesischen Tapeten ausgeziert ist. Einst prangten sie in einem gleichen Lustgebäude in dem königlichen Garten zu Versailles, wurden während der Revolution, da man alles plünderte und raubte, von einem französischen Grafen, der ihren Werth gekannt, durch Ankauf gerettet, und bey seiner bald erfolgten Emigration in unsere Kaiserstadt gebracht. Da sie dieser fremde Cavalier hier nicht wohl benutzen konnte, und eingesehen haben mag, er werde nicht sobald wieder in sein Vaterland zurückkehren, so kamen sie für einen theuern Preis an den verstorbenen Fürsten Aloys von Lichtenstein, der ihrer merkwürdigen Schönheit wegen, in seinem Eisgruber Garten eine der Versailler ähnliche Rotunda geschmackvoll erbauen ließ, und so diesen seltenen Schatz für die Bewunderung der Zeitgenossen und Nachwelt auf das angenehmste aufbewahrte.

Sehenswerth und anmuthig ist das erst in verfloffenen Jahre auf einer Halbinsel des Gartens passend angebrachte holländische Fischerhaus, dessen Portal aus Wallfisch-Kinnbacken gemacht ist. Die größte Selten-

heit der Natur findet man aber in diesem Garten an einem lebendigen Springbrunnen, aus welchem trotz der weiten ebenen Gegend, ohne Aufhören oder Abnehmen das reinste, das gesündeste Trinkwasser durch eine angebrachte Blehröhre von $1\frac{1}{2}$ Zoll Diameter in ein steinernes Bassin heraussprudelt, und in keiner Jahreszeit von keiner Witterung getrübt wird. Über diesen Wunderbrunnen stehen unter hochragenden italienischen Pappeln auf einem schön bearbeiteten Piedestal drey Grazien aus einem einzigen Marmorblock, von dem berühmten Wiener Professor der Bildhauerkunst, Herrn Fischer, meisterlich gearbeitet, die sich mit einer frohen Miene Schwesterlich umarmen. Die eine hält den Helm der Minerva, die zweyte Merkurs Flügel, und die dritte Myrrhen in der Hand, um dem vergötterten Perseus Opfer zu bringen, und auf dem Piedestal steht die passende Aufschrift:

Fons mirabilis, vel concordia sororum. :

Aus diesem herrlichen, mit durch Kunst und Natur ausgezeichneten schönen Wiesen belebten Park, kommt man in den Küchengarten, der sich von der südwestlichen Fronte des Sommerschlosses präsentirt, durchaus mit einer Mauer eingefast ist, und groß genug wäre, einen Lustgarten vorzustellen. Er ist mit Maulbeer-Alleen in seine Quartiere eingetheilt, mit schönen Bassins und Wasser geziert, und mit allem versehen, was ein Küchengarten bedarf. In diesem Garten findet man zur Belehrung des jungen Gärtners und des angehenden Forstmannes eine, nach alphabetischer Ordnung und nach der Linné'schen Nomenclatur eingerichtete Pflanzung, von fünf hundert einheimischen und fremden Forst- und Gartenbäumen und Sträuchern. Die Nahmen der Forsthölzer

sind mit rothen, jene der Gartenhölzer mit schwarzen Buchstaben auf den Schilden bemerkt. Diese Pflanzung bildet nicht nur eine angenehme Garten-Partie, sie ist auch ein interessanter Gegenstand für Sachkenner, und eine leichte Schule für den Lehrbegierigen. Sie ist eine wohlthätige Anstalt des verstorbenen Fürsten zur Bildung seiner Jäger, ja eine Wohlthat für jeden Fremden, da Niemanden der Eintritt gewährt wird; sie ist endlich ein Bild im Kleinen von jenen Reichthümern, die man in den zahlreichen und beträchtlichen Plantationen der Forst-Reviere an nützlichen Holzgattungen gehäuft im Großen besammeln findet.

Gleich neben dieser Pflanzung ist in einem abge-sonderten Quartiere eine schöne ausgesuchte Sammlung von 500 Spezies perennirenden Pflanzen, von wo aus sie zur Verschönerung der verschiedenen Parthien des Parks dorthin versetzt werden.

Schön und ansehnlich ist das auf dem Marktplatze an der Westseite des Sommerschloßes stehende Amthaus mit dem hinterwärts angehängten großen Mayerhofe, welches der verstorbene Fürst erst im Jahre 1796 für seine Wirthschafts-Beamten und die mindere Dienerschaft, im neuesten Geschmack solid und feuersicher von Grund aus aufbauen ließ. Die gemächlichen Quartiere zu ebener Erde sind für die mindere Dienerschaft der Oekonomie eingetheilt, und den ganzen obern Stock bewohnen die vier Beamten, Oberamtmann, Rentmeister, Burggraf und Kastner, welche hier so schön und gesund wohnen, wie es sich ein Beamter wünschen kann. Die auf einem geebneten Platze gegen Osten stehende Fronte des Amthauses hat 48° Länge, folglich eine ansehnliche

Façade von zwey und dreyßig Fenstern zu ebener Erde, und drey und dreyßig im ersten Stockwerke. In der Mitte ist das mit dem in Stein ausgehauenen fürstlichen Wappen gezierte Einfahrtsthor angebracht, rückwärts daran hängt der ins Viereck gebaute große Mayerhof, worin für alle Bedürfnisse eines Wirthschaftsgebäudes gesorgt ist. Schöne und lustige Stallungen, hinlängliche Behältnisse für Wagen und Wirthschaftsgeräte, und eine von aller Gefahr gesicherte große Scheuer mit drey Dreschtemmen begränzt den viereckigen Hofplatz, in dessen Mitte eine ausgemauerte Dunggrube liegt, welche die aus den Stallungen durch Canäle hineingeführte, der Landwirthschaft so nothwendige und vortheilhafte Sauche aufnimmt. Es ist eine wahre Lust für jeden Freund der Oekonomie diesen Mayerhof zu sehen, die zweckmäßige Ordnung in der Eintheilung und die überall herrschende Reinlichkeit zu betrachten. Hier findet er einen ansehnlichen, schön gebauten Kühestall, in der innern Lichte 48° lang, und 5° 31" breit, mit einem freyen durch doppelte Gurten befestigten Gewölbe, der wie das niedrigste Wohnzimmer glatt geweißet, und mit einem colorirten Lambris versehen, einem großen Saale gleichet.

Ein hundert zwanzig der schönsten gut gefütterten Rinder von der steierischen Rasse zwingen ihm das Geständniß der Bewunderung ab, und erregen den frommen Wunsch, daß es doch überall solche Meyereyen gebe.

Die bey Eisgrub befindliche große Plantation exotischer Gehölze werde ich erst in der Folge aufführen, wenn vom Plantations-Geschäfte und von der Lichtensteinischen Wäldercultur überhaupt die Rede seyn wird.

Zuvor wollen wir aber erst die Schönheiten von Feldsberg betrachten.

Eine in gerader Linie laufende, gegen vier tausend Wiener Klafter lange Allee führt von Eisgrub nach der Kleinen Stadt Feldsberg, wo man außer den vielen ansehnlichen obrigkeitlichen Gebäuden auch viele artig gebaute Bürgerhäuser antrifft, welche letztere erst nach der im Jahre 1801 die Stadt betroffenen schrecklichen Feuersbrunst so niedlich aufgebaut wurden, und als ein wahres Denkmahl der Herzensgüte des regierenden Fürsten betrachtet werden müssen. Denn nicht genug, daß dieser gute Fürst den verunglückten Feldsbergern das zur soliden und feuerfesten Aufbauung ihrer abgebrannten Häuser nöthige Materiale, in eigenem Erzeugungs-Preise auf mehriährige Zahlungs-Termine erfolgen, und weil der Bedarf stark gewesen, auch seine benachbarte Herrschaften Wilfersdorf, Rabensburg, Lundenburg und Eisgrub zu der Materiallieferung beytragen, ja sogar einen Theil seines Wilfersdorfer Schloßgebäudes, um für die Unglücklichen Materiale genug zu gewinnen, abtragen ließ, wurde auch eine beträchtliche Capitals-Summe zur Bestreitung der übrigen Bauauslagen den dürftigern Abgebrannten ohne alle Zinse aus der fürstlichen Cassé vorge-schossen, die sie erst in zehnjährigen Terminen wieder abzuzahlen hatten.

Die ganze südliche Seite des ziemlich großen Feldsberger Hauptplatzes begränzt das auf einer mäßigen Anhöhe gelegene große Palais, das damit gleichsam verbundene Amtshaus, das vor zwey Jahren aus dem Grunde schön und geräumig gebaute fürstliche Wirthshaus, und die von dem seligen Fürsten Carl Eusebius aufge-

baute große, und wegen ihres hoch- und freygezogenen Gewölbes sehenswürdige Pfarrkirche. Hier ist das von den Lichtensteinen gestiftete älteste Kloster der barmherzigen Brüder, was dieser Orden in unsern Ländern besitzt, hier ist auch ein von den Lichtensteinen dem Franziskaner-Orden gebautes und eingeräumtes Kloster. Feldsberg ist der Herbstaufenthalt des fürstlichen Regierers.

Das zwey Stockwerk hohe Palais ist ziemlich groß, solid und sehr schön meublirt, hinter demselben gegen Südost zieht sich der ziemlich weitläufige Lustgarten hin, welcher wegen der mannigfaltigen und angenehmen Abwechslungen der Anlagen so sehr beliebt ist. Die Natur gab ihm schon eine sehr angenehme Lage durch mehrere abwechselnde Anhöhen und Thäler, worauf die Parthien zum Theil im französischen Geschmacke, zum Theil mit Alleen und Schattengängen, mit Blumen, blühenden Sträuchern und Obstanlagen so schön, so abwechselnd eingertheilt, und so vielfach sind, daß es eine wahre Lust gewährt, darin herumzuwandeln. Jeder findet einen andern Reiz für seinen Geschmack, und streitet sich mit dem Zweyten über den Vorzug dieser oder jener Parthie, dieser oder jener Gruppierung. Der Garten hat übrigens zwar einige Lusthäuser, eine anmuthige und sehr niedliche Einriedeley, aber keine so große Gartengebäude wie zu Eisgrub, sie würden auch der Regel nach nicht hineinpassen.

Nur ein einziges über einer Felsengrotte erhobenes Gloriett steht an der äußersten Gränze, auf der höchsten Anhöhe, von denen man den ganzen Garten übersieht, und eine weite — weite Aussicht in der herumliegenden Gegend gewinnt.

Über im Entstehen ist ein neues Belvedere gleich außerhalb der Stadt Feldsberg, auf einer mäßigen Anhöhe mit einem schönen Umfange, in dessen Mitte ein artiges Gebäude aufgeführt, und umher mit einem Lustgebüsch von deutschen und nordamerikanischen Holzpflanzen besetzt wird.

Ich glaube den Lesern nicht unwillkommen zu werden, wenn ich sie auch mit dem großen Jagd-Park, Lheimwald genannt, bekannt mache, der an der südlichen Seite zwischen Feldsberg und Lundenburg liegt. Dieser Park darf verschiedener Rücksicht wegen nicht übergangen werden. Dieser schöne, einige tausend Joch enthaltende Lheimwald, verdankt sein Daseyn, nicht sowohl der Natur als Fleiß und Arbeit, denn der Kenner der Wald-Ökonomie findet hier die verschiedenen Holzarten zu richtig nach der abwechselnden Verschiedenheit des Bodens abgetheilt, als daß er glauben könnte, dieß sey das Werk der bloßen Natur. Dieser Wald liefert den Gegendbewohnern ihr Holz, gibt dem Jagdliebhaber Vergnügen, und zeigt unserer vor Holzmangel mehr gesicherten Nachkommenschaft hier die ersten Früchte jener großen Aufopferungen des jetzt verstorbenen Fürsten, und der wohlthätigen Bemühungen jener verehrungswürdigen Männer, die ich schon oben anführte.

Der ganze meilenweite Park ist seit beynähe 15 Jahren mit einer tüchtigen Bretterwand eingefast, und ein gesichertes Gehege von zahlreichem Roth- und Tannenwild, welches häufig dem Wanderer in ganzen Rodeln begegnet, und durch seine geringe Schüchternheit das Gefühl seines Schutzes zu erkennen gibt. In dem sonst ganz trocken und auch fast ganz eben liegenden Park, hat

die wohlthätige Natur doch auf verschiedenen Punkten sehr wasserreiche Teiche hervorgebracht, die dem eingezogenen Wilde zur Erfrischung dienen.

Die Unterhaltung der beträchtlichen hölzernen Einzäumung (denn der ganze Park hat bey zehn tausend Wiener Klafter Umfang) ist im Grunde ein fressendes Capital, und fordert auch viel Holz, welches nun schon sehr rar geworden, und darum allenthalben merklich an Werth zugenommen hat. Der Fürst von Lichtenstein, gewohnt alles in ökonomischer Hinsicht zu beurtheilen, sogleich von der kostspieligen und holzfressenden Unterhaltung der jetzigen Verpflanzung selbst überzeugt, faßte also den edlen Entschluß, den ganzen Lheim-Park mit einer schönen und dauerhaften sieben Fuß hohen Mauer einzufassen zu lassen, die aus einer besondern — von seinem Architekt Herrn Joseph Hardmuth, erfundenen Steinmasse aufgeführt wird. Es wird nämlich aus einer Mischung von gestoßenen Mauerstein, von Sand und Kalk ein dichter Mörtel verfertiget, und daraus einen Kubikschub große Steinziegeln mit eigends dazu verfertigten Pressen, die jede, fünfzehn hundert Centner Schwere auf dem Kubikwürfel Druck machen, in Formen gepreßt. Dadurch erreichet die Mörtelmischung eine vollkommene Bindung, und durch die ganz herausgepreßte Masse eine Härte gleich dem besten Sandstein, den die Natur nur so langsam bildet, und den erst der Steinhauer bearbeiten mußte, wenn man ihn zu einer so abgeglichenen Mauer verwenden wollte. Es steht schon eine ansehnliche Strecke der von diesen künstlichen Sandsteinen aufgeführten Mauer, und der ganze Park wird in ein Paar Jahren mit den halben Kosten weit schöner und dauerhafter als vorher

eingefaßt seyn, dabey nebst einer hübschen Summe von baaren Auslagen, denn die Mauerarbeit geht geschwinder von statten, auch so viel Brennholz ersparet, daß man sonst auf gebrennte Mauerziegeln verwenden, und dem Publikum entziehen müßte.

Den ganzen Park durchkreuzen weite Haupt-Alleen, die ihre eigenen Namen führen, wovon die längste 3050 Klafter, die kürzeste 620 Klafter lang ist, ohne die vielen Jagd- und Reitsteige zu berechnen, die den ganzen Park hin und her durchschneiden, und immer ordentlich unterhalten sind.

Später wurden in der angenehmsten Lage drey große Lusthäuser gebaut, nämlich ein Hirsch-Gloriett, ein Tannenwald-Gloriett und ein Reh-Gloriett.

Schön und sehenswerth sind die alle Jahre in diesem Parke öfters vorkommenden Parforce-Jagden, wozu derselbe außer der Hegung eigentlich bestimmt ist. Die glänzendste dieser Jagden ist die am H u b e r t u s - T a g e feyerlich von dem zahlreich versammelten Adel, der sich durch die bloßen Hutfedern von dem starken Parforce-Perfonale unterscheidet, mit großer Pracht abgehalten wird. Diese Jagden locken eine Menge Menschen aus den entferntesten Gegenden herbey. Alles ist belebt, alles voll Vergnügen, und Jeder kehrt dann zufrieden in seine Heymath, um seinen Freunden oder Bekannten zu erzählen, was er da Alles gesehen und unentgeltlich genossen habe.

Die elysäischen Felder.

Die elysäischen Felder liegen in einer fruchtbaren Landschaft zwischen Baja und Mysene, an einem sanften Abhange gegen das Meer, in der Nähe eines Sees, den man das todte Meer nennt. Die herrliche Lage und die unnennbaren Reize dieses Ortes haben einige Reisende zu dem Glauben veranlaßt, daß derselbe jene von Virgil in seiner Eneide geschilderte Gegend sey, in der dieser Dichter seine glücklichen Tage verlebt hatte. Zu dieser Meinung hat ohne Zweifel der Fluß Avernus beygetragen, an dem diese Felder liegen, und der bey den Alten den unterirdischen Gottheiten geheiligt war. Allein nichts ist weniger gegründet, als diese Meinung, man kann sich am besten hiervon überzeugen, wenn man die Beschreibung des Virgil von seinem Elisäum mit der Umgegend vergleicht.

Ohne Zweifel waren diese Felder einst zu Begräbnissen bestimmt. Die Menge von Denkmählern, die dort gefunden werden, bestätigt diese Annahme unwiderlegbar. Noch jetzt findet man dort ganze Gassen von Grabmählern, deren einige sorgfältig errichtet und verziert, andere aber sogar mit Gemälden und Basreliefs geschmückt waren, deren Farben der Einwirkung der Witterung bis auf diesen Tag widerstanden.

Was auch die einstmalige Bestimmung der elysäischen Felder gewesen seyn mochte, so bleibt es doch höchst bemerkenswerth, daß dieser Ort ungeachtet der häufigen Erdbeben und Elementar-Verwüstungen aller Art, die

er erfahren hat, noch immer die Begeisterung der Maler und Dichter zu erregen im Stande ist. Es kann kaum eine lieblichere Landschaft geben, denn die Luft ist mild und lau, der Winter drang nie noch über die Gränze dieses Gebiethes vor, und Pflanzen, wie sie nur der herrliche Himmel Italiens biethet, entsprossen hier in zarter Uppigkeit zu jeder Jahreszeit dem fruchtreichen Boden.

Die chinesische Mauer.

Diese ungeheuerere Mauer, welche längs der nördlichen Gränze des chinesischen Kaiserreiches hinläuft, gehört mit Recht unter die größten Arbeiten von Menschenhand. Sie ist über die Gipfel mächtiger Berge, von denen mehrere eine Höhe von nicht weniger als 5225 Fuß haben, durch tiefe Thäler, und vermittelst großer Schwibbogen über breite Ströme weg geführt; an manchen Stellen, wo wichtige Pässe sind, ist sie verdoppelt, oder auch wohl verdreyfacht, und nach Zwischenräumen von etwa 300 Fuß steht immer regelmäßig ein Thurm oder eine massive Bastey. Ihre Länge wird auf 1500 englische Meilen geschätzt; allein an manchen Orten, wo man weniger Gefahr vermuthete, ist sie nicht so stark und hoch, und gegen Nordwesten hin besteht sie bloß aus einem starken Wall von aufgeworfener Erde. In der Nähe von Kupekn ist sie 25 Fuß hoch und oben gegen 15 Fuß breit. Einige Thürme, die viereckig gebaut sind, sind 48 Fuß hoch und 40 Fuß ins Quadrat. Der zur Grundlage zu den Ecken u. s. w. gebrauchte Stein ist ein fester, grauer Granit, das Ubrige aber besteht größtentheils aus bläu-

lichen Ziegelsteinen, und der Mörtel ist außerordentlich rein und weiß.

Die Zeit der Erbauung dieser großen Brustwehr, die seit Jahrhunderten die Bewunderung und das Staunen der Menschen erregt hat und sie fortan erregen wird, wird von Sir Georg Staunton als völlig ausgemacht betrachtet, und er versichert, daß sie seit zwey tausend Jahren schon vorhanden sey. In dieser Behauptung scheint er Dü Halde gefolgt zu seyn, der uns belehrt, daß »dieses ungeheuere Werk 215 Jahre vor Christi Geburt, auf Befehl des ersten Kaisers aus der Familie Tsin aufgeführt wurde, um drey große Provinzen gegen die Einfälle der Tartarn zu sichern.« Indessen schreibt er in der, im ersten Band seiner Werke enthaltenen, Geschichte China's, die Erbauung derselben dem zweyten Kaiser, aus der Dynastie des Tsin, Namens Chi-Hoang-Ti, zu; und das unmittelbar vor der Erzählung dieser Erbauung voraus gehende Datum ist das Jahr 137 vor Christi Geburt. Hieraus möchte man nicht bloß Verdacht gegen die Angabe der Zeit, wo dieses Werk unternommen wurde, sondern überhaupt auch gegen die Unverfälschtheit und Sicherheit der Jahrbücher China's im Allgemeinen schöpfen. Herr Bell, der sich eine geraume Zeit in China aufhielt, und dessen Reisebeschreibung mit Recht, wegen der Sicherheit und Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten, geschätzt wird, versichert uns, daß diese Mauer ungefähr ums Jahr 1160 nach Christi Geburt von einem Kaiser China's errichtet wurde, um den häufigen Einbrüchen der Mongolen vorzubeugen, die mit ihrer zahlreichen Reuterey ins Land einfielen, dort die Provinzen verheerten, und sich wieder entfernten, ehe man

ihnen ein Heer entgegen stellen konnte. Renaudot bemerkt, daß diese Mauer von keinem Schriftsteller über die Geographie des Morgenlandes erwähnt wird, dessen Werk über 300 Jahr alt ist; und es wäre zu verwundern, wenn sie dem Marco Paolo entgegen seyn sollte, von dem man schwerlich annehmen kann, daß er bey seinem langen Aufenthalte in den nördlichen Gegenden China's und in der Mongoley, mit einem so erstauenswürdigen Werke unbekannt geblieben seyn sollte. Bey diesen mancherley Schwierigkeiten läßt sich wohl vermuthen, daß man zu ähnlichen Wertheidigungsarten zu verschiedenen Zeiten seine Zuflucht genommen hat, und daß die alte rohe Schußwehr, die nach und nach verfallen war, vielleicht nach dem Einfalle des Dschingis Chan wieder ausgebessert, und in den jetzigen Zustand versetzt wurde; der eben wegen seiner guten Beschaffenheit bezeugt, daß sie schwerlich auf ein höheres Alter Anspruch machen kann.

Die Babylonischen Mauern und hängenden Gärten der Semiramis.

Babylon oder Babel war eine der ältesten und blühendsten Städte in der Welt, sie war die reichste Hauptstadt in Chaldäa, und sehr frühe der Sitz der Cultur und wissenschaftlichen, besonders astronomischen Kenntnisse. (Hat vielleicht in ihrer Nähe der babylonische Thurmbau seinen Anfang genommen?) Der Umfang der Mauern Babylons wird sehr verschieden angegeben. Die wahrscheinlichste Angabe ist 45,000 Schritte, daß

würde etwa 18,750 Wiener Klafter oder $4\frac{1}{2}$ Meile betragen. Die Höhe dieser Mauern gibt Plinius und Strabo auf 200 Ellen (Fuß?) die Breite auf 50 Fuß an. Oben konnten zwey beladene Wägen sich bequem ausweichen. Die Steine der Mauern waren fest in einander gefügt, und mit eisernen Klammern verbunden. Zum Mörtel bediente man sich des Erdharzes, von dem hier reiche Quellen angetroffen werden. Diese Stadtmauer bildete ein regelmäßiges Viereck, jede Seite hatte 25, alle 4 Seiten 100 Thore, diese waren von Erz gegossen. Zwischen zwey Thoren waren jedesmahl 3 Thürme, also zusammen 300 Thürme, welche 10 Fuß über der Mauer mit ihren Zinnen empor ragten. Von den 25 Thoren jeder Seite gingen eben so viele 150 Fuß breite Gassen, nach der entgegengesetzten Seite in geraden Linien, durch diese kreuzweis gehenden Gassen wurde die Stadt in 676 Vierecke getheilt. Zwischen den Mauern und den Häusern waren Felder und Gärten, als Vorsichtsmaßregel, um hier zur Zeit einer Belagerung einen Theil des Unterhalts zu ziehen. Verborgene Eingänge führten in die Tiefen in große Höhlen zu ungeheuern Magazinen. Bewundert wird die schnelle Erbauung dieses Werks innerhalb eines Jahres von 300,000 Menschen. Persiens König, Cyrus, eroberte die Stadt, und ließ einen Theil der Mauer abbrechen. Darius vollendete ihre Zerstörung, Alexander der Große wollte sie aus dem Schutte wieder herstellen, aber daran hinderte ihn sein schneller Tod. Der Tempel des Belus, so wie die kostbare Brücke über den Euphrat mitten in der colossalen Stadt waren ebenfalls Meisterwerke. Diese Brücke war 5 Stadien (625 Schuh) lang und 30 Schuh breit. Sie

ruhete auf 12 hohen steinernen Säulen. Auf beyden Seiten der Brücke erbaute die große Königin Semiramis, das erste Weib, das über Völker herrschte, königliche Prachtschlösser, sie soll auch die künstlich hängenden oder schwebenden Gärten Babylons hergestellt haben, die ältesten Gärten, welche die Geschichte kennt, und die nach Diodor amphitheatralisch aufstiegen, und von mächtigen Pfeilern getragen, gleichsam in der Luft schwebten. Auf festgemachte Unterlage von Bley wurde Erde in erforderlicher Tiefe aufgetragen, hinlänglich auch für Verwurzelung der größten Bäume. Zum Herausbringen des Wassers aus dem Euphrat waren Maschinen da, welche nach Bedarf diese kühnen Gärten in diesem üppigen Klima bewässerten. — Eine Nachahmung dieser Gärten findet man noch in vielen Orten Europens. Auf den mit Quadern zu einem wasserdichten festen Plattformen geschaffenen, mit sicherem Geländer versehenen Zinnen von Pallästen und andern festen Gebäuden, sind oben Gärten allerley Art angebracht, sogar kleine Teiche und andere künstliche Wasserbehälter. Die Laune reicher Sonderlinge schuf hier oft wunderbare Anlagen.

Der Todtengarten in Rom.

Der Begräbnißort der Kapuziner zu Rom, genannt der Todtengarten, gewährt ein außerordentlich frappantes Schauspiel. Nie wird das Bild davon aus meiner Seele schwinden, sagt ein berühmter Reisender. Man denke sich weder Kirchhof noch Todtengruft, weder Keller noch Höhle. Im untern Stockwerke des Klosters öffnete

sich mir eine Reihe von gewölbten Zimmern, deren Fenster alle nach dem Hofe hinaus und geöffnet waren.

Jenseits einer Gallerie erblickt man in jedem Zimmer, und zwar so groß, als das Zimmer selbst, eine Grotte von Todtenknochen, die äußerst künstlich übereinander geschichtet sind. In kleinen Zwischenräumen bilden Grotten Nischen, und in jeder Nische steht oder liegt ein todter Kapuziner in der Stellung eines Lebenden. Man muß wissen, daß in diesen Gewölben, wie in dem Bleykeller zu Bremen, die Todten nicht verwesen, sondern nur austrocknen; den Plafond schmücken Arabesken und allerley Zierrathen von Todtenknochen, wozu man die kleinern gewählt hat. Ein ziemlich großes Kreuz war aus lauter Burgelknochen zusammengesetzt. Ansehnliche Kronleuchter mit vielen Armen und Lampen von verschiedener Größe, hingen an der Decke herab, sämmtlich aus Todtenknochen, ohne irgend eine andere Zuthat, geformt.

Wandleuchter von derselben Materie zierten den Gang, der vor der Grotte hinlief. Jedes Zimmer hat seine eigene Architektur; in dem einen waren es lauter Köpfe, in dem andern lauter Hüftknochen u. s. w., in jedem aber standen und lagen die Kapuziner in Nischen; ihre Haut gleicht dem gelben Pergamente. Jede dieser seltsamen Statuen trägt in der Hand ein Licht; jeder Kronleuchter und jede Lampe sind mit vielen Lichtern besetzt; auf jedem Kreuze ist ein Licht befestigt. Nun denke man sich diese Beleuchtung bey Nacht. Es muß einen schauerlichen großen Eindruck machen, wenn hier, wo so viele tausend Lebenslichter ausgelöscht sind, die Flämmchen zwischen Millionen Knochen hervorschimmern.

Das brittische Museum.

Diese große National-Sammlung von Alterthümern, Büchern und Naturmerkwürdigkeiten ist in dem großen, vormals dem Herzoge von Montagu gehörigen Hause in der großen Kusselstraße, im Quartiere Bloomsbury aufgestellt.

Es ist dieß ein prächtiges Gebäude im französischen Geschmack der Zeit Ludwigs XIV. und nach dem Plane der Tuilerien aufgeführt. Ralph, der erste Herzog von Montagu, schickte dem berühmten französischen Baumeister Peter Paget ausdrücklich von Paris herüber, zur Erbauung dieses glänzenden Pallastes, welcher für seinen gegenwärtigen Zweck vielleicht besser, als für eine Privatwohnung berechnet ist.

Das brittische Museum wurde durch eine Parlaments-Acte im Jahre 1753 gegründet, nachdem Sir Hans Sloane sein Museum, das, nach einer Bemerkung in seinem Testamente, ihm über 50,000 Pf. gekostet, mit der Bedingung der Nation vermacht hatte, daß das Parlament an die Testaments-Vollstrecker 20,000 Pfund Sterling bezahle, und ein bequemes Haus zur Aufstellung ankaufe. Das Parlament bewies sich bey dieser Gelegenheit sehr freygebig, verschiedene andere werthvolle Sammlungen wurden mit der Sloanischen vereinigt, und mit einem Aufwande von 85,000 Pfund, die man durch eine Lotterie aufbrachte, das Ganze eingerichtet. Späterhin und zu verschiedenen Zeiten fügte das Parlament zum Sloanischen Museum die Cottonische Bi-

bliothek hinzu, ferner die des Major's Edward's, Harley's Manuscripten-Sammlung, Sir Wilhelm Hamilton's unschätzbare Sammlung griechischer Vasen, Townley's Sammlung alter Marmorarbeiten, Marquis Lansdown's Manuscripte, und neuerlichst Lord Elgin's berühmte Sammlung von Marmorarbeiten, welche man unter die schönsten Muster der alten Bildhauerey rechnet.

Alle von den englischen Königen, von Heinrich VIII. an bis auf Wilhelm III., gesammelten gedruckten Bücher und Handschriften wurden von Georg II. dem Museum geschenkt, und Georg III. gab dazu eine zahlreiche Sammlung guter Flugschriften, die zwischen 1640 und 1660 erschienen sind. Ferner verehrte derselbe zwey Mumien, die schönsten in Europa, die Summe von 1123 Pfund Einkommen aus der Lotterie, welches sein königlicher Vorgänger gehabt hatte, und im Jahre 1772 die vollständige Sammlung der Journale des Oberhauses und des Hauses der Gemeinen. Seitdem hat Se. Majestät hierzu noch eine Sammlung von Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten hinzugefügt, die Herr Menzies im Jahre 1796 von der Nordwestküste Amerika's überschickte, ingleichen verschiedene einzelne Bücher von großem Werthe und Nutzen.

Die Verwaltung der Anstalt hat neuerlich damit noch vereinigt: Greenwood's Sammlung ausgestopfter Vögel, Hartschets Mineralien, Halhed's orientalische Handschriften, Lysen's Sammlung alt-sächsischer Münzen, Dr. Bentley's Klassiker und Greville's Mineralien-Sammlung. Dazu kommen noch zahlreiche Geschenke von verschiedenen europäi-

ſchen Fürſten, ſo wie von gelehrten Geſellſchaften und Privat = Perſonen.

Beim Eingang durchs Thor des Museums wird man einen großen viereckigen Platz, ſüdlich eine jonische Säulenreihe, und nördlich das Hauptgebäude gewahr, welches 216 Fuß lang und bis zum oberen Ende des Karnieſſes 57 Fuß hoch iſt. Neuerlich ſind noch verſchiedene Nebengebäude für die Sammlungen hinzugekommen.

Das Erdgeſchoß beſteht aus zwölf Zimmern, und enthält die gedruckten Bücher. Die Verzierungen des Treppengehäuſes ſind neulich erneuert worden, und verdienen Bewunderung. Das Deckengemälde ſtellt Phäeton vor, der den Apollo um Erlaubniß bittet, den Wagen zu führen, und iſt das Werk des Malers Karl de la Foſſe, eines der beſten Coloriſten der franzöſiſchen Schule, der auch die Kuppel im Dom des Invaliden = Hauſes zu Paris gemahlt hat. Die Landſchaften und Zierrathen ſind von James Rouſſeau, einem wegen ſeiner Kunſt in der Perspective mit Recht bewunderten Künſtler.

Das erſte Zimmer im oberen Stockwerke enthält neuere Kunſtwerke aus allen Theilen der Welt, in Verhältniſſen geordnet. In dem in der Mitte befinden ſich verſchiedene ſchöne Miniatur = Gemälde, worunter die Porträte Thomas Mores, Königs Karl. I. und Olivier Cromwells, welcher ſeine Taſchenuhr neben ſich gelegt hat. Zwey ſonderbare Porträte König Wilhelm III. und der Königin Marie ſind aus zwey Wallnußſchalen ausgeſchnitten. In den Schränken ſind in geographiſcher Ordnung viele feine Sorten Porzellän, mannigfaltige kriegeriſche Werkzeuge aus verſchiedenen Erdtheilen geordnet. Hier iſt auch die reiche Sammlung von

Merkwürdigkeiten zu sehen, welche Captain Cook aus dem südlichen stillen Ocean mitgebracht hat. Im Winkel linker Hand befindet sich die Trauerkleidung einer otahaitischen Dame, in welcher Geschmack und Uncultur auf eine seltsame Art mit einander vermischt sind; und gegenüber sind die reichen Mäntel und Federhelme der Sandwich-Inulaner. Unter den letztern ist einer, der an Eleganz der Gestalt selbst mit den griechischen Helmen wetteifert. In einem andern Behältniß sind die Handgranaten, und die Keulen und andern Waffen. Der nächste Gegenstand der Aufmerksamkeit sind die Götzenbilder von verschiedenen Inseln, die in ihrer scheußlichen Roheit, mit manchen auf denselben Inseln gefertigten Kunstwerken, einen eignen Contrast bilden; näher den Letzteren stehen die Trommeln und andere musikalische Werkzeuge, auch ein Brustharnisch von den Freundschafts-Inseln. Das Deckengemälde in diesem Zimmer oder Vorgemach stellt Phäetons Fall dar.

Das zweite Zimmer faßt ähnliche Gegenstände in sich. Das dritte ist der Landsdownischen Manuscripten-Sammlung gewidmet, welche schön gebunden und mit Titeln versehen worden sind. Im vierten sind die Handschriften aus den Sammlungen von Sloane und Birch. Das fünfte enthält einen Theil der Harley'schen Bibliothek der Manuscripte, und das sechste den Rest mit den Vermehrungen seit der Gründung des Museums. Das siebente ist den königlichen und Cottonischen Handschriften eingeräumt. Auf einem Tisch, in einem Rahmen unter Glas, befindet sich das Original der Magna Charta, zur Cottonischen Bibliothek gehörig. Dem Schranke Nr. 21 der Cottonischen Sammlung gegenüber

befindet sich auch die Urschrift der Artikel, welche der Unterzeichnung der großen Charte als Vorbereitung vorangingen, vollständig und mit dem Siegel.

Der prächtige Saal ist mit der Breville'schen Mineralien-Sammlung, der schönsten in der Welt, nach einer bewunderungswürdigen Ordnung und mit heller Beleuchtung angefüllt. Die gewölbte Decke dieses Saals verdient Erwähnung. Sie wurde von La Fosse gemahlt, und stellt die Vergötterung der Iris oder die Geburt der Minerva dar. Vor dem mittleren Fenster steht ein, aus den verschiedenen Lava-Arten des Vesuvus zusammengesetzter Tisch, den der Graf Exeter zum Geschenke gemacht hat.

Das achte Zimmer enthält Gegenstände der Naturgeschichte, zum Theil die schätzbare Schenkung des Herrn Cracherode, die auf zwey Tischen nach dem Linné'schen Systeme geordnet ist, die übrigen weit zahlreichern Stücke sind nach dem Werner'schen System aufgestellt. Die meisten Gegenstände sind von großem Werthe, und bestehen aus Mineralien aus Derbyshire, Syberien, der Südsee, und vulkanischen und Berg-Erzeugnissen aus Deutschland. Ein sehr merkwürdiges Natural zeichnet sich in der fünften Abtheilung der Cracherodischen Sammlung aus, ein eysförmiger Chalzedon, der inwendig Wasser enthält, wie man bey sanftem Schütteln bemerken kann. Hier, in einem Glaskasten, befindet sich auch das berühmte versteinerte Skelet von Guadeloupe, welches der Gegenstand interessanter Streitigkeiten unter bedeutenden Naturkundigen im monatlichen Magazine gewesen ist. Das neunte Zimmer gehört den Petrefacten und Schalthieren an. In der ersten Abtheilung der Ad-

sten, in der Mitte des Zimmers, befindet sich eine seltene einschalige Seemuschel, von der Gattung Papier-Nautilus, oder Argonauten-Muschel, merkwürdig wegen der Dünnhheit der Schale und der Zierlichkeit ihrer Gestalt. Sie wird von einem, dem Dintenfische ähnlichen Thiere bewohnt, das durch Ausdehnung zweyer Häute am Ende seiner längsten Fühlfäden die Fähigkeit besitzt, auf der Oberfläche der See zu schiffen. Unter den Tischen dieses und des folgenden Zimmers liegen zahlreiche Bände und Bündel getrockneter Pflanzen, welche wegen der zerbrechlichen Natur ihres Inhalts nur auf besondere Erlaubniß gezeigt werden. Das zehnte Zimmer ist ganz mit Produkten des Pflanzenreiches, Zoophyten, Schwämmen u. d. gl. angefüllt. Der Inhalt des elften Zimmers besteht in Vögeln, welche, so weit es thunlich war, nach dem Linnée'schen Systeme geordnet worden sind. Darunter zeichnet sich ein Colibri aus, der kaum größer als eine Biene ist, ferner ein anderes schönes Geschöpfchen, der Harlekin-Colibri genannt, wegen der Mannichfaltigkeit seiner Farben. In diesem Zimmer zeigt man auch eine, vor vielen Jahren in Holland gefertigte Abbildung des außerordentlich seltenen und merkwürdigen Vogels, der Löspel genannt, der zum Hühnergeschlechte gehört. Auf einem Tische mitten im Zimmer werden verschiedene Vogelnester aufbewahrt, worunter verschiedene hängende Nester, hauptsächlich von Vögeln aus dem Ammergeschlechte, die merkwürdigsten sind; Nester von einer, dem Fischleim oder der Hausenblase ähnlichen Masse, aus welchem die Chinesen herrliche Suppen bereiten, seltene Federn u. d. gl. Auf dem zweyten Tische bewahrt man eine Menge Eyer und Nester auf, unter welchen ersteren man

die Eyer von Straußen, Casuaren, Krokodillen u. s. w. bemerkt. In den Schränken zwischen den Fenstern sind einige seltenerer vierfüßige Thiere zu sehen, wovon die merkwürdigsten zwey junge Drang = Utangs, ein langgeschwänzter Makauci, ein Hermelin u. s. w.; in Schränken unter den Tischen sind ein Armadill oder Stachelschwein, einige junge Faulthiere und ein schönes Exemplar eines zweyzehigen Ameisenfressers. Das zwölfte Gemach enthält eine große allgemeine Sammlung von Fischen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen u. s. w.

Die Downley'sche Sammlung alter Kunstwerke aus Marmor und die ägyptischen Alterthümer sind in einer Reihe sehr geschmackvoller, und zu diesem Zwecke besonders erbauter Zimmer aufgestellt. Das erste Zimmer ist einer Sammlung von halberhabener Arbeit von gebranntem Thon gewidmet, welche man für die schönste in Europa hält. Das zweyte ist ein schönes rundes Zimmer, aus welchem man einen schönen Blick in die ganze Reihe der Gemächer hat, den ein vortrefflich gearbeiteter Discobolus oder Scheibenwerfer aus dem Alterthume schließt. Dieses Zimmer ist den römischen und griechischen Bildhauerarbeiten gewidmet, worunter sich ein schöner Candelaber und verschiedene Büsten und Statuen auszeichnen. Das dritte und vierte Zimmer sind ebenfalls mit griechischen und römischen Bildhauerarbeiten angefüllt, worunter im letztern einige schöne Basreliefs. Das fünfte enthält eine Sammlung römischer Grab = Denkmähler und einen schönen Musiv = Fußboden, der neuerlich bey Grabung des Grundes zu einem neuen Gebäude der englischen Bank, aufgefunden worden ist. Das sechste zeigt eine vermischte Sammlung von hundert großen Stücken römi-

ſcher und griechiſcher Bildhauerey. Das ſiebente iſt römischen Alterthümern gewidmet, und das achte zur linken Hand den ägyptiſchen Alterthümern, worunter auch die vorerwähnten beyden Mumien mit ihren Särgen; ein Manuſcript oder eine Papyrus-Rolle, die in einer Mumie befindlich war u. ſ. w. Unter den ägyptiſchen Bildhauerarbeiten im neunten Zimmer befindet ſich der berühmte Sarkophag, der gewöhnlich das Grabmahl Alexander des Großen genannt wird, und wovon eine Abbildung und Abhandlung im monatlichen Magazine Februar 1809 erſchienen iſt. Das zehnte enthält griechiſche und römische Bildnerereyen von beſonderer Schönheit.

Von hier zurückkehrend, und eine Treppe höher ſteigend, gelangt der Beſuchende in das eilfte Zimmer, mit alten und neuen Münzen und Medaillen, die in geographiſcher Ordnung und alle aus einem Lande herrührende zuſammen geordnet ſind. Sie werden nur mit beſonderer Erlaubniß von den Aufſehern oder dem Ober-Bibliothekar gezeigt. Mehr als zwey Perſonen, den Ober-Bibliothekar oder einen andern Beamten ungerechnet, werden auf einmahl nicht zugelassen. Das zwölfte Zimmer enthält die Sammlung Sir William Hamilton's, welche aus dem Saale hierher gebracht worden iſt. Sie beſteht hauptſächlich aus Penaten oder Hausgöttern, bronzenen Gefäßen, Hausgeräthe der Alten u. ſ. w.; Proben von altem Glas, Halsbändern, Kapseln, Bruchſtücken von erhabener Arbeit; ferner alten Waffen, Dreyfüßen, Meſſern, Lampen, Pettschaften, Gewichten, Schnitzereyen in Elfenbein, Armbändern, Zaumgebissen, Sporen, alten Gemälden aus Herculanium, Ziegelſteinen von Babylon, und jener unvergleichlichen Samm-

lung von griechischen Vasen, die größtentheils in den Gräbern Groß-Griechenlands gefunden worden sind. Die Formen dieser Vasen sind sehr verschieden, und doch alle gleich einfach und schön. Im dreizehnten Zimmer werden die zahlreichen und schätzbaren Kupferstiche und Handzeichnungen aufbewahrt, deren Haupttheil William Cracherode dem Museum vermacht hat. Der Inhalt dieser Zimmer kann auch nur auf besondere Erlaubniß und von wenigen Personen auf einmahl gesehen werden.

Das Museum zu Portici, der Sammelplatz der in den verschütteten Städten Herculanium, Stabiä und Pompeji ausgegrabenen Geräthschaften der alten Römer.

Da wir in der Erzählung von den unterirdischen Städten Herculanium und Pompeji veranlaßt waren, mehrmahls der Wegschaffung der dort aufgefundenen Gemälde, Statuen, Büsten und künstlichen Fußböden u. s. w. ins Museum zu Portici zu erwähnen: so dürfte es dem Leser wohl nicht unangenehm seyn, alsbald nähere Auskunft über diesen Sammelplatz der trefflichsten Überreste alter Kunst und alten Lebens zu erhalten. Man wird es uns daher verzeihen, wenn wir diesen Gegenstand gleich hier einschalten.

Die besten Statuen, Büsten, Vasen und alles, was nur seines Stoffes oder seiner Form wegen einen höhern Werth zu haben schien, wurde bey dem Einfall der Franzosen ins neapolitanische Gebiet in zwey und fünfzig Kisten gepackt, und nach Palermo geschafft, wohin

der Hof damals seine Zuflucht nahm. Indessen hat auch das, was noch im Museum befindlich ist, einen sehr hohen innern Werth. Denn wer könnte ohne die größte Bewunderung die Überreste der vergänglichsten Gegenstände beschauen, welche achtzehn hundert Jahre lang der Zerstörung der Zeit Trotz gebotten haben. Hier erblickt man Brod, Getreide, Teig, der eben in den Ofen geschossen werden sollte; Seife, die zum Waschen gebraucht worden war; Feigen, und sogar Eierschalen, die noch ganz weiß, und in einem so guten Zustande sind, als wenn sie der Koch vor einer Stunde aufgebrochen hätte. Hier zeigt sich eine Küche, versehen mit allem zugehörigen Geräthe; Dreyfüße und Töpfe stehen auf dem Herde; Bratpfannen hängen an der Wand, Schaumlöffel und Feuerzangen lehnen in der Ecke; und ein metallener Mörser steht auf dem Schaft einer Säule. Wiegwagen, Hämmer, Sicheln und anderes Haus- und Wirthschaftsgeräthe sieht man hier zusammen mit Helmen und Waffen. Opferschalen und Opfermesser, eine Menge schön geformter Gläser, große und kleine Glasflaschen, Lampen, Vasen, Verzierungen zu Hausgeräthe, ein Stück Leinwand, Neze und sogar Schuhsohlen; alle Arten weiblichen Putzes, Halsbänder, Ringe und Ohrringe; ein hölzernes Schachbret u. s. w. Alle diese Dinge sind mehr oder weniger vom Feuer beschädigt, aber immer noch auf den ersten Anblick zu erkennen.

Alle Zimmer des Museums sind mit den schönsten alten Fußböden, theils musiver, aus Pompeji, theils marmorner, aus Herculanium belegt. Statuen, Vasen, Büsten, Armleuchter, Altäre, Tische von Marmor und

Bronze, sind alle in so gutem Zustande, als wären sie eben aus des Künstlers Hand gekommen. Die aufgefundenen Münzen sind sehr zahlreich, und füllen verschiedene Kasten. Marmorne Schaustücke, die auf jeder Seite eine halb erhabene Figur enthalten, hängen an schönen Ketten von der getäfelten Decke eines Zimmers herab, so daß man sie mit der Hand erreichen, und bequem umwenden und betrachten kann.

Die meisten Gemälde, welche man in Herculanium, Pompeji und Stabia vorgefunden hat, wurden von den Wänden, denen sie zur Zierde dienten, abgesäget, und im Museum aufgestellt. Diese, in ihrer Art einzigen Überreste der alten Kunst bilden eine große Gallerie ächter alter Gemälde, und zwar die einzige in der ganzen Welt, und sind schon um deswillen als ein Schatz von unendlichem Werthe zu betrachten. Sie sind in einer Reihe von Zimmern auf den Boden hingestellt, und in einfachen Rahmen an den Wänden aufgehängt. Ihr Umfang ist von einem Quadratfuß bis zu ganzen langen Gruppen in Lebensgröße. Außer der Beschädigung, die sie dadurch erfuhren, daß sie der Hitze der glühenden Asche ausgesetzt waren, haben sie auch noch durch den neuen Firniß gelitten, der ihnen zum Schutz dienen sollte. Es würde daher ungerecht seyn, ihre Farben den strengen Regeln der Kunst unterwerfen zu wollen; allein die Gruppierungen des *Minotaurus*, des *Telegus*, des ruhenden *Drestes*, und des *Bachus* und der *Ariadne* sind bewunderungswürdig. In ihren Gemälden, wie in ihren Bildhauerwerken zeigen die Alten jene Liebe zur einfachen Natürlichkeit, welche ihre Werke so sehr von den Werken der Neuern unterscheidet, und

das Resultat davon ist, daß sich bey ihnen die Hauptverdienste der Composition — Einheit des Gegenstandes und Einheit des Interesses — vereinen. Erwägt man aber noch, daß die Gemählde im Museum zu Portici aus Provinzial-Städten herrühren, so muß man offenbar schließen, daß jene, welche in den Hauptsitzen der Kunst bewundert wurden, an Vortrefflichkeit dem Laokoön und dem Apoll entsprachen. Dies war das Urtheil der Alten selbst, und ihr Geschmack ist nicht zu bestreiten.

Das Museum zu Portici übertrifft alle andere Antiken-Sammlungen in alter Bronze; eine Masse, welche, obschon theuer, schwerer zu bearbeiten, und mehr die rohe Bier des Geistes reizend, als der Marmor doch den Stoff der meisten Statuen ausmacht. Der größte Theil dieser Statuen bestand aus einzelnen Stücken, die durch Schwalbenschwanzbindungen zusammen gefügt waren. Und diese verschiedenen Fragmente hat man wieder zu neuen Figuren vereint, wie z. B. das aus vieren zusammengesetzte Pferd in der Mitte des Museum-Hofes. Die Bruchstücke, welche dem Zerschmelzen entgangen waren, waren ausgedehnt, verbogen, zersprungen, und auf mancherley Weise durch die brennende Lava beschädigt. Und über alles dieses Mißgeschick sind sie noch unglücklich zusammengesetzt worden; denn das Auge des Künstlers entdeckt oft zwey offenbar ganz verschiedene Style der Kunst, den großartigen und zierlichen in ein und derselben Statue vereint. Die am meisten bewunderten Figuren sind: der trunkene Faun, der schlafende Faun, der sitzende Merkur, die ihr Gewand ordnente Amazone, und ein Augustus und Claudius, beyde in heroischer Größe.

Die merkwürdigsten Gegenstände im Museum zu Portici sind die oben schon berührten, in zwey Zimmern eines Hauses von Herculanium aufgefundenen Manuscripte. Ob sie gleich schon so oft beschrieben worden sind, muß man sie doch selbst sehen, um eine ganz richtige Vorstellung von ihnen zu bekommen. Wenn sie noch nicht aufgewickelt sind, gleichen ihre Rollen Stücken Holz Kohlen, oder halbverbrannten, hier und da versteinerten, kurzen Knüppeln. Sie sind entweder von schwarzer oder von Kastanienbrauner Farbe, und unglücklicher Weise so sehr beschädigt, daß sich in den Glaskästen, in welchen sie liegen, unter jedem eine Menge Staub und abgelösete Stückchen befinden. Ihre Schriftzüge sind nur durch den Glanz und das Hervortreten derselben lesbar, welche bey einer gewissen Stellung gegen das Licht die Tinte, und vielmehr die schwarze Farbe, auf der Kohle unterscheiden lassen. Beschnitten, verstoßen, zerbröckelt an der Außenseite, und durch den in den Blättern des Papyrus zurückgebliebenen Saft zusammengebacken, erfordern sie die größte Aufmerksamkeit und Behuthsamkeit beym Aufrollen, um alle die Schwierigkeiten zu besiegen, welche die mancherley Beschädigungen, die sie erlitten haben, in den Weg legen. Sie werden auf einer eigends dazu erfundenen Maschine aufgewickelt, und zugleich mit einem feinen Leim auf Leinwand befestigt. Würde nun der damit Beschäftigte nur den kleinsten unrichtigen Theil aufleimen, so würde er plötzlich in das Innere der Rolle hineingerathen, während er sich noch mit der Außenseite beschäftigte. Anfangs schien es platterdings unmöglich, auch nur eine einzige Sylbe in ihnen zu entziffern; aber dem Fleiße und dem Kunstsinne des Menschen ist nichts

unerreichbar, und seine Wißbegierde führt ihn zu den sinnreichsten Erfindungen.

Die königliche Bibliothek zu Paris.

Die berühmte Bibliothek zu Paris hatte im Jahre 1810 mehr als 300,000 Bände, 90,000 Bände Manuscripte oder Handschriften, — 85,000 Stücke Münzen, — 1,500,000 Zeichnungen und Gemälde, und 7000 Stammtafeln. — Matthison sagt in seinen Erinnerungen 1. Band S. 333: »Der siebente Tag meines Aufenthaltes zu Paris gehörte ganz der National-Bibliothek und dem daran stoßenden Museum der Alterthümer. Die Anzahl der gedruckten Bücher in dieser ungeheueren Pariser Bibliothek beläuft sich gegen eine halbe Million, und die Handschriften, worunter sich die vorzüglichsten aus dem Vatican befinden, füllen 19 große Säle. Die herrlichen Schätze der Gemmen und Münzen, die Isthafel, das sogenannte Schild des Scipio, mehrere köstliche altgriechische Vasen, viele römische Bronzen und die reiche Sammlung ägyptischer, zeltischer und gothischer Seltenheiten machten mir die Betrachtung des Museums Alterthümer zu einem unvergeßlichen Feste.«

Das Vater unser in 155 Sprachen durch Bodoni herausgegeben.

Im Jahre 1804, als der Pabst zu Paris war, ließ der berühmte Marzel, Director der kaiserlichen Buch-

druckerey in Paris das Vaterunser in 150 Sprachen abdrucken. Bodoni in Mayland, dessen Prachtdruck ganz Europa kennt, hat nun dasselbe in 155 Sprachen abgedruckt, und man findet in diesem merkwürdigen Werke des berühmten Künstlers noch einen größern Reichthum von Schriften, als in der Pariser Ausgabe. Die erste Abtheilung enthält 59 Übersetzungen in asiatischen Sprachen; die zweyte 72 europäische, die dritte 12 afrikanische, und die vierte 12 amerikanische. Ungeachtet dieß nur 155 verschiedene Übersetzungen oder Sprachen sind, so findet man das Vaterunser doch 215 Male mit eben so viel verschiedenen Schriften gedruckt; nämlich 68 asiatische, 114 europäische, 13 afrikanische, und 20 amerikanische. Der ausländischen, jeder Sprache eigenthümlichen Schrift-Charaktere sind 107, 43 asiatische, 58 europäische (worunter 34 griechische) und 6 afrikanische. Die übrigen 108 sind gewöhnliche Schriften; aber so abwechselnd in Form und Maaß, daß, fast nie die nähmlichen vorkommen. Man kann hieraus auf den außerordentlichen Reichthum der Bodonischen Buchdruckerey schließen, die wenigstens 200 Schriftarten besitzt. Da Bodoni selbst alle Schriften, die er gebraucht, auch geschnitten hat, so kann man auf die Anstrengung schließen, die erfordert wurde, bis ein Mensch den Schnitt und die davon abhängenden Arbeiten so vieler Schriften vollendete; die Verwunderung wird vermehrt, wenn man bedenkt, daß die malabarische Schrift allein 1132 Stempel erfordert.

D a s e r s t e B u c h.

Sobgleich die Erfindung der Buchdruckerey vielen Personen zugeschrieben wird, von denen die bekanntesten Guttenberg in Mainz, Konrad und Arnold Gebrüder, in derselben Stadt ansässig, Peter Scheffer, Peter Gernsheim, Thomas Pieterfon und Lorenz Gerson sind, so behauptet doch die Stadt Harlem, daß die Ehre dieser Erfindung dem Lorenz Koster gebühre, der in ihren Mauern geboren wurde. Auch zeigt man in dem Stadthause von Harlem ein Buch, welches den Titel führt: Speculum humanae salvationis, von dem man versichert, daß es das erste gedruckte Buch sey. Es ist mit vielen Bildern geschmückt, und wird unter einem seidenen Umschlage in einem silbernen Kästchen aufbewahrt. Dasselbst erblickt man auch die Statue Lorenz Koster's. Über der Thür des Hauses, in dem er geboren ward, ließt man folgende Verse:

Memoriae sacrum

Typographia ars artium omnium conservatrix
Hic primum inventa, circa annum 1440.

Übersetzung (Zur geweihten Erinnerung)

Die Typographie, die Erhalterin aller Künste,
Ward hier zuerst erfunden, um das Jahr 1440.

Vana quod archetypus, et praela Moguntia jactas,
Harlemi archetypus praelaque nata scias
Extulit hic, monstrante Deo, Laurentius artem.
Dissimulare verum, dissimulare Deum est.

(Übersetzung.)

Warum willst du, Mainz, Dich wegen Deiner Druckereyen und Pressen rühmen?

Wisse, daß die Buchdruckerkunst in Harlem erfunden wurde, Und Lorenz durch die Gnade Gottes der erste Erfinder war, Die Wahrheit entstellen heißt einen Gott läugnen.

Beschreibung eines Kriegsschiffes erster Größe.

Unter allen Künsten und Beschäftigungen, welche unsere Aufmerksamkeit vorzüglich erregen können, scheint keine unsere Bewunderung mehr zu verdienen, als die Schiffahrt in ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit. Dieß wird uns am einleuchtendsten, wenn wir einen Blick auf die kleinen Fischerkähne thun, von denen die Schiffahrt zuerst ausging, und mit ihnen ein majestätisches Kriegsschiff erster Größe vergleichen, welches tausend Mann mit ihren Lebensmitteln, Getränken, Ausrüstung, Kleidung und andere Nothwendigkeiten auf viele Monate enthält, der hundert Kanonen von schwerem Kaliber nicht zu gedenken, und das diese ungeheure, schwere Last wohlbehalten an die entferntesten Gestade trägt. Ein gesunder Mann nimmt in 24 Stunden ungefähr acht Pfund Speisen und Getränke zu sich; mithin sind täglich in einem solchen Schiffe 8000 Pfund Provision nöthig. Nehmen wir eine Ausrüstung auf drey Monathe an, so muß es demnach mit 700,000 Pfund Lebensmitteln beladen seyn. Ein 42 Pfünder, wenn er von Erz ist, wiegt ungefähr 6100 Pfund, und ungefähr 5500 Pfund, wenn er von Eisen ist, und gewöhnlich befinden

sich hiervon 28 bis 30 auf dem untern Kanonen-Verdeck am Bord eines Kriegsschiffes von 100 Kanonen; das Gewicht derselben, die Lavetten ungerchnet, beträgt also 183,000 Pfund. Auf dem mittleren Kanonendeck stehen 30 — 24 Pfünder, jeder von ungefähr 5100 Pfund, welches zusammen 153,000 Pfund gibt, und das Gewicht der 26 oder 28 Zwölfpfünder auf dem obern Verdeck beläuft sich auf ungefähr 75,400 Pfund; jenes der 14 Sechspfünder auf dem vierten Verdeck, dem Vordertheil und Hintertheil, auf ungefähr 26,000 Pfund; und außerdem sind auch noch einige Dreypfünder und Drehbassen in den Mastkörben vorhanden. Wenn nun hinzugerechnet wird, daß die vollständige Ladung eines 42 Pfüunders ungefähr 64 Pfund wiegt, und daß für jedes Geschütz gegen 100 Schüsse nöthig sind; so macht dies im Ganzen eine dem Gewichte der Kanonen selbst gleichkommende Last aus. Ferner muß man rechnen, daß jedes Schiff für Nothfälle wenigstens doppelte Segel, Anker, taue, Stricke und Lakeiwerke haben muß, welches im Ganzen ein beträchtliches Gewicht gibt; die Vorräthe an Bretern, Berg und Pech; die Equipage der Officiere und Seeleute; die Schiffs-Apotheke und chirurgischen Werkzeuge und verschiedene andere auf einer langen Reise nöthige Artikel, mit den Flinten, Bajonetten, Säbeln und Pistolen, machen ebenfalls keine unbeträchtliche Last. Endlich muß man auch das Gewicht der Menschen selbst hinzurechnen, und so trägt ein solches Kriegsschiff erster Größe wenigstens 2162 Tonnen Last oder 4,324,000 Pfund, und wird mit dieser Ladung eben so leicht gesteuert und regiert, wie das kleinste Boot.

 Die Wasserwerke London's.

Unter den Werken von großem Umfang, die in ihrer Anlage dem menschlichen Verstande Ehre machen, müssen auch die der verschiedenen Gesellschaften erwähnt werden, welche London mit Wasser versorgen. Die Art, das Wasser in die Hauptröhren und zu dem höchsten Punkte der verschiedenen Werke zu treiben, und es von hier in Nebenröhren durch die verschiedenen Straßen zu leiten, so daß es sowohl den Bewohnern ihr Bedürfniß gewährt, als auch bey Feuersbrünsten Dienste leistet, muß zu den nützlichsten Kunstwundern gezählt werden.

Die neuen Wasserwerke von Islington verdienen der ersten Erwähnung, da sie schon vor beynabe 200 Jahren mit einem Kostenaufwande Sir Hugo Middleton's von 500,000 Pfund Sterling die Hauptstadt mit reinem Wasser versehen haben. Das Vorrathsbehältniß derselben liegt 85 Fuß hoch über dem Wasserstande der Themse; aber um ihm die nöthige Stärke zu geben, ist es noch 35 Fuß erhöht worden, so daß das Wasser daraus bis in das zweyte und dritte Stockwerk der meisten Häuser steigt. Dieses Behältniß verbreitet alle 24 Stunden 214,000 Orhst Wasser, jedes zu 63 Gallonen (die Gallone hält 233 französische Kubikzoll). Außerdem gibt es noch die Wasserwerke der London-Brücke, in welchen das Wasser durch eine Maschine zu einer großen Höhe getrieben, aber nicht durchgeseiht und gereinigt wird; ferner die Yorkhäuser-Werke, die Ost-London-Werke, die Süd-London-, die West-

Middlesex = Werke , die Hammersmith und Hensington eignen , die nach einem großen Maasstab und mit Vorrichtungen zur Reinigung des Wassers angelegt sind , und endlich die Werke des großen Vereins. Neuerlich sind eiserne Röhren an die Stelle hölzerner getreten , und die ganze Einrichtung zur Vertheilung des Wassers übertrifft bey weitem alle ähnlichen Einrichtungen in den andern Hauptstädten Europa's.

Das englische Dampfboot.

Folgendes ist die Beschreibung des auf dem Flusse Clyde (in Schottland) schiffenden Dampfboot's. Seine größte Länge beträgt 75 Fuß , seine Breite 14 , die Höhe seiner Kajüten $6\frac{1}{2}$ Fuß. Es ist sehr flach gebaut , und geht 2 Fuß 9 Zoll bis 3 Fuß unter Wasser. Die beste oder Hinterkajüte ist 20 Fuß lang , und der Eingang dazu vom Hintertheil des Schiffes her ; zwischen der Hinterkajüte und der Maschine ist ein Raum von 15 Fuß für die Frachtgüter bestimmt. Die Dampfmaschine ist auf die Kraft von 12 Pferden berechnet , und nimmt 15 Fuß ein. Die vordere Kajüte ist 16 Fuß lang , und der Eingang dazu von der Seite. Die Wasserschaufeln , 16 an der Zahl , bilden zwey Räder von 9 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Breite , und sind aus geschmiedetem Eisen gefertigt ; sie gehen von 1 Fuß 3 Zoll bis 1 Fuß 6 Zoll im Wasser. Bis zum äußeren Ende dieser Räder ist ein Verdeck und ein Geländer rund um das Fahrzeug angebracht , welches über die Seiten heraus steht , und von den aus dem Schiffe vorragenden Balken getragen wird. Dieses

Dampfboot legt bey ruhigem Wetter mit dem Strom 4 bis $4\frac{1}{2}$ englische Meilen in der Stunde zurück, aber gegen einen beträchtlichen Wind nur 3 Meilen. Es kann 250 Passagiere aufnehmen, und wird von 5 Mann geleitet. Die Dampfmaschine verzehret täglich 12 Centner Steinkohlen. Die Feuermauer über dem Kessel ist 25 Fuß hoch; sein viereckiges Segel ist 22 Fuß breit.

Um einen richtigen Begriff von dem Nutzen der Dampfboote zu geben, und die, hinsichtlich der dabey vorhandenen Gefahr, geäußerten Besorgnisse zu zerstreuen, hat Sir Richard Phillips folgende nähere Umstände in das Monats-Magazin einrücken lassen.

»Das grundlose Geschrey über angeblich vermehrte Gefahr bey Reisen auf Dampfbooten bewogen den Herausgeber des Monats-Magazins im gegenwärtigen Monate (Juli 1817) in einem derselben eine Reise von London nach Margate (in der Grafschaft Kent) zu machen. Dieses Fahrzeug lichtete die Anker bey dem Tower in London des Morgens nach halb acht Uhr, als gerade die Fluth stark landeinwärts schwoh, wo mithin kein anderes Fahrzeug, ausgenommen mit der Fluth, vorwärts kommen konnte. Gleichwohl ging das Dampfboot gegen die Fluth leicht und lustig in der Stunde 6 bis 7 Meilen vorwärts, und eine Gesellschaft Musiker, welche lustige Stückchen auf dem Verdecke spielten, trug nebst der Stetigkeit der Bewegung dazu bey, den Aufenthalt sehr angenehm zu machen. Eine Untersuchung der Dampfmaschine und der Art ihrer Wirksamkeit bewies, daß durchaus keine Gefahr vorhanden sey. Es ging dabey hervor, daß der Kessel für 25 Pfund auf den Quadratzoll probirt worden war, daß aber die Klappe

nur durch ein Gewicht von 4 Pfund niedergehalten wurde, und daß der Quecksilber-Maßstab einen vorhandenen Druck von nur ungefähr zwey und einem halben Pfunde auf den Quadratzoll anzeigte. Hieraus folgt, daß, obgleich die Maschine fähig war, einen Druck von wenigstens 25 Pfund auszuhalten, die Klappe nur vier Pfund, oder weniger als den sechsten Theil der ganzen Kraft, würde vertragen können, und daß in der Wirklichkeit nur ein Druck von $2\frac{1}{2}$ Pfund auf den Quadratzoll, oder der zehnte Theil des erprobten Wasserstandes des Kessels, vorhanden war. Es ist daher weniger gefährlich, sich einige Stunden in der Nähe einer solchen Maschine aufzuhalten, als bei einem Theekessel, einer Kaffeemaschine, oder einer verschlossenen Terrine, unter Umständen, wie sie oft gebraucht werden, zu sitzen. Greenwich gegenüber erhielten wir einen deutlichen Beweis von dem Vorzuge des Dampfes, als bewegender Kraft, vor dem Winde und der Strömung, indem ein Segelboot von Margate nach London vorbey schiffte, welches einen Tag und zwey Nächte auf der Reise zugebracht hatte — eine Zeit, die ihm ganz gewöhnlich zu seyn schien. Kurz, ohne eine Unterbrechung des Vergnügens, und noch eine Stunde früher, als der Capitän erwartet hatte, kamen wir beim Brückenpfeiler von Margate an, und hatten einen Weg von 90 englischen Meilen in neun Stunden zurückgelegt. Hierbei bemerke ich, daß ein Druck von zwey Pfund auf den Quadratzoll des Kessels, in einer Minute ungefähr 40 Umdrehungen der Wasserräder hervor brachte, und da diese 10 Fuß im Durchmesser hielten, daß die Bewegung der Ruderbreter oder Raderschaukeln 15 Meilen in einer

Stunde betrug, und daß das Fahrzeug mit und gegen den Strom im Durchschnitte 10 Meilen in einer Stunde zurück legte. Der Verbrauch an Kohlen auf der Reise betrug nicht einmahl ein Chaldron (36 Scheffel); jedoch gab man an, daß er häufig bis auf anderthalb Chaldron steige. Im Allgemeinen kann also nichts einleuchtender seyn, als der Werth und die Sicherheit dieser Art zu schiffen, und man darf nicht zweifeln, daß in wenig Jahren, Schiffe von jeder Größe und für jede Reise mit Dampfmaschinen versehen seyn werden; sintemahl man sich dieser Maschinen mehr bedienen kann, und sie mehr in seiner Gewalt hat, als Wind und Strömung. Der Mensch wird auf den Reisen weit weniger Zufällen, als sonst, unterworfen seyn. Auf dem Festlande tödten Pferde jährlich Tausende, offene Wagen Hunderte, die Postkutschen ein Paar Duzend, und auf dem Wasser hat die Ungewißheit des Windes durch Verlängerung der Reise und Schutzlosigkeit gegen schlechtes Wetter viele Tausende zu Grunde gerichtet. Aber ein Dampfboot, das von einer Maschine bewegt wird, deren erprobter Widerstand nur nothdürftig das übertrifft, was beym Gebrauche erforderlich ist, oder überhaupt, das solche Maschinen hat, wie die Dampfboote auf der Themse und auf dem Clyde, kann möglicher Weise keinem Unglücke unterworfen seyn, es wäre denn, daß durch ein Wunder eine Gewalt von vier Pfunden einen Widerstand von 25 Pfunden überwältigte.«

Die englische Gasbeleuchtung.

Der Apparat zur Gasbeleuchtung besteht aus einer eiserne, ungefähr drey Fuß langen und zwey Fuß im Durchmesser haltenden Retorte, welche an einem Ende offen ist, aber hier vermittelst eines anzuschraubenden Deckels fest verschlossen werden kann. Die Kohlen zu Erzeugung des Gases werden in eine Retorte gethan, und das Ganze durch ein unterhalb angebrachtes Feuer nach und nach bis zum Rothglühen erhitzt, indem die Retorte in eine Art von Ofen gestellt wird, in welchem die Gluth jeden ihrer Theile, ausgenommen die Deckelseite, wo die Kohlen hineingethan werden, umgibt. Rund um den innern Raum des Ofens geht ein Rauchfang zu einem Schornsteine, dessen Öffnung mit einem kleinen Schuttdache versehen ist. Eine Platte von gegossenem Eisen schützt die Retorte vor zu großer Erhitzung von unten, und bringt ein gleichförmiges Glühen derselben hervor. Die Röhre aus gegossenem Eisen führt alle flüchtigen Erzeugnisse der Kohlen in ein Kühlfaß aus gegossenem Eisen, in welchem der aus den Kohlen ausgezogene Theer und dergleichen sich absetzt, und aus welchem jene vermittelst kupferner Röhren abgelassen werden können. Aus dem Kühlfaße wird das Gas oben in ein an dieser Stelle luftdichtes, cylinderförmiges Gefäß oder Recipienten geleitet, und treibt das im letztern befindliche Wasser, bis zu einem gleichen Stande mit den an den untern Rändern angebrachten kleinen Löchern, herunter. Hier ist ihm der Ausweg gestattet, und es steigt durch das Brun-

nenwasser in Blasen hervor, und wird in dem Receptaculum oder dem Gasometer aufgefangen.

Dieser Gasometer besteht aus geschlagenem Eisen, und kann in die Höhe steigen oder herabsinken bis zum Wasserstande im Brunnen, wenn er mit dieser Flüssigkeit beynähe angefüllt ist; in die Höhe steigt er dagegen allmählig, wenn das elastische Gas aus der Röhre hinein tritt, und das Wasser verdrängt. Um ihn im Gleichgewichte und fest zu halten, werden Gewichte angehängt, inwendig wird er durch zwey Reihen eiserner Stäbe fester gemacht, seine Fugen sind verkittet, um ihn luftdichter zu machen, und um ihn vor dem Roste zu schützen, ist er inwendig und auswendig gut mit Firnißfarbe angestrichen.

Der Nutzen des Gasometers besteht darin, daß er die Ausströmung des Gases gleichförmiger macht, weil das Gas aus der Retorte zu einer Zeit schneller als zur andern ausströmt. Wenn dieß geschieht, so steigt der Gasometer in die Höhe, um es aufzunehmen, und wenn der Strom aus der Retorte sich vermindert, so treibt das Gewicht des Gasometers mehr Gas heraus, da das Balanzirgewicht nicht ganz so schwer als der Gasometer ist, damit ein gleichförmiger Druck das Gas hin zu der Öffnung, wo es angezündet werden soll, treibe.

Wenn das Gas das Kühlfaß verläßt, und bevor es den Gasometer erreicht, geht es durch ein Gefäß mit Kalkwasser, um von allem holzartigen und schwefelichen Geruche befreyt zu werden. Aus dem Gasometer kommt das Gas durch kleine in seiner Decke befindliche Löcher in eine Röhre, und nachdem es noch durch mehrere andere Röhren gegangen, wird es zu den Brennöffnungen oder

Lampen geführt, wo es sich verzehrt. Diese Lampen sind verschiedener Art, entweder bestehen sie in einer Röhre mit einfacher Mündung, aus welcher das Gas austritt, und wenn es einmahl angezündet worden, mit einem anhaltenden und regulären Lichte so lange fortbrennt, als neuer Vorrath zugeführt wird. Oder man macht auch viele kleine Öffnungen in das Ende einer Röhre, welches eben so viele Feuerstrahlen gibt, und sehr schön aussieht. Wenn der Gasometer eines Apparats einen Durchmesser von fünf Fuß hat, und sieben Fuß hoch ist, so enthält der Apparat (rechnet man wie gewöhnlich 4 Kubikfuß Gas auf die Stunde) eine hinlängliche Quantität Gas, um einer argandischen Lampe vierzig Stunden lang ein glänzendes Licht mitzutheilen, oder acht solche Lampen fünf Stunden lang zu unterhalten, und gewährt ein Licht, das an Stärke 160 mit Öhl gefüllten Straßenlampen gleich kommt. Zur Füllung eines solchen Gasometers wird die Destillation von ungefähr einem halben Buschel (der Buschel hält 1801 französische Kubikzoll), oder von 25 Pfund Steinkohlen erfordert. Die Überbleibsel in der Retorte, nach Beendigung des Prozesses, bestehen in vortrefflichen abgeschwefelten Kohlen, welche durch ihre Brauchbarkeit in Küchen und Manufakturen einen ansehnlichen Theil des ganzen Aufwands wieder ersetzen.

Die von Herrn Brand mit einem kleinen Gaslicht-Apparat des königlichen Instituts angestellten Versuche, führten zu dem Resultate, daß ein Chaldron guter Wallsender Newkastler Kohlen 17,000 bis 20,000 Kubikfuß Gas geben. Die Destillations-Art, welche in den großen Anstalten zur Erleuchtung Londons angewen-

det wird, hat selten mehr als 12,000 Kubikfuß erzeugt. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß durch verbesserte Einrichtung der Retorten der höchste Ertrag ebenfalls werde erlangt werden. Im Monate April 1816 wurden in den drey Stationen, die zur Gaslicht-Gesellschaft gehören, und die in der Peterstraße in Westminster, in der Worschipstraße und in der Nortonsalgate bestehen, täglich 25 Chaldrons Kohlen verbraucht, welche 300,000 Kubikfuß Gas geben, und 75,000 argandische Lampen unterhielten, deren jede so viel Licht als sechs Wachslichter ausströmte. Hätte man die volle Quantität, nämlich 20,000 Fuß erlangt, so würde das ganze Erzeugniß 500,000 Kubikfuß betragen und 125,000 Lampen unterhalten haben, das Licht dieser würde dem von 750,000 Wachslichtern gleich gewesen seyn, während der jetzige Erfolg nur dem Lichte von 450,000 gleich kommt. Mit Einschluß der Gaswerke in der City, in der Dorsetstraße, auf der Blackfriars-Brücke, beträgt die tägliche Kohlen-Consumtion in London für den Zweck der Erleuchtung 28 Chaldrons, und die Anzahl der dadurch unterhaltenen Lichter 76,500; aber dieser Betrag ist seitdem sehr gestiegen, und diese unschätzbare Entdeckung, welche jetzt auch unsern Theatern einen neuen Glanz gibt, verbreitet ihre Wohlthaten schnell über alle Theile Groß-Britanniens.

Humphrey Davy's Sicherheitslampe.

Die Erfindung der Sicherheitslampe aus Drahtgaze, um den Explosionen von feurigen Dämpfen zuvorzukommen, und in entzündbaren Luftschichten Licht zu

haben, verdankt man Sir Humphrey Davy, welcher bemerkt, daß die unheilbringenden Explosionen durch Entzündung des leichten, mit Kohlenstoff verbundenen brennbaren Gases veranlaßt wird, das sich beym Kohlengraben aus den Spalten der Schichten entwickelt. Wenn sich dasselbe so angehäuft hat, daß es mehr als $\frac{1}{15}$ des Volumens der atmosphärischen Luft ausmacht, so geräth es durch ein angezündetes Licht oder jede andere Flamme in Brand, und verpufft. Die Öffnungen in der Drahtgaze sollten nicht größer als $\frac{1}{20}$ Quadratzoll seyn. Da die feurigen Wetter durch glühenden Draht nicht entzündet werden, so macht die Dicke des Drahtes nichts aus, jedoch ist Draht von $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{60}$ Zoll Durchmesser am angemessensten. Wenn der Draht von $\frac{1}{40}$ Zoll sich beym Gebrauche zu bald abnützt, so kann die Dicke einigermaßen vermehrt werden, jedoch, je dicker der Draht ist, destomehr wird das Licht am Durchdringen verhindert, die Öffnungen dürfen aber niemals weiter als $\frac{1}{20}$ Quadratzoll seyn. An den Modellen, welche er in die Bergwerke schickte, kommen auf den Quadratzoll 748 Öffnungen.

Wenn die Sicherheitslampe aus Drahtgaze angezündet, und in eine stufenweise mit entzündbarem Gas angefüllten Luftschichte gebracht wird, so besteht die erste Wirkung der Feuerdünste in einer Verlängerung und Erweiterung des Umfangs der Flamme. Beträgt das brennbare Gas $\frac{1}{12}$ vom Volumen der Luft, so füllt sich der Cylinder mit einer schwachen blauen Flamme an; jedoch erscheint die Flamme des Dochtes glänzend in der blauen Flamme, und so brennt das Dochtlicht fort, bis die Feuerdämpfe zu $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{5}$ anwachsen, dann verliert es sich in der Flamme des Feuerdampfes, der in diesem

Falle den Cylinder mit einem sehr starken Lichte ausfüllt. So lange eine der Explosion fähige Gasmischung mit der Lampe in Berührung bleibt, so lange brennt das Licht darin, und wenn dieses erlöscht, welches eintritt, sobald die Stickluft so viel als $\frac{1}{3}$ des Volumens der Atmosphäre ausmacht — so ist die Luft zum Einathmen nicht länger tauglich. In Fällen, wo die feurigen Wetter mit der Luft bloß in dem kleinsten Verhältniß ihrer Entladung vermischt ist, wird der Gebrauch der Sicherheitslampe, welche das brennbare Gas schnell verzehrt, die Quantität des letztern bald bis unter den Punkt der Entladung reduzieren, und es kann höchst selten vorkommen, daß die Lampe einer Luftmischung ausgesetzt werde, welche den größtmöglichsten Antheil von brennbarer Luft zur Explosion enthalte, allein selbst in diesem Falle ist die Lampe durchaus sichernd, und sollte der Draht rothglühend werden, so hat er doch die Kraft nicht, die Entladung zu befördern. Sollte es für Grubenarbeiter einmahl nöthig werden, lange Zeit in einer explosionsfähigen Atmosphäre mit der Sicherheitslampe zu arbeiten, so ist es gut, gelegentlich die Lampe durch Besprühung des oberen Theils mit Wasser abzukühlen, oder es kann ein kleines Behältniß mit Wasser an der Spitze angebracht werden, dessen Ausdünstung verhindert, daß die Hitze zu groß werde.

Die Beschreibung der großen galvanischen Batterie des englischen Chemikers Humphrey Davy.

Um die erstaunliche Wirkung dieser Batterie, welche Sir Humphrey Davy für das Laboratorium des königlichen Instituts angefertigt hat, besser zu begreifen, ist voraus zu bemerken, daß die Leiter des galvanischen Fluidums in vollkommene und unvollkommene eingetheilt werden, wovon die ersteren in Metallen und Holzkohle, die letzteren aber in Wasser und oxydirten Flüssigkeiten, oder Säuren und alle den Substanzen bestehen, welche diese Flüssigkeiten enthalten. Die einfachsten galvanischen Verbindungen müssen aus drey verschiedenen Leitern bestehen, die nicht aus einer Gattung sind. Wenn zwey der drey Leitern aus der ersten Classe genommen sind: so sagt man, daß die Batterie zur ersten Classe gehöre, wenn es umgekehrt ist, gehört sie zur zweyten. In einfachen galvanischen Zirkeln ist es durchaus erforderlich, daß die Leiter einer Classe einige chemische Thätigkeit auf die der andern ausüben, zum Beispiel: wenn eine Zinkplatte auf ein Stück Kupfer gelegt wird, und auf dieses ein Kartenblatt oder ein Stückchen Flanell, welches mit Salzwasser getränkt worden, so bildet dieß einen Zirkel der ersten Classe, und wenn drey andere Stücke in derselben Ordnung wieder darauf gelegt werden, und noch einige Mal so fort, so nennt man dieß eine Säule oder Batterie der ersten Ordnung. Wenn die beyden Enden einer solchen Bat-

terie einander nicht berühren: so zeigen sie entgegengesetzte Electricitäten. Die galvanischen Wirkungen können durch Wiederhohlung dieser einfachen galvanischen Sirkel bis zu einem gewissen Grade erhöht werden, und diese wiederhohnten Zusammensetzungen heißen galvanische Säulen oder Batterien, und man kann ihnen verschiedene Formen und Gestalten geben.

Die große galvanische Batterie, die an Wirksamkeit noch von keiner übertroffen wurde, besteht aus 200 besonderen Trögen von Porzellan, welche in bestimmter Ordnung mit einander verbunden sind, und wovon jeder zehn in Zellen eingeschlossene Plattenpaare von 32 Quadrat Zoll Oberfläche enthält; die ganze Anzahl der Plattenpaare beträgt demnach 2,000, und die Oberfläche 128,000, Quadrat Zoll.

Wenn die Zellen mit 60 Theilen Wasser, vermischt mit einem Theil Salpetersäure und einem Theil Schwefelsäure, angefüllt sind, so bringt diese Batterie eine Reihe der glänzendsten und stärksten Wirkungen hervor. Wenn Kohlenstreifen von ungefähr einem Zoll Länge und einem Sechstel Zoll im Durchmesser an beide Enddrähte angebracht, und einander bis auf den 30. oder 40. Theile eines Zolles nahe gebracht worden, so entsteht ein heller Funke, und mehr als die Hälfte der Kohle entzündet sich bis zum Weißglühen. Entfernt man sie wieder etwas von einander, so erfolgt wenigstens bis auf eine Länge von vier Zoll eine beständige Entladung durch die erhitzte Luft, wodurch ein höchst glänzender, in die Höhe gehender, breiter und in der Mitte kegelförmiger Lichtbogen gebildet wird. Sobald man einen Körper in den Bogen hält, so wird er augenblicklich entzündet.

Platina schmilzt so leicht wie Wachs, an der Flamme eines gewöhnlichen Lichtes, Sapphir, Quarz, Magnesia, Kalk, alles geräth in Fluß, Diamantstückchen, Kohlenstaub und Bleykalk verschwinden plötzlich und scheinen zu verdunsten. Die zersetzende Gewalt der Electricität ist so groß, daß selbst unauflöbliche Massen ihrer Stärke nicht widerstehen können, denn Glas, Sulphat, oder Baryt, Flußspath u. s. w., werden sie angefeuchtet und mit den electrifirten Conductoren des voltaischen Apparats in Berührung gebracht, werden nach und nach angegriffen, und die alkalischen, erdigen oder saueren Stoffe auf die gewöhnliche Weise an die Pohle geführt. Die allerfestesten Bindungen, die innigsten Vermischungen sind außer Stand, dieser Art des Angriffs Widerstand zu leisten, die Operation ist langsam, aber der Erfolg gewiß, und früher oder später werden durch sie die Körper in einfachere Stoffe aufgelöst.

Dr. Herschels großes Teleskop.

Um einen deutlichen Begriff von den Grundsätzen zu geben, nach welchen Herschels Teleskope erbaut sind, ist es nöthig, die Einrichtung der Newtonischen und Gregorischen zu beschreiben. Das erstere besteht aus einem Rohre, an dessen Ende ein Hohlspiegel angebracht ist. Ehe die convergirenden Strahlen den Brennpunkt dieses Spiegels erreichen, werden sie von einem, unter einem Winkel von 45° gegen die Achse des großen angebrachten kleinen Planspiegels aufgefangen, und aufwärts in den Brennpunkt einer converen Linse geworfen die im oberen

Theile der Röhre des Teleskops eingesezt ist, und durch welche man nach dem Gegenstande sieht. Das Gregorische besteht aus einer Röhre, auf welcher ein, in der Mitte durchbohrter Hohlspiegel befestiget ist. Parallelstrahlen, welche auf diesen Spiegel fallen, geben bey ihrer Zurückwerfung ein umgekehrtes Bild. Dieses Bild wird indessen durch einen kleineren Spiegel wieder aufgefangen, und von diesem in dem Brennpunkte des in der durchbohrten Stelle des großen Spiegels angebrachten Augenglases zurück geworfen, wodurch man den Gegenstand betrachtet.

In den Herschel'schen Teleskopen wird der Gegenstand von einem Spiegel, wie im Gregor'schen, zurückgeworfen, und die Strahlen werden durch eine in gehöriger Entfernung befindliche Linse aufgefangen, so daß der Beobachter dem Gegenstande den Rücken zukehrt, und durch die Linse nach dem Spiegel zu sieht. Der Vergrößerungs-Maßstab ist derselbe, wie beim Newton'schen Teleskop, aber weil kein zweyter Reflector im Wege steht, so wird der Gegenstand im Herschel'schen weit heller und deutlicher, als im Newton'schen Teleskope gesehen.

Die Röhre von Dr. Herschel's großen Teleskop ist 39 Fuß 4 Zoll lang, hält 4 Fuß 10 Zoll im Durchmesser, und Alles daran ist von Eisen. Die politirte Oberfläche des großen Hohlspiegels hält 4 Fuß im Durchmesser, ist $3\frac{1}{4}$ Zoll dick, und wiegt über 2000 Pfund. Dieses vortreffliche Instrument wurde ganz unter alleiniger Leitung Dr. Herschel's gefertigt, es wurde im Jahre 1785 angefangen, und am 28. August 1789, an welchem Tage damit der sechste Trabant des Saturns entdeckt ward, vollendet. Es vergrößert 6000 Mal.

Der englische Telegraph.

Zwischen London und Portsmouth sind zwölf Telegraphen-Stationen und 31 zwischen London und Plymouth, von denen acht der Linie nach Portsmouth gemeinschaftlich sind, bis sie sich in dem neuen Walde von einander trennen. Eine andere Reihe, die sich von London bis Yarmouth ausdehnt, enthält 19 Stationen; und wieder eine andere, von London nach Deal, zehn Stationen; dieß macht zusammen 64 Telegraphen. Sie sind ungefähr acht englische Meilen, einige auch 12—14 englische Meilen von einander entfernt, und die Linien oft aus Mangel an satzsam erhabenen Höhen durch Umwege vergrößert. Besonders auf der Linie nach Yarmouth macht die Kette einen beträchtlichen Umweg nach Norden.

Nach einer ungefähr zwanzigjährigen Erfahrung kann man im Jahre gegen 200 Tage rechnen, an welchen den ganzen Tag über Signale mitgetheilt werden; ungefähr 60 andere, an welchen die Telegraphen nur einen Theil des Tags, oder nur in einigen Stationen thätig seyn können, und gegen 100 Tage, an welchen nur wenige Stationen den andern sichtbar sind. In dieser Hinsicht ist die Wirksamkeit der Stationen sehr verschieden. Die Station von Putmy-Heath, mit Chelsea correspondirend, wird im Allgemeinen unbrauchbar bey Ostwinden, welche das Themse-Thal zwischen dieser Stelle und dem Chelsea-Hospital, und noch gewöhnlicher zwischen dem kleinern Raum der Admiralität und Chelsea

mit dem Rauche von London anfüllen. Jede Ebenen findet man im Ganzen nicht vortheilhaft, und Haupt-Stationen sind unbrauchbar, beynah in dem Verhältniß der Meilen un bebauter Flächen, über welche man nach ihnen hinsehen muß. Dagegen erscheinen die Stationen von Berg zu Berg über ein Thal oder eine Reihe von Thälern meistens helle, und Wasser-Oberflächen erzeugen, wie man gefunden hat, weniger dunkle Tage, als das Land überhaupt. Die am wenigsten günstige Tageszeit ist ein oder zwey Stunden vor und nach dem Durchgange der Sonne durch den Meridian; besonders auf flachen Ebenen, wo das Spiel der Sonnenstrahlen auf den aufsteigenden Ausdünstungen entfernte Gegenstände erstaunend verdunkelt. Die ruhigen Morgen und Abende sind den Beobachtungen bey weitem am günstigsten.

Eine Bottschaft von London langt gewöhnlich in fünfzehn Minuten in Portsmouth an. Aber bey einem absichtlich angestellten Versuche wurde ein einfaches Signal nach Plymouth, und wieder zurück, welches auf der Telegraphen-Route wenigstens 500 englische Meilen beträgt, in drey Minuten gebracht. Indessen war bey diesem Falle den Aufsehern vorher Nachricht gegeben worden, um sich in Bereitschaft zu halten, und jeder war pünktlich auf seinem Platze, um die Signale nachzumachen, und weiter zu geben. Sonach kamen auf eine Minute 170 Meilen, auf eine Secunde drey Meilen, oder auf jede Station drey Secunden; eine wahrhaft erstaunenswürdige Schnelligkeit! — Die englischen Telegraphen bestehen aus einem Rahmen, in welchem sechs mit — a, b, c, d, e, f, bezeichnete — Klappen angebracht sind, die man mittelst Schnüren, nach Art

der Schellenzüge, in verschiedene Lagen versehen kann. Hierdurch können 63 verschiedene Zeichen hervorgebracht werden, welche die zehn Finger, die Buchstaben des Alphabets, viele Stammworte, und alle durch 63 Abwechslungen der Finger mögliche Zahlen darstellen können. Die Signale sind mannichfaltig genug, um drey oder vier Worte in doppelt so vielen Veränderungen der Klappen ausdrücken zu können.

Die Regierer dieser Telegraphen brauchen nicht beständig, sondern nur alle fünf Minuten durch das Fernrohr zu sehen, um sich zum Signalisiren in Bereitschaft zu setzen. Die Telescope sind Dollond'sche achromatische Fernröhre, deren Vorzüge bloß in ihrem größern Sehfelde und in der Entfernung von prismatischen Strahlen Brechungen in diesem Sehfelde bestehen; Vortheile, die bey Beobachtungen eines festen und begränzten Gegenstandes durch ein feststehendes Glas von keiner Erheblichkeit sind. Da das Galilei'sche Fernrohr ein hinlänglich großes Sehfeld, anstatt der sechs in den Dollond'schen befindlichen achromatischen Gläser nur zwey Linsen, und darunter eine concave hat; so stellt es die Gegenstände weit heller dar, und hätte daher für den vorliegenden Zweck wohl den Vorzug verdient. Auch möchte man sich wundern, daß man noch nicht daran gedacht hat, zur Erleichterung des Beobachters einen festen Spiegel, wie bey einer tragbaren Camera anzubringen; so daß man ohne Ermüdung des Auges, die Bewegungen des nächsten Telegraphen auf einer Ebene, wie das Blatt eines Buches, mit beyden Augen sehen könnte.

Das Rettungsboot auf dem Meere.

Herr Greathead, der Erfinder dieses unvergleichlichen Bootes, scheint die erste Idee dazu aus dem einfachen Erfahrungsfaße hergenommen zu haben, daß wenn ein Sphäroid (abgeplattete Kugelgestalt) in Viertel getheilt wird, jedes Viertel eine eyrunde Form erhält, und der Hälfte einer runden Holzmulde ähnlich sieht, eine Krümmung mit hervor ragenden Spizen hat, und daß dieses Viertel, thut man es in die See oder in bewegtes Wasser, nicht so umgeworfen werden kann, daß der Boden nach oben zu liegen käme.

Die Länge des Bootes beträgt 30 Fuß, die Breite 10 Fuß, die Tiefe von der Oberfläche der Kanonenlage bis zum tiefsten Theile des Bodens 3 Fuß 3 Zoll; von der Kanonenlage bis zum Verdeck (inwendig gemessen) 2 Fuß 4 Zoll; von der Spitze der Schnäbel (das Vorder und Hintertheil hat ganz gleiche Gestalt) bis zur Horizontallinie des Kielbodens 5 Fuß 9 Zoll. Der Kiel ist eine dreyzöllige Bohle von einer mittelschiffen angemessenen Breite; wird aber gegen vorn und hinten verhältnißmäßig nach dem Boden der Schnäbel schmaler, und bildet einen beträchtlichen Bogen. Die Enden der untersten Abtheilungen bilden jene hübsche Krümmung, die man an den, mehr in Norden gebräuchlichen Fischerbooten, Coble genannt, in dem tiefern Theile der Krümmung bemerkt. Von diesem Theile bis zum Schnabel ist der Kiel mehr elliptisch, und zeigt einen beträchtlichen Vorsprung. Die Seiten von den Bodenenden bis zur

Oberfläche der Kanonenlage beugen sich auf jeder Seite etwa um die halbe Breite des Bodens auswärts. Dieselbe Breite läuft weit bis gegen die Enden fort, und bringt oben ein beträchtliches Stück gerade laufender Seite hervor. Die Schwenkung ist regelmäßig längs der geraden Seite angebracht, und gegen die Enden mehr erhoben. Die Kanonenlage ist an der Außenseite befestigt, 3 Zoll dick und mit Lagen von Kork 16 Zoll hinunter gefüttert. Der Kork ist auf der äußern Seite mit Streifen von Kupferblech überzogen, und das Boot mit kupfernen Nägeln zusammen genagelt. Der Ruderbänke sind fünf vorhanden, und zwar doppelte, damit das Boot nöthigenfalls mit 10 Rudern bedient werden könne. Das Boot wird an jedem Ende von einem Ruder regiert, und das Steuerruder ist ein Drittheil länger als das andere Ruder. Das Verdeck inwendig auf dem Boden ist horizontal in der Schiffsmittle, aber an den Enden erhöht, damit der Steuermann kräftiger rudern könne. Der innere Theil des Bootes ist an den Seiten ebenfalls mit Kork gefüttert; die ganze Masse des am Boote angebrachten Korks beläuft sich auf beynahe 700 Pfund. Der Kork trägt viel zur Schwimmbarkeit des Bootes bey; aber sein Hauptnutzen besteht darin, daß er das Boot immer in ebener Lage erhält, oder vielmehr, daß es dadurch in Stand gesetzt wird, sich leicht und schnell von plötzlichen Stößen heftiger Wellen wieder ins Gleichgewicht zu setzen.

Da die Enden sich ähnlich sind: so kann das Boot nach jeder Seite hingerudert werden, und diese Eigenthümlichkeit erleichtert ihm die Übersteigung der Wellen. Die Krümmung des Kiels und des Bodens hilft bey schnellen Wendungen, und trägt zur Leichtigkeit der

Direction bey, da ein einziger Druck am Steuerruder eine unmittelbare Wirkung hat, und es sich gleichsam um einen Mittelpunkt bewegt. Die feine Krümmung unten an den Seiten dient zur Brechung der Wellen, wenn ihnen entgegen gerudert wird, und bewirkt, im Verein mit der Krümmung des Bodens und der elliptischen Form, der Schnäbel, die bewundernswürdige Schwimmkraft des Fahrzeuges bey stürmischer See; nicht weniger aber auch, daß es mit Schnelligkeit vorwärts schiffen kann, ohne Wasser zu schöpfen, wenn ein gewöhnliches Boot längst damit angefüllt seyn würde. Die flache Beschaffenheit des Innern, von der Kanonenlage bis auf den Boden, die gekrümmte Gestalt und das inwendige Korkfutter verstaten dem eindringenden Wasser sehr wenig Raum, so, daß ein mit Wasser angefülltes Rettungsboot eine weit geringere Quantität desselben enthält, als ein gewöhnliches Boot, und in keiner Gefahr ist, unterzusinken oder umzustürzen; die Gewalt des Windes oder der Wellen mag so groß seyn, als sie will.

Das erste dieser Boote wurde am 30. Januar 1790 vom Stapel gelassen, und es hat jeder Erwartung, auch bey stürmischer See, so gut entsprochen, daß in den letzten 25 Jahren an der Mündung des Tyne allein zwischen 4 und 500 Menschen dadurch gerettet worden sind, die außerdem umgekommen seyn würden. Niemahls hat es noch seinen Dienst oder Nutzen versagt. Jedes Schiff und jeder Hafen sollte also mit solchen Rettungsbooten versehen seyn.

Die große Bierbrauerey des Herrn Barkley
in London.

Die Bierbrauerey der Herren Barkley und Comp. ist eine der vornehmsten und beträchtlichsten. Außer 200 Menschen und einer großen Anzahl von Pferden, die besonders zu den auswärtigen Arbeiten gebraucht werden, wird darin alles durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Im Innern dieser ungeheuern Fabrik sieht man keinen Menschen; eine unsichtbare Hand verrichtet alles. Große Rochen steigen auf und nieder, und rühren unaufhörlich in Kesseln von 12 Fuß Tiefe, und 20 Fuß Durchmesser, voll Hopfen, über dem Feuer. Hebemaschinen schaffen täglich 2500 Scheffel Malz auf den obersten Theil des Gebäudes, von wo aus es durch verschiedene Canäle nach den Orten vertheilt wird, wo es gebraucht werden soll. Die Tonnenfässer werden von einem Orte zum andern gebracht, ohne daß man sie berührt. Die Bottiche, oder die Tonnen, worin die Flüssigkeit gegossen wird, nachdem sie die letzten Zubereitungen erhalten hat, sind von der Größe gewöhnlicher Seeschiffe; der größte faßt 3000 Faß, jedes zu 36 Gallonen (100 Gallonen Bier machen 327 Wiener Maaß, oder 8 Eimer 7 Maaß) und solcher Bottiche sind 40 bis 50 da, wovon der kleinste 800 hält. Der kleinste Bottich, wenn er voll Bier ist, enthält für 3000 Pfund Sterling, und wenn man in diesem Verhältnisse die andern anschlägt, so enthält bloß der Keller ein Capital von 300,000 Pfund Sterling. Wahrscheinlich braucht die ganze Anstalt nicht weniger,

als eine halbe Million Pfund Sterling Capital, welches über zwölftehalb Millionen in Wiener Währung ausmacht. Das Gebäude ist feuerfest, die Fußboden von Eisen. Diese Brauerey liefert jährlich gegen 250,000 Fässer Bier, womit man eine Flotte von 150 Schiffen, jedes von 200 Tonnen, beladen könnte. Diese Brauerey bezahlt an Tranksteuer und verschiedenen Abgaben an die Regierung jährlich die ungeheure Summe von 400,000 Pfd. Sterling. (Eine Summe, welche größer ist, als das Einkommen mehrerer Herzoge und Fürsten zusammen.) Bloß die Fässer, worin das Bier zu den Abnehmern unaufhörlich von 100 der größten Pferde geführt wird, kosten 80,000 Pfd. Sterling.

Das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst.

Das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst im 16. Jahrhundert war die Kunstuhr auf dem Münster in Straßburg. Unter andern bemerkt man an ihr folgende Darstellungen: Sieben Figuren, welche die sieben Tage der Woche vorstellten, und zwar: Apollo, Sonntag; — Luna, Montag; — Mars, Dienstag; — Merkur, Mittwoch; — Jupiter, Donnerstag; — Venus, Freitag; — Satur'n, Sonnabend, — saßen in einem Wagen, welcher von den, ihnen geweihten Thieren gezogen wurde. Die Figuren erschienen eine um die andere, jede an dem Tage, der nach ihnen genannt wurde. Etwas höher erblickte man eine für die Minuten und Viertelstunden bestimmte Scheibe. Auf jeder Seite derselben stand ein Engel, wovon der eine bey jedem Stun-

den Schlage seinen, in der Hand haltenden Scepter aufhob, während der andere eine Sanduhr umdrehete.

In einer andern Abtheilung des Saales befanden sich kleine Glocken (oder Cymbeln), die alle Viertelstunden durch 4 geharnischte Personen, welche das verschiedene Alter der Menschheit vorstellten, in Bewegung gesetzt, ein harmonisches Glockenspiel machten. Etwas höher war die kleine Stundenglocke angebracht. Hier stand auf der einen Seite eine Figur, die Christus andeutete, und auf der andern, im Contrast, der Tod, welcher bey jedem Viertel sich der Glocke nahte, um die Stunde zu schlagen, aber so lange daran verhindert wurde, bis der vierte der geharnischten Männer die letzte Viertelstunde schlug. Alsdann zog sich die Christusfigur zurück, und der Tod schlug die Stunde.

Auch erblickte man an einer gewissen Stelle des Thurmes einen Hahn, der nach Endigung des Glockenspiels jedesmal mit den Flügeln schlug, und zweymahl laut krächte. — Schade, daß dieß schöne, vor dritthalb hundert Jahren von dem damaligen berühmten Mathematiker, Konrad Dasypodius, entworfen, und von drey geschickten Künstlern, Isaac, Abraham und Josias Habrecht, ausgeführte Kunstwerk seit 50 Jahren bedeutend Schaden gelitten hat.

Das berühmte große Faß zu Heidelberg.

Das hochberühmte Heidelberger Faß ist 36 Fuß lang, 24 Fuß breit und 21 Fuß hoch. Eine bequeme Treppe führt hinauf zu einem kleinen Tanzsaale. Die eisernen

Reifen und Bänder daran wiegen 110 Centner. Gebaut wurde es 1664 bis 1666 (also 20 Jahre später, als das mährische zu Nikolsburg). Es enthält 2040 Eimer Wein, (nach Andern 236,000 Bouteillen rheinisch). In den vergangenen guten Zeiten war es wirklich ein Mahl ganz voll! In dem nämlichen Keller ist, im Gegensatz, ein Fäßchen, welches nur einige Tropfen faßt.]

Die riesenhafte Harlemer Orgel.

In der Hauptkirche zu Harlem, in Holland (ein ehrwürdiges antikes Gebäude), imponirt eine Orgel, die nach dem Ausspruche des competentesten Richters, des Abbé Bogler, mit den ersten in Europa wetteifert, und vielleicht unter ihren Nebenbuhlerinnen eine der ersten Stellen einnimmt.

Diese Riesen = Orgel ruht auf 4 schwarzen Marmorsäulen, zwischen denen sich eine herrliche Gruppe von Figuren mit den Attributen der Tonkunst, aus weißen Marmor gebildet, befindet. »Diese Bildnerarbeit ist von dem berühmten holländischen Meister Kavery.«

Ein geschickter Organist spielt jeden Dienstag und Freitag, in der Mittagsstunde, zum Vergnügen der Einwohner, die Orgel. Das Instrument hat einen sehr großen Umfang; es vereinigt die schmelzendsten, lieblichsten, leisesten Töne, mit vollen, rauschenden, wahrhaft majestätischen Harmonien.

Wenn alle Register aufgezo-gen sind, dann rollen die Töne gleich Donnern des Himmels durch die drönenden

Gewölbe, und das ganze Gebäude erzittert, wie vom Wirbelwinde oder vom Erdbeben ergriffen.

Wer nie diese Orgel gehört, kann sich ihre himmlische Wirkung nicht denken; denn bey ihren zarten Lauten erbeben die zartesten Saiten der Seele von stiller Andacht und sinniger Nührung ergriffen, und ihr Sturm jagt das empörte Gemüth in wilde Bewegung. Man ist zu ergriffen, um diesen einzigen Zauber ganz zu genießen. — Das Sprichwort sagt: »Gibt es eine Musik für die Seligen, so ist es ein Concert auf der Harlemer Orgel.«

Dieses Meisterstück hat 8000 Pfeiffen. Die längste Pfeiffe ist 32 Fuß lang, ihr Durchmesser beträgt 16 Zoll. Die Orgel hat 60 Stimmen, 4 Absonderungen, 2 Triller und 12 Blasbälge. Die Triller sind einzig in ihrer Art; die menschliche Stimme aber steht mit der hohen Vortrefflichkeit des Instruments nicht im Verhältnisse.

Die Orgel mit dem unsichtbaren Organisten zu
Magdeburg.

Zu den Merkwürdigkeiten der prächtigen Domkirche St. Ulrich zu Magdeburg gehört die vortreffliche Orgel, welche mit verschiedenen beweglichen Figuren geziert ist, die am Sonntage nach Michaelis, durch Hülfe eines unsichtbaren Organisten, mit Pauken, Trompeten, Posaunen und Schalmeyen, unter dem Geräusche der Zuschauer, ein öffentliches Concert aufführen. Besonders zeichnet sich unter diesen Figuren ein Hahn aus.

Dieser krähet unter der Musik dreymahl. Diesen Hahn krähen zu hören kommt nicht nur die halbe Stadt

in die Domkirche, sondern auch vom Lande umher strömen die Leute schaarenweise der Stadt zu. Die Wege sind wie besäet, und wer das Unglück hat, gerade in's Thor zu kommen, wenn der Zug wieder nach Hause geht, muß oft eine Stunde und länger warten, ehe er vor dem Gedränge durchkommen kann. In der Kirche ist von der Öffnung der Thür an ein Brausen, wie ein Meer, so, daß man vom Prediger, auch dicht unter der Kanzel, nichts als seine Gestus und die Bewegung der Lippen sehen kann. Nach der Predigt fängt die Musik an, von der man aber auch so wenig, als von der Predigt hört. Nur wenn man gewisse Bewegungen an den Figuren der Orgel bemerkt, verwandelt sich das Geräusch auf ein Mahl in die feyerlichste Stille. Alles sieht nun mit der größten Erwartung nach dem Hahn auf. Nicht lange, so fängt er an die Flügel zu schlagen, den Hals zu beugen, den Schnabel zu öffnen — und kräht. Dieses Krähen wird dreymahl wiederhohlt.

Außerordentliche menschliche Kunstfertigkeit
in der Verfertigung der Steck- und Näh-
nadeln.

Stecknadeln. — Die Verfertigung der Stecknadeln geht sehr schnell von Statten, und erregt Bewunderung. Der Drahttrichter richtet täglich den Draht zu 120,000 Nadeln zu. Der Zuspitzer macht täglich an 72,000 bis 100,000 Nadeln die Spitze, der Stifts- oder Schäftschneider schneidet zu 190,000 die Schäfte zu, der Stämper befestigt gegen 8 bis 15,000 Knöpfe an ihren Schäft-

ten durch eine Maschine, welche die Wippe heißt, und eine geschickte Nadelsteckerin kann in einem Tage gegen 26,000 in das Papier stecken. In einem Pfunde sind mehr als 4000 Nadeln von mittlerer Größe.

Man läßt den Stecknadeln nicht gern die gelbe Messingfarbe. Sie werden verzinnt, z. B. mit dem feinsten englischen Zinn, Bley, Silber, auch Quecksilber. Der Stich von den durch Quecksilber verzinnten Nadeln heißt ungern. — Die Haarnadeln werden mit Terpentin und schwarzen Firniß überzogen, wodurch sie in den Haaren festhalten.

Nähnadeln. — Das Eisen der Maschine, mit welcher die Löcher oder Öhren in die Nähnadeln geschlagen werden, ist sehr hart, spizig und scharf. Mit diesem Eisen, von zartester Gattung, spaltet der Nadler ein Menschenhaar, und steckt ein anderes Haar hindurch. — Ein geschickter Arbeiter kann in einer Stunde 5 bis 800 Nadeln das Ohr geben. — Man rechnet, daß eine Nähna- del 72 Mal durch die Hände gehen müsse, bis sie in den Kaufladen kommt.

Die erstaunliche Wirkung der englischen Maschinen.

Birmingham's Maschinen in England setzen in Erstaunen. Die Hämmer einer Dampfmaschine, welche die Kraft von 120 Pferden hat, bereiten, z. B. bey Verfertigung der Flintenläufe, das aus dem Ofen kommende Eisen; — im Augenblicke sind die Stäbe in Bänder verwandelt, um einen Metallstab, der das Kaliber bestimmt,

gerollt, die Enden geschweifet, der Flintenlauf fertig. Eisendraht, von $\frac{1}{10}$ bis 1 Zoll stark, kommt aus dem Zieheisen, und windet sich, geräuschloser als ein baumwollener Faden, um seine Spindel. Große Schleifsteine, zum Poliren des Metalls, drehen sich mit solcher Heftigkeit, daß sie oft durch die bloße Centrifugal-Kraft zerbrechen, daß ihre Stücke die Mauer durchschlagen, oder mit der Kraft des Kanonenballes zum Dache hinausfliegen.

Die Automate der Herren Droz.

Herr Jaquet Droz, der Sohn des P. Jaquet Droz, erfand 1777 eine Maschine, die Clavierspielerin genannt, die auf einem Tabouret sitzt, und ein wohlorganisirtes Clavier vor sich hat. Sie macht mit dem Leibe, mit dem Kopfe, den Augen, Armen und Fingern alle erforderlichen Bewegungen eines Spielenden, und spielt verschiedene musikalische Stücke mit aller Genauigkeit.

In neuerer Zeit verfertigte dieser genannte jüngere Droz ein historisches Stück, eine Theaterscene vorstellend. Die eine Seite eine ländliche Gegend, die andere einen Bach, über diesen führt eine Brücke nach einer Mühle, die Hinterthür öffnet sich, ein Bauer, auf einem Esel sitzend, reitet über die Brücke auf die Mühle zu, ein Hund läuft dem Esel bellend nach. In der Mitte des Theaters weidet eine Heerde, der Hirt derselben kommt aus der Fessengrotte, sieht sich lauschend um, zieht seine Flöte hervor, bläset, und das Echo gibt die Töne wieder. Er geht nun suchend umher und findet seine schlafende Hirtin; er schleicht ihr näher, und spielt ein zärtliches

Lied. Sie erwacht, steht auf, nimmt ihre Zither, und accompagnirt dem Flötenspieler, ihrem Geliebten, mit vieler Anmuth. Nun aber kommt der Vater aus der Mühle zurück, und treibt den beladenen Esel vor sich hin. Die Liebenden erschrecken als sie ihn kommen sehen und brechen mitten in der Melodie ab. Indem der Hirt schnell Abschied von seinem Liebchen nimmt, eilt er in seine Felsengrotte zurück. Das Mädchen bleibt nun ganz gleichgültig stehen, als wäre nichts geschehen, bis der Vater mit seinem Esel wieder in sein Haus zurück ist.

Merkwürdige Automate.

Vor etwa 15 Jahren waren zu London zwey überaus merkwürdige Automate zu sehen: Eine Spinne und ein Schwan von natürlicher Größe. Jene lief in verschiedenen Richtungen auf einem Tische herum, zappelte, wenn man nach ihr griff, mit den Beinen, rüttelte ihre Scheren, und that es mit einem Worte, in allen ihren Bewegungen, einer wirklichen Spinne gleich. Das Innere dieses Automats war aus 115, größtentheils bloß durch das Mikroskop wahrnehmbaren, Räder zusammen gesetzt.

Die schreibende Figur.

Eine schreibende Figur, welche der große Künstler Drogg verfertigt hatte, erregt die höchste Bewunderung. Die Figur stellt ein zweyjähriges Kind vor, welches, auf einem Tabouret sitzend, nach verschiedenen Vorschriften das

Schreiben, wie ein lebendiger Mensch, verrichtete. Dieß schreibende Automat tauchte selbst seine Feder in ein Dintenfaß, schüttelte das Überflüssige hinweg, und schrieb genau alles nach, was man ihm (nach der Vorschrift) dictirte. Es setzte die Anfangsbuchstaben gehörig an, und ließ zwischen den Worten, die es schrieb, den gehörigen Raum; sobald es mit einer Zeile fertig war, ging es zur andern über, und immer beobachtete es rechte Entfernung der Zeilen von einander. Indem es schrieb, waren seine Augen auf seine Arbeit gerichtet, und wenn es nach einer vorgelegten Schrift arbeitete, so warf es gleich nach Endigung eines Buchstaben oder Wortes einen Blick auf diese Schrift, deren Zeichnung es nachahmte.

Lebendige Gemälde.

Unter den eigentlichen Automaten, welche in neuerer Zeit verfertigt sind, haben besonders auch die lebendigen Gemälde des Pierre zu Paris viel Aufsehen erregt. — Außerordentlich und mannichfaltig sind die Gegenstände in diesen Gemälden. Alles lebt und webt gleichsam darin. So sieht man z. B. die auf Greenwich führende Landstraße nahe bey London an der Themse. Unzählig viele Wagen, Carossen, Cabriolets und Karren rollen auf derselben dahin. Man unterscheidet sogar das Knarren der Räder und das Stampfen der Pferde; ja man sieht die Fußgänger auf den Trottoirs dahin wandern. Die Täuschung ist so groß, daß man sich einbildet, man sehe wirklich die große Londoner Brücke von Ferne, auf welcher eine Menge Menschen, Reiter und Wagen unaufhörlich

sich begegnen. Zugleich ist die Themse mit vielen Schiffen und andern Fahrzeugen bedeckt, die mit vollen Segeln dahinfliegen, mit Schaluppen, die, nach der Zahl der Ruderer, bald geschwinder, bald langsamer, das Gewässer durchstreichen. Auch das Colorit von den malerischen Gegenden setzt jeden Zuschauer in die größte Verwunderung, und der Anblick der Insel Bombey, des Hafens von Korfu, oder einer gebirgigten Landschaft von Savoyen bezaubert das Auge über alle Maassen. — Mitten auf der See, welchen ein Thal begränzt, rudert ein Schwan in seiner blendenden Weiße. Am allertrefflichsten und bewunderungswürdigsten ist der Aufgang der Sonne. Hier ist die Natur wahrlich täuschend nachgeahmt. — Ein furchtbar prächtiges Schauspiel gewährt die Vorstellung eines Gewitters auf der See, von dem Anfange des Gewitters an, bis zum fürchterlichsten Sturm. Immer höher schlagen die Wellen, immer schrecklicher wird die Gefahr für die auf dem Meere hin und her Kreuzenden Schiffe. Auf ein Mahl wird ein Schiff vom Blitze entzündet, und nicht lange darauf von den tobenden Wellen zertrümmert. Die Menschen, welche sich auf dem Schiffe befinden, retten sich durch Schwimmen auf nahe Felsen. — Kurz der Anblick, nicht bloß dieses furchtbaren Schauspiels, sondern des ganzen Kunstwerks überhaupt, ist so überraschend, so herzergreifend, so der Natur getreu, daß man die Talente des Künstlers allgemein anstaunt.

Das Taschenmesser mit 30 Instrumenten.

Bey Rogers und Sohn in Scheffild werden Taschenmesser verfertigt, welche 30 Instrumente in sich fassen, wovon 11 ausspringen und 19 eingelegt sind. Die Messer sind 5 bis 8 Zoll lang, und wiegen $4\frac{1}{2}$ Loth. Die darin befindlichen Instrumente sind: 1 Holzmesser, 1 Baummesser, 3 Federmesser, 1 Nagelmesser, 1 silbernes Obstmesser, 1 silberner Zahnstocher, 1 krumme Säge, 1 Doppelsäge, 1 Lederbohrer, 1 Knopfhaken, 1 Scheere, 1 Flintenbohrer, 1 Zange, 4 Lanzetten, 1 Nagelfeile, 1 Schnapper, 1 Korkzieher, 1 Kraker, 1 Holzzeichner, 1 Spizbohrer, 1 Meißel, 1 Stoßer, 1 Pferdehaken, 1 Pfeifenräumer, 1 Holzbohrer. Der geschickteste Arbeiter braucht 28 Tage zu diesem künstlichen Messer.

Die sich selbst ladende Kanone.

In London zeigt man jetzt eine Kanone, welche sich selbst ladet, das Zündpulver aufschüttet, und in 6 Minuten dreyßig Mahl schießt. Der Mechanismus wird durch ein Rad in Bewegung gesetzt.

Die größte Kanone.

Die Zeitung von Kalkutta meldet, daß man daselbst vergebens versucht habe, eine Kanone wegzuschaffen, wel-

che im October 1803 zu Agra von den Engländern erobert ward. Man nennt sie die 1500pfündige (von der Last der Kugel), sie wiegt 1049 Centner. Man wollte sie nach England bringen, es ließ sich aber kein Fahrzeug zu Stande bringen, das flach genug ist, sie den Fluß hinunter bis zum Meere zu schaffen.

Der berühmte Jahrmarkt zu Makarief in
Rußland.

Der Jahrmarkt von Makarief ist für das nördliche Asien, was Leipzig für Europa, und Tombukto für Afrika ist. Hier treffen mit den Kaufleuten von Moskau und St. Petersburg die persischen, indischen, tatarischen, chinesischen, siberischen u. s. w. Handelsleute zusammen. In einer Masse und einem Gewühle von 150,000 Käufern und Verkäufern trägt kaum ein Viertel das europäische Kostüm, überall erblickt das Auge orientalische Talare und siberische Pelze. Der Anblick der im bunten Gewühle aufgestellten und ausgelegten Waaren ist einzig in seiner Art. Neben Shawls von 8000 Rubel (à 1 fl. 32 kr. Wiener Silbergeld) ist ein grobes Segeltuch aufgespannt; feine Perlen liegen bey Glaskorallen, das edelste siberische Rauchwerk von Bären und Luchsfellen hängt über Pariser Mützen und Hüten; — denn die französischen Moden dringen überall durch, und gelangen von Moskau nach Makarief.

Wie viel Spanien in einem Jahrhunderte an Gold und Silber aus Amerika bezog?

Zu Folge der Register von Sevilla hat Spanien in den Jahren 1519 bis 1617 aus der neuen Welt 1336 Millionen Pfund in Gold erhalten. Die Mienen von Potosi allein lieferten in einem Zeitraume von 50 Jahren 400 Millionen. Zu jener Zeit war dann aber auch die Pracht im Gold- und Silbergeschirre so groß, daß man sich für arm hielt, wenn man nicht 800 Dukend Teller und 200 Schüsseln von edlem Metalle im Hause hatte.

Die Schätze des Serails in Konstantinopel.

Mit den Schätzen des Serails, die in der so genannten Kammer der Schätze aufbewahrt werden, könnte man Königreiche erkaufen. Das Gold und Silber des Reichs, die Geschenke der Gesandten, alles wird hier vergraben. — Die Regierung eines Sultans wird um so glücklicher gehalten, je mehr Schätze er aufgehäuft hat. Jährlich werden alle die gesammelten Beutel in eine besondere Kiste geschlossen, und vom Großherrn eigenhändig versiegelt und mit der Jahrzahl hingestellt. Beym Tode eines jeden Großherrn wird die neue Schatzkammer geschlossen, und mit goldenen Buchstaben die Inschrift darüber gesetzt: »Hier liegt der Schatz des Sultans (Namen desselben).«

Dieser Schatz des Serails darf nur in der dringendsten Noth angegriffen werden, und ein türkischer Kaiser

würde lieber durch die schrecklichsten Grausamkeiten sich Geld erpressen, als zu diesen Schätzen die Zuflucht nehmen.

Das ungeheuerere Vermögen der großen Handelsbank zu Peking in China.

Das Capital der großen Handelsbank von Peking (der Hauptstadt des Kaiserthums China) beträgt die Summe von 63,500,000 Pfund Sterling; darunter befinden sich an edlen Metallen, meistens ausländisches Geld:

	20,000,000	Pf. St.
An Actien des Handelsstandes	10,000,000	— —
An Staats-Actien	18,500,000	— —
An Privat-Actien des Kaisers	15,000,000	— —
Summe	63,500,000	Pf. St.

Die englische Bank zu London.

Dieses Gebäude ist ein sehr ausgedehntes, ungeheures steinernes Haus, ein wenig nordwestlich vom Covehill gelegen. Die Fronte besteht aus einem Hauptwerke und zwey Seitenflügeln; ersteres ist 80 Fuß lang, von ionischer Ordnung, auf einem gemeinen Mauergrunde; letztere sind mit Säulenhallen geschmückt. Der hintere Theil des Gebäudes, nach Lochbury zu, besteht aus einer hohen starken Mauer mit einem Thorwege in den Hof der Barrenbank.

Östlich am Eingange von der Threadneedle-Strasse her führt ein Gang in das geräumige Apartement, die

Rotunde genannt, worin die Geschäfte bey den öffentlichen Cassen abgethan werden. Dieses Apartement hat wieder mehrere Abtheilungen, worin die besonderen Bureaux für jede Art der Stocks ihren Sitz haben. In jedem derselben sind die Bücher nach dem Alphabet geordnet, worin die Rechnungen mit einem jeden Betheiligten bey der dahin einschlagenden Casse geführt werden. Die Halle, worin die Banknoten ausgegeben und gewechselt werden, ist in einem edlen Style erbaut, 79 Fuß lang und 40 Fuß breit, und enthält eine schöne Marmor-Bildsäule König Wilhelms III., des Stiflers der Bank, ein bewundertes Stück der Bildhauerkunst.

Das englische Bankgebäude nimmt einen Raum von mehreren Morgen ein, und steht rundum frey. Sein Äußeres ist dem Zwecke der Anstalt nicht unangemessen, da es die Idee der Kraft und Sicherheit erweckt; es fehlt ihm jedoch an Gleichförmigkeit des Planes und Ebenmaaß, da es zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Planen von verschiedenen Baumeistern aufgeführt worden ist. Dieses rührt aber von der beträchtlichen Vermehrung der Schreibstuben in jedem Departement, so wie von derervielfältigung der Schreiber, von 200 bis auf 1100, in Zeit von 25 Jahren, her. Das Capital oder der Baustock dieser großen National-Anstalt hat sich auch im zunehmenden Maaße und sehr beträchtlich vermehrt. Bey der Errichtung, im Jahre 1694, belief sich solches nicht über 1,200,000 Pfund Sterling; jetzt ist es bis zu 14,608,500 Pfund angewachsen. Die oberste Leitung ist einem Gouverneur, einem Vice-Gouverneur und 24 Directoren übertragen, welche jährlich in einer allgemeinen Versammlung der Theilnehmer erwählt werden. Drey

zehn von den Directoren mit dem Gouverneur bilden einen Ausschuß für die Geschäftsverwaltung der Anstalt.

Das Riesensaß zu Tyrnau.

Mit Recht kann man dieses Faß so nennen. Denn schwerlich dürfte ein zweytes, so gebaut und von dem Umfange, in Europa gefunden werden. Die bekanntesten großen Fässer sind das Heidelberger und das Dotiser. Unser Riesensaß enthält 2110 $\frac{1}{4}$ ungarische Eimer; beyde genannten, berühmten Fässer, nehmen so viel Wein nicht auf. Das Tyrnauer ist auch stets mit köstlichen ungarischen Weine gefüllt; und dieses wäre eigentlich das beste bey dergleichen Ungeheuern. Der Besitzer dieses Fasses, Herr J. A. von Szuliny, ließ dasselbe vor 5 Jahren, bey dem Bindermeister Donner in Pest, verfertigen. Es ruht auf 6 eichenen collossalen Satteln. Das Eisen an dem Fasse selbst beträgt 8600 Pfund Wiener Gewicht. Zwey bequeme Treppen führen hinauf zu einem Tanzsaale, worauf 150 Personen Platz haben! — An der Vorderseite ist das Brustbild Sr. K. K. Hoheit des Erzherzogs Joseph's, Palatin von Ungarn, in Holz sehr künstlich und wohl getroffen, geschnitten. — So oft Personen von hohem Range nach Tyrnau kommen, um das Riesensaß zu sehen, so wird der ganze ungeheure große Keller, so wie das Faß, von vielen tausend Lampen erleuchtet. Zu bemerken ist, daß dieser Keller 2000 verschiedene Fässer bewahrt; darunter eines mit 500, und 130 Stück mit 160 bis 200 Eimern, und sind alle gefüllt mit auserlesenen Weinen!

Es ist gewiß lohnend für Fremde, die von Wien nach Preßburg u. s. w. reisen, das von Preßburg nur 5 Stunden entfernte Städtchen Tyrnau, mit seinen freundlichen Umgebungen, zu besuchen. Ein Paar Stunden von Tyrnau liegt das berühmte, stark besuchte Heilbad Pystyan.

Degen's Flug-Maschine.

Dem Menschen, dessen Geist schon so vieles erfand, mußte wohl schon oft der Gedanke kommen, den Flug der Vögel durch künstliche Flügel nachzuahmen, um sich so mit Leichtigkeit in die unermesslichen Räume der Luft zu erheben. — Herr Jakob Degen, ein geschickter Uhrmacher zu Wien, hat glückliche Versuche gemacht, mit künstlichen Flügeln sich in die Luft zu schwingen.

Herr Degen verfertigte sich nämlich zwey herzförmig gestaltete Flügel von feinem, mit Firniß getränkten Papiere, welche 116 Quadratsfuß an Oberfläche enthalten, und eine Länge von 10 Fuß haben. Der Elasticität wegen durchzog der Künstler das Ganze mit Streifen von Schilfrohr, welche durch seidene Schnüre verbunden sind. Der Körper des Fliegenden steht zwischen den Flügeln aufrecht, und ist durch mehrere Bambus-Röhre mit der Maschine verbunden. Die Hände bewegen die gekrümmte Stange, wodurch der Flügelschlag in wagerechter Richtung auf- und abwärts bewirkt wird. — Den ersten Versuch machte Herr Degen im Frühjahr 1808 in dem kaiserl. Reithause zu Wien, wo er mittels eines Gegengewichtes, das durch eine Schnur be-

festigt war, bis zu einer Höhe von 54 Fuß sich erhob. Um nun in freyer Luft seine Versuche zu wiederholen, verband Herr Degen, als Gleichgewicht, einen kleinen Luftballon mit seiner Maschine, und so flog er am 12. und 15. November 1808, im Prater bey Wien, zum Erstaunen aller Zuschauer, mehrere Male, nach verschiedenen Richtungen, in der Luft, und kam unbeschädigt zurück.

Bibliographische Merkwürdigkeiten.

Um 31. März 1827 ward in einer Bücherversteigerung, durch Evans in London, das berühmte Missal verkauft, das Francisco de Rojas der Königin Isabella schenkte. Ein Herr Hund erhielt es für 360 Guineen. Es gehörte zur Bibliothek des verstorbenen Dent, der es für 300 Guineen gekauft hatte. Es gibt nur Ein ähnliches Werk, das mit jenem wetteifern kann, das Bedford = Missal, das der Herzog von Marlborough, im Jahre 1815, für 687 Pfund Sterling erkaufte. Das spanische Missal ist auf Pergament, und wurde von flamändischen Malern, zu Ende des 15ten Jahrhunderts, illuminirt. Es enthält 523 Blätter und viele sehr schöne Miniaturen.

Der Kolosß im Garten des Schlosses Pratolino
bey Florenz.

Sechs italienische Meilen von Florenz, auf dem Abhange des Berges Senario, liegt das merkwürdige Schloß

Pratolino mit seinem bewunderungswürdigen Garten. Es gehörte den Großherzogen von Toskana, ist aber jetzt beynahe ganz verfallen. Der Pratolino wurde 1569 unter Franz, einem Sohne des Cosmus von Medicis, von dem geschickten Buontalenti, angelegt. Natur und Kunst vereinigten sich, daraus einen bezaubernden Aufenthalt zu bilden. Unter andern kommt man auf einen mit dichten Bäumen rund umschlossenen Platz. Hier erhebt sich über einem klaren Wasserbecken die kolossale Bildsäule des Gottes Apennin, die, aufgerichtet, gegen 100 Fuß hoch seyn würde. Mit der einen Hand ruht der Gott auf dem Felsen, mit der andern scheint er den Kopf eines See-Ungeheuers zu drücken, aus dessen Nachen ein Wasserstrahl hervorquillt. Die ganze Bildsäule ist von Steinen und Backsteinen aufgeführt, und mit Mörtel überzogen. Inwendig ist sie hohl, und man findet in dem Kopfe ein artiges Zimmerchen, wo die Fenster in den Augapfeln sich befinden. — Dieses Riesenbild wurde von dem Bildhauer Johann von Bologna und seinen Schülern auf das erhabendste ausgeführt.

Neue Fahrstraße Brünels unter der Themse.

Nichts erregt gegenwärtig die allgemeine Bewunderung der ganzen Welt mehr, als das riesenhafte Bauwerk der Bewohner London's, einen Fahrweg unter der Themse zur leichtern Geschäftsverbindung zwischen den beyden Ufern herzustellen, indem eine Brücke auf dieser Seite, wegen der einlaufenden großen Schiffe, nicht anwendbar ist. Seit 25 Jahren machte man schon mehrere

vergebliche Versuche zur Herstellung dieses Riesenwerkes; jedes Mahl drang das Wasser ein, und zerstörte die begonnene Arbeit. Der letzte Versuch, bey Rotherhithe, war schon 930 Fuß vorgerückt, als Flugsand eindrang; man beseitigte ihn, und rückte mit größter Anstrengung bis 1011 Fuß vor; allein die Gefahren wurden so groß, daß man das ganze Unternehmen aufgeben mußte. Der einzige reine Gewinn davon war, daß man die Bestandtheile des durchgrabenen Bodens aus Thon, verschiedenartigem Sand, Lehm, kalkartigem Felsen und Schiefer, kennen gelernt hatte. Da das jetzige Unternehmen nicht weit von Rotherhithe gemacht wird, so war nur ein Mittel auffindig zu machen, die früheren Hindernisse zu beseitigen. Brünel glaubte ein solches darin gefunden zu haben, daß nur so viel Erdmassen hinweggenommen werden, als durch das gleich dahinter aufzuführende Gewölbe wieder ersetzt werden kann, so zwar, daß auch die übrigen noch stehen bleibenden Erdschichten hinlänglich unterstützt und in ihrer natürlichen Festigkeit erhalten werden. Er erbot sich zur Herstellung des Riesenwerkes in 3 Jahren, unter Verzichtleistung auf sein Honorar für den Fall des Mißlingens. Ein solches Anerbieten war zu ungewöhnlich, als daß es nicht von Actionaires freudig sollte aufgenommen werden. Nach wenigen Tagen waren schon 240,000 Pfund unterzeichnet, und bald darauf versprach auch das Parlament einen verhältnißmäßigen Zuschuß aus der Staats-Casse. Bey unserer Anwesenheit, im September 1824, in London, wurde schon sehr thätig gegraben; die sich ergebende Erde war damahls von der Art, daß die Arbeiter uns versicherten, dieselbe werde sogleich wieder zu Backsteinen für das Gewölbe

verwendet. Nach dem damaligen Plane sollte der neue unterirdische Weg 34 Fuß unter das Bett der Themse gehen; zwey arrondirte Gallerien sollten durch Bogen mit einander in Verbindung stehen. Jede Gallerie sollte 13 Fuß 6 Zoll breit, und 15 Fuß hoch, aus Backsteinen gebaut werden, ihr äußerer Umfang 35 Fuß Breite und 20 Fuß Höhe haben; eine Gallerie zum Hin- die andere zum Herfahren dienen, und zwischen beyden geräumige Trottoirs für Fußgänger an den Bogensäulen der Mitte fortlaufen. Brünel erfand einen starken Rahmen von gleicher Breite und Höhe der zu machenden Untergrabung, an welchen noch 11 kleinere Rahmen sich anlehnen, welche alle gleichzeitig durch einen besondern Mechanismus vorgeschoben werden können. Jeder dieser Rahmen hat drey gleich große Fächer oder Zellen von 3 Fuß Breite, worin ein Mann seine Arbeit bequem verrichten kann, und deren bretteerne Rückwand sich im Falle einer Sandschicht auch theilweise, ohne Gefahr des Einsturzes, herausnehmen läßt. Die hinten folgende Wölbung muß mit der vorausgehenden Aushöhlung einen so gleichen Schritt halten, daß nie ein leerer Raum ohne gehörige Unterstützung bleibe. Der erste Stein zur Grundlage des gewölbten Ganges wurde am 5. März 1825 gelegt; täglich wird 2—3 Schuh fortgerückt; die ganze Arbeit von 1280 Cubikruthen wird also in 3 Jahren vollendet seyn. Der Boden zwischen dem Bette des Flusses und der Wölbung ist von der Art, daß er dem Durchdringen des Wassers widerstehen kann. Man begnügte sich daher, daß über dem Schlusse des Gewölbes eine Decke von 12—17 Fuß unerschüttert stehen gelassen werde; ein römischer Kitt, oder braune fette Erde, welche gleich nach der Vermis-

schung [mit Wasser steinfest ist, wird die Backsteine der
 Wölbung so gut verbinden, daß auch in den fernsten Jahr-
 hunderten kein Wasser durchdringen kann. Zur Einfahrt
 in diesen unterirdischen Gang werden zwey runde Thürme
 mit schneckenförmigem, in schiefer Richtung über einander
 angebrachtem, gewölbtem Wege auf beyden Ufern einge-
 setzt werden. Die Sohle dieses Weges wird sich in ihrer
 Neigung gegen den Fluß wie 4 zu 100 verhalten. Des-
 wegen wird man nach zwey- oder drey-mahligem Herum-
 fahren in einem Schneckenthurme, welcher durch Seitens-
 fenster erleuchtet wird, auf der unterirdischen Straße an-
 kommen. Die Erleuchtung der ganzen unterirdischen Stra-
 ße ist durch Gas am leichtesten zu erzielen. Nach vor-
 jähriger Berechnung sollte eine englische Cubikruthe
 Mauerwerk, ohne Arbeitslohn auf 15, folglich der ganze
 Bau nicht einmahl auf 200,000 Guineen kommen, wel-
 cher Betrag für die Materialien einer Brücke in dieser
 Gegend der Themse nicht hinreichen würde. Bey unserer
 dortigen Anwesenheit wurde die künftige jährliche Ein-
 nahme der Actionaires auf 600,000 Shillings vorläu-
 fig berechnet.

Gemälde der Hauptstadt Mexiko, im Vice-Königreiche Alt-Mexiko, oder Neu-Spanien, in Amerika.

Die Hauptstadt Mexiko ist die größte und prächtigste Stadt im ganzen Amerika, hat breite, gerade Straßen, liegt am nördlichen Ende eines Sees auf einigen kleinen sumpfigen Inseln, zu welchen man auf drey breiten, auf Grundpfählen gut gebauten Dämmen gelangt. Sie ist auf den Trümmern des im Jahre 1521 von Cortez zerstörten Mexiko's gebauet worden. Hier ist eine Universität, der Sitz eines Erzbischofes, ein Inquisitions-Gericht, 29 Kirchen, 55, nach Andern 40 Klöster, eine Münze, in welcher alles Gold und Silber aus den Bergwerken ausgeprägt wird, ein Pallast des Vice-Königs, mehrere öffentliche Plätze und Spaziergänge, eine merkwürdige kostbare Wasserableitung, die aus einem 6000 Klafter entfernten Berge sehr gesundes Wasser herbey führt; es gibt hier viele Mahler, Bildhauer, Goldschmiede, Silberarbeiter, Juwelierer und Bijouteriehändler, Kupfer-, Zinn- und Eisenarbeiter, Tabaksfabriken, auch ist hier neuerlich eine Academie der schönen Künste errichtet worden. Hier ist auch eine Bergwerksschule, Mahler-, Kupferstecher- und Bildhauer-Academie und andere öffentliche Unterrichtsanstalten, 2 Mädchen-Erziehungsanstalten, 10 Hospitäler. Die Kirchen in dieser schönen Hauptstadt sind außerordentlich prächtig ausgeschmückt, und von einer schönen Bauart; Dächer und Balken sind meistens übergoldet, die meisten Altäre mit Säulen von den schönsten

und seltensten Marmor verziert, und die Stiegen von allerley kostbarem Holze verfertiget; die Tabernakel sind so schön und kostbar, daß der geringste auf 10,000 Ducaten geschätzt wird. Die Kirche zum heil. Jakob in der Hauptstadt besitzt z. B. einen silbernen Luster, Leuchter, mit 300 Armen, nebst 100 silbernen Lampen, deren Werth auf 400,000 Ducaten geschätzt wird. Der innerhalb der Kirche befindliche Reichthum an silbernen und goldenen Geräthschaften, unter welchen viele mit den schönsten, seltensten und kostbarsten Edelsteinen und Perlen besetzt sind, ist erstaunlich groß, und würde die Bewohner eines ganzen Landes alle reich machen. Die Palläste des Vice-Königs und Erzbischofs sind auch sehr prächtig. Auch unter den vielen Gasthöfen gibt es manche prächtige.

Die Gestalt dieser ganzen Stadt, welche mehr Einwohner zählt, als Madrid, die Hauptstadt Alt-Spaniens in Europa, bildet, im Ganzen genommen, ein Viereck, die Straßen sind gerade, und gut gepflastert, laufen gegen die vier Hauptwinde, und geben ihr beynähe das Ansehen eines Schachbretes; daher kann man sie nicht nur aus der Mitte, sondern aus jeder Gegend derselben ganz durchsehen. Diese Stadt ist allezeit die Residenz des spanischen Vice-Königs gewesen, welcher hier als Repräsentant des Königs, mit allem Glanze einer königlichen Würde lebt. Seine Hofhaltung ist, so wie die der andern spanischen Unter-Könige, nach dem Muster des Hofes zu Madrid eingerichtet. Der ganze Aufwand, den die Unterhaltung dieser außerordentlichen und beständigen Regierungsverfassung kostet, wird aus den Einkünften des Königs von Spanien bestritten. Zwar ist in neuern Zeiten die vom Gesetze einem Vice-Könige von Mexiko be-

stimmte Summe jährlich auf 40,000 Ducaten festgesetzt; allein diese Besoldung macht nur einen kleinen Theil ihrer Einkünfte aus. Die Ausübung einer sich auf jedes Fach der Regierung erstreckenden unumschränkten Gewalt, und die Macht, viele einträgliche Ämter zu vergeben, gibt ihnen häufig Gelegenheit sich zu bereichern. Man hat beobachtet, daß dergleichen Unter-Könige in Mexiko an ihrem Nahmenstage, bloß an Geschenken, gegen 60,000 Pesos erhalten haben. —

Weil die Stadt Mexiko auf einen durch Kunst ausgetrockneten sumpfigen Boden gebauet ist, so stößt man bey dem Graben bald auf Wasser, und man kann sagen, daß die Leichen daselbst nicht sowohl begraben, als ins Wasser gesenkt werden. Die großen Gebäude müssen daher oft ausgebeffert werden, weil sie wegen des wässerigen Grundes allmählig sinken.

Die Bewohner reiten oder fahren gewöhnlich des Nachmittags um 4 Uhr auf einem schönen Platze, welcher Alameda genannt wird, spaziren. Dieser Lustort ist reihenweise mit Bäumen, durch welche kein Sonnenstrahl dringt, besetzt; gemeiniglich trifft man hier um diese Zeit über 2000 Kutschen an. Hinter den Kutschen der Mannspersonen gehen viele leibeigene Mohren in kostbaren, mit Gold und Silber besetzten Kleidern, seidenen Strümpfen, mit Bändrosen auf den Schuhen, und den Degen an der Seite. Wenn der Vice-König auf diesem Spazierplatze erscheint, wie nicht selten geschieht, so hat er ein Gefolge, welches dem des Königs von Spanien, sowohl an Pracht, als Herrlichkeit, gleich zu seyn scheint, bey sich. Die Damen, oder die vornehmen Frauenzimmer haben einen Schwarm Indianerianen, meistens Mulatten, in Seide

gekleidet und mit vielen Edelsteinen geschmückt, hinter sich hergehen. Diese Mädchen sind gemeiniglich so reizend angekleidet, und haben meistens ein so natürliches gefälliges Wesen an sich, daß sie sich dadurch viele Liebhaber unter den Spaniern anlocken. — Gemeiniglich tragen sie einen Unterrock mit goldenen und silbernen Borden oder Spitzen besetzt, nebst einem breiten, mit goldenen Franzen besetzten Bande an einer hellen Farbe, von welchen Beyden Enden bis auf die Füße herabhängen. Ihre Leibeln haben keine Ärmel, und werden mit einem Gold- und Silberbände angeschnürt; ihre Leibgürtel sind von Gold oder Silber gestickt, und hängen bis an den Rocksaum herunter. Die Haare bedecken sie mit einer gestickten Haube, und stürzen eine Florkeppe darüber, welche mit einem farbigten, bunten oder goldenen Bande leicht zugebunden wird. Vorne am Kopfe wird das Band kreuzweise übergeschlagen, auf welchem meistens einige Worte von verliebten Inhalte gestickt sind. Der Busen und der ganze Hals ist mit der zartesten und feinsten Leinwand bedeckt. Diesen Anzug tragen sie sowohl zu Hause, als beyh Spazierengehen, nur hängen sie, wenn sie ausgehen, noch einen Mantel von der allerfeinsten Leinwand, mit Band besetzt, um sich, meistentheils hängen sie ihn über den Kopf, so, daß er nur bis an die Mitte des Leibes reicht, folglich ihren Gürtel und übrigen Schmuck sehen läßt. Einige hängen ihn nur auf die eine Achsel, ziehen ihn unter dem rechten Arm durch, und werfen das Ende desselben über die linke Achsel, damit sie beyde Arme frey haben, und die Schönheit derselben sehen lassen können. Andere tragen statt des Mantels einen kostbaren langen seidenen Rock, schlagen einen Theil davon über

die Achsel, und halten das Übrige desselben mit der einen Hand empor, damit man ihre schönen Baden und niedlichen Füßchen betrachten kann. Ihre Schuhe sind sehr hoch, und haben mit einem silbernen Rande besetzte Sohlen, die mit kleinen silbernen Zweckchen mit breiten Köpfchen besetzt sind. Meistens sind diese Frauenzimmer Leibeigene, oder solche gewesen, und haben ihre Freyheit gar oft der Liebe zu verdanken.

Die Frauenzimmer in Mexiko sind besonders den Europäern sehr geneigt, und heirathen sie, wenn sie auch arm sind, dennoch lieber, als die Creolen. Daher sind die Creolen immer neidisch gegen die Europäer, oder europäischen Spanier, und suchen sie mit allerley Stichelreden immer zu necken und zu verhöhnen, welches die neuangekommenen Spanier so übel nehmen, daß nicht selten die größten Kaufereyen unter beyden Partheyen daraus entstehen, wobey oft mehrere Personen todt auf dem Plage geblieben sind.

In Mexiko herrscht die Neigung zur Pracht oder zum Luxus unter allen Ständen sehr. Die Kutschen der Vornehmen sind kostbarer, als an den vornehmsten europäischen Höfen; man spart, um sie herauszuputzen, weder Gold, Silber, Edelgesteine, noch die kostbarsten Goldstoffe und chinesischen Seidenzeuge. Sogar die Pferdezeugme sind oft mit Edelgesteinen besetzt, und das, was anderswo von Eisen verfertigt wird, ist hier öfters von Silber; Kutschen, deren Räder mit Silberreifen beschlagen sind, findet man oft auf den Straßen. Man sagt gemeinlich selbst im Sprichwort: zu Mexiko gibts vier schöne Sachen, nämlich: Frauenzimmer, Kleider, Kutschen und Gassen. Bey Vornehmen sind Hutschnüre von Diaman-

ten ganz gemein, und geringe Handwerksleute tragen ganze Schnuren von Perlen um den Hut. Gegen Kirchen und Klöster sind die Einwohner sehr freigebig, und machen ihnen reiche Geschenke und Vermächtnisse, stiften Klöster, oder lassen sie auf ihre Kosten neu bauen, und setzen ihnen in ihren Testamenten jährliche Einkünfte aus.

Die Geistlichkeit in Mexiko besitzt überhaupt sehr viele Reichthümer und große Einkünfte. Der erzbischöfliche Sitz von Mexiko hat 11 Bischöfe unter sich. Die Einkünfte aller dieser Bisthümer schätzte man schon im Jahre 1697 auf 1,200,000 Piaſter, welche sich in der neuern Zeit sehr vermehrt haben. Die Kosten des Baues der Domkirche haben über 1,052,000 Piaſter betragen.

Der Pallast des Vice-Königs ist ein prächtiges Gebäude, und noch ein Werk des berühmten Cortez, welcher Mexiko eroberte. Der Hof desselben ist mit einem eisernen Geländer eingefast, sehr geräumig, und in der Mitte desselben steht auf einem breiten Gestelle ein schönes metallenes Pferd.

Die Lage der Stadt ist ganz eben, sie hat 3 französische Meilen in der Länge, und ist an manchen Stellen eben so breit; die Straßen sind so breit, daß 6 Kutschen neben einander fahren können; die Stadt ist mit vielen Canälen durchschnitten, welches den Transport der Handelsgüter sehr erleichtert. Auf denselben kommen gleichsam ganze Flotten von Schiffen mit dem wohlſchmeckendsten Obste und schönsten Blumen aus den umliegenden Orten in die Stadt zum Verkauf, welches einen schönen Garten ähnlich sieht. Der Hauptmarktplatz ist so groß, daß die Einwohner, wenn ein Stiergeſecht oder Ringelrennen, oder sonst ein öffentliches Spectakel gegeben

wird, kaum den dritten Theil desselben anfüllen. Mitten auf demselben steht auf einem marmornen Pfeiler ein sehr schön gearbeiteter metallener Adler, und um denselben 4 Reihen hölzerner Läden, Hütten, in welchen alles, was von Seide, Gold, Silber, feiner Wäsche, Spitzen, Bänder, Kopfzeugen und Puzwaaren für Frauenzimmer schicklich ist, und andere Modewaaren zum Verkauf angetroffen wird. Es gibt in der Stadt sehr schöne und geräumige Amphitheater, die für die Komödien und andere öffentliche Lustbarkeiten bestimmt sind. Die Stadt wimmelt von reichen Adlichen, und andern reichen Privatpersonen, und solchen, die ihrer Verdienste wegen in großen Ansehen stehen.

Die Häuser sind bequem und sehr schön gebauet; die höchsten haben 3 Stockwerke. Fast alle Wände sind äußerlich mit kleinen Kieselsteinen von allerhand Farben überzogen, welche gemeiniglich als Herzen, Sonnen, Sterne, Blumen u. dgl. auf mancherley Art geformt sind, so daß das Ganze einen sonderbaren, doch aber nicht unangenehmen Anblick gewährt. Die Hausthüren sind groß und hoch; die Fenster haben gemeiniglich eiserne Altane, Balcone, welche meistens die ganze Seite des Gebäudes einnehmen, und das ganze Jahr hindurch mit vielen schönen Blumen, mit Pomeranzen, oder andern Orangeriebäumen in Gefäßen besetzt sind; denn zu Mexiko ist gleichsam ein immerwährender Frühling, die Witterung ist hier so angenehm und gemäßigt, daß man nie, weder eine beschwerliche Hitze, noch eine Kälte, die das Einheizen nöthig macht, empfindet. Die Einwohner, deren Anzahl sich auf 150,000 belauft, bestehen aus Spaniern, Creolen, Mestizen, Mulatten, Mexikanern und Negern.

Die in der Stadt wohnenden Mexikaner sind geschickte, arbeitsame und thätige Leute, katholische Christen, und weil sie sich stark auf den innern Handel legen, beynahe alle reich. Einige ihrer Vornehmen leben in so großem Ansehen, als manche hohe Standespersonen von spanischer Abkunft, besonders die, welche von dem Geblüte des alten merikanischen Königs Montezuma abstammen, während dessen Regierung Cortez in das Reich eindrang und es eroberte, und die noch Jahrgelder aus dem spanischen Schatze genießen, damit sie desto leichter ihrem Stande und ihrer Herkunft gemäß leben können. Einige Nachkommen des Montezuma leben auch in Spanien.

Unter die angenehmsten Merkwürdigkeiten von Mexiko gehören unstreitig die schwimmenden Gärten. Nur die Natur selbst konnte dieser Hauptstadt einen so überraschenden Vorzug zugestehen. Sie nahmen bereits in den dürftigsten Zeiten ihren Ursprung. Als nämlich die Mexikaner zu Anfange des 14ten Jahrhunderts von den Völkern aus Colhuan und Texanecan unterjocht und auf ihren Seen eingeschränkt, fast ohne Land, sich gezwungen sahen, sich künstliches Ackerland zum Unterhalt zu verschaffen. Weiden und zähe Wurzeln von Sumpfpflanzen flocht man zu einer großen Hürde, verband sie noch dichter durch leichtes Gesträuch, und bedeckte dieses alles mit fruchtbarem Erdreiche. So übergab man das Ganze dem Wasser, bepflanzt mit Mais, großen Pfeffer und Küchenkräutern. Dieß waren die ersten Felder, welche, auf dem See schwimmend, dem Mexikaner seine dürftige Nahrung gewährten. Als in der Folge Mexiko mächtig und groß ward, verwandelten sich die schwimmenden Ackerfelder in

Lust- und Blumen-Gärten. In dieser Gestalt dienen sie noch den Reicheren zum Vergnügen. Mit den wohlriechendsten schönsten Blumen bepflanzt, treiben diese Lustgefilde auf dem weiten See mit unbegreiflicher Leichtigkeit und Anmuth dahin. Die größeren Gärten dieser Art haben in ihrer Mitte einen schattenreichen Baum, oder eine Hütte, um gegen Regen und Sturm zu schützen. Will der Eigenthümer der Chinampa, so nennt man diese schwimmenden Gärten, sie fortbewegen, dann wirft er sich, oft nur allein, oder wenn die Masse sehr groß ist, mit mehreren in ein kleines Boot, und führt den Garten dahin, wo es ihm gefällt. Täglich kommen 4 große Fahrzeuge mit den herrlichsten Blumen und Kräutern, die auf den schwimmenden Gärten gezogen sind, durch den Ca al in die Stadt zum Markte.

Die Manufakturisten und Künstler wohnen in Mexiko in eigenen Straßen und Bezirken. So findet man z. B. in der Straße la Plateria lauter Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer und Bijouteriehändler; in der Straße Tacuba Eisen-, Kupfer- und Zinnarbeiter, und in der Straße St. Augustin lauter Seidenhändler. Die große königliche Tabakfabrik soll gegen 7000 Personen beschäftigen.

In Ansehung der Handelsgeschäfte ist Mexiko der Mittelpunkt alles Handels zwischen Amerika und Spanien, und Amerika und Ostindien. Der dadurch erzeugte Reichthum und Luxus ist daher so ungeheuer groß, wie oben angeführt wurde.

Mexiko hat weder Mauern noch Thore, aber in der Nähe die Festung St. Juan d'Ulva.

Die umliegende Gegend ist sehr angenehm, und enthält viele Palläste, Landhäuser und Klöster.

Die Stadt Potosi mit ihrem berühmten Silberbergwerke in Süd-Peru in Amerika.

Potosi, mit dem berühmten Silberbergwerke, hat gegen 20,000 Einwohner, die Stadt liegt unter dem 19ten Grad südl. Breite. Die Benennung ist eigentlich Potochi. Das Silberbergwerk erstreckt sich auf 6 Meilen im Umfange, und liefert jährlich 600,000 Mark Silber und 2000 Mark Gold. Die Entdeckung des überreichen Silberbergwerkes fällt in das Jahr 1545 und 1547; ganz genau kann dieser Zeitpunkt nicht bestimmt werden. Vermuthlich gilt das erstgenannte Jahr für die Auffindung der Mine, und das letztere für den Anfang der Eröffnung desselben, und die Anlegung der also benannten Stadt.

Die Entdeckung dieses Silberbergwerkes verdankt man einem Indianer, Namens *Gualca*, aus *Chumbivilcar*, einer nicht weit von *Cuzco* gelegenen Provinz, gebürtig, der im Dienste des *Assiento* von *Porco*, der ersten Erzgrube, welche die Spanier im Reiche bearbeiteten, stand; die damals im größten Flore war, weil sich darin jene reichen Minen der drey Brüder, *Francesco*, *Fernando* und *Gonzalo Pizarro* befanden, die nämlichen, die nach dem Tode des ersten, im Jahre 1541, der Verräther *Diego de Almagro* seinem Anhänger, *Diego Mendez* zuerkannte, nachdem er sich vorher 1770 Mark geläuterten Silbers bemächtigt hatte. Gedachter Indianer *Gualca* führte einige Lasten Mais auf Ka-

meelziegen oder Lama's dahin, und auf dem Wege, an dem Abhange von Potosi, verfolgte er einen vorbeylaufenden Hirsch, und riß, da er sich anhalten wollte, das Gras heraus, das die Erzader bedeckte. Andere erzählen, eine von denselben Kameelziegen sey auf die Anhöhe gestiegen, und habe den Führer genöthigt, die Nacht da zubringen und Feuer anzumachen, um sich vor der Kälte zu schützen, und bey Anbruch des Tages habe er mit Verwunderung eine große Menge geschmolzenen Metalls an dem Orte, wo das Feuer gewesen, erblickt.

Die Kenntniß, welche der Indianer von den Erzen und ihrer Schmelzung hatte, bewog ihn, die Reise dahin oft zu wiederholen. Dieses, und der Aufwand, den man bey ihm bemerkte, erregte die Aufmerksamkeit seines Gefährten, des Indianers *Huanca*, der ihn dahin zu bringen wußte, daß er ihm die Quelle desselben entdeckte.

Huanca, darüber aufgebracht, daß er ihm nicht die Kunst, das Silber aus den Steinen zu ziehen, entdeckte, theilte das Geheimniß dem Hauptmanne *Juan Vilarol*, aus *Medina del Campo* gebürtig, mit, führte ihn zu dem *Cerro de Potosi*, und zeigte ihm den Reichthum desselben. Dieß war der erste Spanier, der diesen Boden untersuchte; er bearbeitete, mit dem Hauptmanne *Diego Centeno* vereinigt, diese reiche Ader, die noch heutiges Tages, unter dem Nahmen *la descubridora de Centeno*, die Entdeckung des *Centeno*, bekannt ist.

Nachdem die Wahrheit der Sache bestätigt war, kamen aus der, 28 Meilen davon entfernten Stadt *de la Plaza* 3000 Indianer mit 175 Europäern hierher, und legten den ersten Grund zu der neuen Stadt, $\frac{1}{2}$ Meile von dem *Cerro-Hügel*. Dieser hat die Gestalt eines Ke-

gels oder Zuckerhuts, in einer senkrechten Höhe von 640 Ellen, $1\frac{1}{2}$ Meile im Umkreise. Seine rothe oder dunkelgraue Farbe war damahls mit Schnee bedeckt, und einige Zeit darnach mit Gras und Gestrüppe, welches die Eingebornen Guinnuales nennen, und dessen man sich bediente, um Feuer anzumachen; das Mittel, wie gesagt, wodurch die Entdeckung geschah, bis die Fortdauer des Verbrauches den Cerro und die angränzende Gegend ganz davon entblöste, so daß heut zu Tage das Holz zum Bergbaue aus ziemlich entfernten Orten herbeygeschafft wird. —

Raum war der schwache Grund der Stadt gelegt, als die bürgerlichen Kriege, welche das Königreich verwüsteten, ihre Wuth so weit erstreckten, daß derselbe gänzlich wieder zerstört wurde. Der unglückliche Aufstand des Gonzalo Pizarro und die Grausamkeit seines Obersten, Francesco Carvajal, und die Hauptleute Alonso Marguez und Marcos Gutierrez, vernichteten die kleine neue Stadt, die noch im Entstehen war. In wenig Tagen brachte Carvajal 700,000 Pesos zusammen; Marguez stürzte die Stadt in das größte Elend, und Gutierrez brachte über 80 Spanier um, raubte das ganze, aus dem Bergwerk genommene Capital, und zog sich nach Cantumarra zurück, wo er aber in der Schlacht getödtet wurde, welche ihm der Hauptmann Francesco Centero im Nahmen des Königs lieferte.

Diese Störungen und Unglücksfälle, welche diese Niederlassung im Jahre 1546 betrafen, sind Ursache, daß viele Geschichtschreiber die Gründung dieser Stadt in das Jahr 1547 setzen, als in welchem man anfing, die Häuser derselben aufzubauen, ihre Straßen abzumessen und

einige von ihren Kirchen zu errichten, und ihr den Titel: »die Kaiserstadt« gab, zu Ehren des damaligen Königs von Spanien und Kaisers von Deutschland, Karls V.

Von der Zeit an verbreitete sich der Ruf von Potosi's Reichthum in Europa und Amerika überall. »Die Minen von Potosi,« sagt der Schriftsteller Gomara, »sind die ergiebigsten von Peru und in der ganzen Welt, denn ein Centner Erzstufen gibt mehr, als einen halben Centner Silber.« —

Zarata sagt: »In kurzem wurde diese Niederlassung mit mehr als 7000 Indianern bevölkert, deren jeder ohne Widerrede alle Wochen seinem Herrn 2 Mark Silber mit so großer Leichtigkeit ablieferte, daß man wohl einsah, sie behielten weit mehr für sich zurück, als sie abgaben. Dieser Ueberfluß erzeugte einen sehr hohen Preis der Lebensmittel in Potosi.«

Nachdem das Reich durch den Tod des Gonzalo Pizarro, der 1548 hingerichtet wurde, beruhigt war, theilte der Lizenziat Pedro de la Gasca Indianer und Güter unter die Treugesinnten aus, und dabey wurde das Bergwerk von Potosi dem Hauptmanne Diego Centeno angewiesen; aber in eben diesem Jahre starben mehr als 40 Europäer, und die schrecklichsten Empörungen und innerlichen Unruhen nahmen ihren Anfang, die bis zu Ende des Jahrhunderts dauerten, welche die Stadt mit Blut, Unglück und Elend bedeckten, deren Gräuel hier zu erzählen weder angenehm, noch nöthig sind.

Im Jahre 1553 bekam die Stadt vom Könige ein Wappen, einen Senat und Stadtrath aus de la Plata; und im Jahre 1572 erhielt diese Niederlassung erst Festigkeit und Dauer, und wurde durch den berühmten Vi-

ce-König von Peru, Don Francesco Toledo, welchen die Spanier den Solon von Peru nannten, erst ordentlich und zweckmäßig eingerichtet. Als dieser persönlich die Rechnungen in Potosi untersuchte, fand er, daß in den 27 Jahren, seitdem dieses Bergwerk betrieben worden war, der König von Spanien 76,000,000 reines Silber, d. h., jeden Pesos zu 13 1/2 Realen, als den fünften Theil der Ausbeute, als Tribut erhalten hatte. —

Dieser ungeheure Reichthum macht den Aufwand ganz glaubhaft, der von den Einwohnern der Stadt bey öffentlichen Feyerlichkeiten gemacht wurde. Bey dem Feste der Proclamation König Philipp II., im Jahre 1556, überstieg er 8,000,000, und 1559 betrug die Kosten der Feyer des Leichenbegräbnisses des Kaisers, seines Vaters, mehr als 150,000 Pesos, weil damahls das Pfund Wachs 12 Pesos galt.

Aber der Reichthum des Cerro bey Potosi erregt noch mehr Erstaunen, wenn man bedenkt, daß die Scheidung des Erzes auf eine rohe und grobe Weise geschah, ohne Mühlen oder Pochwerke, in welchen die Erze fein zermalmet werden können, ohne die Hälfte des Quecksilbers zur Amalgamirung, und ohne bestimmte und regelmäßige Anweisung der Indianer, sowohl der Arbeitsleute, als Handlanger! Diesen Uebeln half der erwähnte berühmte Vice-König Toledo ab, und verschaffte dadurch dem Reichthume des Staates und seiner Glieder einen neuen größern Zuwachs; denn im Jahre 1572 fand man schon, daß die Abgaben von den geschmolzenen Silberbarren 216,517 Pesos und 3 Realen betrug, und durch diese neuen Verbesserungen beliefen sie sich im Jahre 1585 auf

1,526,455 Pesos und 1 Real, welche Ausbeute länger als 60 Jahre fortbauerte.

Es war also erwiesen, daß die Einführung des Gebrauches des Quecksilbers bey der Schmelzung der Erze, die Pedro Fernandes de Balasco im Reiche in den Gang brachte, und welche Verfahrungsart der Vice-König Toledo beförderte, den großen Verlust von Silber verhinderte, den man, nach der alten Art zu verfahren, litt, und daß der Gebrauch der Maschinen vielen Aufwand und Zeitverlust bey dem Bergbau erspart. —

Ein Gegenstand, über welchen sowohl unter den spanischen Gelehrten, als auch einigen Ausländern schon viel gestritten worden, ist der, daß man sich im spanischen Amerika der eingebornen Indianer zur Bergwerksarbeit und zur Betreibung der Maschinen bedient. Einige finden hierin die Quellen alles Unglückes und die andern den Grund alles Reichthums darinnen. — Dieser Dienst, den die Indianer bey den Bergwerken verrichten müssen, heißt in Peru, Mita, und in den Provinzen in Mexiko, Tanda.

Über die Mita sind besondere königliche Verordnungen vorhanden, welche dabey befolgt werden müssen, die dahin abzwecken, jene Übel, worüber dabey geklagt wird, zu verhüten.

Dieses Silberbergwerk lieferte so viele Ausbeuten, daß es Leute gab, die ein Vermögen von 20,000,000 dadurch erwarben. — Unter andern starb im Jahre 1698 ein gewisser Sinteros plötzlich, und hinterließ ein Vermögen von 20,000,000, welches er dem Vice-Könige und einigen andern vornehmen Regierungsbeamten testamentlich vermachte; und im Jahre 1699 starb Don Antonio

Lopez de Quiroga in einem hohen Alter, wobey man fand, daß er nur allein dem Könige an fünf Theilen und Abgaben für sein gewonnenes Silber bis 15,000,000 Pesos nach und nach entrichtet habe — andere noch häufige Beyspiele von dadurch reich gewordenen Leuten von 4, 6 bis 8,000,000 zu verschweigen.

Aber eben dieser übermäßige Reichthum, welchen dieses Bergwerk hier erzeugte, wurde der Beförderer des verderblichen Luxus und die Ursache des nachherigen Verfalls der Stadt, zu welcher sich hernach der höhere Preis des Quecksilbers und der Mangel an Indianern zur Bergwerksarbeit gesellten! —

Man traf nach und nach bessere Anstalten, um diesen Übeln abzuhelfen, und brachte es endlich so weit, daß durch bessere Einrichtungen vom Jahre 1773 bis zum Jahre 1790 8,219,384 Mark Silbers ausgemünzt wurden, und von 1780 bis zum Jahre 1790 wurde auch 20,860 Mark 6 Unzen Goldes ausgeprägt. Im Jahre 1780 wurden allein in Gold 3532 Mark, und im Jahre 1778 577,579 Mark Silber ausgemünzt.

Eine unablässliche Aufmerksamkeit auf die Einrichtung aller Zweige der königlichen Einkünfte, des Don Juan Pinno Marigue, welcher als Intendant im Jahre 1782 von Lima nach Potosi geschickt wurde, bewirkte, daß die Stadt jetzt jährlich 120,000 Pesos dem öffentlichen Schatze an Abgaben einbringt.

Die jetzige Bevölkerung von der Stadt ist aber noch weit geringer, als die ehemahlige, sie besteht aus 18,181 Seelen, nämlich: 256 Nonnen, 3,482 Spanier, 4,872 Mestizen, 8,559 Indianer, 1012 Neger, Mulatten und andere Bastarden.

Die Taucherglocke auf dem Meere.

Die Erfindung, mittelst deren ein Arbeiter in die Tiefe des Wassers hinabsteigen und mehrere Stunden daselbst sich aufhalten kann, gründet sich auf die Elasticität der Luft. Um die Glocke vor dem Umstürzen zu sichern, werden Gewichte an dem Boden angebracht, und eine Druckröhre führt frische Luft hinzu, um den Abgang an Lebensluft, die sich durch das Einathmen des Arbeiters verzehrt, zu ersetzen.

Da das Sinken und Aufsteigen der von Dr. Hally erfundenen Taucherglocke bloß von der Mannschaft im Boote auf der Oberfläche des Wassers abhängt, sie auch von beträchtlicher Schwere ist, wodurch nicht nur mehr Anstrengung erfordert und die Gefahr, daß das Seil beym Herausziehen zum gewissen Verderben des Arbeiters zerreiße, vermehrt wird; so hat Hr. Spalting aus Edinburg eine Taucherglocke erfunden, um diesen Mängeln abzuhelpen und zu verhüten, daß der Rand der Maschine nicht an hervorstehenden Felsenspitzen hängen bleibe. Diese Maschine ist von Holz an Seile angehängt und unten mit bleernen Gewichten beschwert, durch welche die Mündung der Glocke immer in paralleler Lage mit der Wasseroberfläche erhalten und durch deren Anhängen oder Abnehmen die Maschine entweder leichter oder schwerer gemacht werden kann, als eine gleiche Wassermasse. Durch diese Gewichte allein würde indessen die Glocke nicht sinken; daher ist noch ein anderes angebracht, welches mittelst eines, über eine Rolle gezo-

genen und an einer Seite der Glocke befestigten Seils nach Gefallen auf- und abgelassen werden kann. Beym Herablassen hängt dieses Gewicht, das Balancier-Gewicht genannt, ein Beträchtliches tief unter der Mündung der Glocke. Im Fall der Rand der Glocke durch irgend ein Hinderniß aufgehalten wird, läßt man das Balancier-Gewicht sogleich auf den Grund hinunter. Durch dieses Mittel wird die Glocke so erleichtert, daß alle Gefahr des Umstoßens entfernt ist; denn weil die Glocke ohne das Balancier-Gewicht leichter ist, als eine gleiche Wassermasse, so ist es einleuchtend, daß sie so weit in die Höhe steigt, als die Länge des Seils, woran das Balancier-Gewicht befestigt ist, es zuläßt. Dieses Gewicht thut daher den Dienst eines Ankers, indem es die Glocke in einer dem Taucher nöthig scheinenden Tiefe erhält, oder wenn er es ganz an die Glocke zieht, ihn vollends auf den Grund hinab bringt.

Durch eine andere sehr sinnreiche Vorrichtung hat es Spalding den Tauchern möglich gemacht, die Glocke mit allen anhängenden Gewichten bis auf die Oberfläche des Wassers emporsteigen oder in der erforderlichen Tiefe festhalten zu lassen, und so sind sie immer gesichert, selbst wenn das zum Aufwinden der Glocke dienende Seil zerreißen sollte. Für diesen Zweck ist die Glocke in zwey, möglichst wasserdicht gemachte Abtheilungen getheilt. Knapp über dem zweyten Boden sind kleine Schlitze in die Wände der Glocke gemacht, durch welche das Wasser bey dem Herablassen eindringt und die hier befindliche Luft durch die Mündung eines für diesen Zweck angebrachten Hahns austreibt. Ist dieß geschehen, so dreht der Taucher den Hahn wieder zu, und die nun noch in diesem Raume be-

findliche Luft kann nicht weiter entweichen. Wenn hierauf der Taucher wünscht, von selbst in die Höhe zu steigen: so öffnet er den Hahn, durch welchen eine Verbindung zwischen der obern und der untern Abtheilung hergestellt wird.

Die Folge davon ist, daß sogleich eine Quantität Luft aus dem unteren in den oberen Raum tritt, eine in dem letzteren enthaltene Quantität Wasser herauspreßt und so die Glocke um das ganze Gewicht, welches die verdrängte Wassermasse beträgt, leichter macht. Daher steigt die Glocke sehr langsam herab, wenn eine gewisse Luftquantität in der obern Höhlung gelassen wird; bey einer größern Quantität steigt und fällt sie nicht, sondern hält sich auf der Stelle; und wenn eine noch größere Luftmenge zugelassen wird, steigt sie in die Höhe. Indessen ist zu bemerken, daß die Luft, welche in die obere Höhlung gelassen wird, auf der Stelle durch andere, aus der über die Wasserfläche hinausgehenden Röhre ersetzt werden muß; auch darf die Luft nur sehr langsam ausgelassen werden, sonst steigt die Glocke mit einer so großen Schnelligkeit in die Höhe, daß der Taucher in Gefahr geräth, von seinem Sitze herabzufallen. Wenn man aber diese Regeln befolgt, so wird jedem möglichen Unfall vorgebeugt, und Personen können ohne die geringste Besorgniß, vor Gefahr in sehr große Tiefen hinabsteigen.

Endlich läßt sich auch diese Glocke so leicht im Wasser regieren, daß sie durch ein kleines Boot mit der größten Leichtigkeit und mit vollkommener Sicherheit der darin sitzenden von einem Ort zum andern fortgeführt werden kann.

Ungeheure Größe der Bräubottiche in England.

Im Bräuhaus des Herrn Meux und Comp. zu London borst im Herbst 1814 die Kufe einer Viertonne. Das Bier riß eine Seite des Bräuhauses und mehrere benachbarte kleinere Häuser nieder, es ertranken mehrere Personen, wie in allen Zeitungen zu lesen war. In diesem Bräuhaus befindet sich eine Kufe, welche sieben Treifen hat, deren jeder 60 Centner wiegt. Es können sich 30 Paar in ihr zum Contretanz aufstellen und für die Zuschauer ꝛc. ist noch hinlänglicher Raum. Eine Fregatte von 36 Kanonen könnte darin herumschwimmen.

In England ward 1800 eine Viertonne oder Braubottich verfertigt, worin man ein großes Gastmahl gab und wo 40 Personen bequem Platz hatten. Nach dem Abendessen ward in dieser Viertonne zu beiden Seiten der Eßtafel englisch getantz.

Wisher unerhörte Kunstproducte aus Eisen.

Man macht in England seit einigen Jahren Betten, Brücken, Schiffskiele, Schiffstau, Wegbahnen und Hausdachwerke von Eisen. Eiserne Masten und Bogspriete sollen an einigen zu Portsmouth liegenden Schiffen versucht werden. Man gießt in England auch sogar ei-

ferne Patentsärge, die in eisernen Patentgrabgewölben beigesetzt werden. Lyon hat ein Hospital mit 1800 eisernen Betten. In Frankreich werden in Zukunft in den Easernen die Bettstellen von Eisen seyn. — Das unverbrennliche Magazin, welches im Jahre 1818 auf den Schiffswerften von Plymouth in England vollendet wurde, ist ganz von Gußeisen und Stein gebaut. Die Gurten, Thräme, Thüren, Schieb Fenster und die Rahmen sind alle sehr schön von Gußeisen aufgeführt. Auch das Dach ist von Gußeisen. — Zu Edinburgh wurde 1819 das erste ganz aus hämmerbarem Eisen gefertigte Schiff von Stapel gelassen. Es ist 65 Fuß lang, 12 1/2 Fuß breit und geht 21 Zoll unter Wasser. — Im Sommer 1822 erbaute man in Southampton ein eisernes Schiff, das 6 Kanonen führen soll. — Prinz Labanoio läßt in Moskau einen Pallast ganz von Eisen mit 42 Säulen vom nämlichen Metalle bauen. — In Liverpool hat man eine Kirche gebaut, ein wahres Bauwunder, woran Pfeiler, Plafonds, Gewölbe, Thüren, das Gebälke der Fensterkreuze, die Kanzel und Verzierung der Architektur, alles von gegossenen Eisen ist. Das Gebäude ist 119 Fuß lang und 47 breit.

Seltene Kleinheit menschlicher Kunstzeugnisse.

In dem Kunstkabinet zu Dresden befindet sich ein Kirschkern, woran 180 menschliche Gesichter mit vieler Genauigkeit eingeschnitten sind.

Ein Pariser Künstler verfertigte vor einigen Jahren goldene und eiserne Ketten, jede von 360 Ringen, an deren einem Ende eine massive Kugel von eben demselben Metalle angeschlossen war. An das andere Ende wurde ein Floh mit einem Fuße angefesselt, dieses Thierchen sprang mit der ganzen Kette davon. Wie außerordentlich Klein muß nicht ein einzelnes Ringchen gewesen seyn, wenn man bedenkt, daß die Kette aus einem so schweren Metalle bestand.

Crucifixe von Elfenbein, die man durch ein Nadelöhr schieben konnte, verfertigte Anna Felicitas Neubergerin zu Augsburg. Sie lebte noch 1731 zu Regensburg in einem sehr hohen Alter.

Ausserordentlichkeit menschlicher Kraft und Stärke.

Herkules und Simson nennt die älteste Geschichte der Menschheit. Ihre Nahmen sind für die Riesen an Körperkraft zum Sprichworte geworden.

Potokowa, ein polnischer Oberster, zerbrach, wie König August, ohne Mühe Hufeisen; eben dieß that auch Valentin Einsiedel; auch Baron Schwarzenberg ein Meißner, und Lützow, ein mecklenburgischer Edelmann. Jener trug eine Tonne Häringe allein weg, und dieser hob 19 zusammen gebundene eiserne Picken mit einer Hand in die Höhe, auch warf er in einer Entfernung von einigen Schritten harte Thaler so heftig an einen Eichenbaum, daß sie in der Rinde stecken blieben. — Dho-

Damas, ein Mantuaner, zerriß Schiffsseile und hielt zwey der wildesten Pferde im Laufe auf.

Ein Lastträger zu London oder Konstantinopel trägt oft 9 bis 10 Centner. Verhältnißmäßig kann der Mensch mehr tragen als selbst das stärkste Thier. Desaguliers ließ einen Harnisch verfertigen, mittelst dessen er an allen Theilen eines aufrechtstehenden Mannes eine bestimmte Last anbrachte und die angehängten Lasten solchergestalt vertheilte, daß jeder Theil des Körpers von diesem Gewichte so viel bekam, als er im Verhältniß gegen die andern zu tragen vermochte. Jeder Theil bekam seine volle Ladung. Durch Hülfe dieser Maschine konnte ein Mann von Mittelmäßiger Größe und Stärke ganz bequem 20 Centner tragen.

Die Muskeln des Menschen, welche beyhm Zerbeißen auf beyde Kinnladen wirken, wiegen kaum zwey Pfund, und ihre Kraft ist über 300 Pfund. — Die Knorpeln und Muskeln des Rückgrathes können eine Gewalt von 255 Centner 85 Pfund ausüben. — Die Kraft des Herzens eines Menschen, durch welche es das Blut bis in die äußersten Theile und Gefäße des Körpers spricht, ist gleich einer Kraft von 350 Centner.

Die merkwürdigsten Luftschifffahrten.

Die erste große Lustreise machten Montgolfier und Pilatra de Rozier am 15. Oktober 1783 in einem Luftball von 74 Fuß Höhe und 78 Fuß im Durchmesser, stiegen jedoch nur 84 Fuß über die Erde. Der Ballon ward

an Stricken gehalten. Im März 1785 zählte man bereits 35 Luftreisen, wobey sich 38 verschiedene Personen in die sonst unzugänglichen Regionen der Atmosphäre gewagt hatten. Blanchard hat in verschiedenen Theilen Europens mehr als fünfzig Luftfahrten gemacht. Garnevin beynabe eben so viel, und Sadler mehr als 30. — Man ist mit dem Luftball bereits dreyimal über's Meer geflogen, nämlich über den Kanal von England nach Frankreich, aus Neapel nach Sicilien, und aus Irland nach England; Franz Blanchard passirte am 7. Januar 1785 in der Luft den etwa fünf deutsche Meilen breiten Kanal zwischen England und Frankreich in Gesellschaft des Amerikaners Scheffries. Um 1 Uhr verließen sie Endlands Küste, und um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr landeten sie in Frankreich, 2 Stunden von Calais. Am 29. September 1791 hat Lunardi bey Neapel von einem Ufer des Meeres bis zum entgegengesetzten eine Luftreise von 3 deutschen Meilen gemacht. Wilhelm Sadler segelte am 22. Juli 1817 aus Irland nach England über den Meeres-Kanal, in der Gegend von Dublin. Der Sohn des Physikers Robertson stieg am 12. Dezember 1819 zu Lissabon bis zu einer Höhe von etwa 2000 Wiener Klaftern, von wo er sich mit einem Fallschirm herabließ. Er schwebte 25 Minuten, und sank ganz sanft nieder.

Die merkwürdigsten Plätze Europa's.

Wiens größter und regelmäßigster Platz ist der Hof. Er hält 71 Klafter Länge, und 52 Klafter Breite. die alten Markgrafen Oesterreichs hatten hier ihre Hofburg. Der Markusplatz in Venedig ist der schönste Platz aller Städte auf der Erde, und selbst das alte Rom soll keinen schönern gehabt haben. Er hat eine Länge von 92 Wiener Klaftern. Die größte Breite beträgt 43, die geringste 30 Wiener Klaf-
 ter. Die vierte freystehende Seite des Platzes, die Markuskirche, ist 27 Wiener Klafter breit. Seit zwey Jahren hat Liverpool wohl den merkwürdigsten unter allen bekannten Marktplätzen; seine Fläche ist 40 Wiener Klaf-
 ter lang und 37 Klafter breit; eine Mauer mit übereinander gebauten Doppeldächern umgibt ihn, und bildet dadurch eine Halle von 12842 Quadratsfuß. 136 Fenster erleuchten denselben. Der Fußboden ist mit Quadern be-
 legt; 136 gegossene Pfeiler theilen den Raum in fünf Gänge; 150 Gasleuchter verbreiten Abends ihr magi-
 sches Licht. Quellwasser sprudelt aus fünf Pumpen, und eine sechste gibt warmes Wasser aus der Gaserleuchtungs-
 anstalt. Der Domplatz auf dem neuen Markte in Mag-
 deburg ist vielleicht der größte und schönste in allen Städ-
 ten Deutschlands, und enthält 150 Quadratruthen. Er
 ist mit Bäumen eingefast und zu dem schönsten Spazier-
 gange eingerichtet. Rundumher ist er mit Prachtgebäuden
 umgeben. Die Hauptzierde aber gibt ihm die herrliche
 Domkirche mit ihrer gothischen Bauart, die sich vorzüg-

lich an dem Haupteingange und in den zwey hohen Thürmen auszeichnet.

Das Schloß Klein-Skal und seine Umgebungen
in Böhmen.

Die romantische Lage von Klein-Skal hat schon bey Vielen, die Gefühle für die Schönheiten der Natur haben, den Wunsch erregt, durch eine Beschreibung die dort gesehenen Gegenstände wieder in die eigene Erinnerung zurückzurufen, und auch Andern ein Bild davon mitzutheilen.

Die Natur, die bey ihrer scheinbaren Wildheit dennoch ihren mannigfaltigen Bildungen oft die größten Reize verleiht, hat es auch hier gethan, und eine Menge einzelner grotesker Formen, die immer abwechselnd eine Reihe der frappantesten Bilder dem Auge darbiethet, zu einem interessanten Ganzen vereiniget. Das Erhabene und Wunderbare erscheint im Verein mit dem Schönen und Nützlichen, und gewährt so dem Beschauenden in einem nicht zu weit umfassenden Raum die angenehmste Unterhaltung. Auf einer Anhöhe liegt das Schloß, vor demselben ziehen sich auf Terrassen angelegte Gärten hinab. Dann breiten sich Teiche und Wiesen bis zur Iser aus, die hier eine Insel umspült, und die man durch ein heiteres Thal, das mit schön gebauten Dörfern, Waldungen Fluren, Felsen und Ruinen abwechselt, ihren Lauf fortsetzen sieht. Dem Schlosse gegenüber ragt über hohe waldige Berge

ein Felsen, bis an dessen Fuß sich die Hütten der Dorfbewohner hinaufziehen, hervor, der schon durch seine pyramidale Form imponirt; noch mehr aber, wenn ihn die aufgehende Sonne erhellt, indessen die Nebel noch über dem Wasser schweben, und wenn der Mond hinter ihm hervortritt, und bey nächtlicher Stille die silberglänzende Iser im Thale sanft rauschend sich durch die duftenden Berge schlängelt. Weiter hin rückt ein Gränzfelsen nahe zum Ufer, und seine Umgebungen sind so mahlerisch schön, wie die reizenden Ufer der Elbe, besonders von Pirna bis Hirnikretschken.

Der Besitzer, ein Freund der Natur, der Wissenschaften und Künste, wählte diesen Ort zur Unterhaltung in seinen Erholungsstunden als Gegenstand der Verschönerung, die er ihm zu geben dachte; untersuchte die uralten Ruinen, Höhlen und in die Felsen gehauenen Wohnungen, ließ sie von dem Schutte reinigen und gangbar machen; bepflanzte die wüsten Plätze mit Weinreben, Kastanien, Feigen, Pflirschen und andern edlen Gewächsen, die hier vom Felsen gewärmt, und wider den Nordwind in Skal's mildem Klima üppig gedeihen. Vom Ursprung der Ruinen und der ersten Ansiedelungen der Gegend geben weder Archive noch Chroniken Auskunft. Wahrscheinlich haben die Felsen selbst, nach dem böhmischen Ausdruck: na malý skali, der Herrschaft den Namen gegeben. Als sie der jetzige Besitzer, da sie nur mit Gefahr bestiegen werden konnten, zugänglicher machen ließ, sammelte er alle bey dieser Gelegenheit vorgefundenen Reste der Vorzeit sorgfältig. Eiserne Pfeile, Fußangeln, Steigeisen, Steigbügel von verschiedener Form, eiserne Kugeln $\frac{3}{4}$ bis 1 Pfund schwer, Schren,

Messer, Schlüssel, Stücken von unglasirten Deseu mit Antiken und gothischen Verzierungen, 2 Petschafte, deren Zeichnung noch nicht entziffert ist, kleine Münzen von Leopold dem Zweyten 1340; böhmische, aus dem 12ten Jahrhundert, Salzburger Heller von 1460. Die Jahrzahlen 1282 und 1447 findet man in den Felsen gehauen. Alte Bewohner dieses Thales sagen aus, daß man auf der Mittagsseite des Felsens vor 60 Jahren kleine silberne Becher, Messer und Gabel, dann Teller von einer gelblichen Materie gefunden habe, welche die Leute an den Goldschmidt in Liebenau verkauft hätten.

Massen des neuern weißgrauen Quadersandsteins mit ihren bekannten Klüften und Spaltungen bilden die äußern rauhen, wilden Formen; im Innern überraschend für jeden, der diesen Naturtempel betritt, durch die wunderbaren Gestalten der Felsen, durch das Antike der Ruinen, durch den Reiz der angebrachten Verschönerungen, durch die neueren Denkmähler und merkwürdigen Inschriften, zur Erinnerung an die Thaten der Vorwelt und die Zeitgenossen, endlich durch die liebliche Aussicht in das vor ihm liegende stille, anmuthige, von einer blauen Ferne begränzte Thal. Die eigenthümlichen Schönheiten der Natur hat die Cultur nicht gestört, nur mit schonender Hand unterstützt und ihren Zauber noch mehr gehoben. Eine Allee von Obstbäumen führt aus der Wohnung des Besizers hinauf zu den Felsen, eine andere abwärts in's Thal an den Fluß. Wandelt man die erstere, so erblickt man gleich Anfangs eine rechts im großen Styl von großen Quaderstücken erbaute Capelle, von deren Erbauung auch die ältesten hiesigen Bewohner keine Erinnerung haben; in derselben ein Fresco-Gewölde,

nach dem Urtheil der Kenner ein wahres Meisterstück, und wahrscheinlich von Wenzel Reiner, einem der besten Künstler, gemahlt.

Maria, an einer Pyramide sitzend, ihr Kind, das in ihren Armen entschlummert ist, mit Liebe betrachtend, ist der Hauptgegenstand; der Ausdruck einer reinen edlen Seele liegt in allen ihren Zügen. Der kleine Johannes kniet ihr zur Seite, stützt sich mit der rechten auf das Kreuz, und ergreift mit kindlicher Naivität das Füßchen des kleinen Christus, um es zu küssen. Auf der andern Seite sitzt ihre Mutter neben ihr, und auch ihr Vater Joachim tritt hinzu, und scheint mit einem frohen Gruße sich dieser Scene zu freuen. Joseph steht neben ihr, eine Lilie in der Hand haltend, in ernster Betrachtung. Die Beleuchtung geht aus den Strahlen hervor, die den in der Mitte schwebenden Geist Gottes umgeben. Ueber ihm auf Wolken ruhend, auf seinem Schoße das Weltall mit seiner Hand bedeckend, von Engeln umschwebt, die sich in seinem Gewande verhüllen, sieht der Ewige mit Wohlgefallen auf die Frommen herunter, als segnete er sie. Der jetzige Besitzer ließ 1812 die sehr baufällig gewordene Capelle wieder herstellen, und unter dem Fronton nachstehende Inschrift mit Lapidar-Schrift *) setzen:

PIETATI SACRUM

renov: 1812.

Zur Seite das Thal, vor sich die Berge, zu denen die Allee führt, gelangt man nach einer Viertelstunde an ihren Fuß, und gemachte Wege führen durch Waldungen weiter hinauf; über ihnen erheben sich die Felsenmassen,

*) In dieser sind, mit wenigen Ausnahmen, alle folgende S chriften gearbeitet.

die man bald auf einem Platze erreicht, wo sie zum Theil ein 16 Fuß langes Monument (der verewigten, unvergeßlichen großen Kaiserinn Maria Theresia gewidmet) umgeben, mit der Aufschrift auf der vordern Seite:

MARIA THERESIA

Rom. Imperat. Bohem. et Hung. Reg.

MDCCCXVI.

Auf der schmalen Seite liest man die Stelle aus einer Ode Klopstocks auf ihren Tod:

»Schlaf sanft, Theresia, Du schlafen? Nein, denn Du
»thust jezo Thaten, die noch menschlicher sind,
belohnt durch sie in höheren Welten.«

Auf der Rückseite:

»Schlaf sanft, Du größte deines Stammes, weil Du
»die menschlichste war'st; die war'st Du und das gräbt
»die ernste Geschichte, die Todtenrichterin, in
»ihre Felsen.«

An dem gegenüber stehenden Felsen ist eingehauen:

»Sie machte Frieden!

»War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
»Und ging getrost und voller Zuversicht
»Dem Tod als ihrem Freund entgegen,
»Ein Welteroerer kann das nicht.«

Das Ganze ist aus einem Felsenstücke gehauen, dem man die Form eines Sarkophags gab. Weiter hin führt der Weg bey einigen ländlichen Hütten vorbei, zu einem in Felsen gehauenen tiefen Brunnen und Keller. Ersterer war wahrscheinlich einst überbaut, und stand mit dem obern Gebäude in Verbindung; über dem letztern steht ein junger Bacchus mit der Inschrift:

»Dem feuergebornen Erdbeglücker.«

Einige hundert Schritte weiter erreicht man den Eingang der innern Felsen. Bey Eröffnung der Thüre erblickt man die andere Seite des Thals, und ein Denkmahl, mit dem Nahmen Berchtold bezeichnet, zieht das Auge auf sich. Im Fortwandern liest man zur Seite die Inschrift von Göthe:

- »Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o
 heilsame Nymphen,
 »Gebet jeglichem gern, was er im Stillen
 begehrt;
 »Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zwei-
 felhaften Belehrung,
 »Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne
 sein Glück.
 »Denn euch gaben die Götter, was sie den
 Menschen versagten,
 »Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und
 hülfreich zu seyn.«

Näher dem Denkmahle gekommen, hemmt der Rand der Felsenklippen, man glaubt sich in einem unzugänglichen Asyl eingeschlossen, das aber Vergnügen genug gewährt, um gern zu verweilen. Auf der vordern Seite des Denkmahls steht:

BERCHTOLD.

MDCCCIX *).

*) Ich hoffe denn nun doch bald die Muse zu finden, diesem meinem verblichenen Freunde die gebührende Pflicht zu leisten, und den Hinterbliebenen zu sagen, wer er war, und was er that.
 Der Herausgeber.

Auf der Rückseite liest man:

»Vom Moldaustrom bis zu des Nils Gestaden
 »Durchsteurte er den Welten-Ocean;
 »Der Menschheit Segen in sein Herz geladen,
 »Und mit der Weisen Rüstung angethan,
 »Und legte dort wie nun beym Stamm der Quaden,
 »Die Schätze seiner Brust auf Zinsen an,
 »Auf Zinsen, die die armen Kamtschadalen
 »So richtig als die britt'schen Banken zahlen.«

Von diesem Denkmahle führt links ein Weg am Rande der Felsen, auf welchem ein Weinberg angelegt worden, zu einer alten verfallenen Capelle, der Vermuthung nach (wie Bauverständige aus der Zusammenfügung der Steine schließen) von maurischer Bauart. Die angebrachten Sitze und die Schatten der Bäume laden zum Ausruhen ein. Hier wird man wohl, ist man nicht vorbereitet, durch das Abbrennen einiger Bölker überrascht; noch mehr durch das zehnfache Echo, das gleich einem Gewitter durch die Thäler, Felsen und Wälder wiederhallt, und vielen von größerer Wirkung scheint, als der so berühmte Adersbacher Felsenhall. An der Wand sind folgende Inschriften:

»Tausend Blumen um mich her,
 »Wie sie lachend stehn!
 »Adam hat nicht lachender
 »Sie am Pfrat gesehn.
 »Hier die schöne grüne Flur,
 »Hier der Wald und Waldgesang,
 »O Natur, Natur,
 »Habe Dank!«

»Treu Natur verbleib ich dir
 »Bis ich deiner schönen Erde
 »Lebewohl einst sagen, und mit ihr
 »Eine schönre tauschen werde.«

— —

»Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
 »Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
 »Das den großen Gedanken
 »Deiner Schöpfung noch einmahl denkt.«

Von diesem Plage aus muß man einen Theil des Weges wieder zurück. Ueberhangende, aufgethürmte Felsen zeigen eine Oeffnung, wodurch man auf ihre Gipfel gelangen kann. Weiter kömmt man zu einer Höhle, hinter Kastanienbäumen verborgen, mit folgender Ueberschrift bezeichnet:

SINEDS

DES BARDEN JOSEPHS HALLE.

Der berühmte Dichter Denis in Wien gab sich bekanntlich diesen Nahmen. Man findet seine Zeitgenossen und Gesangsfreunde Klopstock, Kretschmann (unter dem Nahmen Ringulph), Ramler und Mastalier und steinerne Sitze in der Höhle; in der Mitte an beyden Felswänden folgende Stellen aus seinen Gedichten:

»Einst verklingen, Schattenharfe! deine Saiten;
 »Einst verstummt der Liedermund deines Bardens.
 »Von dem Teiche, von dem Felde,
 »Von dem Busche kömmt Gesang.
 »Aber schweigend steht der Hügel,
 »Der den Bardens deckt.

»Kühle Lüfte säufeln,
 »Wiesenquellen rauschen;
 »Durch die Tannenzapfen
 »Blickt der milde Mond.

»Aber schweigend, schweigend steht der Hügel,
 »Der den Barden deckt.«

— —

»Wie schön erwacht der Tag! wie prächtig sieht
 Von bunten Morgentropfen Laub und Gras!
 Wie zeichnet Sined's Fuß den Pfad ins Thal!
 Willkommen Thalbach! der du gestern noch
 Mir Joseph lispeltest, und o gegrüßt
 Ihr Weiden um den Thalbach! Sonnenhell
 Sind schon die Schwestern alle, deren Haupt
 Von Bergen rings umher ins Blaue ragt;
 Nur unter euren Zweigen brütet noch
 Ein nächtlich Kühl und Dämmerung, aber bald,
 Bald strahlet auch auf eure Niedrigkeit
 Der Sonne Blick. Denn was verbirgt sich hier?«

Weiter hinauf kömmt man zu einer Treppe und auf dieser zu einem Eingang durch altes Gemäuer, links einige Stufen hinauf auf ein Plätzchen, wo man einer vortrefflichen Aussicht auf das schöne Isertal genießt, und durch ein an den Felsen angebrachtes, mit gothischen Verzierungen umgebenes Madonnenbild mit dem Kinde und Johannes, von Herrn Professor Günther aus Dresden gemahlt, auf die angenehmste Art überrascht wird. Von da geht man auf steinernen Stufen einen engen Felsenweg hinunter, dann wieder aufwärts, wo man die Inschrift findet:

»Dunkel sind der Vorsehung heilige Pfade, aber sie führen in's Helle.«

Aus dem engen Fessengang tritt man in eine Einsiedeley mit der Ueberschrift:

»Der Verborgtheit und Stille.«

Zur Seite steht ein einfacher Altar, worauf die Worte stehen:

»Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst.«

Darüber in dem Felsen die Inschrift:

»Anbethung dir, der die große Sonne

»Mit Sonnen und Erden und Monden umgab;

»Der Geister erschuf,

»Ihre Seligkeit ordnete.

»Die Lehre hebt;

»Der dem Tode ruft,

»Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbethung dir!«

In der Einsiedeley:

»Hänge mit deinem Herzen nicht an bunten Dingen, die von außen dich umschweben und deine Begierden firren. Scepter und Krone, Schönheit und Erbsusschätze, Ehrentitel und Ordensbänder, Lorbern und Menschengunst sind Gaukelspielereyen, die uns der Genius des Lebens mit der Laterna magica an der Wand mit lieblichen Farben pinzaubert. Je mehr das Licht zur Neige herabschmilzt, je matter und todter werden die Schatten, und sie verschwinden in Nichts, wenn endlich der Docht abgebrannt ist.«

Das weitere Aufsteigen zwischen engen beysammen stehenden Felsen führt zu einer Laube und einem Felsenzimmer, mit der Ueberschrift:

»Der Zufriedenheit.«

Man ruht hier aus, und das Thal, worin die Iser sich durchwindet, auf beyden Seiten mit ländlichen Wohnungen in der Tiefe bebaut, auf den Höhen mit Felsen und Ruinen bedeckt, öffnet sich weiterhin, und zeigt in einer Entfernung die Capelle bey den Ruinen des Stammschlosses des berühmten Wallenstein, oder richtiger Waldstein. Das Felsenzimmer enthält die Inschrift:

- »Zufrieden seyn ist große Kunst;
- »Zufrieden scheinen großer Dunst,
- »Zufrieden werden großes Glück,
- »Zufrieden bleiben Meisterstück.«

Man stößt weiter auf ein altes Gewölbe, das noch ganz erhalten und mit einer Thüre verwahrt ist. Steigt man einige, aus dem Alterthum übrig gebliebene Stufen hinauf, lacht uns zwischen Felsen und Ruinen ein angenehmes Blumengärtchen an. Mehrere Felsenstufen führen zur höchsten Klippe, auf welcher ein weißes Kreuz steht, eine reizende romantische Aussicht und der Blick auf die Ruine Friedstein mit ihrem runden Thurm sich öffnet. Beym Zurückwandern führt der Weg wieder zu einer in Felsen gehauenen Halle mit Oeffnung durch die Felsen und Säulen, einladend durch seine Umgebung mit der Inschrift:

AMICITIAE SACRUM.

Inwendig an der Felsenwand die Stelle aus Young:

- »Der freundlose Herr einer Welt ist arm, eine Welt für einen Freund hingegeben ist Gewinn.«

Eine andere mit gothischen Buchstaben:

»Hier heißt's zur schmalen Barth, da ist man Uebel und liegt hart.

1590.«

Einige Schritte vorwärts gelangt man zu einem Sige, mit der Ueberschrift in gothischen Buchstaben:

»Uf diesen Sig

»Sas Hanns Rik.«

1436.

Von welchem man in weiter Runde das Schloß mit allen dazu gehörigen Gebäuden, Gärten, Anpflanzungen und Umgebungen überblickt. Die Iser und die darauf liegende Insel verschönert diese Ansicht, und noch interessanter wird sie durch den Anblick einer großen Felsenhalle, die dem Andenken der ewig denkwürdigen neuesten Zeitereignisse, des Kampfes und Sieges und errungenen Friedens geweiht ist. Unter diesem Sig gelangt man zu einer Höhle mit der Ueberschrift:

RINGULPH
DES BARDEN HERMANNS
HÖHLĒ.

Weym Eintritt findet man in den beyden gegenüber stehenden Felsenwänden nachstehende Inschrift eingegraben:

»Nach der Schlacht mit Marius, sendeten die Fürstinnen,
»Schwestern, Mütter und Weiber der Todten zu dem
»Ueberwinder.«

»Wir wollen frey und Westalinnen seyn, oder sterben.

»Sie wurden nicht frey, und tödteten sich.«

TEUTOBURG.

A. C. XI.

»Nachkommen! beschützt die Felsenschrift: Hermann,

»Siegmar's Sohn, vertilgte Varus mit drey Legionen und
 »befreyte sein Vaterland von der Knechtschaft der Römer.«
 In der Mitte:

»Da ergriff im Zorn
 Der Silberhaarigte den Becher;
 So möge gleich dem Schirlingsaft
 Mich dieser Becher tödten!
 So mög' einst vor der Rächenschaft
 Der Götter ich erröthen!
 Wo ich, geschmähtes Vaterland,
 Nicht noch mit Blut dich räche,
 Noch dieß uns angeschlung'ne Band
 Des stolzen Römers breche.«

»Ihm nach schwur Hermann. Ha, die Räche
 Des Grimmes glühet ihm im Blut!
 Sein angeflammter Blick sprach: Tödte!
 Und siege! sprach sein Muth.
 So sey im Becher das Verderben!
 So möge Hermann nahlos sterben;
 Wo ich nicht, Vater, deinen Harm
 Mit scharfem Schwerte räche,
 Und nicht den frevelhaften Arm
 Der Knechtschaft ganz zerbreche.«

Im Hintergrunde der Höhle sind steinerne Eise
 mit Moos bedeckt, über denen die Nahmen Hermann,
 Siegmar, Brenno, Horst und Werdomar eingegraben
 sind *).

*) Die unersättliche Eroberungsfucht der Römer hatte, wie
 bekannt, einen großen Theil Deutschlands unterjocht.

»Denkmal der Befreyung Deutschlands und Europas.«

Eine alte Tanne beherrscht den Eingang zu der Halle, die man vor sich hat, und zu welcher einige Stufen führen. Zwey Altäre im ägyptischen Geschmack an den Seiten, der eine dem Frieden, der andere der Eintracht geweiht, über beyden Trophäen des Sieges von französischen Waffen, mit dem Kaisermantel en Basrelief und den Inschriften: »Leipzig und Belle Alliance bezeichnen ihre Bestimmung.« Weiterhin in der Mitte der Halle steht ein mit zwey Stufen umgebener Altar im griechischen Geschmack, Helm, Schwert und Commando-Stab bronziert darauf liegend; an der vordern Seite des Helms der doppelte kaiserliche Adler und auf beyden Seiten des Helmkamms der böhmische Löwe, zum Andenken, daß ein Böhme die verbündeten Heere als oberster Feldherr commandirt hat. An der vordern Seite des Altars die Inschrift:

»Dem Vaterlande und seinen tapfern
Vertheidigern.«

MDCCLXIV.

In den auf den drey Seiten der Halle eingehauenen Felsen-Nischen sieht man die Büsten der beyden Kai-

Hermann und die übrigen Fürsten Deutschlands, entflammt von der Schmach der Unterdrückung, sammelten sich in einer Höhle, um beym bescheidenen Becher zu rathschlagen, wie sie ihre Unterdrücker vertilgen und die Freyheit Deutschlands retten könnten. Diese wichtige Epoche, die mit der jetzigen so viel Aehnlichkeit hatte, den Nachkommen Hermanns und den deutschen Völkern in Erinnerung zu bringen, ward diese Höhle im Jahre 1809 dieser wichtigen Begebenheit gewidmet.

fer von Oesterreich und Rußland und die des Königs von Preußen schön in Stein gehauen und bronzirt. Hinter dem Altar ist in der mittelsten Felsenwand eine breite und hohe Vertiefung eingehauen, von acht gerieften Säulen und gothischen Bogen unterstützt; hier stehen Urnen der geliebtenen und verstorbenen Feldherren und Generale der verbündeten Armeen. Alle, die sich im Kampfe für die Befreyung Europas ausgezeichnet haben, auch einige andere, die wegen Beweisen an Tapferkeit und Patriotismus der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen, findet man an ihren Urnen genannt. Die Rückseite des Altars enthält eine Rede aus der Vorzeit, um die ehemahlige Größe und Tapferkeit der böhmischen Nation mit ihren Anführern in Erinnerung zu bringen, und zu Vergleichen mit der jetzigen Zeit zu führen:

»Höher klopfe dein Herz, o Sohn des Vaterlandes, bey der Rede, so die Abgeordneten der Nation an den Prinzen Karl, Sohn Karl des Großen, im Jahre 805 hielten.«

»Wir Böhmen haben bis auf den heutigen Tag den Ruhm unsers Namens mit den Waffen in der Hand tapfer geschützt, dieß bezeugen die großen und im Kriege berühmten Völker, welche wir in ordentlichen Schlachten überwunden und gedemüthiget haben. Das größte Zeugniß unserer Tapferkeit aber ist, daß wir in keinem Kriege haben unterliegen müssen. Wenn das Glück, welches jetzt dir günstig ist, mit uns wäre, so hätten wir eben so viele Bundesgenossen, als du Völker in deinem Heere zählen kannst.«

»Sonst half Gott uns, jetzt hilft er dir. Nicht euere

»Tapferkeit, ihr Franken, sondern das Schick-
 »sal ist es, welches sich unsern Bemühungen
 »entgegen stellt.«

»Berühmter Fürst! mache dir dein Glück und diese
 günstigen Umstände zu Nutzen, nichts ist unbeständiger
 und veränderlicher als die Zeit. Glücklicher Fürst! schenke
 deine Freundschaft einem kriegerischen Volke, welches sich dei-
 ner Treue gutwillig überläßt. Achte es für den größten
 Ruhm, den du jemahls hättest erwerben können,
 daß du solchen Männern Gesetze vorschrei-
 ben kannst.«

Ueber der Büste des Kaisers Franz I. bezeichnet eine
 große Tafel im Felsen mit der Inschrift:

Denkmahl

des

Völkerbundes und Kampfes

für

Deutschlands und Europas

Befreyung.

MDCCCXIII. MDCCCXIV. MDCCCXV.

Die Bestimmung des Ganzen. Schöner wird dieß
 Denkmahl sich ausnehmen, wenn die Anpflanzungen der
 Bäume und des Epheus und anderer Rankengewächse her-
 angewachsen, sich über das Denkmahl wölben und mit
 einem darüber ragenden Felsstück werden verbunden ha-
 ben, indessen die Ranken die Felsenwände herabwärts
 bekleiden.

Die oben erwähnten Büsten der drey Monarchen sind 3 1/2 Schuh hoch, vom Herrn Hofbildhauer Pöttrich in Dresden, einem gebornen Böhmen, so schön gearbeitet, wie vielleicht noch keine von diesen Monarchen existiren. Rechts und links der Büste des Kaisers Franz des I. sind die Nahmen Schwarzenberg und Radetzky; bey Kaiser Alexander I. Platow und Ostermann; bey dem König Friedrich Wilhelm III. Blücher und Kleist eingehauen.

Die unter den Säulen und Bogen stehenden sieben Urnen sind so wie die andern ganz im antiken Geschmack, jede von einer andern Form; unter den erstern stehen auf den Postamenten eingegraben: Kutusow, Moreau, Hessen-Homburg, Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig, Bülow, Andraffi, Meerveld; an den Urnen sind einige allegorische Verzierungen angebracht.

Auf beyden Seiten der Halle stehen in zwey Felsen-Nischen noch 5 andere Urnen, mit den Nahmen: *Hensel und Hermann *), Körner **), Babitschek ***)) und Prohaska ****)) genannt Aug. Kenz.»

*) Im Jahre 1809 vertheidigten Hensel und Hermann die beyden Blockhäuser bey Predie und Malborghetto, und fielen im Kampfe als wahre Leonidasse unserer Zeit.

**)) Körner, bekannt durch seine schönen Gedichte: Leyer und Schwert, ein geborner Sachse, fiel als tapferer Krieger in einem Gefechte bey Rosenberg.

***)) Babitschek, eines Hauptmanns Witwe in Prag, opferete sich bey Verpflegung der Kranken und Verwundeten der verbündeten Armeen und starb am Faulsieber.

****)) Prohaska, genannt Aug. Kenz, ein heldenmüthiges Mädchen von 24 Jahren, widmete sich verkleidet der

»Wittgenstein, Gneisenau, Kronprinz von Schweden, Wellington, Barklai de Tolli, Hartenberg, Kronprinz von Bayern, Hill, Czernitschew, York, Kronprinz von Württemberg, Graham; Benningfen, Fauenzien, Brede, Bentink, Eschischakow, Walmoden, Kronprinz von Hessen, Hirschfeld, Nostopschin, Sacken, Herz. von Coburg, Pahlen, Woronzow, Dobschütz, Pr. v. Coburg, Hessen-Philippsthal, Tolstoi, Thiemen, St. Priest, Pr. v. Mecklenburg, Thielemann, Wegesack, Pr. Wiron von Curland, Horn, Lettenborn, Langeron, Sack, Nechberg, Essen, Winzingerode, Sköldebrand, Stedingk.«

Auf der zweyten Tafel:

»Colloredo, M. Lichtenstein, Klenau, Nostitz, Weissenwolf, Bianchi, A. Lichtenstein, Dubna, Gyulan, Scheithen, Zechmeister, Miloradowisch, Hiller, Eckhard, Frimont, Radivojewich, Nugent, Starhemberg, Estrich, Nebrovich, Becsey, Sommariva, Merville, Mayer, Quosdanovich, Neipperg, Fresnel.«

Die Felsenhalle, worin dieß Denkmahl steht, ist 28 Schuh lang, und 20 Schuh breit, die drey Felsenwände jede 30 Schuh hoch, der Altar in der Mitte mit Stufen und Helm 10 Schuh 8 Zoll hoch, die Nischen, worin die Büsten stehen, 4 Fuß 4 Zoll hoch, 2 Fuß 8 Zoll breit.

Geht man die Stufen wieder herunter, so öffnen sich die Felsen zu einem Austritt zur Außenseite, und man kommt zu einer ziemlich großen Höhle mit der Ueberschrift:

Vaterlandsverteidigung, zeichnete sich durch Herzhaftigkeit aus, erhielt das eiserne Ritterkreuz, und fiel bey der Görde.

OSSIAN
 DEM
 HELDEN UND BARDEN.
 MDCCCIX.

In der Höhle sind die aus Ossians Gedichten bekannten Nahmen Fingal, Gaul, Minona, Alpin, Nyno nebst folgenden Stellen angebracht:

»Eitel sind die Freuden des Lebens, eitel die Länge der Tage, Menschengeschlechter fallen wie Blätter, neue Geschlechter sproßen wieder wie Keime; aber sie reifen zum nämlichen Ziel. Wie Wogen auf Wogen sich wälzen, und gegen die Ufer sich brechen, so stürzen die Söhne der Menschen. Mächtige fallen wie Feige, wer kann den dunkelrollenden Strom der Jahre einhalten? Wer binden die Flügel der Zeit? das hungrige Grab verschlingt unerbittlich das blühende Mädchen, den zarten Jüngling und den graulockigen Krieger, den Schrecken des Feldes.«

»Warum weckst du mich Frühlingsluft? du buhlt und sprichst, ich bethaue mit Tropfen des Himmels, aber die Zeit meines Wellens ist nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabstört. Morgen wird der Wanderer kommen, der mich sah in meiner Schönheit, rings wird sein Auge im Felde mich suchen und wird mich nicht finden.«

Etwas weiter links erblickt man eine kleine Höhle mit der Aufschrift Comalen, mit der Stelle aus Ossian:

»Wenn tönt deine Stimme auf unsern Felsen?

»Die Mädchen werden auf der Haide dich suchen,

»Aber nimmer dich finden!«

»Du wirst zu ihren Träumen kommen,

»Und Frieden ihren Seelen bringen!

»Deine Stimme wird
 »In ihren Ohren weilen,
 »Und sie denken mit Freude
 »An die Träume ihrer Ruhe!
 »Sehet, Feuer wallen
 »Um das Mädchen her;
 »Der Mondstrahl hebt ihre Seele.«

Ossian — dieser große Dichternahme — ist unter der ganzen gebildeten Welt so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, etwas zu seinem Lobe hinzuzusetzen. Man hat seine Gedichte in alle Sprachen übersetzt, und mit eben so viel Beyfall als Bewunderung aufgenommen, und gewiß verdienen sie es, in jeder Betrachtung, man mag auf die glühende Einbildungskraft, oder auf den poetischen Ausdruck, oder das warme edle Gefühl sehen, das durchgängig darin herrscht, so kann man mit Recht sie den neuesten Gedichten alter und neuer Zeit an die Seite setzen.

Ueber eine im Felsen gehauene Oeffnung:

»Branns Lager.«

Befolgt man den Weg rechts am Felsen hin, so trifft man einen ausgehauenen Stein an, von gewöhnlicher Menschenlänge, also wohl ein Grabmahl. Weiterhin stößt man auf einige Sitze zum Ausruhen, dann auf ein Denkmahl mit der Inschrift:

»Jaroslaw
 von
 Sternberg,
 Sieger der Tartarn,

rettete sein Vaterland und befreyte Europas Hälfte
von blütiger Verheerung.

1241. a

Bald darauf betritt man einen freien Platz, den ein Altar der Gastfreundschaft ziert. Hier übersieht man wieder die ganze Gegend, und hat zur Seite und hinter sich die großen Felsenmassen, die besonders bey untergehender Sonne durch ihre Schatten die übrigen Gegenstände noch mehr ins Licht setzen, und einen schönen Contrast bilden. Wandert man weiter, so ladet eine Felsöffnung zum Eintritt. Man erblickt eine von Felsen aufgethürmte Pyramide, mit kolossalen Säulen und einigen architektonischen Verzierungen, ein Denkmahl Joseph dem II. gewidmet.

Der Besitzer hatte schon in seinem Geburtsorte Mirdorf dem verewigten Kaiser Joseph II. 1783 in seinem Garten ein Monument errichtet, mit der Aufschrift:

»Joseph II.

»Wer hat geendet, wie er begann?«

Ueber einem Postament steht ein geriefter Säulenfuß mit einer behangenen Urne, und an dessen Vorderseite ist das Bild Josephs en medaillon, umgeben mit Larve (?), Feder, Buch und Schwert, in einem bekränzten Medaillon vom Herrn Hofbildhauer Pöttrich in Dresden verfertigt.

Ein gebahnter Weg führt an den hohen Felsenwänden hin, und zieht sich durch junge Waldanpflanzungen über den Bergrücken durch eine dunkle Tannen- und Fichtenwaldung, deren pfeilgerade Stämme einen besonders schönen Anblick gewähren, ins waldige Thal hinab, über eine von

rohen Fichtenstämmen erbaute Brücke mit Eichen. Weiterhin ladet eine einzeln stehende Gruppe Fichten mit Bänken und einem Tischchen als Ruheplätzchen ein, welchem der vorbeystrollende geschwähzige Bach eine Annehmlichkeit mehr gibt. Die Erlen-Umgebung ist wieder von hoher Fichtenwaldung umschlossen. Entlang dieses, einige kleine Wasserfälle bildenden Baches, führt der Weg zu einer steinernen Brücke, rechts durch eine kleine Pappelallee und Erlenanpflanzung auf einen steinernen Sitz, wo sich der dem Schlosse gegenüber stehende Felsen als ein kolossaler Obelisk darstellt, und noch mehr imponirt, als der am heiligen Fluß in Aegypten, nach der Zeichnung in Cassas Reisen. Von da zurück über die Brücke, führt der Weg durch den Wald, wo man beim Austritt den nämlichen Felsen in gleich majestätischer, aber ganz anderer Gestalt erblickt. Weiterhin gelangt man zum Eingang des Begräbnißplatzes. Ein gekrümmter Gang führt durch junges Tannen- und Fichtengebüsch, deren Fortwuchs dem Ganzen einen noch ernstern und feyerlichern Charakter geben wird. Beim Eintritt überrascht sogleich die bezaubernd schöne Aussicht auf die schönen Obstplantagen, das Isertal, die nahen und entfernten Felsen und Berge mit zerstreut bebauten Hütten. Der Platz selbst ist in die Kunde angelegt. In der Mitte erhebt sich auf Felsentrümmern ein hohes Kreuz, beschattet von italienischen Pappeln, sein Hügel bepflanzt mit Rosensträuchen und Blumen. An seinem Fuße liegt eine steinerne Tafel, mit folgenden eingegrabenen Worten: »Bethet den an, der auch gestorben, begraben und auferstanden ist. MDCCCXIII.«

Durch Sprengen der Felsen und Ausgleichung des Bodens, ist dieser ehemals wüste Platz nach vieler beschwerlicher Arbeit zu einer der schönsten Parthien umgeschaffen worden, die noch mehr gewinnen wird, wenn das steinerne Thor, das Geländer, die steinernen Säulen, ein gothischer Altar vor der Grotte, und innerhalb derselben das Gemälde der Auferstehung vollendet und aufgestellt seyn wird. Die halbe Rotunde des Platzes ist mit dem zur Seite liegenden Berge verbunden, und mit Pappeln, Kastanien, Ahorn, Birken, Linden, wilden Obstbäumen, Lerchen- und Lebensbäumen, Weimuths- und Zirbelnuß-Kiefern, Accacien, so wie mit verschiedenen in- und ausländischen schön blühenden und wohlriechenden Sträuchern bepflanzt; in der Mitte eine Felsengrotte mit wilden Niesen und Epheu bewachsen, vor deren Eingang einige große Felsenstücke liegen. Zu beyden Seiten ist die Berglehne mit einer Terrasse umgeben, bepflanzt mit Rosenstöcken und Blumen. Hier sollen zwischen italienischen Pappeln die Urnen der verstorbenen Freunde des Besitzers zu stehen kommen. In der Mauer sind zwey steinerne Tafeln mit der Inschrift eingesetzt. Auf der ersten:

- »Willst, o Sterblicher! du das Meer des gefährlichen Lebens
 »Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
 »Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze be-
 siegen,
 »Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den
 Muth,
 »Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung
 »Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land

»Rosen blühen anjezt, es duften sprießende Blumen,
 »Wiesen und Auen ziehn fröhliche Kinder sich auf,
 »Aber, o Schwester, wir sehen nicht der blühenden Auen
 »Schöne Kinder, wir sehn nicht das fröhliche Thal;
 »Denn ach! unsere Blumen Franz und Louise blühten
 »Gestern, und heute sind Beyde zerfallender Staub.«

Der Besizer verlor ein angenommenes Mädchen
 und seine Schwester, einen schönen Knaben zu gleicher
 Zeit an den Blattern.

Beym Eingang und gegenüber sind bewachsene Lau-
 ben, und auf einigen Gräbern blühen Blumen zu allen
 Jahrszeiten. In den Lauben nachstehende Inschrift:

»Nimm doch diesen Staub in die Hand, vor dem du bebst.

»Es ist Wein von deinem Wein, aus Erde sind unsere
 »Windeln und unser Leichentuch.

»Es ist nur ein Augenblick, daß der Mensch geboren wird,
 »Lebt und stirbt; aber in diesem so schnellen Augenblick,
 welche

»Verwicklung von Leiden!«

Zweyte:

»Ihr Edleren, ach es bewächst

»Eure Male schon ernstes Moos

»O! wie war glücklich ich, als ich noch mit euch

»Sah sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

»Freuden des Traumes auf Erden, daß

»Ihr einst Wirklichkeit werdet,

»Daß ein Jenseits uns lacht, welches

»Auf ewig vereint,

»Was die Wandlung der Menschheit

»Zerriß, der Glaube vom Himmel

»Trog der Trennung Gefahr, mildert
»Der Trennung Gefühl.«

Verläßt man diesen ernstern Ort mit dem wehmüthigen Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen und der freudigen Hoffnung einer bessern Zukunft, wendet sich erst rechts, dann links zu der bergaufführenden Allee, die am Rande der Waldungen die Skal gegen Mitternacht begränzt; so kommt man längs der Berglehne zwischen lauter Obstbäumen an ein Denkmal, daß der Besitzer seiner Gemahlin zur Dankbarkeit für die Urbarmachung dieses sonst steinigen und wüsten Berges gewidmet hat. Das Denkmal ist mit Accacien umpflanzt; und hat die Aufschrift:

»Die Urbarmachung dieses Berges verdankt der Besitzer
»seiner Gattin Maria Theresia. 1815.«

Darunter ist ein halbrunder Platz in den Berg hineingearbeitet mit steinernen und hölzernen Bänken.

Der Besitzer hatte längst gewünscht, diesen wüsten Berg urbar zu machen; bey der nöthigen Cultur der nähern Plätze blieb es immer ein frommer Wunsch, bis ihn im Jahre 1814 dessen Gemahlin mit seltener Anstrengung in ein fruchtbares Feld und Obstgarten verwandelte und ihren Mann auf die angenehmste Art damit überraschte.

Man genießt bey Verfolgung des Weges eine immer abwechselnde Aussicht auf die andere Seite des Thals, hat rechts die mit vielen Kosten geschaffene große Baumschule vor sich, mit einem Gartenhäuschen, in welchem man den Rheinfluss bey Schaffhausen von Trippel und die Gegenden der sächsischen Schweiz von Günther. Gehners

Portrait und einige Scenen aus dessen Idyllen findet. Weiterhin führt der Weg an einem kiefernen Wald und an einer Obstpflanzung vorbei zu einem Ruheplatz. Man biegt rechts den Berg hinunter, bey der Statue des heiligen Johann vorbei, gegen den Mayerhof, geht rechts durch einen Obstgarten hinunter, stößt auf einen Hain von alten Ahornen, Buchen, Birken, Erlen, und auf einen kleinen Wasserbehälter, der einen Wasserfall bildet. Verschiedene Gänge führen durch mehrere Anlagen, bey deren Ausgang sich ein freyer, mit großen Bäumen umgebener Platz zeigt, worauf ein Familien-Denkmal des Besizers steht, das von vier Seiten mit zwey Stufen umgeben, auf einer Erhöhung ein längliches Viereck im griechischen Geschmack bildet. Die Vorderseite ist dem Vater, die zweyte der Mutter, die dritte der Schwester und die Vierte dem Großvater des Besizers mütterlicher Seite gewidmet, mit folgenden Inschriften:

«Zacharias Römisch.»

»Sein Wandel war wie sein Herz

»Bieder und rein,

»Liebevoll gegen Menschen und Gott,

»Sanft, voll Einfalt und Würde,

»Treu und ämsig für Gattin und Kinder Glück»

»Maria Anna Römisch.»

»Durch Liebe, Frömmigkeit und Wohlthun unver-
geßlich; lange

»Freue sie sich noch Gottes schöner Schöpfung und des
Glückes ihrer Kinder.»

»Maria Anna Paul, geb. Römisch.»

»In den Wohnungen des Friedens, in den Fluren,

»Wo keine Thräne fließt, in dem Gesilde, wo Wahrheit
 »und Ruhe thront und Freude die Fülle ist, sehen wir
 »uns wieder.«

»Johann Georg Wä h n e r.«

»Im göttlichen Bewußtseyn eines gemeinnützigen thätigen Lebens, verknüpft mit seltener Liebe und Herzlichkeit für die Seinigen, ging er dem Grabe mit lachender Ruhe entgegen — an des Paradieses Eingang reichte der, welcher Leben und Auferstehung schuf, ihm einen Palmenzweig, und sprach: Friede sey mit dir!«

Eine Obst-Allee, links die Berglehne mit Obstbäumen und rechts die schönen Wiesen, führt über den Weg vom Mayerhose auf eine Anhöhe mit einem schönen Stück Wald von Eichen, Buchen, Birken und Kiefern bewachsen. Auf der Höhe gelangt man zu einem geebneten Platz mit Bänken zum Ausruhen versehen, auf dessen Mitte ein Denkmal dem um Böhmen unsterblich verdienten Kaiser und König Karl IV. gesetzt werden soll. Weiter führt der Weg unter mannigfaltigen schönen Ansichten ins Thal hinunter. Links trifft man auf ein in seiner Art einzig schönes Plätzchen. Eine buchene Gruppe bildet mit ihrem hohen Laubgewölbe einen natürlichen Tempel, unter dem eine starke Quelle von der Bergseite herab plätschert. Sitzt der Freund der Natur an einem schönen Frühlingmorgen hier auf der Bank, und blickt durch die von Nestern und Laub gebildeten Bogen in das vom Morgennebel dampfende Thal, so eröffnet sich ihm ein entzückendes Schauspiel. Geht man den Weg zurück, und an dem Rande des Waldes und der Wiesen hin, so trifft man eine andere Gruppe von Eichen und Buchen,

unter deren weit ausgebreiteten Nesten der berühmte große Böhme, Bohuslaw von Lobkowitz, ein Denkmal erhalten soll. Von da kommt man in die breite Pappelallee, die gegen die Iser führt, wo man sich auf die in ihrer Mitte liegende, mit Bäumen verschiedener Art bewachsene Insel übersetzen läßt; Gänge im englischen Geschmack, eine Fischerhütte und ein verfallenes Portal mit Säulen, worunter ein Opferaltar steht, verschönern das Eiland. Das rauschende Wellenspiel und der Gesang der Grasmücken machen es besonders im Frühling zu einem lieblichen Aufenthalt, in welchem man gern länger verweilt. Auf dem in der Mitte befindlichen freyen Platze mit italienischen Pappeln bepflanzt, soll dem aus Kreisitz im Leitmeritzer Kreise gebürtigen Naturforscher und Weltumsegler Thaddäus Henke, auf einem Hügel mit seltenen Gewächsen bepflanzt, ebenfalls ein Denkmal errichtet werden. Kehrt man im Kahn wieder zurück ans Iser-Ufer, so führt der Weg beym Fischerhaus gegen eine runde Teichinsel, deren Damm, mit Weiden bepflanzt, einen angenehmen Spaziergang darbiethet. Auf der Erhöhung dieser Insel soll dem durch seine *Epistolas obscurorum Virorum* und andern Schriften bekannten Ulrich von Hutten, der 1523 starb, auch ein Denkmal mit der Inschrift auf der Vorderseite gesetzt werden:

»Dem Dichter, Krieger und Philosophen,

»Ulrich von Hutten.«

Auf der Rückseite:

»Deutschlands Demosthenes, ein großes Ding die

»Wahrheit! Stark, über Alles.«

Der Weg führt wieder bergauf über neu angelegte Terrassen, die mit Wein, Obst und Hopfen bepflanzt werden sollen, durch eine vor zwey Jahren neu angelegte Obstplantage, dann links am Rande eines einen kleinen Teich umgränzenden Erlengehölzes zu einer tempelartigen Laube, auf fünf runden weißen Säulen ruhend, und die Kuppel mit Accacien zugewölbt. Unter ihren Schatten genießt man einer herrlichen Aussicht in das sich gegen Turnau ziehende Iser-Thal, und hat die erst dieses Jahr ganz neu erbaute Schule mit ihrem antiken Fronton und der Inschrift:

»Dem

»Unterricht der Jugend,

MDCCCXVI.«

vor sich. Auf dem Rückweg kommt man vor einer alten ehrwürdigen Linde vor dem, vor einigen Jahren ganz neu von Stein erbauten und gewölbten Dürhause (zu Obst- und Waldsamen) vorbei. Die lange Gartenmauer ist mit Wein, Pflirsichen, Aprikosen und andern Obstbäumen bedeckt, daneben Spargelbeete, rechts ein Gemüsegarten. Durch die schwarze Pforte kommt man in den Schloßgarten, dessen unterer Theil und Terrasse mit Obst, der mittlere mit Küchenkräutern bepflanzt sind. Den obern theilen schmälere Obstbaumgänge ab; die mittlern Plätze sind mit Blumen gefüllt; die breitem, den Garten durchschneidenden Gänge mit schöner Drangerie besetzt.

Die
Ruinen des Bergschlosses Raby in Böhmen.

Im südlichen Böhmen zwischen den Städten Schüttenhofen und Horazdiowitz liegt am Flusse Botawa auf einem ziemlich hohen Berge das öde Bergschloß Raby, das Stammhaus der Herren Szwihowsky von Riesenberg, welches wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert erbaut wurde, und über dessen ersten Gründern es gänzlich an gründlichen Berichten fehlt; doch ertheilte der Hussitenkrieg dieser Wüste eine große Wichtigkeit in der Geschichte Böhmens. Zizka stand an der Spitze eines ansehnlichen Heeres gegen König Sigismund; er hatte viele feste Burgen erobert, Kirchen und Klöster beraubt, oder den Flammen preis gegeben, das königliche Heer bey Eudomirzitz geschlagen, Austin zerstört, und dessen Gestein zum Bau seiner Wüste Labor verwendet; und als er hörte, daß Viele von der Gegenparthey, Geistliche und Weltliche, sich mit ihren Schätzen auf die Wüste Raby geflüchtet hatten, so rückte er mit Heeresmacht vor dieselbe, und da es den Belagerten an Lebensmitteln fehlte, sie auch auf einige Schonung von dem wilden Anführer der Hussiten rechneten, so ward ihm die Burg übergeben; aber sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht; denn Zizka schleppte die Eigenthümer der Wüste, Johann und Wilim von Riesenberg, mit sich fort, ließ den größten Theil der Besatzung niederhauen, und sieben Priester im Angesicht des Schlosses verbrennen, ja sogar kostbare Geräthe wurden den Flammen übergeben,

dann zogen die Taboriten von dannen, und schleppten nur Waffen und Rosse mit sich fort.

Raum hatte Zizka die Gegend verlassen, so nahmen die Königlichen das Bergschloß wieder in Besiz. Wilim von Riesenberg, welcher sich der Haft der Taboriten schnell entledigt hatte, sammelte einen Heerhaufen seiner Anhänger, setzte die Weste wieder in Vertheidigungsstand, und versah selbe sorgfältig mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Zizka hatte mittlerweile Prag vor dem Angriffe des Königs beschützt. Udalrich von Rosenberg von der Gegenparthey losgerissen, und viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert verwüstet, als er zum zweyten Male vor Naby erschien; doch fand er dießmahl eine standhastere Gegenwehr — ein Sturm der Hussiten ward tapfer abgeschlagen, und als der Feldherr, um einen günstigeren Platz zum zweyten Angriff auszuwählen, mit geringer Begleitung den Berg umreitend, sich der Burg etwas näherte, schoß ein Reiter aus der Weste, mit Nahmen Koczowsky, einen Pfeil auf ihn ab, und traf ihn oberhalb des sehenden Auges. Zizka wurde ins Lager und dann nach Prag gebracht, um sich heilen zu lassen, während man die Belagerung aufhob; aber alle Mühe der Wundärzte war fruchtlos, und Zizka verlor auch das zweyte Auge; doch blieb er stets ein furchtbarer Feldherr, und verbreitete auch nach diesem Vorfall noch drey Jahre lang den Schrecken unter seine Gegner.

Auf dem Schlosse Naby wurde diese Begebenheit über dem Burgthore in Farben abgebildet, und Balbin hat dieses Gemählde noch gesehen. Zizka war darauf in voller Rüstung, und mit einer Keule bewaffnet, abgebildet, und saß zu Pferde vor dem Thurme; hinter ihm

einige geharnischte Männer — oben von dem Burgwall sandte Kóczowsky einen Pfeil in des Hussiten offenes Visier, und unter dem Bilde standen folgende Worte in böhmischer Sprache:

Kóczowsky: Bist du es Bruder Zizka?

Zizka: Ich bin's.

Kóczowsky: So bedecke deine Blöße.

Der damalige Besitzer der Weste, Wilim von Riesenberg, war einer der tapfersten Ritter von der Parthey des rechtmäßigen Königs, und auch seine Gemahlinn, Plichta von Zirotin, soll oft voll Muth an seiner Seite gekämpft haben; sein ältester Sohn, Puta von Riesenstein, Obristlandrichter im Königreiche Böhmen, und ein Freund des berühmten Bahuslavs von Lobkowitz, stellte die Weste sorgfältig wieder her, welche in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts veräußert wurde an mehrere wechselnde Besitzer, und endlich an die fürstliche Familie von Lamberg kam.

Obschon das Schloß jetzt ganz in Trümmern liegt — auffallend ist es, daß kein böhmischer Historiker [von der Epoche seiner Zerstörung Meldung thut — so ist doch noch zu erkennen, daß es zu den wichtigsten Westen des Königreiches gehört haben müsse.

Das fürstlich Schwarzenberg'sche Lustschloß
Dornbach und sein Park bey Wien.

In einer guten halben Stunde fährt man den Weg von der Linie Wien's nach Dornbach. Wahrhaft sehens-

würdig ist das Landhaus, der Garten und der Park, welche der berühmte Feldmarschall Graf Moriz Lacy im Jahre 1765 an sich gekauft, und durch den Aufwand von ungefähr einer halben Million Gulden in die gegenwärtige Form gebracht hat. Er blieb der Besitzer davon bis zu seinem Tode, und brachte gewöhnlich die Sommermonathe daselbst zu. Seit Lacy's Tode, (1796) ist diese ganze Anlage ein Eigenthum des regierenden Fürsten von Schwarzenberg.

Wenn man in dem Dorfe Dornbach schon ziemlich weit vorwärts gegangen ist, kömmt man dem Hause No 67 gegenüber links zu einer sachten Anhöhe, über welche der Weg zu dem so genannten Schlosse führt, das aber eigentlich nur ein geräumiges Landhaus ist; welches in so weit, als es seine alte ursprüngliche Anlage gestattete, nach dem neueren ländlichen Geschmack umgestaltet worden ist.

Der Vorhof ist von allen Seiten mit seltenen Gewächsen aus fremden Ländern besetzt, die durch ungewohnte Formen, Blüthen und Früchte das Auge auf sich ziehen. Von da tritt man in eine verhältnißmäßig große Sala Terrena, deren Wände große Glasfenster sind, und deren Deckenpfeiler lasttragende Männerfiguren vorstellen. Aus diesem Saale hat man eine schöne Aussicht auf den größten Theil von Wien. Nebst diesem Erbsaale sind hier noch einige prunklose lustige Zimmer und eine einfach verzierte Haus-Capelle mit einem hübschen Altarblatte, Christum in Gehtsmane vorstellend, und an den Wänden mit den Bildern der Apostel geschmückt.

Im oberen Stockwerke ist in der Mitte ein geräu-

miger Saal mit vier Fenstern und acht Wandspiegeln, und in Zwischenräumen mit Kupferstichen aus der englischen und französischen Schule behangen. Auf den beyden Seitenflügeln neben dem Saale sind mehrere Gemächer und Cabinette. Jedes derselben ist in einer andern Farbe gemahlt: die Einrichtung ist geschmackvoll, aber ohne verschwenderischen Prunk; man sieht darin sehr wohl getroffene und gut gearbeitete Portraits von Kaiser Franz dem Ersten und Maria Theresia, von Kaiser Joseph dem Zweyten und der Erzherzoginn Christina, von Kaiser Franz dem Zweyten und seiner zweyten Gemahlinn, vom Erzherzog Karl, vom preußischen König Friedrich dem Zweyten. In dem dunkelblauen Cabinette präsentirt sich durch Reflexion sehr niedlich in einem Spiegel die Kaiserstadt. In dem Bilder-Cabinette sind bey 600 merkwürdige Städte und Landschaften. Im grünen Cabinette sind gut gemahlte Fruchtstücke.

Auf der westlichen Seite des Schlosses ist ein geräumiges Sommerzelt, allenfalls zum Speisen zu gebrauchen; es ruht auf Säulen von Holz, worunter drey grünende Kastanienbäume sind; und ist mit mehreren Wand- und Hängleuchtern verziert. Innerhalb einer Wand ist ein Seitengemach für ein Orchester angebracht, wo in möglichster Nähe und doch ungesehen Tafel-Musik kann angestimmt werden; ein naheß Gestelle mit Blumentöpfen besetzt, streut duftende Wohlgerüche umher.

Nach einiger Abschweifung gelangt man zu einer Anlage aus ungarischem Tropfstein, die der Gegend ein abgeschiedenes einsiedlerisches Ansehen gibt, das jedoch durch mancherley Blumen, welche von selbst aus den Höhlungen hervor zu sproßen scheinen, eine gefälligere Gestalt gewinnt.

Durch eine kleine Wendung kommt man von dort auf die Terrasse vor dem Schlosse, von der man eine schöne Aussicht auf die belebte Gegend rings umher genießt, und welche durch die darauf angelegten Blumenbeete, Weinstöcke und Vogelhälter selbst sehr angenehm belebt ist.

Von dieser Terrasse steigt man auf einem sich schlängelnden Pfade zwischen Gesträuchen und Bäumen zu einer kleinen, mit Pappeln und Tannen beschatteten Grotte den Hügel hinab. Eine frische und gesunde Quelle springt aus diesem Hügel hervor, und bildet einen kleinen Teich, der mit einer Menge von glänzenden Goldfischen besetzt ist.

Durch einige Umwege gelangt man wieder auf den Schloßplatz, woran hinter Oleandern, Myrthen, Granatbäumen und Orangen, ein kleiner Weinberg mit einer Blumenflur stößt, außerhalb welcher die große Allee beginnt, durch welche man aus den bisher erwähnten Gartenanlagen in den weitläufigen Park übergeht.

Es wäre überflüssig, jedes angenehme Plätzchen, jede kleinere Anlage, jede wohlbenützte Stelle dieses großen Parks zu beschreiben. Man muß einen desselben schon kundigen Freund an der Seite haben, oder einen von den immer daselbst befindlichen Führern nehmen, um mit bester Benützung der Zeit alle schönen Parthien desselben zu durchstreifen. Ich erwähne hier nur der hervorstechendsten Anlagen.

Man wandelt durch das Paradiesgärtchen, und kömmt beynabe unmerklich auf eine Anhöhe, wo man ein schlichtes Gartenhäuschen zum Ausruhen findet, und von wo aus man eine erquickende Aussicht auf die mit jungem Gehölz umgebene Wiese hat, wo die schöne Natur des ruhenden Mars ist.

Die Teiche, ohne steife reguläre Form angelegt, sind immer mit einigen Schwänen und seltenen Gattungen von Enten besetzt, die zahm den Besuchenden entgegen schwimmen, und sie, so weit das Ufer reicht, begleiten.

Der chinesische Sonnenschirm ist ein sehr reizender Standpunkt: er ist über einen kleinen Bach angelegt. Hier ruhend hat man vor sich einen weitläufigen Wiesengrund, den ein anderer Bach durchschneidet, über welchen mehrere leichte kleine Bogenbrücken führen; hier und da sind zerstreute Bäume und kleine Blumenhügel angepflanzt; der Hintergrund schließt sich mit dunkeln Gebirgswaldungen.

Ueber einen ziemlich hohen Hügel aufwärts kömmt man durch mehrere Krümmungen des Weges zu dem chinesischen Lusthaus. Dieß ist ein freundliches, in ein Achteck geführtes, auf einem Erdgeschoße ruhendes Gebäude, das in einen kleinen, ringsum mit acht Fenstern erhellten Saal in sich schließt; seine Malerey stellt ein geräumiges Bitterwerk vor, an dem sich Rosenstaude: bis zur Kuppel hinauf ziehen. Dieses Gemach dient allenfalls zu einem Speisesaal, und damit die Gesellschaft durch die unwillkommene Anwesenheit von Bedienten nicht belästiget werde, so ist unter dem Fußboden eine Maschinerie angebracht, mittelst welcher ein vollkommen gedeckter Tisch aufwärts und wieder abwärts getrieben werden kann. Von außen zieht sich um diesen Saal eine Gallerie, welche durch acht Säulen in eben so viele Abschnitte getheilt wird, von deren jeden man gleichsam eine eigene Aussicht über die verschiedenen Anlagen des Parks und auch nach einem Theile der Hauptstadt genießt.

Von diesem Lusthause weg kömmt man durch mehrere Wendungen zur Stern-Nemise, einem Platz, der mit drey Reihen von schönen Baum- und Blumenpflanzungen umgeben ist, in deren Mittelpunkt ein Bassin mit einem Springwasser liegt, neben welchem duftende Bäume und bequeme Ruhebänke eine angenehme Erholung gewähren.

In mäßiger Ferne von hier liegt der Spiegelteich, welcher reichlich mit Goldfischen besetzt ist, und worauf mehrere Arten ausländischer Wasservögel herumschwimmen, für welche auf der eigens angelegten Insel die nöthigen Behältnisse, zur Ruhe und Brut angebracht sind.

Ganz nahe dabey ist die Statue des bekannten sterbenden Fechtens; er sitzt auf der Erde, auf einen Arm gestützt; vor ihm liegt der Dolch; Blut träufelt aus der tödlichen Wunde, gegen die er seinen Blick unwillig hinsenkt.

Von dieser Statue weg wendet man sich gewöhnlich gegen die sogenannten Sechzehnthelle. Dieß ist ein eigener kleiner verschlossener Garten, in sechzehn Vierecke abgetheilt, wovon jedes mit irgend einer seltenen Holzart oder einem Staudengewächse bepflanzt ist. Man sieht hier unter andern den Kleebaum, die rothe Weide, den Perückenbaum, den Trompetenbaum, den Erbsenbaum &c. &c. Die Einfassung um das Ganze besteht aus einem allgemeinen Gemische von solchen Gewächsen.

Der Obstgarten und die Fasanerie sind ganz nahe neben einander, in dieser letzteren sind nebst den gewöhnlichen Fasänen immer auch einige Gold-Fasänen und Silber-Fasänen zu sehen, deren Gefieder bekanntlich von außerordentlicher und überraschender Schönheit ist.

Gegen das Ende des Parks findet man den Regenschirm. Dieser ist an einem Baumstamme befestigt, um den sich eine grüne Ruhebank zieht. Das ganze Plätzchen ist mit doppelten Linden umgeben. Der Schluß des Parks selbst ist eine angenehme Anlage: zwischen zwey Hügelu liegt ein kleines Thal, und in demselben ein Teich. Der ganze Hintergrund ist mit Thranenweiden geschlossen. Rechts neben dem Teiche sind anmuthige Gebüsche, links zwey Wandgrotten von ungarischem Tropfstein und mit Ruhesitzen versehen; man kann den Teich umgehen, und hat auf mehreren Standpunkten immer abwechselnde Aussichten. Aus dem Teiche selbst quillt das Bächlein, welches sich von hier zum chinesischen Sonnenschirm hinunter schlängelt, und worüber mehrere leichte Bogenbrücken gespannt sind.

Einen andern Schlußpunct des Parks macht der Dianentempel, welchen man von mehreren Stellen des Gartens schon lange in der Ferne erblickt. Dieser Tempel steht auf einem grünenden Hügel, und hat zum Hintergrunde einen dichten Wald von schön belaubten Buchen und Eichen; er ist rund, und seine acht Säulen tragen eine leichte Kuppel, an deren Decke Diana von Hirschen gezogen, niedlich gemahlt ist.

Kein Mensch von feinem Gefühle wird wohl diesen Park verlassen, ohne auch die hier befindliche Grabstätte des ehemaligen Besitzers und eigentlichen Schöpfers desselben zu besuchen, die er sich selbst schon zwanzig Jahre vor seinem Tode ausgewählt und angelegt, und der er den bedeutenden Namen Morizruhe gegeben hat. — Diese Grabstätte befindet sich auf einem etwas entfernten Platze des Parks, in einem ein-

samen, stillen, düstern Wäldchen [von Nadelholz. Auf einem Rasenplatz steht daselbst ein einfaches festes Gebäude, dessen Form ein längliches Viereck ist, und das einigermaßen die Gestalt einer Capelle hat. Den Eingang schließt ein eisernes Gitter, und hinter demselben sieht man auf der Erde zwey große Grabsteine, wovon einer die Gebeine des Feldmarschalls deckt, und der andere jene seines Neffen, des General Browne. — An den Wänden sind die Familien-Wappen, und eine kurze Nachricht von den beyden würdigen hier ruhenden Männern.

Endlich findet man außer dem eigentlichen Park, auf einem ziemlich hohen Berg, noch eine besondere Anlage, welche man gewöhnlich das holländische Dorf nennt, und welches der Feldmarschall Lacy Le Hameau benannte. Um dahin zu kommen, hat man von dem Ende des Parks wohl noch eine halbe Stunde durch einen dichten Wald auf einem rauhen und ziemlich steilen Pfade immer aufwärts zu steigen. Das ganze Dörfchen ist mit einer Einfassung von starken Palisaden umgeben, und gewöhnlich verschlossen. Auch muß man, um eingelassen zu werden, eine eigene Erlaubniß haben.

Wenn man durch die Berpalisadirung eingetreten ist, befindet man sich auf einer geräumigen Ebene, die auf drey Seiten von der nahen Waldung umgeben ist, und nur von einer Seite eine ganz offene weite Aussicht hat. Auf dieser Ebene liegen, mit kleinen Zwischenräumen, siebzehn Häuserchen umher, die alle einander ziemlich gleich sind, und worunter nur eines um sehr vieles größer und höher ist, als alle übrigen.

Diese Häuser haben von außen ein bloß ländliches

schlichtes Ansehen, wie ärmliche, doch reinliche Bauerhäuser; von innen aber hat jedes eine niedliche und so vollständige Einrichtung von allem nöthigen Hausrath, daß es stündlich von einem oder ein Paar Menschen bewohnt werden könnte.

Bei dem Hause No 2 sind die beyden von dem verstorbenen Feldmarschall eingeschriebenen Verse, welche vermuthlich der ganzen Anlage ihre Benennung gegeben haben:

O site de mon choix! Hameau, que je préfère;
Heureux, [qui vit ici tranquille et solitaire!

Das Haus No. 1 zeichnet sich vor den übrigen durch seine ansehnlichere Größe und dadurch aus, daß es ein Stockwerk hoch ist. Nebst einer gewöhnlichen Hauseinrichtung hat es im oberen Stockwerke einen geschmackvoll und ziemlich geräumigen Saal, der zu einem allgemeinen Versammlungsorte und Speisegemach dienen kann. Eine Wand dieses Saales hat in ihrer ganzen Breite hindurch gleichsam nur ein einziges großes Fenster, welches gegen die offene Seite der Waldung gerichtet ist, und wodurch man eine weit reichende Aussicht hat. Man erblickt gerade vor sich hin in der Ferne eine Strecke von der Donau mit der Laborbrücke, und darüber hinaus einen Theil des Marchfeldes; man unterscheidet die Brigittenau und den Prater, und sieht einen Theil der Residenzstadt; bey heiterem Wetter und mit guten Augen, sieht man sogar die Schlösser von Preßburg in Ungarn und Nikolsburg in Mähren. — In der Nähe hat man links und rechts um sich her mehrere Berggipfel und Bergrücken in mahlerischen Formen, und

mit den prächtigsten Waldungen geschmückt. — Dieser schönen Prospective wegen, welche das Haus gewähret, nennt man es gewöhnlich auch die Aussicht.

Wer schon einen ganzen Tag in den schönen Anlagen von Dornbach zubringen will, — und das verdienen sie allerdings — der thut sehr wohl, wenn er sich in dem Wirthshause zu Neu-Waldeck oder dem so genannten oberen Wirthshause schon in der Frühe sein Mittagsmahl bestellt, wo man sehr gut speisen kann.

Esterhaz,
ein fürstliches Lustschloß in Ungarn.

Esterhaz, ein kostbares Lustschloß, nahe am Neusiedler See im Dedenburger Comitate. Diejenigen, so dasselbe und den weitläuftigen Garten, in welchem unzählige Veränderungen vorkommen, gesehen, können die Pracht desselben nicht genug anrühmen. Ihre Majestät die Kaiserinn Königin Maria Theresia nahmen diesen Ort in allerhöchst eigener Person in Augenschein. 1773 sind allhier wegen des Prinzen Rohan, 1775 aber wegen der durchlauchtigsten Herrschaften dem Erzherzog Ferdinand und Dero Gemahlinn Beatrix von Este außerordentliche Festins gegeben worden. Ersteres ist mit einem ungarischen Gedicht, Esterhazy Vigasságok, unvergeßlich gemacht worden. Was einem Fremden alsogleich auffallen kann, ist das Schloßgebäude selbst, die prächtigen

Zimmer, welche königlich meublirt sind, mit ihren mannigfaltigen Seltenheiten. Der große Saal; oben der obere Stock, oder das sogenannte Belvedere; die Sala Terrena, die Bibliothek, welche mit großen Werken, aus-erlesenen Büchern, deren Zahl schon über 22,000 läuft, und seltenen Kupferstichen versehen ist. Im Garten befindet sich linker Hand das sehenswürdige Marionettentheater, welches mit außerordentlich feinem Geschmacke angelegt ist, und schon viele tausend Gulden gekostet hat. Die Figuren sind mathematisch-verhältnißmäßig mit dem Theater, welches 36 Mal plötzlich verändert werden kann. Herr von Pauersbach, niederösterreichischer Landschafts-Secretär, ist der Erfinder dieses Werkes. Er hat über 20 Jahre darüber gedacht und ausgeführt, bis es zur jetzigen Vollkommenheit kam. Es ist prächtiger und genauer, als jenes des bekannten Nicola in Paris. Die Maschinen dazu verdienen von ersten Maschinisten besehen zu werden. Der Platz für die Zuseher stellet eine angenehme Grotte vor, wo Nischen, Springbrunnen in Bewegung kommen, sobald Herrschaften da sind; noch ist rechter Hand ein anderes Theater, wo Personen spielen, welches vortrefflich eingerichtet und sowohl für den Fürsten mit einer großen, als für andere mit zwey bequemen Seitenlogen versehen ist. Dicht an dem Theatergebäude ist der chinesische Tanzsaal, welcher in seiner Pracht und seinem Geschmacke wenig seines Gleichen hat. Zwischen dem Theater und dem Saale befindet sich ein großes Bassin, allwo durch eine Maschine das Wasser hinauf getrieben, von welchem dasselbe durch bleyerne Röhren in die Fontainen geleitet wird. Zwischen dem Marionettentheater und den Wohnungen ist ein ande-

res Bassin, und neben dem Sommertheater ein überaus wohl eingerichtetes Kaffeehaus im Garten. Sonst verdienen im Garten, der Dianentempel, der Sonnentempel, der Tempel der Liebe und der Fortuna, so wie die neue und geschmackvolle Eremitage, der Park, die Alleen, der Markusplatz, allwo gewöhnlich die Feuerwerke abgebrannt werden; die ansehnlichen Statuen und viele andere Sachen ihre vollkommenste Bewunderung. Hinter dem Garten ist der Wald zu Spaziergängen recht trefflich eingerichtet und mit den schönsten Statuen versehen worden. Das Schloß wird immer verändert und verbessert. Statt der französischen Dächer sind nunmehr Balustraden angebracht, und es wird bey allen Gegenständen raffiniert, die Sachen noch höher zu bringen, und sehenswürdiger zu machen.

Die Markus-Kirche in Venedig.

Sie ist zwar jünger als viele andere auf den Benedischen Inseln, und ursprünglich nur eine Capelle des Pallastes, die nach Ueberbringung der Gebeine des Evangelisten Lucas aus Alexandrien, um 830 erbaut war, auf Säulen aus Sicilien ruht, aber mit hölzerner Decke; so, daß sie 976 mit dem Pallaste abbrannte. Nun wurde sie aber prächtig erneuet, um 1043 in die jetzige Gestalt gebracht, und 1071 so weit, daß sie mit Marmor belegt, und mit Mosaiken geschmückt wurde. Der Bau

meister ist unbekannt, aber eine alte Sage, derselbe habe dem Dogen verheißen, daß der Bau alle anderen Gebäude an Herrlichkeit und Pracht übertreffen solle, dagegen habe sich derselbe aber die Aufstellung seiner Marmor-Bildsäule an einer auffallenden Stelle daran bedungen. Als der Bau bald fertig war, und der Doge den Meister deshalb lobte, entfuhr diesem, daß er ihn wohl noch besser ausgeführt hätte, wenn nicht gewisse Beschwerden während der Arbeit ihn daran verhindert hätten. Da hielt sich der Doge seines Versprechens entbunden und des Meisters Bildniß in erhabener Arbeit erhielt nur ein kleines Plätzchen außen am Bogen über der Mittelthüre, an welchem alle nöthigsten Handwerke vorgestellt sind; ganz unten rechts sitzt er mit zwey Krücken unter den Armen, und hält einen Finger der Rechten an den Mund, wie Harpokrates. Diese Thüre wurde 1344 ausgebessert. Ueberhaupt wurde fortwährend an der Ausschmückung der Kirche gearbeitet; Albertus Magnus sah im 13ten Jahrhundert die Wände mit Marmor bekleiten; und es kam in jener Zeit kein Schiff heim, das nicht zum Schmucke derselben etwas mitbrachte.

So ward die Markus-Kirche das wichtigste und merkwürdigste von allen Gebäuden Venedigs. Sie ist fast ein gleichseitiges Viereck mit fünf Kuppeln im griechischen Kreuze, die größte in der Mitte. Die Schaufseite gegen den großen Platz hat fünf Thürbogen, in der Mitte den größten, welche auf zwey Reihen dicht übereinander stehender Säulen ruhen, und sich nach innen nischenartig vertiefen, ohne vorspringende Säulen. Diese so in zwey Stockwerken sich darstellende Seite deckt eine Vorhalle, dergleichen auch die andern beyden freystehen-

den Seiten haben, aus welchen noch zwey Säulenstellungen vortreten an der Vorderseite, die solchergestalt sieben Thürbogen hat. Ueber diesen läuft eine Gallerie umher, mit einem Umgange, der so breit ist, als die Vorhalle. Hinter demselben, über der eigentlichen Kirchenwand, erheben sich vorn fünf ähnliche nischenartige Bögen, nur auf einfacher Säulenreihe; und über diesen Rundbögen reich verzierte morgenländische Spitzbögen, auf denen Bildsäulen stehen. Zwischen diesen Nischen steigen noch höher kleine Thürmchen auf Säulen und Spitzbögen, und über diese endlich die fünf runden Kuppeln mit ihren Spizen, und die mittellste am höchsten empor.

Innen und außen ist alles von Stein und Erz; die Säulen sind von mannigfaltigem Marmor in allerley Farben, von Granit, Porphyr und andern köstlichen Steinarten, zum Theil ganz mit Bilderwerk bedeckt; überall erhobene Arbeiten, Schnitzwerk und Bildsäulen; die Thüren von Bronze mit Bildwerk; der Fußboden durchaus Mosaik, die Wände mit Marmor bekleidet, die Bögen und Nischen außen und alle Gewölbe und Kuppeln innerhalb mit Mafiv-Gemälden auf Goldgrund; die Altartafeln aus Gold und Silber getrieben und gegraben, mit Edelsteinen besetzt: so daß fast gar kein Holz und nichts Verbrennliches an der ganzen Kirche ist. Und so macht das Ganze von außen und innen, zumahl im Sonnenscheine, vollkommen den Eindruck einer mit Steinen und Schmelzwerk geschmückten großen Goldschmiedearbeit, — wenn der Mayländer Dom in seiner weißen blanken Marmorpracht wie eine ungeheure Silberarbeit erschien. Die Markus-Kirche ist bey weitem nicht so hoch und groß, wie jener Dom,

und wirkt vorzüglich nur durch diesen ihren Reichtum und kunstreiche Pracht, welche der alte mächtige Handelsstaat von aller Welt Enden zusammengeholt hat, besonders aus Griechenland, den Inseln und Vorderasien, wo sie zum Theile herrschten und durch die Kreuzzüge immer mächtiger wurden. — Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieser Bau zunächst nach dem Muster der Sophien-Kirche zu Constantinopel gemacht ist, dieser bis dahin größten und berühmtesten Kirche in der damaligen Hauptstadt der Christenheit. Zuerst von dem ersten christlichen Kaiser Constantin, nach der Kirche Jerusalems, wo Salomons Tempel stand, erbauet, und nach dem Brande 531 unter Justinian durch die Meister Anthemios aus Tralles in Lydien und Isidoros von Milet in höchster Pracht und Bedeutsamkeit erneuet, hat sie nicht nur stets bey den griechischen Christen, (noch jetzt in Rußland) sondern auch im Abendlande, von wo die ersten Kreuzzüge über Constantinopel gingen, häufig zum Vorbilde gedienet; und Görres hat (beym Lohengrin) bewiesen, daß der wundervolle Tempel, der nach der Kirche von Jerusalem gebaut seyn soll, nur eine poetische Verklärung der S. Sophia ist. Ihre Grundform ist der Würfel, in welchem das gleichseitige griechische Kreuz als Kirchenschiff schwebt; in der Mitte eine hohe Kuppel (nach oben kein voller Halbkreis), welche vier große Bögen tragen, von denen die im Mittelschiff die zwey Halbkugeln oder Nischen sich absenken, die nach den Seitenschiffen hin aber durch eine höhere und eine kleinere Reihe Säulen übereinander mit Gallerien unterbaut sind, welche in die Seitenschiffe und die übrigen Capellen mit kleinen Kuppeln und Halbkuppeln, in die

Winkeln des Kreuzes, führen. Fünf Hauptthüren gehen in eine doppelte Vorhalle, auf welche noch ein Vorhof mit einem Säulengange folgt. Dieser hat drey Eingänge zwischen Pfeilern. Die Wände sind außen schlicht, und bauen sich, von vorn besonders durch diese ausgezogene Form, in Absätzen pyramidisch auf zu der Kuppel, welche durch Seitenöffnungen ringsum erleuchtet. Das Innere ist desto prächtiger, der Fußboden Mosaik, die Säulen, deren 110 gezählt werden, sind von prächtigen Marmor-Arten und Porphyr, mit mannigfaltigen Füßen und Knäufen, und darauf Rundbögen, die sich meist nach unten verlängern; die Wände sind mit Mosaik und anderen Zierrathen bekleidet. —

Von diesem bedeutenden Bau ist die Markus-Kirche offenbar nur eine Benedische Ausbildung. Anstatt des Säulenvorhofes hat sie eine reich mit Säulen verzierte Schaufseite, die Vorsehung auf beyden Seiten nur die beyden vorderen Winkel des Kreuzes zum Theil ausgefüllt; die zwey großen Halbkuppeln, die Halbkuppel zum vollen Halbkreise erweitert, alle nach außen mit laternartigen Aufsätzen erhöht, und das Kreuz innen nach allen vier Seiten gleich offen. Das Uebrige stimmt überein. Auch St. Markus hat inwendig zwey Stockwerke, unten höher, oben niedriger, mit Bögen auf Pfeilern und Säulen mancherley Art, eckigen und runden, mit mannigfaltigen Knäufen, die sich meist zu Ionisch-Korinthischen hinneigen, wie in St. Sophia. Ferner sind nicht nur in dem Schatz der Kirche viele offenbar griechische Kunstwerke, wenn auch aus Asien, oder erst vor der Eroberung Constantinopels durch die Venezianer und Kreuzfahrer 1203 hierher gekommen; son-

dern auch in der Kirche selber sind mehrere alte Gemählde und erhobene Arbeiten mit griechischen Inschriften: die prächtige goldene Altar-Tafel mit erhobenem Bildwerke von dem Leben Christi und den Wunden des heiligen Markus ist 975 zu Constantinopel angefangen, obgleich erst später fertig und mit Edelsteinen und Perlen besetzt und aufgestellt; dann die vier ganz mit evangelischem Bildwerke bedeckten Säulen, welche die Tribune über dem Altar tragen; mehrere Erzthüren innerhalb mit griechischen Inschriften und Bildwerken, und vermuthlich aus der Beute bey jener Eroberung Constantino-pels, wo die Veneziger die Erzthüre der St. Sophia mitnahmen. Endlich die Maffio-Gemählde, welche zwar aus verschiedenen Zeiten, aber zum Theil gewiß noch gleichzeitig mit dem Bau sind, so wie die noch älteren in Lorello, tragen offenbar das Gepräge der griechischen heiligen Bilder in ihren strengen und ernsten Umrissen. Und wenn die hiesigen Maffio-Bilder auch meist lateinische Inschriften haben, so führen dergleichen auch entschieden griechische Werke, wie die obige Altar-Tafel, die Säulen und die Erzthüren von St. Paolo bey Rom; und die ehernen Flügel der innern Hauptthüre von St. Marco haben sogar griechische Inschriften mit lateinischen Buchstaben und die lateinische Nachricht: daß Leo de Molino sie habe machen lassen.

Die nach unten verlängerten, wie zusammen gedrückte Halbkreise der Pfeiler- und Säulen-Bögen, innerhalb in den ältesten Theilen von St. Marko, die uns an späteren Kirchen in Italien auch auswendig vorkommen, (z. B. in Mayland) und bey den Mohamedanern wirklich zusammengedrückte Hufeisengestalt angenommen,

erscheinen auch schon in der Sophia. Die nach innen mit vielen Säulen und Pfeilern und Rundbögen vertieften Eingänge der Vorhalle sind aber wohl zunächst den älteren Longobardischen und Fränkischen Kirchen nachgebildet. Eigenthümlich sind daran die wirklich runden, nur zusammengestellten Säulen, welche auch die Wände zwischen den Thüren ganz verkleiden, und dann die unmittelbare Uebereinanderstellung dieser Säulen, welche so mannigfaltig ist, daß wohl zwey, ja vier schwächere auf einer stärkeren Säule stehen. Ähnliches kann man in dem Dom zu Lausane sehen.

Auch die morgenländischen Spitzbögen, außen über den oberen Nischen, möchten hier zuerst erscheinen.

Ehe wir in die Kirche selber treten, müssen wir noch die vier Erzpferde auf der Gallerie über der Hauptthüre betrachten. Sie sind weltgeschichtlich. Vermuthlich ein altgriechisches Tempelwerk, mußten sie die Triumphbögen der römischen Kaiser zieren; Constantin nahm sie von dem seinen mit nach Constantinopel, und stellte sie auf seinen Hippodrom (Rennbahn); von dort führten die Benediger bey der Eroberung sie als Beutepferde hierher; und hier standen sie, Gott und dem heiligen Markus zu Ehren, bis Napoleon sie wieder auf seinen Triumphbogen in Paris versetzte, wo aber unsere Leute sie nun wieder ausgespannt und an Ort und Stelle gebracht haben. Sie sind natürlich nicht von jener schlanken Mecklenburgisch-Holsteinischen Race, sondern von der gedrungenen dickhalsigen Art, mit borstig abgestuften Mähnen, wie man sie auf den antiken Vasen-Gemälden und anderen Bildwerken sieht, aber von schönem Ebenmaß, höchst lebendig (als Passgänger), trefflich ausge-

arbeitet, und von ganz vergoldeter Bronze, welche durch die Zeit einen milden goldgrünen Glanz hat, der gar wohl zu dem übrigen Ansehen der Kirche stimmt. — Ein altes Bild der Kirche außen an ihr selber, in der Mosaik über der ersten Thür rechts, zeigt auch schon die Pferde, aber unter Bögen auf den jetzt leer stehenden Säulen hinter ihnen.

Viele dieser Mosaiken, besonders die von außen, sind von spätern Meistern des 15ten bis 17ten Jahrhunderts, ganz oder doch erneuert; ja die über der zweyten Thüre rechts ist von einem Deutschen Leopold Pozzo, welcher um 1723 hier der letzte besoldete Musiv-Arbeiter war: ihr moderner bauschiger Styl sicht hart ab gegen das übrige Alterthum, ihre Größe macht sie alle aber schon fernher sichtbar. Außerhalb sind die Kreuzabnehmung, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt, in den obern Nischen, deren mittlere, vor welcher die Pferde stehen, ein großes Fenster füllt; unten, über der Mittelthüre das jüngste Gericht, zu beyden Seiten Vorstellungen von der Ueberbringung des heiligen Markus, dessen Bildsäule mit dem Evangelium auch zuhöchst über der Mittel-Nische steht, unter ihm sein geflügelter Löwe von Erz. Außen sieht man noch mehrere seltsame Bildwerke, die das Groteske dieses Baues vermehren: antike erhobene Arbeiten von den Thaten des Herkules; Ceres mit brennenden Fackeln auf dem Drachenwagen, Proserpina suchend, zwey Hirsche unter Bäumen, und andere mythologische Vorstellungen. An der schmalen Seite gegen den Pallast stehen vier Bildsäulen von Porphyr, Männer in der Tracht des Mittelalters, die sich umarmen; sie sollen im 13. Jahrhundert aus Acre her-

gebracht worden seyn. Andere seltsame Vorstellungen sind an dem Balken der ersten Thüre rechts, und besonders reich und freyer ausgeführt an der Mittelthüre, die 1344 hergestellt wurde; ihr höchster Bogen hat Laubgewinde mit Brustbildern der Propheten; der folgende zeigt in der Mitte das Lamm mit dem Kreuze zwischen zwey Engeln, und zu jeder Seite sieben Felder, worauf folgende 13 Handwerke, jedes mit mehreren Figuren, fein geschnitz sind: Fischer, Schmidt, Tischler, Zimmermann, Böttlinger, Barbier, Schuster, Maurer, Krämer, Schlächter, Bäcker, Weinschenker und Schiffzimmermann; unter diesen endlich der obgedachte Baumeister. Ein anderer Bogen enthält die acht Glückseligkeiten und die sieben Tugenden; darunter die zwölf Monathe. Auch die äußeren Thüren sind alle von Erz, und auf der einen liest man, daß der Venedische Goldschmidt Bertucius sie 1300 gemacht hat.

Die Musiv = Gemählde der Vorhalle sind meist aus dem alten Testamente, Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth, Thurbau, Abraham, Joseph, Moses und die Propheten, dazwischen Heilige. Die beyden schon gedachten griechischen Erzthüren der Kirche selber haben ähnliches Bildwerk; die Flügel der Hauptthüre, jeder in sechs Feldern, Propheten, die Verkündigung, Christus, die Apostel und Heilige. Innerhalb über der Thür ist Christus, zwischen Maria und Markus, eine der ältesten Musiven. Und so folgt nun das ganze neue Testament, zuvorderst die Offenbarung Johannes, dann die evangelische und Heiligen = Geschichte, zum Theile mannigfaltig wiederholt. In den fünf großen Kuppeln erscheinen über dem Chore Propheten und Maria, oben

Christus mit dem Evangelio; über dem Hauptschiffe vorne, die Ausgießung des heil. Geistes, unten umher die Völker der Erde; über den Seitenschiffen, das Leben Johannes des Evangelisten und die Gemeinschaft und Herrlichkeit der Heiligen. In der Mitteltuppel, Christus in der Herrlichkeit, Maria verklärt aufsteigend, umher Engel und Apostel, unten die Tugenden; an den Pfeilerwänden darunter die vier Evangelisten, und unter diesen vier Figuren, welche die vier Paradiesströme vorstellen. In der Nische am Ende des Chors sitzt Christus auf dem Throne, über ihm das Lamm. Am Gewölbe der Sakristey gibt ein Kreuz, Christus in der Mitte, die vier Evangelisten in den Ecken, dem Kreuze der Kirche selber mit ihren fünf Kuppeln auch diese Bedeutung. — Unter dem Bogen vorn am Chore steht der heilige Paulus, mit dem griechischen Nahmen des Heiligen und des Meisters Chrysofonos.

Die Tribune des Altars im Chore stützen jene vier köstlichen Säulen von gelblichem Marmor, die, wie uns gesagt wurde, aus Athen, ohne Zweifel griechische Arbeit sind, ungeachtet der lateinischen Inschriften. Jede ist in neun Ninge getheilt, mit folgenden stark herausgearbeiteten Vorstellungen: 1.) Isaschar verschmäht Joachim; Joachim und Anna vom Engel getröstet; des Engels Verkündigung; Geburt der Maria; Opfer im Tempel; die Darstellung des Kindes; Darbringung der Lampen; Isaschar und Maria im Tempel; Josephs blühende Berge 2.) Die Verkündigung; Josephs Bekümmerniß; die Heimsuchung und Geburt; der Engel bey den Hirten; der Stern; Herodes; die Weisen aus dem Morgenlande. — Einladung zur Hochzeit nach Galiläa; die Apostel

am Meere; die Hochzeit; Verwandlung des Wassers in Wein; Austreibung der Tempelschänder; das Samaritische Weib; Jesus bey Zachaeus; Heilung des Blindgeborenen und des königl. Sohnes; Erweckung des Lazarus; Heilung des Mondsüchtigen und der Tochter des Cananäischen Weibes; Speisung der 5000 M. — 3) Einzug in Jerusalem; Abendmahl und Fußwaschung; Christus im Garten; Judas Verrath; Malchus; Christus vor dem Hohepriester, Petrus mit der Magd am Kohlf Feuer; Jesus vor Pilatus; Judas gibt das Blutgeld zurück; Petrus mit dem Hahn; Christi Geißelung; Pilatus wäscht sich; Judas erhängt sich, die Kreuztragung, Kreuzigung und Bewachung des Grabes; die Höllenfahrt und Erscheinung bey den Jüngern; Himmelfahrt; Christus in der Herrlichkeit. Diese beyden Säulen folgen also fast ganz dem Evangelio Johannis, so wie die erste dem oft verdeutschten Buche von unserm Herrn Kindheit, und die letzte meist dem Lucas: Laß die Todten ihre Todten begraben; Heilung des Gichtbrüchigen; Mathäi Beruf; die Phariseer; Magdalena zu Christi Füßen bey Simon; Christus gebietet Winden und Wellen; die Gergesener Säue; Jairi Tochterlein; Ermahnung der Apostel zur Nachfolge; Petri Fischzug; endlich Jesus mit Magdalena und Martha; die Ehebrecherinn; Heilung des Aussätzigen. Alle diese Darstellungen haben etwas eigenthümlich weiches und anmuthiges.

Sie übertreffen sehr die der goldenen Altar-Tafel, auf welcher in zwey Abtheilungen oben Christi Einzug, Kreuzigung, Höllenfahrt und Himmelfahrt, Ausgießung des heil. Geistes, und Auffahrt Mariä; unten in vielen Feldern die Propheten, Apostel, Engel, Christus mit

den vier Evangelisten, und die Ueberbringung des heil. Markus; der Doge Falieri, der die Tafel 1105 erneuern ließ, steht mit darauf. Ihre hölzernen Thüren in 14 Feldern, darauf Maria, Christus und Heilige, und abermahls die Ueberbringung des heil. Markus, sind eine tüchtige Malererey eines Meisters Paulus und seiner Söhne Lucas und Johannes, 1345.

Eine Brüstung sondert den Chor vom Schiffe, und auf derselben stehen Maria, Markus und die zwölf Apostel, 1394 von den Brüdern Jakobellus und Petrus Paulus aus Venedig in Marmor gehauen, fünfthals Fuß hoch, einfach und ausdrucksvoll, aus der Schule des Nikola Pisano. Viele andere treffliche Bildsäulen stehen hier umher, darunter vier sehr ähnliche Madonnen stehend, mit dem Kinde auf dem Arme, welches die Weltkugel hält, und drey Finger aufhebt: nach einem oft wiederholten Vorbilde des Nikola Pisano.

Ein Hauptwerk dieser reichen Kirche ist die Erzthüre der Sakristey von Sansovino, 1556 nach zwanzig Jahren vollendet: zwey große Felder, unten die Grablegung, oben die Auferstehung, mit überreicher Einfassung, worauf die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern, drey Propheten, viele Engel und sechs Brustbilder, nämlich Sansovino selber, Tiziano, Pietro Vretino, und wohl andere seiner Freunde und Mitarbeiter. Viele Gestalten treten ganz heraus, denen Sansovino sichtbar nachgearbeitet, aber nicht dessen Einfachheit und Hoheit erreicht hat; doch ist es sein Meisterstück. Sechs kleinere Erztafeln von ihm aus dem Leben des heiligen Markus am Chor, sind auch sehenswerth. — Etwas älter, und in der That vortrefflicher, ist in der Capelle des Cardinals

Zeno der Altar der s. g. Madonna della Scarpa: unter einem antiken Triumphbogen, dessen beyde Säulen, Gebälke und Frieße außerordentlich reich an Blättern, Blumen und Früchten bekleidet sind, sitzt Madonna, zu dem nackten Kinde auf dem Schooße geneigt; rechts steht Petrus, links Johannes der Täufer, sämmtlich rund und frey vortretend auf dem Altar, und alles aus Bronze meisterhaft gegossen von Pietro Giovanni Campanato 1515. Die Madonna mit dem Schleyer auf dem Haupte ist ein höchst liebliches jugendliches Benedisches Gesicht, und das Ganze in den zierlichsten Verhältnissen, macht den heitersten Eindruck.

Der Dom zu Mayland mit der Capelle des heiligen Carl Borromäus.

Mit Andacht und Rührung betrete ich eines der größten Denkmale einer verflossenen frommen Zeit, den Dom in Mayland, dieses Wunderwerk der Baukunst, das unter allen Kirchen Italiens der Peterskirche am nächsten steht, diesen Marmor-Koloss halb in ein zierliches reiches Kleid gehüllet, halb seine nackten Seiten vorweisend, wie ein großes Zifferblatt der Zeit, die über ihn dahin gegangen ist. Denn, gleichwie man in den Eingeweiden der Erde deutlich die Schichten wahr nimmt, die der Strom der Zeit nach und nach abgesetzt hat, so auch magst du an dem Dome zu Mayland in den verschiedenen dunkleren und lichterem Absätzen des Gebäudes unverkennbar die

Bauführungen der verschiedenen Zeiten beobachten. Denn viele Zeitalter und Menschengeschlechter haben an ihm gebaut, und ihre Kunst und Reichthümer an ihm verschwendet, und wieder andere sind gekommen, und haben nichts für ihn gethan, und so weist dieses Riesen-
denkmal an seinen eigenen Gliedern den Charakter der Zeiten auf, die seit seiner Gründung verflossen. Die Tage der Siege, die gleich den römischen Imperatoren ihre Trophäen an ihm aufhingen, und die trüben Tage innern Zwistes und der Verarmung, wo kein Stein an seine Riesen-Mosaik hinzugesetzt wurde, stehen deutlich an ihm geschrieben, und noch heute ragt er traurig und frierend im Sturme der Zeit, die seine Glieder unbedeckt läßt.

Verwundert tritt der Südländer vor dieses Gebäude, und fragt: wie kam der kalte steinerne und riesenhafte Norden so tief in unser blühendes Land herein, daß er ein so gewaltiges Ueberbleibsel seines düstern Ernstes hier zurückgelassen hat? Was sollen diese Spizen, Thürme und Bogen, und die Reihen von Säulenkäufen, und die heiligen Figuren, die an allen Säulen und Fenstern unter zierlichen Dächlein kleben, hier in unserm heitern Vaterlande? — Was sollen denn diese himmelhohen Fenster mit ihrer durchbrochenen Verzierung und den bunten Glasscheiben, und die riesigen Säulen mit ihren vielen Ecken, die ein fremdes gothisches Gewölbe tragen? — Und was soll vor allen die traurige Düsternheit, die aus allen Hallen und Vertiefungen hervorschaut, unter unserm heitern tiefblauen Himmel? — — Und der Nordländer, der beym ersten Anblicke ein Stück seiner lieben Heimath zu finden glaubt, blickt verwun-

dert zur weitgewölbten Kuppel hinauf, und zum sonderbaren reich verzierten Marmordache, und zu den weißen glänzenden Säulen, und fragt sich, wo denn die rechte graue Ehrwürdigkeit sey, und der hohe einfache Ernst, und der an die Wolken ragende Thurm mit seiner vergoldeten Spitze?

So steht diese Kirche als ein hoher Gränzstein zwischen Süd und Nord, zwischen italischer Schönheit und deutschem Ernste; — aber auch als etwas Zusammengesetztes und Halbes da, und es thut einem ordentlich wehe, daß sie nicht aus einem Stücke gehauen ist. Fast kommt es mir vor, als ob irgend eine wilde Naturkraft ein ungeheueres, halb behauenes Felsstück, aus dem eine Stephanskirche, oder ein Straßburgermünster hätte werden sollen, über die Alpen hinüber geschleudert habe, und dieses Land habe sich nach Wienenart über den fremden Körper hergemacht, und ihn nach seiner Weise heiter und zierlich ausgestattet und zugeschnitten, und habe ihm ein schönes reiches Kleid voll Spitzen und Borden angezogen. Aber es half wenig, denn noch immer streckt der nordische Riese hinter jeder Falte seine Glieder hervor.

Jedes Bauwerk, an dem verschiedenen Zeit- und Menschenalter arbeiten, kann etwas sehr Großes, und geistig Erhabenes werden, wenn die erste Idee, die ihm zum Grunde liegt, auch die einzig vorherrschende bleibt, und wenn sich die nachfolgenden Zeiten entschließen könnten, nichts an dem Plane der Vorfahren zu ändern. Aber das ist bey dem Wankelmuthen und bey der Eitelkeit des menschlichen Geistes ein gar seltener Fall; denn immer dünkt sich der Lebende weiser, als der Verstorbene, und darum meint er auch das Recht zu haben, nach sei-

nem Geschmacke zu verbessern und umzuändern; und so wird aus dem, was erst etwas recht Großes hätte werden sollen, gemeiniglich etwas recht Kleines und Verkünsteltes. Die Merkmale dieses Erdübels der menschlichen Natur trägt auch der Dom in Mayland recht anschaulich an sich. Schon die erste Grundlage des Gebäudes beweiset es, daß es ein gothisches zu werden bestimmt war, und da haben sie an der Vorderseite anstatt des spitz zusammenlaufenden Portals fünf Thüren angebracht von nicht italienischer Bauart, mit vielen mittelmäßigen Basreliefs und griechischen Verzierungen ausgeschmückt, so, daß die Vorderseite, wenigstens die untere Hälfte, eher einer Kirche des Palladio gleich sieht. Hintennach sah man freylich die Ungereimtheit ein, und blieb der gothischen Bauart wieder getreu, aber nun steht die Haupt-Facade da aus zwey entgegen gesetzten Hälften zusammengesetzt.

Es ist ein Beweis, wie groß die Anlage dieses Gebäudes seyn müsse, weil nicht einmahl solche Fehler und Vergehungen die Wirkung zu vernichten im Stande sind, die sein Anblick in unserm Gemüthe hervorbringt. Freylich ist es nicht der schöne Eindruck der Erhabenheit, welchen eine einfache erhabene Größe in uns erregt, auch vermißt man schmerzlich die alte Ehrwürdigkeit gothischer Münster; aber man muß trotz allem diesem erstauen vor diesem ungeheuern Werke, das so zierlich ausgestattet ist, wie wohl schwerlich ein zweytes in der Welt. Ein Volk von Statuen — vier tausend an der Zahl — ist auf allen Wänden umher gelagert; unzählige Thürme steigen von allen Seiten auf, und tragen auf ihren Spizen Heiligen-Bilder in Lebensgröße, die aber durch ihre

Höhe zu Rindergestalten einschrumpfen; reich verzierte Gallerien mit schön geschnitzten Schnörkeln und Rosen ziehen sich von einem Thurme zum andern, die in drey Reihen auf dem Dache hervorragen, und verbinden gleichsam die Gassen der Stadt, die das Kirchendach bildet. Wo die Arme des Kreuzes auseinander greifen, steht eine schöne weite Kuppel, die in eine reich verzierte Spitze ausläuft, welche bis an die Wolken hinaufgeht, und fortwährend von Winternebeln umlagert und bedeckt wird. —

Noch ist das Gebäude nicht vollendet, und das gegenwärtige Geschlecht wird es nicht mehr in seiner Vollendung schauen, so vieles fehlt noch zu ihr. Nur zwey Seiten der äußeren Bekleidung sind vollkommen 'ausgebaut, und geben Zeugniß von dem, was die Kirche seyn würde, wenn sie es in allen ihren Theilen wäre. Es erwecket ein sonderbares Gefühl, wenn man an der Nordseite des Gebäudes, wo der nagende Sturm der Zeit anflieg, die halb verwitterten Figuren schaut, vom Roste der Zeit schwarz gefärbt, und sich dann um die Ecke herumwendet, und die ganze von den Franzosen vollendete Seite vor sich sieht, die weiß und glänzend da steht, gleichsam als wäre sie heute erst aus der Werkstätte des Steinmeßes hervorgegangen. So grell ist dieser Contrast der Helle und des Dunkels in Marmor, daß viele Reisende bey dem ersten Anblicke, auf die Vermuthung gerathen, man sey eben im Begriffe sie zu übertünchen.

Eben so wenig wie die Außenseite des Domes ist sein Inneres vollendet und ausgebaut, — aber auch hier gewährt das Ungeheuere, ungeachtet seiner Unvollkommenheit, einen tiefen Eindruck. Die erhabene Größe seines weiten Gewölbes, das von mächtigen Säulen ge-

tragen wird, der nordische Ernst seiner spitzigen Bogen, und die Düsternheit der ungeheueren Felsenhalle haben etwas Ehrwürdiges an sich, das den Hereintretenden mächtig angreift. Wie ein geräumiger Marktplatz liegt der große innere Raum vor dem Auge, und wird durch die Säulenreihen gleichsam in drey Straßen abgetheilt, die parallel mit einander fortlaufen, und von denen die mittlere zum Hochaltare führt, der mit seinen Lichtern aus einer weiten Perspective herabschimmert, von welcher der Messe lesende Priester zu einer kleinen unkenntlichen Gestalt eingezogen wird. Aber das richtige Verhältniß seiner Länge und Breite mit seiner Höhe macht, daß dem Hereintretenden seine Größe erst im Dahinschreiten auffällt, und die vier Evangelisten, welche in den Seitenhallen seines Kreuzganges stehen, richten sich, je mehr man sich ihnen nähert, immer höher auf, bis sie am Ende zu Riesen werden.

Ein buntes Licht dringet zu den hohen, mit durchbrochener Verzierung geschmückten Fenstern von gemahltem Glase herein, und wirft eine magische Beleuchtung auf die düstern Altäre. Mit wahrhaft nordisch schielender Kunst ist auf den engen Glasfeldern die heilige Schrift abgebildet, und es erregt in der Brust des Deutschen ein angenehmes Gefühl, wenn er die kindliche Einfalt der biblischen Holzschnitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Glasfenstern wieder findet. Es ist sehr zu wünschen, daß keine zerstörende Hand irgend einer die frommen Erzeugnisse der Vorwelt verachtenden Aufklärung diese kunstvollen Ueberbleibsel entheiligend berühre.

Aber wenige Gegenstände der Kunst, die würdige Zierden des Prachtgebäudes seyn könnten, bezieret

das Innere des Domes, denn die nachfolgenden Zeiten waren einer würdigen Fortführung eines solchen Unternehmens nicht mehr gewachsen; darum ließen sie, anstatt die wundervolle Halle würdig auszuschnücken, selbst den Boden desselben unvollendet. Noch sieht man die Spuren des unvollendeten Baues in den Holzverschlagen, die mitten in der Kirche, gleichsam wie auf einem weiten Marktplatze aufgeschlagen sind, und in denen die Bau-Materialien aufbewahrt und zugerichtet wurden. Auf den hohen nordischen Säulen des Gewölbes stehen die für die Heiligenbilder ausgehauenen Nischen verlassen, und einsam da; — mitten in der Kirche hört das kostbare musivische Marmorpflaster des Fußbodens, welches von Bleten jenen der Peterskirche vorgezogen wird, auf, und endiget in gemeine Backsteine, und nur zu den drey Hauptthoren führen Straßen von Marmorquadern. Kleine unbedeutende Altäre, recht sichtbar nur für das Bedürfniß des Augenblicks hingebaut, verunzieren den Raum zwischen den Fenstern, und neben ihnen schaut aus jedem Winkel Schmutz und Unreinlichkeit hervor. So tritt bey diesem Gebäude überall das Zurückbleiben der folgenden Zeiten hinter den Unternehmungen der früheren recht sichtbar hervor, und ein tiefes Leid befällt das Gemüth, wenn es sieht, wie wenig man Sorge getragen hat, die ungeheueren Anlagen und Anfänge zu einem Wunderwerke nordischer Baukunst auszubilden, welches dem Geiste des ersten Gründers vorgeschwebt hat.

Auch der unterirdische Theil dieser Kirche verbirgt eine Merkwürdigkeit von seltenem Interesse, es ist die Capelle des heiligen Carolus Borromäus, dieses verehrten Schutzheiligen von Mayland. In einem kostbaren

Sarge von Bergkrystall und Silber liegt der Körper dieses Heiligen, angethan mit dem bischöflichen Ornate, und geschmückt mit einem Schatze von Gold und Juwelen, die dem heiligen Leichname von verschiedenen erlauchtem Personen verehrt wurden. Die Wände der Capelle sind ringsum mit reichen Gold-Tapeten ausgestattet, und acht Basreliefs von vergoldetem Silber schimmern vom Gewölbe herab, die vorzüglichsten Begebenheiten aus seinem Leben vorstellend. Es ist zu bewundern, daß die Franzosen diese Kostbarkeiten verschonten, und sich bloß mit dem reichen Schatze des Heiligen begnügten, den sie nach ihrer Art in die Münze wandern ließen. Mögest du sanft ruhen, du heiliger Mann in deinem reichen Grabe! — Dachte ich mir, als ich in der engen Capelle stand; dein frommes Leben hat dir ja nicht nur die gläubige Verehrung der Nachkommen, sondern auch ihren Dank erworben, denn noch blühen manche deiner wohlthätigen Stiftungen, und gewähren Hülfe und Zuflucht den Hülfbedürftigen.

Über das größte Wunderwerk dieses Gebäudes ist sein Dach, zu dem man auf einer steinernen Treppe von 200 Stufen hinaufsteigt. Wie eine Stadt liegt das Säulen-Labyrinth dieses Daches vor dem Blicke, und nach allen Seiten führen Stiegen und Gassen, Gallerien und Säulengänge. Verwirrend und Staunen erregend ist die Wanderung durch dieses Stein-Labyrinth, das seine Wendungen und Irrgänge nach allen Seiten aufthut, aber man bekömmt nur dann einen vollkommenen Begriff von der Riesenhaftigkeit des Baues dieser Kirche, wenn man auf ihrem Dache umhergewandert ist. Die drei Reihen der spitzen gothischen Thürme mit ihren

Tempelchen und Nischen voll Heiligenbilder, welche rings um das Kreuz der Kirche hinauf ragen, und durch schöne Ballustraden verbunden sind, die Gallerien voll Säulenknäufe und gothischer Verzierungen; die Statuen der Erbauer und Gründer und jener Personen, die einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens dem Baue dieses Tempels widmeten; die Treppen und Gänge mit ihren Seitengeländern, welche von einer Gasse dieser Marmorstadt in die andere führen, und die Reinlichkeit und Genauigkeit, die auch in dem unbedeutendsten Theile der reichen Verzierungen anzutreffen ist, gewähren einen unbeschreiblichen Anblick, und man fühlt sich zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen, und so wandert man Treppen auf, Treppen ab, schreitet durch lange Gänge, und unter schön verzierten Thoren hindurch, und gelangt endlich zur gothischen Kuppel und zur Wendeltreppe, die bis zur Spitze ihres Steindaches hinaufführet. Zwey Gallerien gehen um dieses Dach herum, und wenn man von der schwindlichen Höhe auf den unten ausgebreiteten Steinhaufen der Stadt hinabschaut, öffnet sich die ungeheuere Aussicht über die unabsehbare Ebene der Lombardie, die von keinem Hügel unterbrochen, sondern flach, wie der Wellenspiegel des Meeres fortläuft, und in der weitesten Ferne unter dem Horizont hinabsinkt.

Aber auf der Nordseite steht der Stachelgürtel der Alpen mit seinen beschneyten Spizen, die hell im Sonnenscheine herüber glänzen, und die fortwährend aus ihren Eisthälern kalte Nebel und Winterstürme auf die Ebene hernieder senden, aber auch ihre frischen Bäche und Quellen, die das Land bewässern, und zum blühenden

Garten machen. Von den Gletschern Tyrols zieht sich die Alpenmauer bis in die Thäler und Abgründe Savoyens hinüber, und ihre scharfen und ungeheueren Formen ragen gewaltig herüber auf die flache Ebene mit ihren Landhäusern und Ortschaften. Gleich Silber-Linien ziehen sich die Naviglio's durch die braungrüne Fläche, auf der jetzt kein Frühling liegt, und die vor den Fittigen des Winters erstarrt, der von den Alpenspitzen herab rauschet. Aber bald, bald kommt der Frühling, und löset die Winterdecke, und dann keimet alles, und in wenig Tagen ist die ganze Erde ringsum verwandelt und verjüngt. Dort hinter den blauen Spitzen der Appenninen, die tief im südwestlichen Horizont heraufragen, dort liegt er ja schon, und dort liegen die Weiden, und weiter unten die Mandel- und Pomeranzenbäume, und er wartet nur, bis die milde Sonne die Eispfade der Appenninen ein wenig aufthauet, damit er herüber klettern könne, über die Felsenwand und Besitz nehmen von dem Lande, das seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen harret.

Das Grabmal des Kaisers Maximilian in Innsbruck.

Das ist das herrlichste Denkmal deutscher Größe und Kunst, das ich jemahls gesehen, unsterblich, wie der, den es ehrt, und dessen Geist es wie eine gerüstete Pallas entsprang! Hierher ihr Verächter vaterländischer

Arbeit, und bekennet, daß jenseits der Alpen nie etwas Größeres gedacht, und nie ein großer Gedanke, so herrlich und bis in die kleinsten Theile vollendet ausgeführt worden sey, wie hier! —

Ich meine das Grabmal des Kaisers Maximilian I. in der Franziskaner-Kirche zum heiligen Kreuz. Man verzeihe mir den Ausbruch meiner Begeisterung, die nur Worte findet, nachdem man lange durch den ersten Eindruck übermannt, nicht hatte zu sich selber kommen können. Denn ich glaubte mich in eine fabelhafte Wunderwelt versetzt, und nicht in eine Kirche, sondern in eine schauerliche Versammlung alter Helden und Könige getreten zu seyn.

Mitten in der Kirche erhebt sich auf Stufen das prächtige Grabmal des Kaisers. Oben kniet er selbst in vollem Schmucke, und an den vier Ecken sitzen, gleich Dienerinnen, die vier Haupttugenden. Um das Grabmal her zwischen den Pfeilern der Kirche stehen acht und zwanzig kolossale Statuen fürstlicher Personen aus allen Zeiten, wie zu einer hochfeyerlichen Handlung versammelt. Man kann sagen, man fühlt sich beim Eintritt in ihre Mitte beklommen und durchschauert, und waget es kaum, den Blick zu erheben, wie einem ungeladenen Fremdling zu Muthe wird, der plötzlich in den Festsaal eines Königs tritt. Stumm und starr stehen sie da, und regen sich nicht. Doch schreckt ihr Ernst nicht zurück, sie wollen belauscht und errathen seyn, drum wage man sich näher heran, um die Offenbarungen der Vergangenheit in andächtiger Stille zu vernehmen! —

Tyrol war das Lieblingsland des frommen un-

ritterlichen Kaisers; ihm, und namentlich der Stadt
 Innsbruck, hatte er daher auch seine Asche zugebracht.
 Aber er starb auf einer Reise zu Wels in Oesterreich,
 und sein Leichnam wurde in der erzherzoglichen Burg-
 Capelle zu Wienerisch-Neustadt beigesetzt. Den Wunsch
 des hohen Todten erfüllte indeß sein Enkel, der römisch-
 deutsche König Ferdinand I. Er erbaute die Kirche zum
 heiligen Kreuz, und stiftete mit großem Sinne ein Mo-
 nument, wo sich sein Großvater eine Ruhestätte auser-
 sehen hatte. Um dessen Andenken recht würdig zu feyern,
 lud er aus allen Ländern erlauchte Personen, Männer und
 Frauen zusammen, und stellte die ehrenfeste Gesellschaft
 als Zeugen und Theilnehmer an der Glorie seines Ahn-
 herrn hier auf. Erz und Marmor sollten nicht gespart,
 und deßhalb das Werk in die bewährtesten Künstlerhände
 gegeben werden. Die Chronik nennt uns zwey Brüder
 aus Cöln am Rheine, Bernhard und Arnold Abel,
 dunkle Nahmen, aber damahls gewiß des hohen Ver-
 trauens in Deutschland am würdigsten. Sie starben in-
 dessen nach wenigen Jahren, und an ihre Stelle trat
 ein mit hohem Künstlergeiste ausgerüsteter Mann: Ale-
 xander Colin von Mecheln. Er übertraf seine Vorgän-
 ger bey weitem, und ihn hat man daher als den eigent-
 lichen Schöpfer des Werkes anzusehen. Die vier Seiten
 des Grabmales sind durch sechzehn Pfeiler von schwar-
 zem Marmor in Felder abgetheilt, welche in doppelter
 Reihe 24 Tafeln vom feinsten carrarischen Marmor
 enthalten, worauf halb erhaben die Hauptthaten des
 Kaisers dargestellt sind. Man weiß wirklich nicht,
 was man mehr daran bewundern soll, ob den Reichthum
 der Phantasie, der sich durch die häufige Wiederholung

desselben Gegenstandes, wie z. B. den Schlachten nicht erschöpfen ließ; ob das Gefällige und doch Edle der lebendigen Zusammenstellung; oder die bis in's Feinste getriebene und doch nicht ängstliche Arbeit. Wunderbar scharf und bestimmt sind auch die kleinsten der unzähligen Figuren ausgeführt, und selbst die größten nicht über einen Fuß hoch. Der Vorwurf übrigens, daß das Ganze mehr mahlerisch, als plastisch gedacht sey, ist nicht ohne Grund, denn Verkürzungen und Perspectiven, mehr hinter als neben einander gestellte Gegenstände, kommen fast auf jeder Tafel vor; aber eben dieser Vorwurf gereicht dem Meister zum Ruhme, der eine, für den Marmor höchst schwierige Aufgabe so glücklich gelöst hat. Auf jeder Tafel erscheint der Kaiser selbst, immer ist sein Gesicht Portrait, und die Stufen seines Alters erkennbar; Costüm, Waffen, Pferde, Architektur, alles ist vortrefflich, ja sogar tiefere Charakter = Verschiedenheiten der vorkommenden Völker sind richtig und ohne Uebertreibung angedeutet. So erkennt man auf den ersten Blick die leichten und zierlichen Franzosen, von welchen begleitet die Prinzessin Margaretha aus Frankreich zu ihrem Vater heimkehrt; so die Spanier, Ungarn und Schweizer. Eine reiche Ausbeute findet sich hier für das Studium der Sitten und Trachten jener Zeit, denn nichts ist vergessen; leider geht aber auch dem fleißigen Zuschauer Vieles verloren; nur übersehe mir keiner die beyden alten hochberühmten Feldstücke Burlapaus und Beckauf, wie sie der Kaiser selbst gegen Kufstein abfeuert, und die noch heute im Andenken, wenn schon nicht mehr im Zeughause der Tyroler sind! Wenn Dante auf der Felsenleiste seines Segesfeuer = Berges die Bey-

spiele des gestraften Hochmuths in Stein gehauen sieht, und die täuschende Wahrheit der Bilder ihn hinreißt, ruft er aus:

Qual di pannel fu maestro o di stile,
 Che ritraesse l'ombre e gli atti ch'ivi
 Mirar farieno nongegno sottile?
 Morti li morti, e i vivi parean vivi,
 Non vide médi chi vide 'l vero —

Diese Worte fielen mir hier glücklicher Weise ein, denn ich hätte schwerlich etwas Besseres zur Ehre des deutschen Künstlers ersinnen können, als die Anordnung jener Verse für die Wirklichkeit, womit der Florentiner bloß eine Vision erhob.

Mit Ehrfurcht betrachtete ich sein und seiner Gattinn Bild, das, wie man sagt, von seiner eigenen Hand gemacht, auf der innern Seite eines höchst kunstreich gearbeiteten eisernen Gitters hängt, von welchem das Monument umschlossen wird.

Hat man seine Augen an den vier und zwanzig Tafeln, deren jede eine wimmelnde Welt zeigt, beynabe ermüdet, so gewähren uns die ernstesten Riesengestalten aus Erz, zu denen man jetzt sich wendet, eine neue Erquickung. Sie stehen, Männer und Frauen, nach der Länge des Kirchenschiffes zwischen den Säulen, worauf das Gewölbe ruht, zu beyden Seiten des Grabmals, fürstliche, dem Hause Oesterreich verwandte Personen, oder Helden aus älterer Zeit. Denn mit Rudolph von Habsburg, Friedrich III., den Gemahlinnen des Kaisers und Anderen stehen hier auch Theodorich, König der Ostgothen, Clodwig und Gottfried von Bouillon. Ihre feyerliche

Stellung, von welcher der einzige Theodorich durch eine gefällige fast antike Wendung des Körpers eine Ausnahme macht, ihre bedeutenden Gesichter, ihre herrlichen Gewänder, die bald als Königsmantel, bald als reichfaltige Frauenröcke mit Geschmack und Wahrheit geworfen sind, ihre ernstern Rüstungen — alles das macht einen unbeschreiblichen Eindruck, und vergegenwärtiget dem Beobachter mit einem Schlage die große Zeit des Mittelalters. Es ist ein wahrhaft kaiserlicher Gedanke, und wirklich rührt er von Maximilian I. selbst her, seinen Tagen ein solches Gedächtniß zu stiften, und der Kunst gerade den großen Augenblick zur Festhaltung zu geben, wo der Mensch demüthig an der Pforte des neuen Lebens erscheint, und mit allem von der Erde mitgebrachten Glanze anbethend sich vor den höheren Gewalten niederwirft. Darum stehen dort hoch auf dem Hauptgesimse des Chors noch 23 kleine wunderbar schön gearbeitete Bilder von Heiligen beyderley Geschlechts aus Erz, und schauen auf den knieenden Kaiser herab. Sie sind alle von königlichem oder fürstlichem Stamme aus dem grauesten Alterthume, und mit dem Habsburg-österreichischen Hause in irgend einer wahren, oder angenommenen Familienverbindung. Diese empfangen das Geboth ihres kaiserlichen Verwandten, und senden es als Fürsprecher weiter. So wird die ganze Kirche durch ein einziges Monument ausgefüllt, das mit seinen ein und fünfzig Statuen eine Welt von Lebendigen überbiethet.

Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu St. Carl in Wien, insgemein Carlskirche genannt.

Sie ist die prächtigste, schönste und regelmäßigste Kirche von ganz Wien, und steht frey auf einer Anhöhe, mit der Vorderseite gegen die Stadt gekehrt.

Um die im Jahre 1713 in Wien ausgebrochene Pest abzuwenden, that Kaiser Carl VI., nach den Begriffen der damaligen Zeiten, das Gelübde, eine Kirche zu bauen, und so entstand die Carlskirche. Am 4. Februar 1716 wurde der Grundstein dazu gelegt, und zu Ende October 1737 war der Bau vollendet. Sie ist im Styl der erhabenen Architektur; auf elf großen steinernen Stufen steigt man zum prächtigen Portal hinan, das auf sechs korinthischen Säulen ruht; am Giebel desselben, der ein Dreieck macht, sind in halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor die Wirkungen der Pest dargestellt, und unter diesem Gebilde steht mit goldenen Buchstaben: *Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum.*

Zu beyden Seiten des Portals sind zwey frey stehende Säulen von der dorischen Ordnung: sie haben 45 Fuß in der Höhe, und 13 Fuß im Durchschnitte, sind inwendig hohl und mit Wendeltreppen versehen, welche bis zu den Capitälern führen; von außen ist in gewundenen Reihen und halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor von unten bis oben das Leben, die Tha-

ten und der Tod des heiligen Carls abgebildet. Oben auf den Capitälern ist an beyden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke, und auf den vier Seiten sind vier von Erz gegossene, stark vergoldete, mit den Flügeln zusammenstoßende Adler, welche ein Geländer herum bilden. Weiter zurück an beyden Seiten der Kirche sind zwey Nebengebäude in Form von Triumphbogen. Das Hauptgebäude der Kirche hat eine hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kuppel, und oben darauf wieder eine kleine Laterne. Die ganze Vorderseite ist mit mehreren marmornen Statuen besetzt. Die Gemälde in der Kirche sind von Schuppen, Gran, Rothmayer, Nicci und Pelegrini. Die Stiftsherren vom Kreuzorden, mit dem rothen Sterne, haben neben der Kirche eine Residenz, und versehen zugleich die pfarrherrlichen Functionen. — In dieser Kirche an der rechten Seitenwand der mittleren großen Capelle, neben dem Altare der Himmelfahrt Maria, erhebt sich das Monument, dessen Höhe 13 Schuh, 7 $\frac{1}{2}$ Zoll, und dessen Breite 6', 7 $\frac{1}{2}$ " beträgt. Es fällt hier die Vertiefung der Wand auf eine angemessene Art aus, und reicht genau bis an ein, unter einem Bogen befindliches, Basrelief der Kirche.

Die Hauptmasse besteht aus inländischem grauen porirten Granit, von einer überaus schönen, dunkeln und gleichen Farbe, welcher am Sockel 15", und übrigen 9" Kerntiefe mißt. Ober dem 1' 10" hohen Sockel und einem Rustique von 1', 8 $\frac{1}{2}$ " Höhe, ist zwischen zwey Faschen, welche 6' 5" hoch, und 1' 2 $\frac{1}{2}$ " breit sind, die Hauptverzierung ein Haut relief von weißem Marmor in einer ebenfalls mit solchem Steine ausgetäfelten Vertiefung angebracht, welches 2' 5" in der Höhe, und

4' 3" in der Breite beträgt. Hier ist an einem Eichenstamme die nicht mehr tönende Lyra des verbliebenen Dichters mit ihren goldenen Saiten aufgehangen. Unter ihr liegen die Rollen, die seine Werke bezeichnen. Der Genius der Dichtkunst bedeckt sie mit seinem Lorber, und weiht sie hierdurch zu unvergänglichen Ruhme, indem er das Sinnbild der Ewigkeit: den Schlangenreif, nachdenkend betrachtet. Ihm gegenüber sitzt mit abgewandtem Gesichte der Genius des Todes. Trauernd berührt er mit seinem Cypressenzweige die Dichtungen des Unvergesslichen, und hemmt ihren Lauf durch den vor ihm liegenden auf einer Rolle geschriebenen Schluß des waltenden Schicksals gezwungen. Die Fackel des Todes ist seiner Hand entsunken. Die Rolle enthält die Worte:

GEB. DEN XXVI. DEC.

MDCCLXXI.

GEST. DEN XXVIII. JUL.

MDCCCXI.

Auf dem mittleren Granitstücke, ober dem Hauptrelief, ist die einfache, in erhobenen römischen Quadrat-Alphabet, von im Feuer vergoldeten Bronze gefertigte Inschrift:

HEINRICH COLLIN.

MDCCCXIII.

angebracht; gekrönt von dem Symbol vollendeter deutscher Bürgertugend, dem Eichenkranze, der ebenfalls von Bronze ist, im Durchmesser 1' 5" hat, und das Bildniß des Dichters, von weißem Marmor, in drey Viertel Profil, en Basrelief, umfängt.

Das Hauptgesimse 1' 1" breit, enthält sieben Ro-

setten vorne, und eine zu jeder Seite, auch ein Karniß und einen Viertelrundstab mit Verzierungen von Bronze.

Der Fronton endlich, welchen die oben genannten Verzierungen schmücken, schließt eine 1' 10'' hohe Urne von weißem Marmor ein, und bildet in Verbindung mit den zuvor zergliederten Bestandtheilen ein, durch seine edle, einfache, jedoch imponirende Form, so wie die schönsten Verhältnisse — vollendetes Ganzes.

Den Entwurf zu diesem Denkmale verdanken wir weiland dem Director der k. k. Gemälde-Gallerie, Herrn Heinrich Füger, welcher hierdurch einen neuen Zweig in den Kranz seiner hohen Verdienste geflochten hatte.

Die Ausführung desselben wurde drey Künstlern anvertraut, nämlich: dem Herrn Johann Sautner, Bildhauer und akademischen Mitgliede; — Anton Element, Steinmetz und Polirer, und Johann Pacholik, Verzierungs-Bildhauer. Das allgemeine Lob, das dem herrlichen Werke zu Theil wird, spricht zugleich das Verdienst dieser drey wackeren Männer aus.

Nachdem alle Theile des Monuments ihre gehörige Vollendung erreicht hatten, wurde der Grundstein hierzu durch den k. k. ersten Obersthofmeister, Fürsten Ferdinand zu Trautmannsdorf, am 12. August 1814 in der Karlskirche gelegt, und zu gleicher Zeit an der Rückseite des Grundsteins eine Tafel von Erz befestiget, welche die Nahmen der Beförderer des Unternehmens, und der Künstler, die es vollführten, enthält. Eine Schrift, welche diesen Vorgang aufgenommen, und von dem Herrn Fürsten und den Zeugen unterzeichnet wurde, ist im Archiv der Kirche unterlegt worden.

Der 1te September endlich, als der zur feyerlichen

Enthüllung des Denkmals bestimmte Tag, vereinigte eine sehr ansehnliche Versammlung in der schönen Karlskirche. Alles strömte der Capelle zu, trauernd über den Verlust des als Staatsmann, Dichter und Mensch gleich achtungswerthen und unvergeßlichen Verblichenen, und innig erfreut, daß solche Verdienste auch im Tode noch erkannt und gewürdigt und dankbar der Nachwelt überliefert werden. Herr Johann Natter, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, hielt, als Vorsteher der Kirche, das Seelenamt. Mozarts berühmte Musik erhöhte die bedeutungsvolle Feyer, und wurde unter der Leitung des k. k. ersten Hofcapellmeisters, Herrn Anton Salieri, durch eine gewählte Gesellschaft von Tonkünstlern, mit Liebe und Kraft aufgeführt. Der Hochaltar und eine Tomba waren reich beleuchtet und mit dem Wappen Collin's geziert. Auch die religiöse Feyer entsprach ganz der Würde des Gegenstandes und seiner Theilnehmer. Alles schied mit inniger Zufriedenheit über das vollkommene Gelingen dieses Unternehmens und mit dem lebhaften Wunsche: daß die Verdienste jedes ausgezeichneten Mitbürgers auf gleiche Art anerkannt werden möchten! —

Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses
bey den Capucinern in Wien.

Nicht Betrachtungen über Menschengröße und menschliche Hinfälligkeit, welche sich an einem solchen Orte mehr

als an jedem andern aufdringen müssen, und jeder denkende Leser bey der bloßen Erwähnung leicht selbst anstellen kann, nur einige Bemerkungen seyn uns hier erlaubt.

Die Benennung Gruft und Pezzl's (zu kurze) davon gemachte Beschreibung ließen mich einen finstern schauerlichen Aufenthalt vermuthen, das Begräbniß des lotharingisch-österreichischen Hauses ist aber so freundlich, als ein Ort dieser Art es nur immer seyn kann. Das durch eine Kuppel einfallende Licht erleuchtet ihn hinlänglich, um die Inschriften lesen zu können, wenn sie nicht durch ein vorstehendes Monument verdunkelt werden. Nur Dämmerung, dem heiligen Orte angemessen, herrscht hier, und wirkt auf das Gefühl. Da man erst aus diesem neuern Theile in den ältern tritt, wo die Habsburger, vom Kaiser Mathias an, ruhen, fällt die hier waltende Finsterniß nicht mehr so stark auf. Die fromme Maria Theresia, welche diesen neuen Theil für sich und ihre Nachkommen erbaute, besuchte ihn mehrmals und äußerte, daß es sich hier sanft und freundlich ruhen müsse, worin jeder Beschauer ihr beystimmen wird. Zu den Füßen des Monuments, welches die irdischen Ueberreste jener großen Kaiserin und ihres Gemahls deckt, stehen die Leichname der Erzherzogin Christina, Josephs und Leopolds II. in einfachen kupfernen Särgen. Daß Joseph, der größte unter allen hier schlummernden Fürsten, kein Denkmal erhielt, fällt auf den ersten Anblick auf; aber wozu ihm ein Denkmal? Die Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten, die Schöpfung und Verlebung der Fabriken, das allgemeine Krankenhaus, die chyrurgische Akademie, die Regiments-Erziehungshäuser und so vieles Andere, was der Unvergessliche während

seiner zu kurzen Regierung schuf, oder umbildete — sind dieß alles nicht ungewöhnlichere, erhabenere, auch weit minder vergängliche Denkmäler, als eberne es jemahls zu werden vermögen? Und errichtete ihm nicht sein dankbarer Neffe auch ein Denkmal, das mit den prächtigen und gelungensten in Europa um den Rang streitet? Einfach wie das Grabmahl ist die Inschrift, die erste, welche sich des Pompes enthält, den man in den meisten früheren findet. Sie kann hier wohl einen Platz finden, ob sie gleich bereits in der 1807 erschienenen Sammlung der in der kaiserlichen Grabstätte befindlichen Grabchriften abgedruckt ist.

„Josephus II. Rom. Imperator Hung. et Bohemiae
 „Rex. Archidux Austriae etc. Augg. Imp. Francisci I.
 „et Mariae Theresiae Filius, eorumque in Imperio re-
 „gnisque Successor. Natus Viennae 13. Martii Anno
 „MDCCXLI. Denatus 20. Februarii.“

Ein zarter, von tiefem Gefühle zeugender Gedanke war es von der Königin von Sicilien, bey ihrem letzten Aufenthalte zu Wien, wo sie auch das, nicht minder Gefühl verkündigende Denkmal in Schönbrunn errichten ließ, dem Grabmahle ihrer erhabenen Aeltern ihr Bildniß zu weihen. Die von der Königin selbst angegebene Unterschrift ist:

„Jungere cui nequeo Mater dulcissima Corpus
 „hanc natae moestam suscipito Effigiem.“

Durch die Auszeichnung, in dieser Gruft eine Grabstätte zu finden, wird auch das Gedächtniß zweyer um das Kaiserhaus verdienter Personen geehrt. Einer der ersten hier schlummernden Kaiser wies seinem Kanzler,

der ihn im Leben immer gut berathen hatte, im Tode einen Platz neben sich an. Auch die Kaiserin Maria Theresia ließ ihrer Oberhofmeisterin, einer Gräfin Fuchs, ein Denkmal errichten. Sollte es nicht von sehr erspriesslichem Erfolge seyn, wenn jeder größere Staat ein Gebäude besäße, wie England in seiner Westminsterabtey, wo große Männer aus allen Ständen, neben dem Monarchen ruhen?

Der sehenswürdige Calvarienberg in Grätz.

Dieser wahrhaft sonderbare, ganz isolirte und 21 Klafter hohe Fels liegt mitten in der Ebene, als wäre er von der vorbeyströmmanden Mur dahin gespült worden, kaum eine halbe Stunde von dem Schloßberge entfernt. Außer der Kirche, welche zugleich eine kleine Pfarre ist, sind auf diesem Felsen zahlreiche Capellen, größtentheils mühsam in den steinigten Boden eingehauen, vorhanden. Zu beyden Seiten führen steinerne Stiegen, mit guten Brustwehren versehen, auf die schroffe Spitze hinan. Auf dem Kreuze Christi, welches nebst denen der zwey Schächer darauf erhöht ist, steht das die Frage im Text beantwortende Chronographikon:

FVLMEN DEICIT,
 CONGREGATIO REPARAVIT,

nachdem nämlich das Kreuz im Jahre 1764 durch einen Blitzstrahl war herabgeschleudert worden. Dieser

Fels hieß ehedessen der Aulftein. Man weiß zwar nicht, welche Bestimmung derselbe vor seiner Umstaltung zum Calvarienberge gehabt habe, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, daß in der thätigen Periode des Ritterthums dieser so wohl gelegene Fels nicht ganz unbenützt geblieben seyn mag. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war er ein Eigenthum Ferdinand Maschwanders, Freyherrn von Schwanau. — Von diesem erbath im Jahre 1606 Bernhard Walter, Oberstallmeister des Erzherzogs Maximilians Ernest, sich die Bewilligung, da ein Crucifix aufzurichten, um dadurch, wie er sich ausdrückte, das Gedächtniß des Gekreuzigten allen Herzen einzuprägen. Der Zulauf wuchs sogleich, besonders kamen an Sonn- und Feyertagen viele Menschen dahin, wodurch der Sohn des genannten Freyherrn Gabriel, sich bewogen fühlte, auch eine Capelle des heiligen Grabes da zu errichten. Später ließ Johann Georg Graf von Herberstein die Dehlbergs-Capelle erbauen, und darin ein Stück des Kreuzes Christi zur öffentlichen Verehrung ausstellen, welches die Königin von Pohlen, Cäcilia Renata, eine geborne Gräzerin, seiner Gattin Margareth zum Geschenk gemacht hatte. Die übrigen Capellen sind theils vom Kaiser Leopold den I., der hier am 4. Oktober 1660 in Gegenwart eines zahlreichen Adels seine Andacht pflegte, theils von den Jesuiten in Grätz, die über den Calvarienberg die Aussicht erhielten, hergestellt worden. Was auch übrigens gewöhnlich dem Geschmacke der Jesuiten Erhabenes zugeschrieben wird, so sind doch die an diesem Calvarienberge angebrachten Statuen und Gruppen wahre Mißgeburt der Kunst.

Noch vor vierzig Jahren war es nichts Seltenes in

der Fastenzeit Leute aus allen Ständen zu sehen, die Kreuzzug hierher machten. — Die Aussicht von der Spitze des Calvarienberges ist besonders gegen den hohen und niederen Schöckel, und dessen amphitheatralische Abhänge, welche jenen Busen bilden, welcher die Andritz genannt wird, und durch welchen der gleichnamige starke Forellenbach sich ergießt, dann gegen den Rosenberg und gegen Gesting hin, überaus reizend; und vorzüglich diese Aussicht ist es, die dem Calvarienberge von Grätz vor allen anderen Andachtsörtern dieser Art in Deutschland, den Vorzug gibt.

In geringer Entfernung vom Calvarienberge findet man das alte Leuzendorf, das einst ein eigener Ort war, jetzt aber zur Mur-Vorstadt von Grätz gehört. Schon im Jahre 1267, zur Zeit des Tyranns Ottocars Przemysl kommt dieses Dorf sammt seinem gleichnamigen Gute zum Vorschein. Es mußte laut Verzeichnisses Helwigs des Thüringers jährlich acht Schäffel Hafer von vier Huben, Marfutter entrichten, und gehörte zur Pfarre Straßgang. Vermög Freyheitsbriefes Herzogs Rudolph des II. für die Bürgerschaft zu Grätz, ddo. an Suntan vor sant Merteinstag, 1361, ward Leuzendorf zwar der Gerichtsbarkeit von Grätz untergeordnet, blieb aber doch immer ein eigener, von Grätz ganz abgesonderter Ort. Im Jahre 1385 erscheinen Cathrey heinrichs Tochter der vormallen der Gundlmayr zu Leuzendorf gewesen ist, und Ulrich des bluetl son daselbst in der schon bey Reinprechten von Graben angeführten Urkunde. Im Jahre 1480 geriethen einer alten Abbildung zu Folge, zwischen diesem Dorfe und der Mur-Vorstadt, die damahls kaum dreyßig Häuser hatte, Türken und Ungarn in ein hie-

ges Gefecht mit einander. (Beide Theile waren zur Eroberung von Grätz gekommen, aber unbekannt mit ihrem gleichen Zwecke, mochten sie sich vielleicht als alte Feinde hier begegnet, und sogleich geschlagen haben.) Im Jahre 1521 ddo. Grez an montag nach dem sonntag oculi in der vasten verpfändete Hanns Wischl am hoff gelegen zu leukendorff bey Grez denn hanns fleischhacker inne hat, Georgen von Helfenberg, u. s. w. Später gelangten die Jesuiten in Grätz zum Besitze dieses Gutes, nach deren Aufhebung es an den Religionsfond, und von diesem durch Kauf an einen Privatmann überging. Dem gemeinen Wesen der Stadt Grätz wäre es sehr zuträglich gewesen, dieses Gut, das um sehr geringes Geld damahls hingegeben wurde, an sich zu bringen. —

Die Straße und Gassen, welche aus der Stadt nach dem Calvarienberge führen, heißen die Lände vom ehemahligen Landen der Schiffe an den dortigen Ufern des Mur-Flusses.

Die älteste Kirche Wiens.

Die Kirche des neu errichteten Ordens der Liguorianer oder Redemptoristen, insgemein Maria Stiegen genannt.

Diese Kirche, ehemahls Maria am Gestade genannt, ist nach wahrscheinlichen Vermuthungen die älteste Kirche Wiens, und wahrscheinlich eine Passauische Pfarre, zu der vor Zeiten die ganze Stadt Wien gehörte. Alterthum, charakteristische Bauart, und auch die Ehre

die ihr in den neuesten Zeiten durch die Erhebung zur Kirche der Redemptoristen oder congregationis sanctissimi Redemptoris widerfuhr, bezeichnet sie hinlänglich als eines jener kirchlichen Gebäude, die in diesem Werke eine Erwähnung verdienen.

Die Kirche mißt in der Länge 36, in der Breite, von dem Haupteingange 10, und in dem Presbyterium 6 Klafter. Sie ist an beyden Seiten mit steinernen Sitzbänken, welche in alten Kirchen gewöhnlich waren, versehen. Die Höhe des Spitzgewölbes wurde im Rückwärtigen auf 10, im Vorderen auf 12 Klafter gemessen; es wird im Innern von 14, im Presbyterium von 10 Säulen getragen, und von Außen von 18 Schubseilern unterstützt. Zwischen denselben sind 26 hohe und lange Glasfenster, welche alle nach dem damaligen Baugeschmacke in Spitzen zusammenlaufen, von denen jene im Presbyterium mit den alten, mit Farben geschmolzenen Glascheiben *), die Marter des Heilands vorstellend, geziert sind. Auffallend ist in dem fünften lichten Glasfenster eine neugemahlte Scheibe, auf der man ein

*) Diese mit Farben geschmolzenen Gläser waren im eilften, die gemahlten im dreyzehnten Jahrhunderte in den Kirchen gewöhnlich. Petz in cod. dipl. Episc. P. I. Coll. 112 liefert hierüber einen Brief des Abtes von Tegernsee an den Grafen Arnold von Meran. Vormahls waren die kleinen Fenster der alten Kirche mit groben Loden oder Tuche gegen die Witterung verstopft, erst durch die Farbensgläser, in welche die Figuren mit Bley eingeschmolzen waren, kam die Sonne und die herrlichste Beleuchtung in die Kirchen. Diese Kunst nannte man Hyalurgica, jene der Glasmahlerey Encaustica.

Wappen mit zwey oben und unten gegen einander gestellten gelben Lilien mit Blättern in einem rothen Felde steht **), welche der weiß französischen Lilie und den herzoglichen Zieren ihrer Schilde und Wappen ähnlich sind. Man findet auch in dem Wappen von Albrecht III. von 1364 bis auf Kaiser Maximilian den I. an den eingesezten Halb = Zirkeln kleine spikige Lilien oder kleine Rosen, nach dem gothischen Bau - und Mahlergeschmacke dieser Zeit, welche, wie jene Spiz - Lilien, die am Ende der Zeppter der Kaiser gesezt wurden, niemahls französische oder bourbonische Lilien bezeichneten. Diese Scheibe scheint später eingesezt worden zu seyn, so wie das Gemählde eines zweyschweifigen Löwen, das National-Wappen der Böhmen, welches Kaiser Franz I. auf dem gegenüber stehenden gemauerten Fenster anbringen ließ.

Zwischen der alten und neuen Wilhelmischen oder Albertischen Kirche stehet der alte, mit vielen durchschnittenen gothischen Schnörkeln und Thieren gezierte, 30 Klafter hohe, siebeneckige Steinturm. Er mißt im Durchschnitte bis zur Gallerie 7, bis zur Uhr 6 Klafter, verengt sich an der Kuppel, auf welcher eine Rose und auf derselben ein eisernes, vergoldetes Kreuz aufgesezt ist, bis auf eine Klafter; 224 Stufen führen bis an den Gipfel des Thurmes. Ueberraschend ist die Aussicht in die weite Ebene des Marchfeldes, und sie wurde im

**) Viele halten dieses für ein neueres Wappenbild des in der Kirche 1551 beerdigten kaiserlichen Salzamtmannes, Ernst Andreas Lindauer, welcher zwey gegen einander gestellte Lilien gleich jenen, die das Kloster Lilienfeld hat, geführt haben soll.

Jahre 1809 sowohl von den Feinden, als auch von den Bewohnern besucht, welche auf das Schlachtfeld von Eplingen, Aspern und Wagram sahen, und in Bangigkeit die Entscheidung ihres Schicksals erwarteten.

Der Glockenstuhl ist im Jahre 1698 hergestellt, und die große Glocke 1706 aufgehängt worden.

Die Kirche hat drey Eingänge, nämlich erstens den Eingang zum Hauptthore in die Kirche über eine Stiege vom tiefen Graben herauf. Ueber der mit vier kleinen Säulen an jeder Seite verzierten, mit 6 Stufen erhöhten Thüre steht ein Gewölb, in welchem links die Statue des heiligen Johannes des Evangelisten, rechts jene des heiligen Johannes des Täufers aufgestellt ist; rückwärts desselben erhebt sich ein breites Fenster fast bis an das Kirchengesimse. Zur Kirche führte ehemahls aus dem untern Hofe eine gedeckte Stiege, von der noch die alten Tragsäulen zu sehen sind, und eine zweyte Stiege, welche noch steht, durch die zu einem Wohnhause umgestaltete erste Capelle. Der zweyte Eingang ist von dem Bischof- oder Renthofe, und der dritte von dem Hause zum Stoß am Himmel. Beyde sind nach gothischem Geschmacke gebauet, und ersterer ist mit dem alten und neuen österreichischen Schilde, der zweyte mit der Krönung Maria's aus Stein gehauen, geziert.

Gleich über dem ersten oder dem Haupteingange der Kirche ist der Musik-Chor angebauet; er hat ein ausgehauenes steinernes Geländer, auf welchem man die Jahreszahl 1515, und das Jahr der Erneuerung 1820 liest.

Rechts in der Wand des Chores sind die Wappen der Erbauer der vergrößerten neuen Kirche, der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Steyer und Oesterreich ein-

gehauen, eingesetzt. Am Aufgange zu diesem Chore steht ein alter, steinerner großer Opferstock. Die marmornen Weihwasserkessel sind in der Kirche vertheilet; in dem bey der Sakristey gesetzten ist die Jahreszahl 1490 eingehauen. An die Stelle des verwüsteten hölzernen, von dem Bildhauer Vogel geschnittenen Kreuzes oder Hochaltars kommt eben jetzt ein neues zu stehen. An der Evangelien-Seite befindet sich das alte Sacrarium, mit der Aufschrift: *Ecce panis Angelorum factus cibus Viatorum - vere*, welches nebst seiner veralteten Verzierung erneuert wird. Das angebaute gewölbte Predigerzimmer wird zu einem Gange auf die neue Kanzel verwendet werden. Außer diesem sieht man noch Denkmäler des Alterthumes; nämlich im unteren Hofe gegen das Berder- oder Neuthor rückwärts im Hofe einen Wacht- oder Vertheidigungsthurm aus Quadersteinen, welcher viele Verletzungen von dem Beschießen der Türken im Jahre 1529 zeigt, dann eine geräumige Kirche, in der Mitte mit einem weiten, trichterartig gebauten Rauchfange und zu ebener Erde in dem Hofe des Nebengebäudes, gegen das Haus zum Wolfe in der Au genannt, einen noch unverletzten Pfeiler aus Quadersteinen, als Denkmal der ersten Capelle Maria am Gestade.

Franz, der erste österreichische Kaiser, hat diese seit dem Jahre 1809 verlassene Kirche wieder herzustellen befohlen, und hierauf die Kosten gnädigst aus Eigenem angewiesen.

Jeder Schätzer des Alterthumes und des künstlichen Baues bewundert nur, wie meisterhaft alles Verletzte ausgebessert, und nicht nur von unseren heutigen Künstlern das Fehlende größtentheils ergänzt wurde, sondern

mit Beybehaltung des vor Jahrhunderten üblichen Bau- und Verzierungsgeschmackes, so zu sagen, wieder neu hervorgehet.

Jeder katholische Christ freuet sich, den prächtigen Gottestempel (der ihm im Rücken der Pfarren Schotten, St. Peter und St. Stephan ein Hauptbedürfniß war) wieder eröffnet zu sehen, zu welchem Seine Majestät, mit dem, dem österreichischen Hause von ihren frommen Vorältern durch tausend Jahre vererbten, allein eigenen Eifer für die katholische Religion, die Priester der unlängst entstandenen Congregatio *) Sanctissimi Redemptoris huldvoll zu rufen, und ihnen diese Kirche Maria auf der Stiege zur Besorgung des Gottes- und Seelendienstes, mit dem großen Passauer-Hofe No 367 ganz neu zugerichtet, zu ihrer Wohnung für ihre aufzunehmende Mitbrüder gnädigst zu übergeben geruhet haben.

Seit längerer Zeit, heißt es in des berühmten Freyherrn von Hormayrs Archiv für Geschichte, waren unsere Augen erwartungsvoll auf die alte kunstreiche Kirche zu Maria Stiegen gerichtet, die unter dem Schutze des Monarchen Selbst — (der die bedeutenden Kosten großmüthig aus Eigenem bestritt, und auch hierin seiner Zeit mit einem schönen Beispiele vorging), und durch einen Verein edel denkender, kunstliebender und werkkündiger Männer, nach harter Zeit der Entweihung und Verwahrlosung allmählig einer fröhlichen Auferstehung ent-

*) Ihr Stifter war Maria de Liguori, Bischof von St. Agatha der Gothen, und starb im Jahre 1782 im Ruhe der Frömmigkeit.

gegen reifte. — Mit Recht freuten wir uns, als endlich die Glocken vom zierlichen Thurme herab, zum Einweihungsfeste riefen, dessen hohe Feyer unter dem Schalle einer einfachen, würdevollen Musik in den Gemüthern der zahlreich versammelten Menge tiefe Rührung zurückließ. Beym Eintritte in die Kirche sahen wir unsere Erwartung weit übertroffen; nichts Fremdartiges, nichts Störendes biethet sich in dem hohen gothischen Baue dem Auge dar: man sieht sich urplötzlich in das vierzehnte Jahrhundert versetzt, und glaubt die Kirche, so wie sie ist, in jener Zeit entstanden; zum ersten Mal schaut man die hohe religiöse Bedeutung einer gothischen Kirche in ihrer reinen und ursprünglichen Gestalt, und fühlt ihre wunderbare Wirkung auf das fromme Gemüth. Rührend war es dem unbefangenen Beobachter zu sehen, wie sich die Freude des gemeinsten Mannes (und der ist hier der untrügliche Richter) über den heitern, zierlichen Anblick des hochgewölbten Gotteshauses: Mienen und Worten aussprach, wie er sich an den bunten Fenstern des Hochaltars und den weißen glänzenden Heiligen-Statuen unter ihren hohen Dächlein an den schlanken Wandpfeilern ergözte, und wie wohl es ihm that, einer alten, verlassenen Kirche wieder so viel Ehre und Sorgfalt zugewandt zu sehen. —

Wir glauben hier in diesem, vorzüglich der vaterländischen Kunst gewidmeten Werke, um so mehr von der Allen erwünschten Wiedereröffnung der Maria-Stiegen-Kirche ein Wort reden zu müssen, da sie das erste Beispiel einer, mit so viel alterthümlichem Sinn und Liebe zur Kunst veranstalteten vollständigen Erneuerung ist, vor welcher man sich ohne Zweifel noch vor fünfzig Jahren

gar sehr gehütet, und lieber das Fehlende mit dem meisten Vorhandenen durch moderne, unpassende Zierrathen ersetzt haben würde. Indessen darf auch nicht verkannt werden, daß wir im Einzelnen schon so manche erfreuliche Probe und Schonung und Wiederaufnahme des Alten und Vergessenen haben, die sich hier bey uns nicht, wie anderwärts, als Zerrbild zeigt, sondern still und langsam von Innen heraus entwickelt: z. B. in dem mehrere Jahre fortgesetzten Herstellungsbau des Stephansthurmes und Aeußern der Kirche, in der ganz neuerlichen Ausbesserung und Auffrischung der hohen gemahlten Fenster des Domes, und in anderen Anstalten. Von diesem aufkeimenden besseren Geiste dürfen wir wohl für manche Kirche, für manches alte Kunstwerk fröhliches Gedeihen und schöne Früchte erwarten. Einen großen Vortheil gewährt hierbey die, wieder in ihrer ganzen technischen Vollkommenheit, auch bey uns in Wien geübte Kunst der Glasschmelzmahlereyen (caustischen Mahlerey) wodurch die häufig verwahrlosten bunten Fenster — die dem gothischen Bau, wo alles blüht und lebt und webt, durch ihren geheimnißvollen Glanz so innig verwandt sind, — nicht nur ergänzt, sondern auch von derselben Güte, Dauerhaftigkeit und Klarheit, wie die alten, neu gefertigt werden können. Herr Mohn, der seit Jahren die Verbesserung dieser Kunst eifrigst betrieb, hat nun Werke aufgestellt, die den alten im Technischen wenig nachstehen, und wozu, für die Maria-Stiegen-Kirche der rühmlich bekannte Mahler Herr Ludwig Schnorr von Karlsfeld mehrere Zeichnungen geliefert hat: man findet sie an der Vorhalle des zweyten Seiteneinganges, wo außer mehreren schön gemahlten Verzierungen und Wappen,

auch die Bilder der Heiligen, Johann von Nepomuk, Joseph, Leopold und Alphonsus Liguorius, (von welchem die jetzt den Dienst dieser Kirche versiehende Congregatio Sanctissimi Redemptoris den Namen führt) zwar klein, aber mit den schönsten Farben auf Glas gemahlt sind.

Es ist hier nicht die Absicht, alles Einzelne, was in der Kirche Maria = Stiegen Kunstfreunden merkwürdig seyn könnte, hervor zu heben, wir versparen uns eine ausführliche Anzeige bis dahin, wann die Herstellung zu Ende geführt, und die neue Kanzel nebst dem Hochaltare, (der den bisherigen, zwar einfachen, aber doch fremdartigen ersetzen soll) und anderem noch Fehlenden aufgestellt seyn wird: doch können wir hier den Wunsch nicht bergen, daß man jene herrlichen Altäre des 15ten Jahrhunderts, deren sich noch in manchen Kirchen Oesterreichs, welche erhalten haben, in Zwettel, Hallstadt und andere (der größte und schönste ist zu St. Wolgan am Wolfgang = See im Salzkammergute) hier zum Vorbilde wählen möchte. Sie bestehen in einem, meist hoch erhoben aus Holz geschnittenen Mittelstücke, welches durch Thürflügel geschlossen werden kann, auf welchen in- und auswendig verschiedene Oehlgemälde, meist Lebensgeschichten irgend eines Heiligen, mit hellen und klaren Farben auf Goldgrund gemahlt sind. Den obern Theil des Altares bildet eine, hoch bis an die Decke der Kirche sich erhebende, aus Thürmchen, Zweigen und Blättern zusammen gesetzte, spitzaufstrebende Pyramide, woran geschnitzte Statuen des Heilandes, der Heiligen und Engel in langen Gewändern, von verschiedener Größe an-

gebracht sind. Da diese Schluß-Pyramide leicht und durchbrochen ist, so würde das mittlere, bunte Fenster keineswegs verdeckt, sondern mit seiner ganzen Farbenpracht durchschimmern; ein so hervorstrahlend alterthümliches Werk, von guten Meistern ausgeführt, würde, wie wir glauben, der ganzen innern Einrichtung die Krone aufsetzen. —

Das Presbyterium oder der vordere Theil der Kirche zeigt an jedem der zehn Wandpfeiler eine Apostelstatue unter einem durchbrochenen, fünfeckigen, mit kleinen Pyramiden zwischen den fünf Eckthürmchen gezierten Dache, welches spitz in die Höhe steigt, von jedem Paare der Wandpfeiler aber laufen die Schluß-Linien in der Spitze des Kreuzgewölbes zusammen, und an den vier Punkten, wo sie sich verbinden, sieht man (durch eine höchst sinnvolle Wahl) die vier Zeichen der heiligen Evangelisten, nach ihrer Ordnung in halb erhöhter Steinarbeit, den geflügelten Menschen des Mathäus, den Löwen des Markus, den Ochsen des Lukas und den Adler des Johannes. — Der hintere Theil des Schiffes, vom Kreuze bis zum Haupteingange hat zwölf Wandsäulen, an und neben welchen 22 fast lebensgroße Steinbilder, verschiedener Heiligen stehen, unter welchen einige von ausgezeichneter Arbeit, andere aber, die fehlen, durch neue ersetzt wurden. Auf die zwey schönsten, die des Erlösers und der göttlichen Mutter, welche jetzt wahrscheinlich zur Ausbesserung aus der Kirche entfernt wurden, sind wir um so gespannter, da sie uns erst neuerlich als Meisterwerke der alten Steinmetzkunst angerühmt wurden. Sie werden die ersten beyden von Musik-Chor, der vergrößert wird, einschließenden Säulen zieren.

Die schöne Außenseite der Kirche würde unstreitig durch Erweiterung des Platzes vor derselben sehr gewinnen, wozu ein Gerücht bereits Hoffnung gab. Die Kirche hat drey Eingänge, wovon der Haupteingang unter dem hohen Fenster an der herrlichen Stirnseite der Kirche, und der erste Seiteneingang rechts mit einem steinernen spitzig zulaufenden Baldachin, und mit schönen Figuren geziert sind. — Bewunderungswürdig ist der dreyßig Klafter hohe, siebeneckige Thurm, der zwischen dem ältern und neuern Theile der Kirche, da wo das Kreuz das Schiff trennt, an der rechten oder südlichen Seite sich erhebt; er mißt unten bis an die Gallerie sieben, bis zur Uhr sechs Klafter, oberhalb der Uhr schließt er sich in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geschlungene Kuppel von ungemeiner Leichtigkeit immer enger zusammen, bis er in einen großen Blumenkelch endigt, aus welchem sinnvoll ein Doppelkreuz hervorraget.

Hier wäre der Ort über die Meister des Baues und der übrigen Kunstwerke zu sprechen. Aber umsonst fragen und suchen wir nach Angaben hierüber: ob vielleicht der Anfänger des Stephanthurmes Hauser (von 1359 — 1400) (oder der Bollender desselben Anton Pilgram (1407 — 1433), zwey zu jener Zeit blühende Meister, auch an diesem Meisterwerke der alten Baukunst Theil gehabt haben? Von dieser Seite ist überhaupt aus jener Zeit wenig Aufschluß zu hoffen: denn neben der Genügsamkeit und Einfachheit, der auch die größten Meister im ganzen Leben treu blieben, entzog ihre Demuth und Bescheidenheit uns fast immer ihre Nahmen, und nur selten lohnt den Forscher irgend ein Zeichen auf den Werken auch der besten Steinmetze (die

ist die einfache Benennung der damaligen Bildhauer). Je dürftiger aber solche Aufzeichnungen und Ueberlieferungen zu seyn pflegen, um so genauere Prüfung gleichzeitiger Schriften und treuere Mittheilung auch des Anfangs unbedeutend scheinenden ist denjenigen zu empfehlen, die an der Quelle sind. Denn was dieser alten Kirche das größte und vielseitigste Interesse erregt, bleibt doch immer die alte Kunst, die wenigstens jetzt nach mehreren, seit der Stiftung und Erbauung verflossenen Jahrhunderten, gewiß mehr Theilnahme finden muß, als die kirchlich rechtlichen (zwar keineswegs der Beachtung unwerthen) Verhältnisse in Rücksicht auf Stiftung, Schenkung, Patronat &c. Darum verweisen wir auch hier vor allem auf das verdienstlichste, leider nicht bis über das dritte Heft vorgerückte Prachtwerk des Fürsten Lichnowsky: Denkmale der Baukunst und Bildnerer des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthume, dessen erste neun Blätter ganz der Kirche zu Maria = Triegen gewidmet sind; sie enthalten: I. Grundriß. II. Die Ansicht der Vorderseite der Kirche. III. Ansicht derselben von der Rückseite. IV. Ansicht der Kirche vom Salzgries. V. Zwey Fenster des alten und neuen Theiles der Kirche mit dem schönen Chor, Säulenknäufen &c. VI. Die zwey prächtigen Portale der Stirnseite, und der rechten Seite, nebst den Dächlein der Statuen und ihren Säulen. VII. VIII. Zwey Ansichten des Innern der Kirche. IX. Grundriß und Aufriß des obern Theiles des Thurmes, welches alles mit der lobenswerthesten Genauigkeit nach Fischers Zeichnungen gestochen ist.

Die berühmte Wallfahrtskirche Maria = Zell
in Steyermark.

Mchtzehn Meilen von Wien, dieser Kaiserstadt zu, gegen Mitternacht, und vierzehn Meilen von Grätz, gegen Mittag, liegt der Markt Maria = Zell, auf dem sogenannten Sandbühel, die Grätzergasse ausgenommen, um ein Unbedeutendes höher als die Kirche. Zu ihm führt von Wien aus die Post = Straße über den Annaberg, und von Grätz jene über den Seeberg; auch gibt es noch eine Seitenstraße über den Hohenberg, die sich im sogenannten Freylande bey Lilienfeld mit der Wiener = Straße vereinigt. Die Kirche ist ein längliches Viereck, von Quadersteinen erbaut, mit zwey Reihen viereckiger Fenster, deren in jeder Reihe dreyzehn befindlich sind, nur unter den Thürmen, und vor dem Hochaltare ist das Gebäude breiter, da unter ersteren der Ausgang in den Chor und Thurm, bey dem zweyten die Sakristey und der Ausgang in die Schatzkammer, hervorragen.

Der Haupteingang zu selber ist von der sogenannten Grätzergasse, über eine gedoppelte bey vier Klafter hohe steinerne Stiege. Sie ist mit einer Mauer ringsherum umgeben, die sich von Seite der Wiener, der Grätzer und der Neustädter Gasse öffnet, und bey allen drey Eingängen Statuen von Heiligen aufgestellt zeigt.

Der Haupteingang in die Kirche ist von der Grätzer Seite durch drey Thore geöffnet, eben so viele Thürme

sind über den Eingangsthüren angebracht. Der Haupteingang ist unter dem mittleren, vom König Ludwig nach gothischem Styl gebauten Thurme, die zwey übrigen, nach neuerem Geschmacke vom Prälaten Franz erbauten Thürme befinden sich neben den Seiteneingängen; auch gibt es noch zwey andere Eingänge, einen von der Wiener Gasse, den andern vom geistlichen Hause.

Der Grundstein zur jetzigen Kirche wurde 1644 den 6ten Mai gelegt; sie selbst ist im gothischen Style erbaut. Ihr Gewölbe, das ganz Stuka:ur = Arbeit ist, ruht bis zur Gnaden = Capelle auf acht Säulen, die in der früheren vom Könige Ludwig erbauten Kirche die Gränze der Seitenwände ausmachten; der vordere Theil ist ein auf den Seitenwänden selbst ruhendes Gewölbe, welches, wie jenes der ganzen Kirche, mit verschiedenen Gemälden geschmückt ist, die besonders in der Gegend der Schatzkammer die vor alten Zeiten dargebrachten Opfer vorstellen. Der Boden ist mit weißen und blauen verschiedeneckigen Kehlheimer Pflastersteinen belegt. Ihre Länge von innen beträgt 201, die Breite 67, und die Höhe 66 Wiener Schuhe bis zum Gewölbe, und von diesem hinauf 36. Gleich bey dem Haupteingange führen auf der rechten sowohl, als auf der linken Seite zwey steinerne, viermal abgetheilte Stiegen auf den schönen Chor, der durch ein eisernes Gitter gegen den Andrang von Menschen gesichert ist, und dessen größte Zierde die dort befindliche Orgel ist.

Diese Orgel, die Herr Summerholzer im Jahre 1737 erbauet, ist mit einem Pedale, welches eilf Register zählt, versehen, wovon die tiefste Pfeife 16 Schuh lang ist.

Vor der Kirchthüre rechts, auf dem zweyten Pfeiler, ist die prächtige Kanzel, die durchgehends aus sehr großen Marmorsteinen mit besonderer Kunst zusammen gesetzt ist, und unter die seltsamsten Arbeiten von dieser Art billig gezählt wird. Sie hat mit ihrem Aufgange 50 Schritte im Umfange, auf welchen die vier Evangelisten, und über dem Aufgange der heil. Paulus als Kunststücke von so manchen hierher Kommenden Bildhauern bewundert wurden.

In der Mitte der Kirche befindet sich die Gnaden-Capelle. Sie ist von Quadersteinen, wie es nach einer vom Kaiser Joseph vorgenommenen Untersuchung erwiesen ist, erbaut, mit einem marmornen Geländer vorne umgeben. Inwendig ist sie blau ausgemahlt, und mit vergoldeten gemahlten Sternen verziert. In dieser Capelle befindet sich der Gnaden-Altar, der früher 12 Centner Silber wog, von welchem aber durch die Ereignisse der späteren Zeiten mehrere Kleinigkeiten, das Ganze nicht entstellend, abgegeben wurden. Derselbe wurde von dem Stifte St. Lambrecht, durch Benützung silberner Kirchenopfer, errichtet. Zur Erbauung desselben trug die Fürstin von Montecuculi 26,900 Gulden bey, so wie Fürst Philipp von Lobkowitz die bey 47 Mark schweren Engel, welche die Lilien tragen, opferte.

Die größte Zierde desselben ist die uralte Statue, der die Kirche und der Markt Maria-Zell ihren Ursprung, ihre Vergrößerung und das Zutrauen so vieler hierher Kommenden Fremden verdankt. Sie ist aus Lindenholz, 18 Zoll hoch, auf einem Stuhle sitzend, aus einem ganzen Stücke geschnitten. Sie hält das Jesus-Kind auf dem Schooße, mit der rechten Hand selbes

unterstützend; das Kind reicht der Mutter einen Apfel, von welcher jenes hingegen aus der linken Hand eine Birne empfängt. Die Statue ist gemahlt, und zwar das Haupt des Kindes mit goldgelben Haaren geziert, und der Leib mit einem weißen Hemde, dessen Rahme vergoldet ist, angethan. Die Kleidung der Mutter ist folgende: Das Haupt wird von einem weißen, bis über die Schulter hinab reichenden, und etwas gefalteten Leintuche bedeckt, und so sieht auch die inwendige Kleidung aus, welche um den Hals vergoldet, gegen die Mitte des Leibes von einem gleichfalls vergoldeten Band zusammen gehalten wird. Das Oberkleid besteht aus einem blauen, von den Schultern an bis an die Schuhe reichenden, roth gefutterten Mantel, der mit einem Goldsaume eingefast ist. Sie wurde von dem ersten hierher geschickten Priester auf den Stock eines abgehauenen Baumes, späterhin auf den von Heinrich Markgrafen von Mähren errichteten hölzernen, und auf den jetzigen, im Jahre 1727 errichteten prächtigen silbernen Altar gesetzt. Der Altar selbst besteht aus 12 Säulen welche sowohl oben als unten vergoldet, und unten und mitten durch mit Wolken umgeben sind, auf welchen sich theils ganze, theils halbe Engelsfiguren befinden. In der Mitte der Säulen, gleichsam auf den Wolken, steht ein Baldachin, und innerhalb desselben die Gnaden-Statue, hinter welcher zu beyden Seiten vergoldete Strahlen gehen; über den Baldachin, in der Runde oder Hälfte des Altargesimses, halten zwey Engel einen von prächtigen Edelsteinen schimmernden Kranz, unter welchem sich zwey mit sehr schönen Steinen besetzte vergoldete Herzen befinden. Unter der Gna-

den = Statue befindet sich der Tabernakel, an dessen Seiten zwey mittlere sitzende Engel, mit Leuchtern in Form einer Lilie, angebracht sind; weiter seitwärts sind zu beyden Seiten in den Altar eingemachte Reliquien, neben diesen, gleichsam den Altar schließend, abermahl zwey Engel, 47 Mark schwer, welche die andern an Größe übertreffen, und gleichsam auf Postamenten knieen. Der ganze Altar mit allen diesen Verzierungen ist von Silber zu Augsburg verfertigt worden. Auf demselben Altare stehen sechs von der Kirche eingeschaffte silberne Leuchter. Den Fuß des Altars hat früher schon, 1706 den 22. Mai, Fürst Franz Adam von Schwarzenberg mit einem silbernen, 200 Mark schweren, Antependium, in dessen Mitte das fürstliche Wappen angebracht ist, geziert. Auf dem Altare stand früher unbekleidet Mariens Statue, Verehrer zierten sie bald mit prächtigen, mit Perlen und guten Steinen gezierten Kleidern, bis Kaiser Joseph im Jahre 1784 alle Statuen auszukleiden befahl, welcher allgemeine Befehl auch den für Zell besondern zur Folge hatte, daß die hier befindlichen Kleider, zum anderweitigen Nutzen der Kirche, zu Grätz verkauft werden mußten. Auf Vorstellung des Reichshofraths von Zverenz gestattete der jezige Kaiser 1797 die erneuerte Ankleidung Mariens in Zell durch ein eigenes Hand = Billet, welche Erlaubniß auch den 16. Mai desselben Jahres vollzogen wurde. Das erste Kleid sandte der Hofrath, und nach geschעהer ersten Einkleidung, wurden alsobald mehrere Kleider hierhergeschickt, so daß in einer Frist von zwey bis drey Jahren, 12 neue und reiche Kleider vorhanden waren, welche Zahl jetzt bis

auf 22 vermehrt wurde, jene ungerchnet, die keinen Baldachin und Seitenstücke haben. Unter diesen Berechnern befinden sich auch vier kaiserliche Prinzessinnen, Maria Anna, Maria Elisabeth, Maria Amalia und Maria Karolina, Königin von Neapel. Auf dem Kleide befindet sich ein vom Herrn Grafen Stephan von Almasy hierher gegebener Schmuck, der aus einem doppelten größern und kleinern Herzen, mit goldenen Flammen, einem schönen Rubine und mehreren Diamanten besteht, wovon das Gold allein 63 $\frac{1}{4}$ Dukaten wiegt; unter selbem befindet sich ein Halsband, mit Diamanten bedeckt, dann eine aus der Verlassenschaft der letztverstorbenen Kaiserin Maria Ludovica, durch eine ihrer Kammerfrauen hierher gebrachte goldene Schnur mit Granaten. In der Mitte der Capelle hängt eine silberne und vergoldete Lampe, in der Form von acht Herzen, im Gewichte 31 $\frac{1}{2}$ Mark, von der Kaiserin Maria Theresia den 28. August 1746 dargebracht. Auf jedem dieser Herzen ist der Name eines Gliedes der kaiserlichen Familie gravirt, und zwar in dem mittleren:

Franciscus Imperator Conregens, und Maria Theresia, Imperatrix, Regina; und zu beyden Seiten: Maria Anna, nata 6. October, 1738. Josephus Augustus Clemens, natus 13. Martii 1741. Maria Christiana, nata 13. Maji 1742. Maria Elisabeth, nata 13. August 1743. Carolus Josephus, natus 1. Febr. 1745. Maria Amalia, nata 26. Febr. 1746.

(Franz, Kaiser und Mitregent. Maria Theresia, Kaiserin und Königin. Maria Anna, geboren den 6. Oktober 1738. Joseph August Clemens, geboren den

13. März 1741. Maria Christina, geboren den 13. May 1742. Maria Elisabeth, geboren den 13. August 1743. Carl Joseph, geboren den 1. Februar 1745. Maria Amalia, geboren den 26. Februar 1746.)

Unter dem Adler, der die Lampe auf zwey Ketten hält, steht folgende Inschrift:

Virgini Cellensi Austriacae Domus Matri Protectrici in his cordibus corda sua, und unten stehen die Buchstaben D. D. D.

(Der Zeller'schen Jungfrau, Mutter und Schützerinn des Hauses Oesterreich, bringen in diesem Herzen ihre Herzen dar.)

Den ganzen Altar schließt ein 400 Mark schweres, von Maria Theresia errichtetes silbernes Gitter. Zwar hatte schon Kaiser Leopold der Erste ein aus Filigranarbeit verfertigtes, als Beweis seines Dankes wegen der Geburt des Erzherzogs Joseph aufstellen lassen; doch das ungestüme Zudrängen des Volkes verbog dasselbe ganz, und wollte Gott, die heute hierher kommenden Menschen möchten in dieser Rücksicht bescheidener seyn, und das dermalige Gitter mehr schonen, auch die Kirchenwände nicht für Tafeln ansehen, an welche sie ihre Nahmen aufschreiben zu können glauben, ja wohl gar schöne Gemälde verderben, oder Inschriften unleserlich machen, und noch oben drein in Marmorsteine mit Nägeln, Glasscheiben oder Messern ihre Nahmen eingraaben, gleichsam, als wollten sie sich dadurch Marien unvergeßlich machen, ohne zu bedenken, daß die heiligste aller Jungfrauen nur auf gerührte Herzen, nicht auf beschriebene Nahmen, gütig blicken könne; auch muß

es jedem gebildeten Menschen wehe thun, durch die Namen-Register auf den Wänden die Reinlichkeit unserer Kirche so entstellt zu sehen; ja, es wäre sogar zu wünschen, daß ein eigenes Kapital angewiesen würde, durch welches Leute besoldet würden, denen die Pflicht obläge, die während des Konkurses an den Wänden, Kirchenstühlen, Gemälden, Statuen, Steinen u. s. w. angerichtete Beschädigungen wieder auszubessern. Auch unser Kaiser erklärte sich im Jahre 1814 gegen diesen Mißbrauch laut und öffentlich, und ich wünschte mit allen unseren Geistlichen nichts inniger, als daß von dieser Seite keine Klage mehr nöthig wäre.

Von diesem Ausfluge, der mir nothwendig schien, komme ich nun wieder zu meiner Beschreibung zurück. Maria Theresia befahl, das ganz verbogene Gitter einzupacken, ließ selbes in Wien zerschmelzen, und aus demselben das heute stehende, mit kaiserlicher Freygebigkeit vergrößerte, bey 400 Mark schwere Gitter verfertigen. Am obersten Theile desselben steht der, die kaiserliche Krone, Schwert und Zepter haltende Adler, unmittelbar darauf folgende Inschrift:

VIrgInI CeLLensI pro fILIo Iosepho sibi a Deo
proCVrato LeopoldVs Caesar gratVs has Grates
offert.

(Kaiser Leopold opfert dankbar der Jungfrau zu Zell für den Sohn Joseph, den sie ihm von Gott erbethen, dieses Gitter 1679)

Zur rechten Seite sieht man auf einem mit einer Königskrone bedeckten Schilde das Wappen des Kaisers, und zugleich die Worte:

aVItas Crates aVCTa soboLe aMpLItas et Insta
Vratas.

Zur linken das Wappen Ihrer Majestät der Kaiserin, welches obenher den Erzherzogshut, und das bey obiger Umschrift zur Jahreszahl 1756 Mangelnde in folgenden Worten hinzufügt:

VIrGINI CeLLensI gratI posVerVnt FranCIscVs et
TheresIa aVgVstI.

Kaiser Franz, und Kaiserin Theresia setzten dankbar der Jungfrau zu Zell nach erhaltenen mehreren Kindern, statt des alten Gitters, dieses vergrößerte und erneuerte 1756. Die vier vergoldeten Buchstaben F. I. und M. T. zeigen die höchsten Nahmen der gekrönten Wohlthäter an. Alle Eisenen und Leisten sind durchgehends von glatter und auf das reinste polirter Arbeit. Zwischen dem Gnaden-Altare und Hochaltare befindet sich eine drey Klafter hohe marmorne Säule, auf welcher Maria in Lebensgröße stehend, in der rechten Hand das Jesuskind, in der linken das Szepter haltend, vorgestellt ist.

Ueber dieser Statue ist ovalförmig die Kuppel der Kirche, die 8 Klafter in der Länge, 6 in der Breite, und 25 in der Höhe mißt, die, wie die ganze Kirche, ausgemahlt, mit 7 Fenstern im Umfange, und mit 6 in der Höhe der Wölbung versehen ist; auch ist in selber ein Gang, in welchem man herum gehen kann, und welcher mit einem eisernen Anhaltgeländer umgeben ist.

Darauf in einer Entfernung von 23 Klafter von dem Gnaden-Altare, steht der noch nicht ganz ausgebaute Hochaltar, vor dem ein marmornes Geländer mit

zwey Stufen steht, von welchem fünf Stufen zum Altare führen, welcher von roth und schwarzen Marmorstücken zusammen gesetzt, auf acht Säulen ruht.

An den Hochaltar schließen sich in unserer Kirche noch zwölf andere so genannte Seitenaltäre an, die alle mit eisernen oben vergoldeten Gittern versehen sind, eine Vorsorge, die man abermal wegen des ungestümen Zudranges des Volkes zu den Beichtstühlen gebrauchen mußte. Alle diese Altäre sind von Marmor.

Zu dieser führt eine Treppe von der Evangelien-Seite; über ihrem Eingange ist die Schlacht vorgestellt, in welcher König Ludwig seinem Vertrauen gemäß siegte. Die Aufschrift ist: saCra IMago regIs LVDoVICI. (Das heilige Bild des Königs Ludwig.) Die chronologischen Buchstaben deuten das gefeyerte vierte Säculum seit dem Daseyn dieses Bildes, oder das Jahr 1764 an.

In selber befindet sich ein Altar, auf welchem das Bild des Königs Ludwig aufgestellt ist. Dieses ist auf Holz gemahlt, hat einen silbernen Rahmen, so wie auch die zwey Engel, welche das Bild zu tragen scheinen, und zwey andere gleiche Engel, die darüber eine Krone halten, und sammt der Glorie von Silber sind. Unter diesem silbernen Rahmen ist auch ein goldener, mit Holz gefütterter, und das ganze Bild mit Perlen, und sehr vielen guten Steinen geschmückt.

Der ganze Altar stellt ein Zelt vor, das früher von Silber war, jetzt von grünem, mit Silber reich gestickten Sammet und Seidenstoff ersetzt ist. Auf jeder Seite sind zwey Reliquien-Tafeln mit Steinen und guten Perlen. Der Aufsatz des Altars sammt dem offenen Za-

Bernakel ist von Holz und versilbert, doch die Säulen des letzteren sind von Amethyst. In selbem steht ein schönes Kreuz mit 9 silbernen Figuren, unter welchen Christus im Grabe die schönste ist. Das Grab selbst ist mit vielen guten Steinen: als Rubinen, Smaragden, und mehreren anderen verzieret. Dieses Kreuz ist von der verwittweten Fürstin Anna Margaretha Esterhazy de Galantha, welches aus der rückwärts eingegrabenen Inschrift erhellet, welche lautet: »Aus Verlobniß Anna Margaretha, verwittibte Fürstin Esteras de Galantha, geborne Marchesin Desana, ist diese Kreuzbildniß nachher Maria = Zell in eigener Person überbracht worden, anno 1722.«

Auf dem Altare stehen sechs krystallene Leuchter, deren Postamente von Holz, mit Silber verziert sind; sie sind sammt dem im mittleren Kasten sich befindenden dazu gehörigen Crucifixe, ein Geschenk Kaiser Karl VI.

Am Altarsuße ist ein silbernes 300 Mark schweres Antependium mit 37 Brustbildern von Kupfer und im Feuer vergoldet angebracht; der vordere Theil stellt den Stammbaum der k. k. habsburgisch-lothringischen Dynastie und oberhalb den der königlich neapolitanischen vor. Die Brustbilder der Erstern sind: Franz I., Maria Theresia, Joseph II., Maria Elisabeth, Maria Johanna, Maria Josepha, Ferdinand, Maria Anna, Leopold II., Maria Amalia, Maria Christina, Maria Antonia, Maximilian. — Die der Letztern: Ferdinand IV., Maria Carolina, über ihnen: Franz, Maria, Clementina; in der Mitte ein kleines Bild: Maria Carolina; dann seitwärts: Maria Theresia, Maria Antonia, Maria Christina, Maria Ludovica, Maria Amalia und Leopold. Auf der Epistel-Seite ist die Familie unsers jetzigen

Kaisers mit den Brustbildern: Franz II., Maria Theresia, Ferdinand, Maria Ludovica, Maria Leopoldina, Maria Clementina, Joseph, Franz, Maria Carolina. Auf der Evangelien-Seite die Familie des jetzt regierenden Großherzogs von Toscana mit folgenden Buchstaben: Ferdinand II., Maria Ludovica, Leopold, Maria Theresia, Maria Carolina.

Die Inschrift auf dem untersten Theile dieses Antependiums gegen die Evangelien-Seite heißt:

Monumentum Stemmatis suae reg. Familiae
suae M. Theresia Augusta
divae Virgini Matri an. 1769. consecratum.

Die gegen die Epistelseite:

Maria Carolina Sicil. Reg. ejus filia, et pietatis
in Divam Virginem hares, ne piissimae deleatur,
ejusdem et suae sobolis stemma de novo refecit et
sacravit an. 1803.

(Das Denkmal ihres Stammes und ihrer Königl. Familie, welches die Kaiserin Maria Theresia der heiligen Jungfrau und Mutter im Jahre 1769 opferte, hat die Königin von Sicilien, ihre Tochter und die Erbin ihrer Verehrung gegen die heilige Jungfrau, damit das Andenken der frömmsten Mutter nicht aufhöre, mit dem Stammbaum derselben Familie sowohl, als ihren eigenen von neuem errichtet und geopfert 1803.)

Das Transparent am Fenster stellt das Lager des Königs vor, wie auch das Zelt, wo er ruhend seinen gewünschten Traum und erwachend das hier befindliche Bild auf der Brust hatte. Auf beyden Seiten des Altars hängt eine von Maria Theresia hierher gesandte

Fahne, und zwey Harnische. Auf der Epistelseite neben der Fahne das vom Könige Ludwig hierher gebrachte Schwert sammt Steigbügel und Spornen, so wie auch in dem kleinen Kasten gleich bey dem Eingange links seine Brautwäsche und Brautkleider, wie auch sein Gürtel und der Königin Kopfschmuck zu sehen sind.

Neben dem Altare sind sowohl rechts und links heilige Leiber aufbewahrt; sie sind in einem gläsernen Kasten enthalten, und oben mit verschiedenen Früchten von Wachs verziert, und zwar auf der Evangelien-Seite der Leib des heiligen Märtyrers Eleutherus und auf der Epistelseite der Leib des heiligen Cyrillus. Beyde Leiber sind mit einer unzähligen Menge guter Perlen besetzt. In dem zweyten Kasten von der Epistelseite verdienen folgende Stücke eine besondere Aufmerksamkeit.

Oben ein Halsband mit einem Herz sammt Massen und Tropfen in Silber gefaßt und mit Rauten geziert, ein Nachlaß von der Kaiserin Claudia Felicitas, Gemahlin Kaiser Leopold I., dessen Namenszug auch darin zu lesen ist; — unter diesem sind zwey in Gold gefaßte Angehänge mit Dicksteinen, weiter unten ein kleiner Altar von Mosaik, das Mahl zu Emaus vorstellend, (die Säulen sind von Chalcedon), ein Geschenk Maximilian Gandolphs, Grafen von Kuenburg, Fürst-erzbischoffs von Seggau, ganz unten ein Pacifical mit Reliquien, besetzt mit Diamanten, Smaragden und Rubinen von Kaiser Joseph dem Ersten, eine Christus-Statue von Elfenbein, sehr künstlich gearbeitet, und auf dem Kreuze ein großes Topas, — zwey Stück von Elfenbein, wovon eines in Form eines Buches die Verkündigung Mariens, das andere ein Muttergottesbild

vorstellt; — ein Reigerbuschen in silberner Einfassung mit zwölf guten Perlen und kleinen Rubinen von einem ungenannten ungarischen Husaren-General, — eine kleine goldene Monstranze mit Reliquien und guten Steinen besetzt, eine Dose von Kieselstein, deren Deckel mit Brillanten und Rubinen besetzt ist, — vier Schnüre große Perlen mit 200 Stück derselben, — ein Prälatenkreuz mit großen Chrysolithen und Brillanten, — ein kleiner Altar von Gold, mit Diamanten besetzt von der Kaiserin Eleonora.

Nebst diesen genannten Stücken befinden sich noch in diesem Kasten eine Menge von Perlen, Ringen, goldenen Ketten, Steinen, antikem Schmuck u. s. w.

In dem dritten Kasten befindet sich in der Mitte ein großer Spiegel, das Maria-Zeller-Bild sammt einem Wappen vorstellend, oben und unten Inschriften, und zwar oben: *Speculum justitiae*, (Spiegel der Gerechtigkeit) und unten: *Causa nostrae laetitiae*, (Ursache unserer Freude). Der Nahme davon ist mit Silber plattirt; dasselbe rührt von einem Grafen von Nadasdi vom Jahre 1694 her, der eben hier in Zell die Nachricht erhielt, er habe einen schon aufgegebenen wichtigen Proceß gewonnen. — Zwey krystallene Leuchter mit Silber und vergoldeten Postamenten, mit Karniol, Topasen und Krystallen besetzt, vom Kaiser Leopold I. — Zwey schöne Krucifixe, auf denen beyden Christus von Elfenbein, der Stamm und Postament des einen von Ebenholz, des andern mit Schildkröte aufgelegt dargestellt ist. — Ein Ciborium aus einer Kokosnuß mit Silber und verschiedenen Steinen geziert, wo das Vergoldete die Erdkugel und das Silberne Begebenheiten

aus der Leidensgeschichte des Heilandes vorstellen. — Ein Kelch von Silber und vergoldet mit Diamanten und Rubinen und schönen Emaille = Gemälden sammt gleicher Tasse und Kännchen geschmückt vom Kaiser Karl dem Sechsten. — Ein zweyter noch schönerer Kelch mit Brillanten, Rauten und Smaragden und Saphiren besetzt vom Fürst Emmerich Esterhazy. — Ein Eccehomo-Bild aus lauter Sandsteinen zusammengesetzt, neben demselben ein Kalvarienberg von Elfenbein, — eine große Fruchtschale von Krystall mit gefärbten Steinen auf einem silbernen Postamente, einen Drachenkopf vorstellend vom Grafen Podstatky, der Kreuzgang Jesu von Wachs, — ein Madonna-Bild als Copie mit einem silbernen Rahmen. Das als seltenes Kunststück merkwürdige Kreuz von Holz, welches, wie es aus zwey Stücken gearbeitet, auch in zwey Theile abgetheilt ist, wovon der obere Theil oder das Kreuz Begebenheiten aus dem neuen Testamente und der untere oder das Postament solche aus dem alten vorstellt. Winzig kleine Figuren, auf allen Seiten durchsichtig, scheinen ein Meisterstück von Bildhauer = Arbeit zu seyn.

In dem vierten Kasten oder beym Eingange rechts der Erste glaube ich jeden aufmerksam machen zu müssen, auf die in der Mitte desselben in einem gläsernen Kasten bewahrte Monstranze, die von Silber und vergoldet und mit sehr vielen guten Steinen besetzt ist, und auf die darunter befindlichen Ringe vom Grafen Anton von Erdödy. Ueberhaupt ist dieser Kasten so reich an Steinen, daß man ihn wohl den Edelsteinkasten nennen könnte.

Die übrigen Kästen enthalten neuere Opfer von verschiedenen Figuren aus Silber.

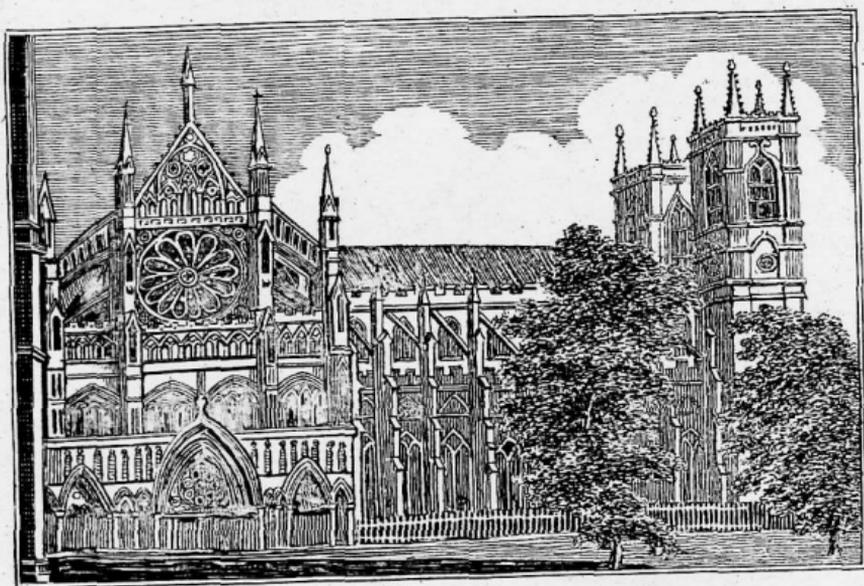
Unter den Gemälden sind bemerkenswerth jenes über dem mittleren Kasten, welches von drey Seiten betrachtet stets eine andere der drey göttlichen Personen vorstellt, dann ein Bild des heiligen Sebastian auf einer Kupferplatte gemahlt, und endlich ein Marien-Bild, welches Einige für Guido Remis Arbeit, Andere aber für die eines seiner Schüler erklären.

Von der Schatzkammer führt ein schöner mit mehreren Bildern, worunter die erstern den Ursprung Maria-Zells, die andern erhaltene Gnaden andeuten, gezielter Gang um die Kirche.

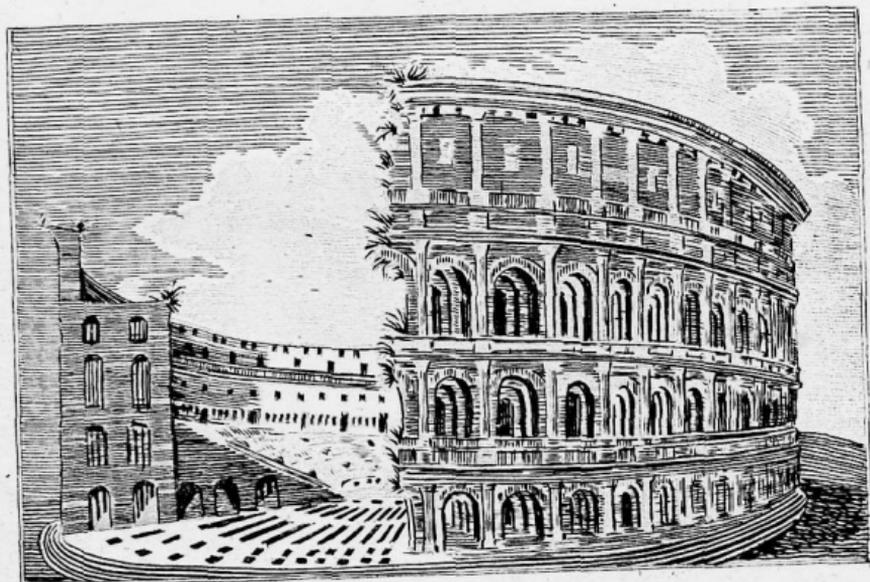
Bey dem Chore geht man über 188 Stufen auf den Thurm, der vom Fenster herab 36 Klafter und von da bis zur Spitze 30 mißt; zu letzterer führt keine ordentliche Stiege, sondern nur sieben angelehnte Leitern.

In dem Thurme befinden sich acht Glocken und zwar 1. Die große Glocke mit 125 Centnern, 2. Die Kaiserglocke, so genannt, weil Karl der Sechste zur Verrfertigung derselben viel Erz beytrug, mit 78 Centnern, 3. Die Sonntagsglocke mit 44 Centnern, 4. Die Bruder-glocke mit 30 Centnern, 5. Die ordinaire Glocke mit 30 Centnern, 6. Die Speiseglocke mit 18 Centnern, 7. Die Zügglocke mit 8 Centnern, 8. Die Klänk- oder Zeichenglocke mit 10 Centnern.

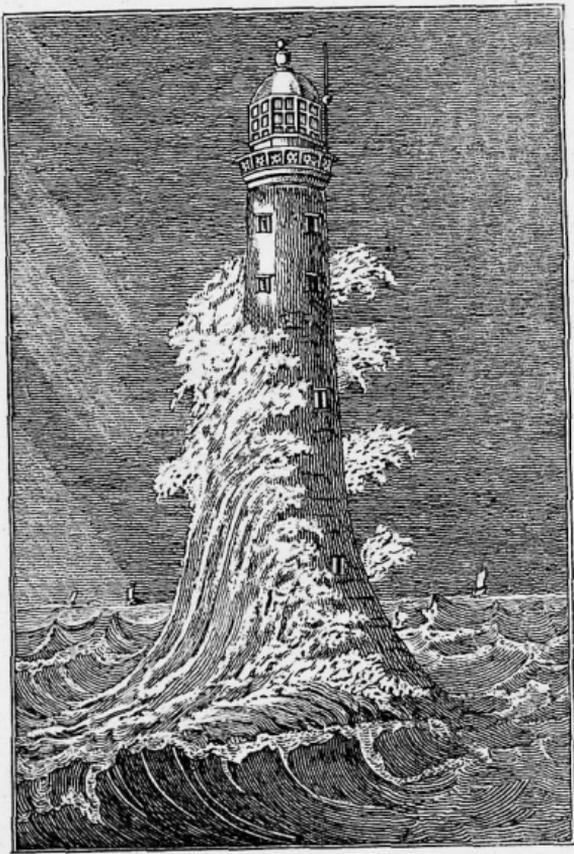
Das Dach der Kirche ist mit Blechplatten, die Kuppel aber mit Kupfer gedeckt; in der Mitte derselben befindet sich noch ein kleines Thürmchen, in welchem die kleine bey dem Gnaden-Altar befindliche Glocke angebracht ist.



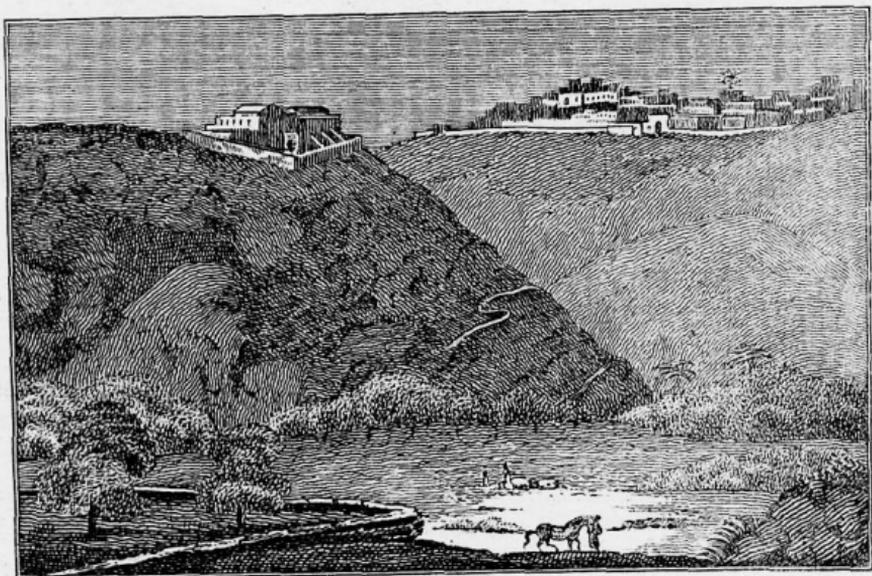
Die Westminster Abtey.



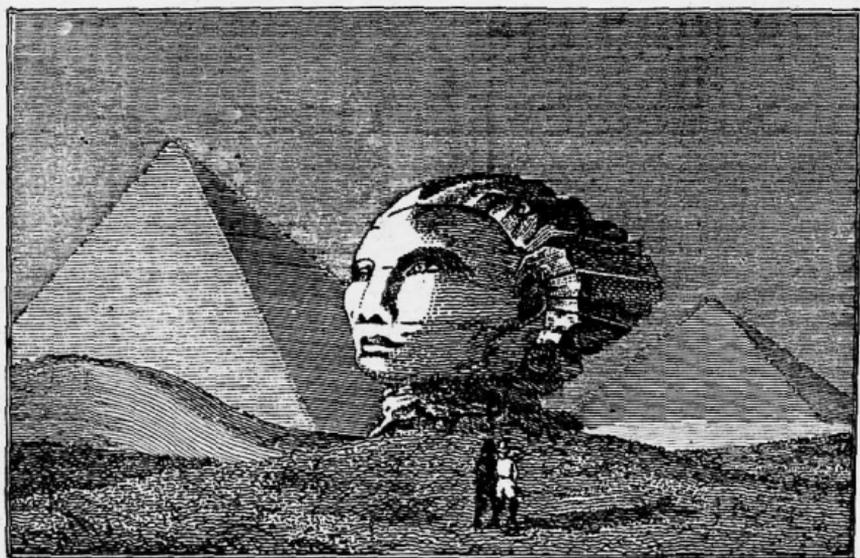
Das Coliseum zu Rom.



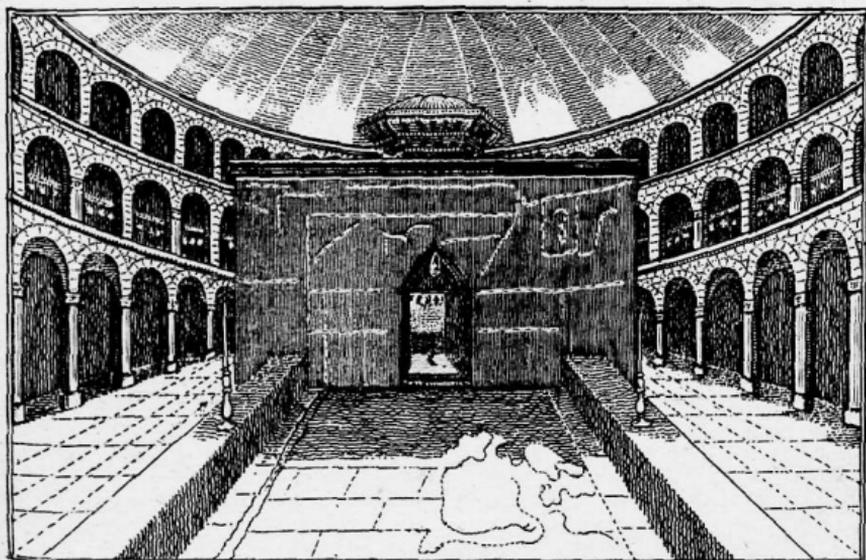
Der Leuchtturm.



Die Stadt Bethlehem.



Die Pyramiden von Dschiza.



Das heilige Grab zu Jerusalem.





